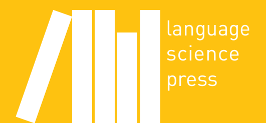
Einführung in die grammatische Beschreibung des Deutschen

Roland Schäfer

Textbooks in Language Sciences 2



Textbooks in Language Sciences

In this series:

1. Müller, Stefan. Grammatical Theory: From Transformational grammar to constraint-based approaches.

2. Schäfer, Roland. Einführung in die grammatische Beschreibung des Deutschen.

Einführung in die grammatische Beschreibung des Deutschen

Roland Schäfer



Roland Schäfer. 2015. *Einführung in die grammatische Beschreibung des Deutschen* (Textbooks in Language Sciences 2). Berlin: Language Science Press.

This title can be downloaded at:
http://langsci-press.org/catalog/book/46

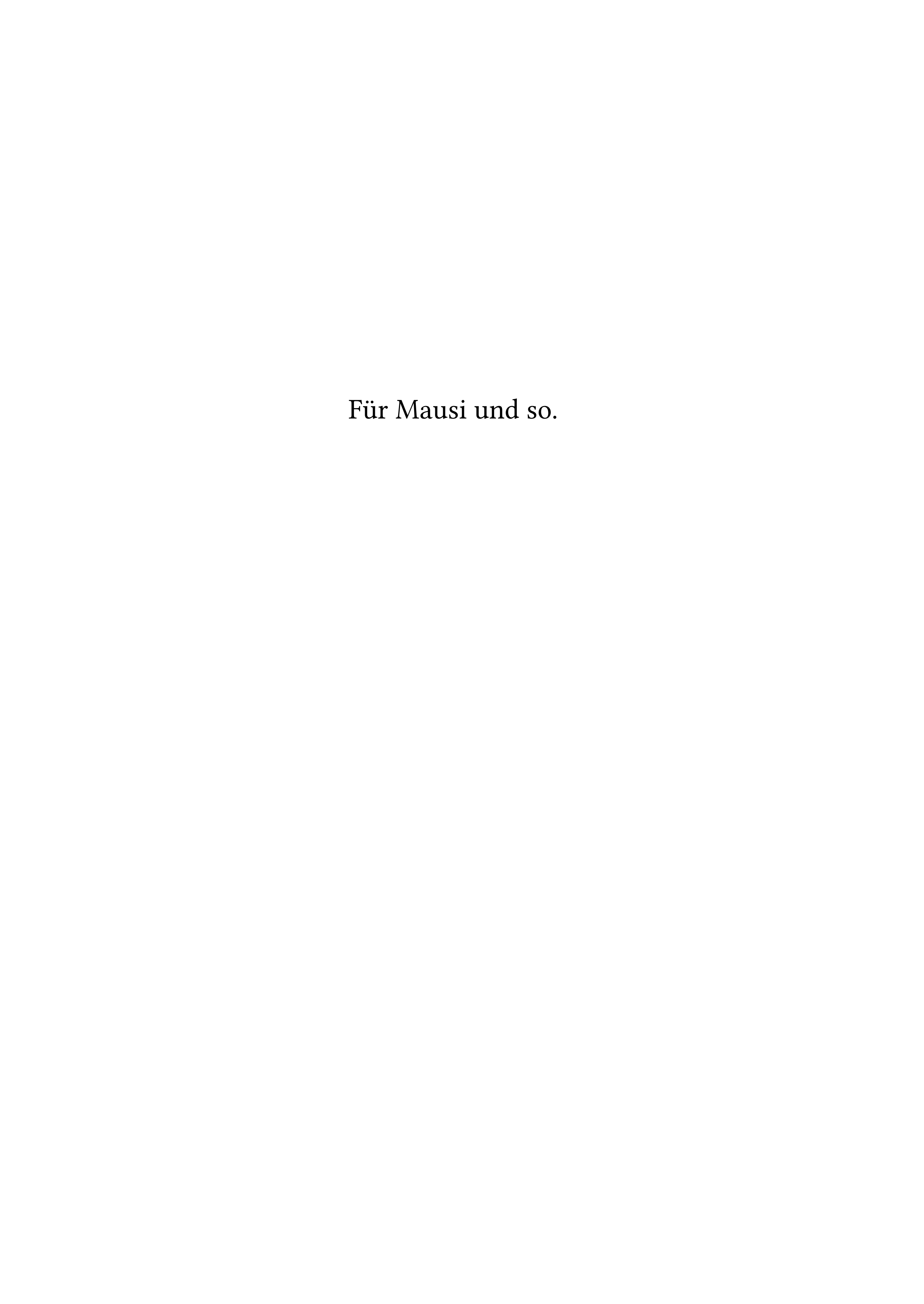
ISBN: 978-3-944675-53-4

Cover and concept of design: Ulrike Harbort
Typesetting: Roland Schäfer
Proofreading: Thea Dittrich
Fonts: Linux Libertine, Arimo
Typesetting software: XƎLaTeX

Language Science Press
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin, Germany
langsci-press.org

Storage and cataloguing done by FU Berlin





Für Mausi und so.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen

Über dieses Buch

Typische Leser dieser Einführung sind Studierende der Germanistik bzw. der Deutschen Philologie, die sich vor dem Studium oder währenddessen einen Überblick über wichtige grammatische Phänomene des Deutschen verschaffen möchten.[1] Darüber hinaus ist dieses Buch für jeden geeignet, der sich für die deutsche Sprache und ihre Grammatik interessiert. Eine sehr gute (erstsprachliche oder nahezu erstsprachliche) Kenntnis des Deutschen ist dabei angesichts der Anlage des Buches von Vorteil. Es ist also kein ideales Buch für all jene, die Deutsch lernen wollen und dabei noch nicht sehr weit fortgeschritten sind.

Man kann sich nun die Frage stellen, warum man überhaupt eine Einführung in die Grammatik einer Sprache benötigt, die man bereits sehr gut (ggf. sogar als Erstsprache) beherrscht. Es gibt mehrere Antworten auf diese Frage. Einerseits ist die Beschäftigung damit, wie wir Sprache benutzen, warum und wozu wir das tun, und wie die Sprache genau beschaffen ist, von grundlegendem Interesse. Die Linguistik betreibt sozusagen in vielen Bereichen Grundlagenforschung. Das Interesse für diese grundlegenden Fragen ist ein guter Grund, sich die eigene Sprache, die man täglich meist ohne große Reflexion benutzt, einmal analytisch und genau anzusehen.

Andererseits reden Menschen oft und gerne über die Grammatik ihrer eigenen Sprache – nicht nur, aber natürlich besonders häufig, wenn die Frage nach dem *richtigen Sprachgebrauch* aufkommt. Gerade Studierende und Lehrende der Germanistik sollten von Berufs wegen in der Lage sein, an solchen Diskursen informiert teilzunehmen. Dabei ist es hilfreich, zu wissen, was im System der Grammatik die Zusammenhänge (z. B. zwischen Formenbildung und Satzbau) sind, was die Regeln und was die Ausnahmen sind. Schon die Frage, warum es denn *ein roter Ballon* aber *der rote Ballon* heißt, ist nicht trivial zu beantworten, denn immerhin lautet es einmal *roter* und einmal *rote*, obwohl es sich doch in beiden Fällen um einen Nominativ Singular Maskulinum handelt. Der Bedarf an

[1] Im gesamten Buch wird das generische Maskulinum (*Leser*, *Sprecher*, *Hörer* usw.) verwendet. Als grammatische Form soll es dabei immer Personen aller Gender bezeichnen.

einem guten Überblick über die Grammatik wird größer, wenn typische Berufsfelder für Germanisten ins Auge gefasst werden, z. B. der Lehrberuf an Schulen, die Fremdsprachendidaktik oder das Verlagswesen. Gerade wenn es darum geht, anderen Menschen zu vermitteln, wie bestimmte Dinge auf Deutsch gesagt oder geschrieben werden, oder darum, Texte anderer Personen grammatisch zu überprüfen, kann man sich nicht einfach darauf zurückziehen, dass man ja selber weiß, wie es richtig heißt. Es entsteht der Bedarf an einer *Erklärung*.

Daher wird in dieser Einführung ein Überblick über die wichtigen grammatischen Phänomene des Deutschen gegeben. Gleichzeitig wird vermittelt, wie man Laute, Buchstaben, Wörter und Sätze einer Sprache, die man bereits beherrscht, so in ein System bringen kann, dass man mit anderen darüber reden kann. Es geht sozusagen darum, aus sprachlichem Material die Regeln und die Ausnahmen zu den Regeln zu extrahieren und sie uns bewusst zu machen. Ohne Vorkenntnisse durch bloßes Nachdenken in vertretbarer Zeit Fragen wie die folgenden präzise zu beantworten, ist vergleichsweise schwer: Wieviele und welche Silben hat das Deutsche? Was sind die typischen Betonungsmuster der Wörter? Wie kann man am einfachsten beschreiben, wie bei Nomina der Kasus markiert wird? Warum gibt es überhaupt verschiedene Kasus? Was ist der Unterschied zwischen starken und schwachen Verben? Nach welchen Regeln funktioniert die Satzgliedstellung im Deutschen? Welche Verben kann man ins Passiv setzen? Schreiben wir so, wie wir sprechen? Warum gibt es in der deutschen Schrift doppelte Konsonanten? Was ist die Funktion der Satzzeichen?

Dieses Buch ergänzt andere Literatur, die oft im Studium eingesetzt wird, oder bereitet auf diese vor. Anspruchsvolle Grammatiken wie der *Grundriss der deutschen Grammatik* von Peter Eisenberg (Eisenberg 2013a,b) oder die Duden-Grammatik (Fabricius-Hansen u. a. 2009) werden durch die Lektüre dieses Buches besser lesbar, weil große Teile der grammatischen Terminologie bereits bekannt sind, und weil der Umgang mit sprachlichem Material bereits kleinteiliger geübt wurde, als es in wissenschaftlichen Grammatiken möglich und zielführend ist. Hat man einen solchen Überblick nicht, kann es bereits Schwierigkeiten bereiten, in umfangreichen Grammatiken wie der Duden-Grammatik den richtigen Abschnitt zu einer konkreten grammatischen Fragestellung zu finden. Einführungen, die einen Überblick über viele Teildisziplinen der germanistischen Linguistik geben (z. B. Meibauer u. a. 2007; Steinbach u. a. 2007), oder Einführungen in spezifische Grammatiktheorien (z. B. Grewendorf 2002; Müller 2013b) sind nach der Lektüre dieser Einführung besser verständlich, dadurch dass grammatische Kategorien detailliert an konkretem Material bereits erklärt wurden und dadurch auf andere Phänomene, andere Teilbereiche der Linguistik oder formalere Theorien bezogen werden können.

Benutzung dieses Buches

Das Buch ist für einen primären Arbeitszyklus *Lesen–Unterrichten–Üben* konzipiert. Das Gelesene soll durch den Unterricht gefestigt werden, die wichtigsten Punkte dabei herausgestellt werden und Probleme und Fragen erörtert werden. Die in kurzen Sätzen gehaltenen Zusammenfassungen am Ende jedes Kapitels sollen vor allem eine Gedächtnisstütze zwischen dem Lesen und dem Unterrichten sein.

Praxis in der Anwendung der beschriebenen Analyseverfahren kann durch die zahlreichen Übungen im Anschluss an die Kapitel erworben werden. Die Übungen zu den einzelnen Kapiteln werden fast alle im Anhang gelöst. Dadurch wird es im Selbststudium ermöglicht, den eigenen Lernerfolg zu kontrollieren. Das Niveau der Übungen wird dabei durch ◆◇◇ (einfache Übungen), ◆◆◇ (Übungen auf Klausurniveau) und ◆◆◆ (Transferaufgaben) gekennzeichnet.

Bezüglich der Unterscheidung von hervorgehobenen Definitionen und Sätzen gilt, dass Definitionen für den argumentativen Gesamtaufbau grundlegend sind, während Sätze nur hilfreiche Schlussfolgerungen, nicht-definierende Eigenschaften und Tendenzen usw. formulieren.

Mit fortgeschrittenen Argumentationen bzw. interessanten, aber in der gegebenen Situation weniger zentralen Informationen wird folgendermaßen verfahren: Bis zu einer Länge von ungefähr drei Sätzen werden sie in Fußnoten gesetzt. Darüber hinaus und bis zu einer Länge von ungefähr einer Seite werden sie in deutlich abgesetzte Vertiefungsblöcke gesetzt. Noch längere Vertiefungen werden als optionale Abschnitte des Textes gesetzt und sind im Titel mit ⋆ markiert. Das Buch kann auch selektiv gelesen werden, zumal wenn ein bisschen Hin- und Herblättern zwischen den Kapiteln in Kauf genommen wird. Besonders die fünf Teile sind sehr gut jeder für sich lesbar.

Die Abschnitte mit weiterführender Literatur am Ende jedes der fünf Teile des Buches stellen keine exhaustive Bibliographien dar. Es werden spezialisierte Einführungen und exemplarisch einige (möglichst gut lesbare und möglichst auf Deutsch verfasste) Fachartikel und Monographien genannt, die interessierten Lesern den weiteren Einstieg in die Lektüre wissenschaftlicher Primärtexte ermöglichen sollen.[2] Im Text wird aus Gründen der Übersichtlichkeit nur in Einzelfällen auf weitere Literatur verwiesen, z. B. wenn nicht-triviale Beispiele, Listen, Paradigmen usw. direkt aus anderen Werken übernommen wurden.

[2] Leser sollten damit rechnen, dass in den angeführten Werken ggf. andere Positionen als in diesem Buch vertreten werden.

Danksagungen

Ich möchte zunächst den Initiatoren und Unterstützern von Language Science Press, den Reihenherausgebern – Martin Haspelmath und Stefan Müller – sowie Sebastian Nordhoff als Koordinator von Language Science Press dafür danken, dass sie die Bedingungen dafür geschaffen haben, dass das Buch als Open-Access-Publikation erscheinen kann. Stefan Müller danke ich darüber hinaus für eine sehr gründliche Durchsicht und eine Fülle von Kommentaren und Anmerkungen, die erheblich zur Verbesserung des Buches beigetragen haben. Besonderer Dank gilt Eric Fuß, der als Gutachter nicht nur einem offenen Gutachterprozess zugestimmt hat, sondern auch zahlreiche Anmerkungen und Kommentare gegeben hat, die ich fast vollständig übernehmen konnte.

Weiterhin danke ich den Teilnehmern und Tutorinnen meiner Lehrveranstaltungen an der Freien Universität Berlin in den Jahren 2008–2014, die viel Rückmeldung zu früheren Versionen des Textes gegeben haben. Insbesondere sind zu nennen (in alphabetischer Reihenfolge) Sarah Dietzfelbinger, Ana Draganović, Lea Helmers, Theresia Lehner, Kaya Triebler, Samuel Reichert, Johanna Rehak, Cynthia Schwarz, Jana Weiß. Für ihre Hilfe bei der Endredaktion in letzter Minute danke ich Kim Maser. Für ausführliche Kommentare zu diversen Fassungen danke ich (in alphabetischer Reihenfolge) Götz Keydana, Michael Job, Bjarne Ørsnes, Ulrike Sayatz, Julia Schmidt, Nicolai Sinn. Ulrike danke ich vor allem für kontroverse Diskussionen zur und Nachhilfe in Graphematik, ohne die ich Teil V nicht hätte schreiben können. Bjarne und Nicolai waren wichtige moralische Unterstützer und inhaltliche Ratgeber in der Frühphase des Projektes.

Beim Redigieren des fertigen Buches leuchtete Thea Dittrich.

Für alle Fehler und Inadäquatheiten, die jetzt noch im Buch verblieben sind, trage ich die alleinige Verantwortung. Ich hätte eben besser auf all die oben genannten Personen hören sollen.

Für eine prägende Einführung in deskriptive grammatische Analysen und Argumentationen möchte ich bei dieser Gelegenheit meinen Lehrern in japanologischer Sprachwissenschaft, Thomas M. Groß und Iris Hasselberg, besonders danken. Ohne diese beiden wäre ich nicht Linguist geworden.

Webseite zum Buch

Es gibt Webseite zu diesem Buch mit zusätzlichen Materialien, Diskussionen über Grammatik sowie der Möglichkeit, Anregungen für zukünftige Auflagen zu geben und Fragen zum Buch oder über deutsche Grammatik zu stellen:

http://grammatick.de/

Teil I

Sprache und Sprachsystem

1 Grammatik

1.1 Sprache und Grammatik

In diesem Kapitel wird definiert, was der Auftrag und der Betrachtungsgegenstand der deskriptiven Grammatik ist. Zunächst geht es um das Verhältnis von Sprache und Grammatik (Abschnitt 1.1), dann um den wichtigen Unterschied zwischen deskriptiver und präskriptiver Grammatik (Abschnitt 1.2) und um die Abgrenzung der deskriptiven Grammatik von der theoretischen Linguistik bzw. Grammatiktheorie (Abschnitt 1.3).

In diesem ersten Abschnitt soll vor allem ein genauerer Begriff von Grammatik eingeführt werden, bzw. die Mehrdeutigkeit des Begriffes erklärt werden. Idealerweise sollte dieser Definition eine möglichst universelle Definition von Sprache vorausgehen, die allen möglichen Aspekten von Sprache gerecht wird. Diese Definition gehört jedoch eher in den Bereich der theoretischen Linguistik. Hier wird einleitend nur ein grober Überblick gegeben, der sich auf den für uns wichtigsten Aspekt von Sprache, nämlich ihren Systemcharakter, beschränkt.

1.1.1 Sprache als Symbolsystem

Sprache kann unter sehr verschiedenen Blickwinkeln wissenschaftlich betrachtet werden. Man kann Sprache als kognitive Aktivität des Menschen betrachten, denn offensichtlich bilden und verstehen Menschen sprachliche Äußerungen mittels kognitiver Vorgänge im Gehirn. Mit gleichem Recht könnte man Sprache als soziale Interaktion (Kommunikation) charakterisieren und unter diesem Aspekt untersuchen. Sprache wird tatsächlich in Teildisziplinen der Linguistik aus solchen und vielen anderen Perspektiven betrachtet, und jede Teildisziplin hat eine andere, dem Blickwinkel angepasste Definition von Sprache.

Hier beschränken wir uns so weit wie möglich auf einen ganz bestimmten, eng definierten Aspekt von Sprache, nämlich den Charakter von Sprache als symbolisches System. Wir gehen dabei davon aus, dass Sprache unabhängig von der Art ihrer Verarbeitung im Gehirn, ihren sozialen Funktionen usw. einen solchen Charakter hat. Damit ist gemeint, dass Sprache aus Symbolen und Symbolver-

bindungen (Lauten, Silben, Wörtern usw.) besteht, die in systematischen Beziehungen zueinander stehen, und die auf regelhafte Weise zusammengesetzt sind.

Als Sprecher des Deutschen kann man z. B. sofort erkennen, dass (1a) eine akzeptable Symbolfolge des Symbolsystems *Deutsch* ist, dass (1b) zwar aus Symbolen dieses Systems besteht, die aber falsch kombiniert sind, und dass (1c) und (1d) gar keine Symbole (zumindest Symbole im Sinne von Wörtern) dieses Systems enthalten.

(1) a. Dies ist ein Satz.
    b. Satz ein dies ist.
    c. Kno kna knu.
    d. This is a sentence.

Bezüglich (1a) und (1b) sind nun zwei Dinge bemerkenswert. Erstens können wir sofort erkennen, dass die Symbole in (1a) konform zu einem System von Regularitäten sind, auch wenn wir diese Regularitäten nicht immer (sogar meistens nicht) explizit benennen können. Dass dies bei (1b) nicht der Fall ist, erkennen wir auch unverzüglich und ohne explizit nachzudenken. Als Sprecher des Deutschen haben wir also offensichtlich ein System von Regularitäten verinnerlicht, das es uns ermöglicht, zu beurteilen, ob eine Symbolfolge diesem System entspricht oder nicht. Außerdem können wir aus den Bedeutungen der einzelnen bedeutungstragenden Symbole (der Wörter) und der Art, wie diese zusammengesetzt sind, unverzüglich die Bedeutung der Symbolfolge (des Satzes) erkennen. Die zuletzt genannte Eigenschaft von Sprache nennt man Kompositionalität.

Definition 1.1: ***Kompositionalität***
Die Bedeutung komplexer sprachlicher Ausdrücke ergibt sich aus der Bedeutung ihrer Teile und der Art ihrer grammatischen Kombination.

Das Symbolsystem mit seinen Regularitäten und die Art der kompositionalen Konstruktion von Bedeutung sind dabei in gewissem Maß unabhängig voneinander, wie man an Satz (2) zeigen kann.

(2) Dies ist ein Kna.

Satz (2) hat sicherlich für keinen Leser dieses Buches eine vollständig erschließbare Bedeutung. Dies liegt aber nicht daran, dass die Symbolfolge inkorrekt konstruiert wäre, sondern nur daran, dass wir nicht wissen, was ein *Kna* ist. Unter der Annahme (die wir implizit sofort machen, wenn wir den Satz lesen), dass es

sich bei dem Wort *Kna* um ein Substantiv handelt, kategorisieren wir den Satz als akzeptabel. Wir können sogar sicher sagen, dass wir die Bedeutung des Satzes kennen würden, sobald wir erführen, was ein *Kna* genau ist. Ähnliches gilt für widersinnige oder widersprüchliche Sätze wie die in (3), die ebenfalls grammatisch völlig in Ordnung sind. Und gerade weil wir ein implizites Wissen davon haben, wie man aus Bedeutungen von Wörtern und der Art ihrer Zusammensetzung Bedeutungen von Sätzen ermittelt, können wir feststellen, dass die Sätze widersinnig bzw. widersprüchlich sind.

(3) a. Jede Farbe ist ein Kurzwellenradio.
    b. Der dichte Tank leckt.

Wir stellen also fest, dass die Sprachsymbole (Laute, Wörter usw.) ein eigenes Kombinationssystem (eine Grammatik) haben. Dieses System ist verantwortlich dafür, dass wir Bedeutungen von komplexen Symbolfolgen verstehen (interpretieren) können. Gleichzeitig ist das System selber aber bis zu einem gewissen Grad unabhängig davon, ob die Interpretation tatsächlich erfolgreich ist. Wenn es dieses Sprachsystem und die Kompositionalität nicht gäbe, wäre es äußerst schwer, eine Sprache zu erlernen, sowohl als Erstsprache im Kindesalter als auch als Zweit- bzw. Fremdsprache.

Wegen der zumindest partiellen Unabhängigkeit des Symbolsystems von der Interpretation ist es legitim und sogar strategisch sinnvoll, zunächst nur das Symbolsystem zu beschreiben, ohne sich über die Bedeutung zu viele Gedanken zu machen. Dies ist der Grund, warum in diesem Buch die Bedeutung aus der grammatischen Analyse so weit wie möglich ausgeklammert wird.[1] Eine wichtige Motivation für dieses Vorgehen ist, dass Definitionen und Beschreibungen, die sich an der Form orientieren, meist viel einfacher nachzuvollziehen und anzuwenden sind, als solche, die semantische Beurteilungen erfordern. Besonders für das Lehramt, in dem primär die Grammatikvermittlung und nicht die Grammatiktheorie im Vordergrund steht, sind klare formale Unterscheidungskriterien wahrscheinlich von höherem Wert als Überlegungen zur Interaktion von Form und Interpretation, die schwerer im Schulunterricht zu vermitteln sind. An vielen Stellen in

[1] Theorien, die Ergebnisse aus der Psycholinguistik berücksichtigen, gehen nun allerdings oft davon aus, dass das formale System und die Bedeutung nur eingeschränkt die hier angenommene Unabhängigkeit aufweisen. Es wird dabei z. B. experimentell gezeigt, dass die Entscheidung zwischen wohlgeformten und nicht-wohlgeformten Symbolfolgen nicht allein von formal-grammatischen Bedingungen abhängt, sondern zu einem Großteil auch von der Bedeutung. Für viele der in diesem Buch beschriebenen Phänomene kommt man allerdings recht weit, auch ohne Einbeziehung der Bedeutungsseite.

diesem Buch wird trotzdem die Bedeutungsseite der Sprache berücksichtigt, entweder weil sich bei einem gegebenen Phänomen die Trennung von Grammatik und Bedeutung als besonders schwierig erweist, oder weil die Berücksichtigung der Bedeutung die Argumentation wesentlich verkürzt und vereinfacht. Dieses pragmatische Vorgehen deutet darauf hin, dass die starke Reduktion auf die Form (bzw. auf einen engen Begriff von Grammatik im Sinne einer Formgrammatik) in keiner Weise einer theoretischen Position des Autors entspricht.

Abschließend sei angemerkt, dass Menschen andere Systeme von Symbolen grundsätzlich anders verarbeiten als sprachliche. Als einfaches Beispiel sei die Gleichung in (4) gegeben.

(4) $\sqrt{a^3} \cdot a = a^2$

Ob die Gleichung eine Lösung hat (bzw. wieviele Lösungen), können die meisten Leser sicherlich entscheiden. Der Prozess, der zu dieser Entscheidung führt, ist allerdings ein grundlegend anderer als der Prozess, der es uns erlaubt, die obenstehenden Sätze als akzeptabel oder inakzeptabel einzustufen. Das Lösen von Gleichungen erfordert eine bewusste Arbeit des Gehirns. Während wir bei der Beurteilung von Sätzen wie (2) implizites Wissen anwenden, erfordern selbst einfache mathematische Symbolfolgen ggf. intensives explizites Nachdenken.

Genau das ist damit gemeint, dass unser Wissen über Sprache implizit und nicht explizit ist. Wir denken nicht darüber nach, ob wir Sätze als richtig oder falsch klassifizieren, sondern diese Klassifikation wird unbewusst und automatisch durchgeführt. Höchstens, wenn wir Zweifelsfälle vorgesetzt bekommen und gebeten werden, explizit über die Wohlgeformtheit eines Satzes nachzudenken, setzt ein bewusster Denkprozess ein. Dieser ist dann aber eine Art sekundärer Tätigkeit, die nichts mehr mit unserer normalen Sprachverarbeitung (beim Sprechen und Schreiben) zu tun hat. Erst das explizite wissenschaftliche Nachdenken über Grammatik eröffnet daher einen Zugang zur wahren Komplexität von Sprache.

1.1.2 Grammatik

Wie verhält sich nun der Begriff Grammatik zu dem oben beschriebenen Verständnis von Sprache? Er wird stark mehrdeutig verwendet, und wir legen die relativ neutrale Definition 1.2 zugrunde.

Definition 1.2: ***Grammatik (Sprachsystem)***
Eine Grammatik ist ein System von Regularitäten, nach denen aus einfachen Einheiten komplexe Einheiten einer Sprache gebildet werden.

Wir gehen also davon aus, dass die zugrundeliegende Grammatik (das System von Regularitäten) für die Form der sprachlichen Äußerungen (z. B. Sätzen) verantwortlich ist, und dass Grammatiker diese Regularitäten durch Beobachtungen dieser Äußerungen zu erkennen versuchen. Wenn man diese Regularitäten aufschreibt bzw. formalisiert, liegt eine wissenschaftliche Grammatik als Modell für die beobachteten Daten vor.

Davon grundsätzlich zu unterscheiden wäre natürlich der Begriff der Grammatik als ein Artefakt (z. B. ein Buch), in dem grammatische Regeln festgehalten werden. Ebenso verschieden ist die Annahme einer mentalen Grammatik in verschiedenen Richtungen der Linguistik, also einer Repräsentation der sprachlichen Regularitäten im Gehirn. Abgesehen davon bezeichnet der Begriff Grammatik natürlich auch die Wissenschaft, die sich mit grammatischen Regularitäten einzelner oder aller Sprachen beschäftigt. Vor dem Hintergrund unserer Definition von Grammatik wird im nächsten Abschnitt der zentrale Begriff der Grammatikalität eingeführt.

1.1.3 Grammatikalität

Der Begriff der Grammatikalität ist zentral für die Grammatik und die theoretische Linguistik. Man kann ihn zunächst so definieren, dass man von einem kompetenten Sprecher (oder besser kompetenten *Sprachbenutzer*) ausgeht.

Definition 1.3: ***Grammatikalität (Sprachbenutzer)***
Jede sprachliche Einheit (z. B. jeder Satz), die von einem kompetenten Sprachbenutzer als konform zur eigenen Grammatik (als *akzeptabel*) eingestuft wird, ist grammatisch, alle anderen sind ungrammatisch. Grammatikalität ist die Eigenschaft einer Einheit, grammatisch zu sein.

Oft spricht man nur bei Sätzen und nicht bei kleineren Einheiten von Grammatikalität. Ein kompetenter Sprachbenutzer muss also gemäß dieser Definition entscheiden können, ob ein Satz, den man ihm präsentiert, ein akzeptabler Satz ist oder nicht. Kompetent ist ein Sprachbenutzer, wenn er die betreffende Sprache im frühen Kindesalter gelernt hat, sie seitdem kontinuierlich benutzt hat und an keiner Sprachstörung (Aphasie) leidet. Dass kompetente Sprachbenutzer wirklich immer in der Lage sind, ein eindeutiges Akzeptabilitätsurteil abzugeben, ist mit Sicherheit zu verneinen. Sehr oft sind Sprachbenutzer angesichts komplexerer Strukturen im Zweifel, ob diese Strukturen akzeptabel sind. Eine typische Reihe von Sätzen, die dies demonstriert, wird in (5) gegeben.[2]

[2] Für die Zusammenstellung der Sätze danke ich Felix Bildhauer.

(5) a. Bäume wachsen werden hier so schnell nicht wieder.
b. Touristen übernachten sollen dort schon im nächsten Sommer.
c. Schweine sterben müssen hier nicht.
d. Der letzte Zug vorbeigekommen ist hier 1957.
e. Das Telefon geklingelt hat hier schon lange nicht mehr.
f. Häuser gestanden haben hier schon immer.
g. Ein Abstiegskandidat gewinnen konnte hier noch kein einziges Mal.
h. Ein Außenseiter gewonnen hat hier erst letzte Woche.
i. Die Heimmannschaft zu gewinnen scheint dort fast jedes Mal.
j. Ein Außenseiter gewonnen zu haben scheint hier noch nie.
k. Ein Außenseiter zu gewinnen versucht hat dort schon oft.
l. Einige Außenseiter gewonnen haben dort schon im Laufe der Jahre.

Bei (5a) sind sich die meisten Sprecher des Deutschen sicher (und untereinander einig), dass der Satz akzeptabel ist. Genauso wird die Entscheidung, dass (5l) nicht akzeptabel ist, meist eindeutig gefällt. Die Sätze dazwischen führen in unterschiedlichem Maß zu Unsicherheiten bezüglich ihrer Akzeptabilität, und größere Gruppen von Sprachbenutzern sind sich selten über die genauen Urteile einig. Dennoch ist es aus Sicht der Grammatik sinnvoll, zumindest als Arbeitshypothese davon auszugehen, dass eine eindeutige Entscheidung möglich ist. Diese Vereinfachung kann jederzeit dadurch aufgehoben werden, dass man die Regularitäten nicht mehr als strikt interpretiert, sondern ihnen z. B. unterschiedliches statistisches Gewicht gibt. Anders als in der Physik, die mit tatsächlich ausnahmslos geltenden Naturgesetzen arbeitet, sind in der Grammatik bzw. Linguistik Generalisierung, die keine Ausnahmen oder Überlappungen mit anderen Generalisierungen haben, unüblich.

Die zweite Definition der Grammatikalität abstrahiert vom Sprachbenutzer und bezieht sich nur auf eine Grammatik als System von Regularitäten.

Definition 1.4: ***Grammatikalität (System von Regularitäten)***
Jede von einer Grammatik (im Sinne von Definition 1.2) beschriebene Symbolfolge ist grammatisch bezüglich dieser Grammatik, alle anderen Symbolfolgen sind ungrammatisch bezüglich dieser Grammatik.

Die Grammatik ist in dieser Definition ein explizit spezifiziertes System von Regularitäten, das definiert, wie aus einfachen Elementen (Symbolen) komplexere Strukturen (Symbolfolgen) zusamengesetzt werden. Mit Symbol können dabei

Laute, Buchstaben, Wörter, Satzteile oder sonstige Größen der Grammatik gemeint sein. Wo und wie die Grammatik definiert ist oder sein kann, sagt Definition 1.4 nicht. Es könnte sein, dass es sich wiederum um eine im Gehirn verankerte Sammlung von Regularitäten handelt, also eine Grammatik, die das in Definition 1.3 beschriebene Verhalten eines Sprachbenutzers steuert. Definition 1.4 kann aber auch auf eine Grammatik bezogen sein, die ein Linguist definiert und niedergeschrieben hat, so wie es in diesem Buch getan wird.

Man verwendet * (den *Asterisk*), um zu markieren, dass eine Struktur ungrammatisch ist. Angesichts der Mehrdeutigkeit des Begriffes der Grammatik und damit der Grammatikalität müsste man eigentlich zusätzlich angeben, auf welche Grammatik bzw. welche Definition von Grammatikalität sich der Asterisk bezieht. Wenn der Satz in (6) von den Sprechern, die wir befragen, nicht akzeptiert wird, wäre es korrekt, ihn mit einem Asterisk zu markieren, der sich auf Sprecherurteile bezieht.[3]

(6) a. $*^{\text{Sprecher}}$ Ich glaube, dass Alma die Bücher lesen gewollt hat.

Wenn man markieren will, dass eine theoretische Grammatik den entsprechenden Satz nicht beschreibt (unabhängig davon, was Sprachbenutzer dazu sagen), weil sie vielleicht noch nicht vollständig oder nicht exakt genug formuliert ist, wäre eine Markierung wie in (7) korrekt. Diese Markierung sagt nur, dass die Theorie den Satz als ungrammatisch einstuft, auch wenn dies bedeutet, dass die Beurteilung durch die formale Theorie von den Urteilen der Sprachbenutzer abweicht. Solchen Situationen begegnet man gerade bei der Entwicklung sehr genau formalisierter Grammatiken häufiger.

(7) $*^{\text{Theorie}}$ Ich glaube, dass Alma die Bücher lesen gewollt hat.

In diesem Buch markiert der Asterisk, wenn es nicht anders gekennzeichnet wird, immer die Ungrammatikalität bezüglich zu erwartender Grammatikalitätsurteile von kompetenten Sprachbenutzern einer Varietät des Deutschen, die sehr nah am Standard ist. Dass die Annahme von einheitlich urteilenden kompetenten Sprachbenutzern genauso wie die Annahme einer wohldefinierten standardnahen Varietät des Deutschen Illusionen sind, sollte nach der bisherigen Definition bereits offensichtlich sein.[4] Unter den in diesem Buch beschriebenen Phänome-

[3] Zum hier illustrierten Phänomen vgl. Abschnitt 13.8.1.

[4] Abgesehen davon orientieren wir uns hier sehr stark an der geschriebenen Sprache, die sich wesentlich von der gesprochenen unterscheidet. Das ist teilweise der methodisch-didaktischen Reduktion, teilweise aber auch dem Forschungsstand in der Grammatik und Linguistik geschuldet. Die Eigenheiten der gesprochenen Sprache sind (immer noch) ein Spezialgebiet innerhalb der Linguistik.

nen sind allerdings hoffentlich wenige, bei denen in größeren Gruppen von Sprechern der in Deutschland gesprochenen deutschen Verkehrssprache Uneinigkeit bezüglich der angenommenen Grammatikalitätsurteile herrscht.[5]

Grammatikalität betrifft nun viele verschiedene Faktoren (z. B. die lautliche Gestalt, die Form der Wörter, den Satzbau), die man meistens verschiedenen Ebenen der Grammatik zuordnet. Im folgenden Abschnitt werden kurz die verschiedenen Teilbereiche (Ebenen) der Grammatik vorgestellt, um die es im weiteren Verlauf des Buches geht.

1.1.4 Grammatische Ebenen

Es wird sich in den folgenden Kapiteln zeigen, dass die Teile der Grammatik, die z. B. die Kombination von Sprachlauten regeln, ganz eigenen Gesetzmäßigkeiten folgen. Genauso verhält es sich mit den Komponenten der Grammatik, die die Form von Wörtern und den Aufbau von Sätzen regeln. Man spricht dabei von den Ebenen der Grammatik, die trotz gewisser Interaktionen eine große Unabhängigkeit voneinander haben. Die Ebenen, mit denen wir uns in diesem Buch beschäftigen, sind diejenigen, die die rein formalen Eigenschaften von Sprache beschreiben, also die Eigenschaften, von denen wir gesagt haben, dass sie zumindest zu einem größeren Teil auch ohne Kenntnis der Bedeutung und der Gebrauchsbedingungen erkannt werden könnten.

Die Phonetik (Kapitel 3) beschreibt die rein lautliche Ebene der Sprache. Die typische Fragestellung der Phonetik ist: Welche Laute kommen überhaupt in einer Sprache vor, und wie werden sie mit den Sprechorganen gebildet? Die Phonologie (Kapitel 4) beschreibt die systematischen Zusammenhänge in Lautsystemen sowie die lautlichen Regularitäten, die zur Anwendung kommen. So eine Regularität kann sich z. B. darauf beziehen, in welchen Reihenfolgen die Laute einer Sprache vorkommen können. Die Morphologie (Teil III) analysiert sowohl den Aufbau von Wörtern als auch die Beziehungen zwischen verschiedenen Wörtern und verschiedenen Formen eines Wortes. Die Morphologie teilt sich in zwei Gebiete, die dann getrennt behandelt werden: Die Wortbildung (Kapitel 7) beschreibt, wie aus bestehenden Wörtern neue Wörter gebildet werden (z. B. *Fußball* aus *Fuß* und *Ball* oder *fraulich* aus *Frau* und *lich*). Die Flexion (Kapitel 8 und 9) beschäftigt sich mit der Bildung der Formen eines Wortes (also z. B. *gehen* und *ging*). Die Syntax (Teil IV) beschäftigt sich mit der Frage, wie Wörter

[5] Die Reduktion auf den in Deutschland verwendeten Standard ist aus Sicht des Autors bedauerlich, zumal (neben dialektaler Variation) in Österreich und der Schweiz auch etablierte abweichende Standards bestehen. Der Platz reicht aber schlicht nicht aus, um andere Standards und dialektale Variation zu berücksichtigen.

zu größeren Gruppen und schließlich zu Sätzen zusammengefügt werden. In der Graphematik (Teil V) geht es darum, wie die Schrift sprachliche Einheiten der anderen Ebenen kodiert. Warum die Graphematik hier ganz am Ende des Buches steht, wird dort einleitend diskutiert.

Auch wenn in der Linguistik andere Ebenen wie Semantik (Bedeutungslehre), Pragmatik (Lehre vom Sprachgebrauch und sprachlichen Handeln) usw. intensiv erforscht werden, ist die Beschreibung der formalen Kern-Ebenen ein guter Ausgangspunkt jeder Sprachbetrachtung. Wir beschränken uns hier explizit auf diesen Kern. Damit ist nicht gesagt, dass es sich um den wichtigsten Teil der Sprachbeschreibung bzw. Linguistik handelt, wohl aber um den, der zielführenderweise zuerst behandelt werden sollte. Es wäre schwierig, zum Beispiel den Aufbau von Texten zu erforschen, bevor geklärt ist, wie die Bestandteile des Textes (die Sätze) zu analysieren sind.

Bevor diese Ebenen der Grammatik einzeln am Deutschen durchgesprochen werden, sind allerdings in diesem und dem nächsten Kapitel noch einige Grundbegriffe zu klären. Im nächsten Abschnitt geht es zunächst um die wichtige Unterscheidung von deskriptiver und präskriptiver Grammatik.

1.2 Deskriptive und präskriptive Grammatik

1.2.1 Beschreibung und Vorschrift

In diesem und dem nächsten Abschnitt soll die deskriptive Grammatik von jeweils anderen Arten der Grammatik unterschieden werden. Als erstes soll hier eine Definition der deskriptiven Grammatik als Ausgangsbasis gegeben werden.

Definition 1.5: *Deskriptive Grammatik*
Deskriptive Grammatik ist die wissenschaftliche und wertneutrale Beschreibung von Sprachsystemen. Sie beschreibt Sprachen so, wie sie beobachtbar sind.

Wichtig ist nun die Abgrenzung zur präskriptiven Grammatik. Die Duden-Grammatik (Fabricius-Hansen u. a. 2009) wird in ihrer aktuellen Auflage mit dem Slogan *Unentbehrlich für richtiges Deutsch* beworben. Dieser Slogan könnte so verstanden werden, dass in der Duden-Grammatik Vorschriften für die korrekte Bildung von grammatischen Strukturen des Deutschen beschrieben werden. Während im Duden zur Rechtschreibung also die Schreibung der Wörter in ihrer verbindlich korrekten Form festgelegt ist, so soll offensichtlich auch im Grammatik-Band der Duden-Redaktion der korrekte Bau von Wörtern, Sätzen

und vielleicht sogar größeren Einheiten wie Texten verbindlich festgelegt sein. Der Slogan markiert einen normativen oder präskriptiven Anspruch: Was in dieser Grammatik steht, definiert richtiges Deutsch. Dieser Anspruch unterscheidet die präskriptive Grammatik prinzipiell von der deskriptiven, die stets nur möglichst genau beschreiben möchte, wie bestimmte Sprachen oder alle Sprachen beschaffen sind. Betrachtet man die Liste der Autoren der Duden-Grammatik, die durchweg renommierte Linguisten sind, die keine stark präskriptiven Ansichten vertreten, ist im übrigen davon auszugehen, dass der hier diskutierte Slogan vom Verlag und nicht von den Autoren stammt. Es handelt sich bei der Duden-Grammatik um eine der wichtigsten und umfangreichsten *deskriptiven* Grammatiken des Deutschen.

Definition 1.6: ***Präskriptive Grammatik***
Die präskriptive (normative) Grammatik will verbindliche Regeln festlegen, die korrekte von inkorrekter Sprache trennen. Sie beschreibt eine Sprache, die erwünscht ist bzw. gefordert wird.

Definition 1.6 verlangt bei genauem Hinsehen sofort nach einem Zusatz. Während es bei Gesetzen meistens klar geregelt ist, wer das Recht hat, sie zu erlassen, in welchem Bereich sie gelten, und was bei Zuwiderhandlung geschieht, ist dies bei normativen grammatischen Regeln überhaupt nicht klar. Wir halten also fest, dass die präskriptive Grammatik versucht, dasselbe für Sprache zu tun, was Gesetze für das menschliche Verhalten gegenüber anderen Menschen und gegenüber dem Staat zu tun versuchen. Es sollen Regeln für den Sprachgebrauch aufgestellt werden. Bevor wir uns der Frage widmen, wer die Autorität hat, solche Regeln aufzustellen, werden in Abschnitt 1.2.2 zunächst einige Begriffe wie Regel und Regularität genau getrennt.

1.2.2 Regel, Regularität und Generalisierung

In einer Grammatik der gegenwärtigen deutschen Standardsprache, die einen präskriptiven Anspruch erhebt, würde man vielleicht Regeln wie in (8) erwarten.

(8) a. Relativsätze und eingebettete *w*-Sätze werden nicht durch Komplementierer eingeleitet.
b. *fragen* ist ein schwaches Verb.
c. *zurückschrecken* bildet das Perfekt mit dem Hilfsverb *sein*.
d. Im Aussagesatz steht vor dem finiten Verb genau ein Satzglied.
e. In Kausalsätzen mit *weil* steht das finite Verb an letzter Stelle.

Man kann sich nun fragen, ob man den Regeln in (8) irgendwie ansieht, dass sie präskriptiv sein sollen. Wohl kaum, denn es könnte sich auch einfach um die Beschreibungen von Beobachtungen handeln, die Grammatiker, die das Deutsche untersuchen, gemacht haben. Im Kontext einer präskriptiven Grammatik werden solche Sätze allerdings nicht als Beobachtungen, sondern als Regeln mit Verbindlichkeitscharakter vorgetragen. Ob die Beschreibung eines grammatischen Phänomens deskriptiv (als Beschreibung) oder präskriptiv (als Regel) verstanden werden soll, kann man nicht an der Art ihrer Formulierung ablesen, sondern nur an dem Kontext, in dem sie vorgetragen wird. Zunächst benötigen wir jetzt Definitionen der Begriffe *Regel* und *Regularität*.[6]

Definition 1.7: *Regularität*
Eine grammatische Regularität innerhalb eines Sprachsystems liegt dann vor, wenn sich Klassen von Symbolen unter vergleichbaren Bedingungen gleich (und damit vorhersagbar) verhalten.

Definition 1.8: *Regel*
Eine grammatische Regel ist die Beschreibung einer Regularität, die in einem normativen Kontext geäußert wird.

Dem Begriff der Regel gegenüber steht der Begriff der Generalisierung.

Definition 1.9: *Generalisierung*
Eine grammatische Generalisierung ist eine durch Beobachtung zustandegekommene Beschreibung einer Regularität.

Eine Regularität ist also ein Phänomen des Betrachtungsgegenstandes Sprache, das Vorhandensein von Regularitäten in sprachlichen Daten ergibt sich aus dem Systemcharakter von Sprache (Definition 1.2). Dagegen sind Regel und Generalisierung vom Menschen bewusst gemacht und werden im Prinzip auf identische Weise formuliert, vgl. (8). Während eine Regel dabei Ansprüche an die Eigenschaften einer Sprache stellt, stellt die Generalisierung das Vorhandensein von Eigenschaften nur fest.

[6] Es gibt auch andere nicht-präskriptive Verwendungen des Regelbegriffs in der Linguistik. Oft wird einfach *Regel* für *Regularität* gebraucht, weil die Verwechslungsgefahr mit einem präskriptiven Vorgehen sowieso nicht besteht. Außerdem gibt es technische Definitionen davon, was Regeln sind, die aber in entsprechenden Texten auch hinreichend eingeführt werden.

Interessant ist nun, dass es sowohl zu Regeln als auch zu Generalisierungen immer Abweichungen gibt. Im Fall der Regel handelt es sich bei jeder Abweichung um eine Zuwiderhandlung, im Fall der Generalisierung ist eine Abweichung nur eine Beobachtungstatsache, die von der Generalisierung nicht adäquat vorhergesagt wird. Die Sätze in (9) wurden in verschiedenen Formen von Sprechern des Deutschen gesprochen oder geschrieben. Sie stellen jeweils eine Abweichung zu (8) dar.

(9) a. Dann sieht man auf der ersten Seite wann, wo und wer dass kommt.[7]
  b. Er frägt nach der Uhrzeit. [8]
  c. Man habe zu jener Zeit nicht vor Morden zurückgeschreckt.[9]
  d. Der Universität zum Jubiläum gratulierte auch Bundesminister Dorothee Wilms, die in den fünfziger Jahren in Köln studiert hatte.[10]
  e. Das ist Rindenmulch, weil hier kommt noch ein Weg.[11]

Aus einer präskriptiven Perspektive kann man feststellen, dass diese Sätze in (9) alle falsch sind, wenn man (8) als Regeln aufgestellt hat.[12] Aus Sicht der deskriptiven Grammatik fängt mit dem Auffinden solcher Sätze (also mit der Feststellung von grammatischer Variation) die eigentliche Arbeit und der Erkenntnisprozess erst an, denn keiner der Sätze ist willkürlich falsch, so wie es z. B. ein simpler Tippfehler oder ein Versprecher sind. Viele Abweichungen von der Norm oder von bereits aufgestellten Generalisierungen zeigen nämlich vielmehr interessante strukturelle Möglichkeiten auf, die das Sprachsystem anbietet.

Beispiel (9a) zeigt die Konstruktion eines eingebetteten *w*-Fragesatzes mit einem Komplementierer (*dass*), die nicht nur systematisch in vielen südlichen regionalen Varietäten des Deutschen vorkommt, sondern die auch aus grammatiktheoretischen Überlegungen durchaus interessant ist. Die Häufung von Fragepronomina ist davon unabhängig, macht den Satz aber umso interessanter. Beispiel (9b) zeigt *fragen* als starkes Verb mit Umlaut in der 2. und 3. Person Singular Präsens Indikativ. Aus deskriptiver Sicht hat man hier das Privileg, beobachten

[7] http://www.caliberforum.de/, 25.01.2010
[8] DeReKo, A99/NOV.83902
[9] DeReKo, A98/APR.20499
[10] Kölner Universitätsjournal, 1988, S. 36 (zitiert nach Müller 2003)
[11] RTL2, Big Brother VI, 20.04.2005
[12] Wir nehmen hier im Sinne der Argumentation an, dass dies der Fall ist. Es soll damit nicht unterstellt werden, dass irgendeine auf dem Markt befindliche Grammatik solche Regeln aufstellt. Es ist jedoch davon auszugehen, dass für jeden Satz Sprecher zu finden sind, die ihn für normativ falsch halten.

zu können, wie ein Verb im gegenwärtigen Sprachgebrauch zwischen starker und schwacher Flexion schwankt (s. dazu Abschnitt 9.2). Weiterhin ist die häufig vorkommende Alternation von *sein* und *haben* bei der Perfektbildung wie in (9c) ein theoretisch relevantes Phänomen, weil es bei der Beantwortung der Frage hilft, welche grundsätzliche Systematik hinter der Wahl des Hilfsverbs (abhängig vom Vollverb) steckt. Beispiel (9d) illustriert ein syntaktisches Phänomen, nämlich das der doppelten Vorfeldbesetzung. Hier stehen scheinbar zwei Satzglieder vor dem finiten Verb (*der Universität* und *zum Jubiläum*), wobei die etablierte Generalisierung eigentlich die ist, dass dort nur ein Satzglied stehen kann (vgl. Abschnitt 10.3.1.3 und Kapitel 12). Die Beschreibung dieser Sätze in bestehende Theorien zu integrieren, ist aber durchaus möglich, und man erhält dabei eine hervorragende Möglichkeit, die Flexibilität und Adäquatheit der entsprechenden Theorien zu überprüfen.[13] Dass Sätze wie (9e) schließlich als falsch wahrgenommen werden, liegt oft daran, dass sie in der geschriebenen Sprache selten, dafür in der gesprochenen Sprache umso häufiger sind. Nach Komplementierern (*obwohl*, *dass*, *damit* usw.) steht im Nebensatz sonst das finite Verb (hier *kommt*) an letzter Stelle, was in (9e) nicht der Fall ist. Aus deskriptiver Perspektive fällt vor allem auf, dass hier *weil* nach dem Muster von *denn* verwendet wird. Es wird also wieder eine strukturelle Möglichkeit genutzt, die im System ohnehin verfügbar ist, und es handelt sich nicht etwa um grammatisches Chaos. Außerdem hat *weil* mit der Nebensatz-Wortstellung wie in (9e) Verwendungsbesonderheiten, die es auch funktional plausibel machen, zwischen zwei verschiedenen syntaktischen Mustern in *weil*-Nebensätzen zu unterscheiden. In all diesen Fällen einfach von falschem oder richtigem Sprachgebrauch zu sprechen, wäre ganz einfach nicht angemessen.

Es sollte klar geworden sein, warum für eine wissenschaftliche Betrachtung die normative Vorgehensweise nicht in Frage kommt. Stattdessen widmen wir uns in diesem Buch der deskriptiven Grammatik und beschreiben, welche sprachlichen Konstrukte Sprecher systematisch produzieren, einschließlich eventueller systematischer Alternativen und Schwankungen. Durch genau diesen Anspruch handeln wir uns allerdings gleich ein ganzes Bündel von praktischen Problemen ein. Welche systematischen Phänomene suchen wir aus? Wie systematisch muss ein Phänomen beobachtbar sein, damit es in die Beschreibung aufgenommen wird? Welche regionalen Varianten des Deutschen wollen wir mit unserer Beschreibung abdecken? Beschreiben wir auch Konstruktionen, die zwar systematisch

[13] Das Phänomen der doppelten Vorfeldbesetzung wird in Müller (2003) diskutiert, wo auch auf Lösungsansätze verwiesen wird. Es wird in dem vorliegenden Buch wegen seiner Komplexität nicht ausführlich besprochen.

vorkommen, aber nur in der gesprochenen Sprache? Es gäbe noch eine ganze Reihe mehr solcher Fragen.

Weil bei genauem Hinsehen Sprache ein ausuferndes Maß an Variation (Dialekte, unterschiedliche Sprechstile, Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache, sogar systematische Unterschiede zwischen einzelnen Sprechern) aufweist, sind diese Probleme fast unlösbar. Konkret wäre es bei einem gesteigerten deskriptiven Anspruch ein zum Scheitern verurteiltes Projekt, auf einigen hundert Seiten eine Sprache auch nur in Ansätzen darstellen zu wollen. Paradoxerweise orientieren wir uns daher bei unserer Beschreibung an einer quasi normierten deutschen Standardsprache, wie sie zum Beispiel in der Duden-Grammatik oder in Peter Eisenbergs *Grundriss der deutschen Grammatik* (Eisenberg 2013a,b) beschrieben wird. Nur so ist überhaupt ein systematischer Einstieg in die Sprachbeschreibung möglich. Der nächste Abschnitt gibt die Gründe dafür an, warum dieser vermeintliche Rückzug nach allem, was wir kritisch über normative Grammatik gesagt haben, trotzdem zulässig ist.

1.2.3 Norm als Beschreibung

Die bisherige Darstellung hat suggeriert, es gäbe Institutionen, die für das Deutsche Sprachnormen (also Regeln für den zulässigen Gebrauch von Grammatik) erlässt. Es ist allerdings äußerst schwer, eine solche normierende Instanz zu finden. Während es z. B. in Frankreich die Französische Akademie (Académie française) gibt, die einen staatlich legitimierten Normierungsauftrag hat, existiert eine vergleichbare Institution in Deutschland nicht.[14] Die Kultusministerkonferenz (das Gremium, das für die bundesweite Normierung von Bildungsfragen zuständig ist) beschäftigt sich nicht intensiv mit Fragen der Grammatik, wohl aber mit Fragen der Orthographie.[15] Das staatlich finanzierte Institut für Deutsche Sprache (IDS) könnte zunächst für eine normative Organisation gehalten werden, aber schon der zweite Satz der Selbstdarstellung des IDS lässt erkennen, dass dies nicht der Fall ist:

> „[Das IDS] ist die zentrale außeruniversitäre Einrichtung zur Erforschung und Dokumentation der deutschen Sprache in ihrem gegenwärtigen Gebrauch und in ihrer neueren Geschichte.“[16]

Außerdem wird oft, wie bereits erwähnt, die Duden-Grammatik als normierend angesehen, auch wenn dem Duden-Verlag dafür kein staatlicher oder ge-

[14] http://www.academie-francaise.fr/
[15] http://www.rechtschreibrat.com/
[16] http://www.ids-mannheim.de/, 21.09.2010

sellschaftlicher Auftrag erteilt wurde. Der Verlag selbst erweckt diesen Eindruck mit dem Slogan von der Unentbehrlichkeit für richtiges Deutsch. Die aktuelle Duden-Grammatik wurde von Linguisten verfasst, die selber deskriptiv arbeiten und sehr wahrscheinlich den Anspruch haben, diejenige Sprache zu beschreiben, die von den Sprechern mehrheitlich als Standard akzeptiert wird (mit allen oben angedeuteten unvermeidbaren Unschärfen). Insofern ist die Duden-Grammatik (bzw. jede gute deskriptive Grammatik) auch durchaus *unentbehrlich für richtiges Deutsch.* Eine solche Grammatik beschreibt eine Sprache, die von vielen Sprechern des Deutschen als natürlich und wenig dialektal geprägt empfunden wird. Unentbehrlich ist eine solche Beschreibung, wenn Deutsch zum Beispiel als Fremdsprache gelernt wird, oder wenn in formeller Kommunikation eine möglichst neutrale Sprache erforderlich ist. Von einer zweifelsfreien Unterscheidung von falsch und richtig in allen Details kann aber keine Rede sein. Insofern richten wir unsere Beschreibung an einer Quasi-Norm aus, die durch Beobachtung zustande gekommen ist.

Der zweite Grund, warum wir so verfahren wie oben erwähnt, liegt in der Unaufhaltsamkeit des sprachlichen Wandels. Selbst wenn in einer Sprachgemeinschaft eine normierende Organisation vorhanden ist, kann diese den beständigen Sprachwandel nicht aufhalten. Als Beispiel könnten die Französische Akademie oder die Schwedische Akademie herangezogen werden, die es selbstverständlich nicht verhindern können, dass z. B. neue Wörter in die Sprache übernommen werden oder die grammatischen Möglichkeiten des Systems auf eine Weise gedehnt werden, dass dies irgendwann zu einer Veränderung des Systems führt. Schon die Lektüre einhundert Jahre alter Texte in diesen Sprachen wird jeden Leser überzeugen, dass auch eine scheinbar streng normierte Sprache ständigen Änderungen unterworfen ist. Dass alle diese Sprachen (genau wie das Deutsche) nicht mehr mit ihren fünfhundert oder tausend Jahre alten Vorformen identisch sind, ist dann trivial.

Als Fazit bleibt die Feststellung, dass eine brauchbare präskriptive Grammatik im Grunde eine deskriptive Grammatik ist, die einen möglichst breiten Grundkonsens beschreibt, der sich leicht im Laufe der Zeit ändern kann. Von falschem und richtigem Gebrauch kann dabei nicht gesprochen werden, sondern nur von typischem und atypischem. Da der typische Gebrauch in vielen Situationen von großem Vorteil ist, bleibt dabei der Wert einer Grammatikvermittlung (z. B. an Schulen) anhand von mehr oder weniger kanonisierten Standardwerken unbestritten.

1.2.4 Deskriptive Grammatik und Empirie

Obwohl wir uns in diesem Buch als Datenbasis einen synthetischen Grundkonsens aussuchen, den wir existierenden Grammatiken entnehmen, soll trotzdem erwähnt werden, wie eine deskriptive Grammatik zum gegenwärtigen Stand der Forschung empirisch betrieben werden kann. Ein echtes deskriptives Vorgehen muss immer auf Daten basieren, und es bieten sich verschiedene Möglichkeiten an, solche Daten zu gewinnen.

Die drei wichtigsten Arten der Datengewinnung in der Linguistik sind das Experiment, die Befragung und die Untersuchung von Korpora. Bei einem Experiment werden Sprecher unter kontrollierten Bedingungen mit sprachlichen Reizen konfrontiert oder zur Sprachproduktion animiert, ohne dass sie normalerweise explizit wissen, welcher Aspekt ihrer Sprache untersucht werden soll. Die Reaktionen der Teilnehmer des Experiments können dann linguistisch interpretiert werden. Bei der Befragung werden mehr oder weniger direkt Urteile über sprachliche Phänomene von Sprechern erbeten. Die Methode, bei der die größten Datenmengen berücksichtigt werden können, ist allerdings die Korpusstudie. Ein Korpus (fachsprachlich immer ein Neutrum, im Plural *Korpora*) ist ganz allgemein gesprochen eine Sammlung von Texten aus einer oder mehreren Sprachen, ggf. auch aus verschiedenen Epochen und Regionen. Man könnte z. B. Korpora mit folgenden Inhalten erstellen:

- möglichst alle Texte aus Berliner Lokalzeitungen von 1890–1910,
- Interviews von Bundesliga-Fußballerinnen aus der Spielzeit 2010/2011,
- eine gleichmäßige Stichprobe von Texten deutscher Webseiten,[17]
- eine nach genau definierten Kriterien zusammengestellte Auswahl deutscher Texte aus den Gattungen Belletristik, Gebrauchstext, wissenschaftlicher Text und Zeitungstext aus dem zwanzigsten Jahrhundert.[18]

In solchen Korpora kann man gezielt nach Material zu bestimmten grammatischen Phänomenen suchen und sowohl die Variation innerhalb des Phänomens beschreiben, aber natürlich auch die statistisch dominanten Muster herausarbeiten. Letztere eignen sich dann zur Darstellung in einer deskriptiven (auch normativ interpretierbaren) Grammatik. Stellt man z. B. fest, dass das Verb *fragen*

[17] Ein sehr großes Korpus aus deutschen Internettexten (12 Mrd. Wörter und Satzzeichen), die naturgemäß viel mehr nicht-standardsprachliche Variation enthalten, kann online eingesehen werden (Schäfer & Bildhauer 2012): http://hpsg.fu-berlin.de/cow/

[18] Ein solches Korpus wird von den Machern des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache (DWDS) erstellt: http://www.dwds.de/.

meistens schwach flektiert, würde man in der Sprachvermittlung oder für eine möglichst neutrale Kommunikation natürlich dazu raten, statt der Form *er frägt* wie in (9b) die Variante *er fragt* zu verwenden, auch wenn *er frägt* dadurch nicht unbedingt als (in einem absoluten Sinn) falsch klassifiziert wird. Zusätzlich erlauben es Korpora oft, einen bestimmten Sprachgebrauch an ein bestimmtes Register zu koppeln. In Zeitungen werden die Grammatik und der Wortschatz natürlich anders gebraucht als in Internet-Foren usw.

In diesem Buch werden gelegentlich Beispiele aus dem Deutschen Referenz-Korpus (DeReKo) des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim zitiert. Dieses Korpus enthält vor allem Zeitungstexte jüngeren Datums und kann online benutzt werden.[19] Gelegentlich wird das DeReKo fälschlicherweise als COSMAS bezeichnet. Bei COSMAS (bzw. COSMAS2) handelt es sich aber nur um das Recherchesystem, nicht um das Korpus selber.

1.3 Deskriptive Grammatik und Grammatiktheorie

Eine effektive Sprachbeschreibung kann nicht darin bestehen, alle Phänomene aufzuzählen, die man z. B. in einem Korpus beobachtet. Wie alle Wissenschaften versucht die Linguistik, nicht nur Phänomene zu beschreiben, sondern diese Phänomene auch auf zugrundeliegende Gesetzmäßigkeiten zurückzuführen. Die Grammatiktheorie oder theoretische Linguistik unterscheidet sich von der deskriptiven Grammatik, wie wir sie hier verstehen, vor allem durch einen viel stärkeren Fokus auf solche Erklärungansätze. Sie setzt die Beschreibung als ersten Generalisierungsschritt voraus und versucht, komplexere theoretische Modelle darauf aufzubauen, die sehr genau und explizit formuliert sind. Die Grammatiktheorie steht also nicht im Gegensatz zur deskriptiven Grammatik, sondern geht vielmehr über sie hinaus.

Damit geht in der Grammatiktheorie ein stärkerer Formalisierungsgrad einher. Linguistische Theorien im engeren Sinn benutzen Formalismen, die aus der Informatik, Logik und Mathematik stammen, um einen ausgezeichneten Grad an Exaktheit zu erzielen. In dieser Einführung gehen wir zwar auch möglichst exakt vor und versuchen, explizite Definitionen für alle wichtigen Begriffe zu geben sowie gewisse Formalismen zu benutzen, aber wir bleiben dabei streng genommen im informellen Bereich. Die meiste definitorische Arbeit wird in diesem Buch durch natürliche Sprache geleistet, wohingegen in der Grammatiktheorie formale Systeme zum Einsatz kommen müssen.

[19] http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/

Zusammenfassung von Kapitel 1

1. Wir betrachten Sprache (im Sinne einer vereinfachenden Arbeitshypothese) rein formal als Symbolystem.

2. Ein Sprachsystem besteht aus Symbolen und den Regularitäten ihrer Anordnung und Manipulation (der Grammatik).

3. Die Grammatikalität einer Symbolfolge ist die Konformität zu einer bestimmten Grammatik.

4. Symbolfolgen werden von Erstsprechern typischerweise spontan als akzeptable oder nicht akzeptable Symbolfolgen ihrer Erstsprache erkannt.

5. Wenn Sprecher explizit über die Akzeptabilität von Symbolfolgen (z. B. Sätzen) nachdenken, entstehen allerdings oft Zweifelsfälle.

6. Das Sprachsystem variiert zwischen Regionen (dialektal), Zeiträumen (diachron) und auch zwischen einzelnen Sprechern.

7. Eine Verkehrssprache wie Deutsch kann nur als vergleichsweise abstrakter und sich ständig wandelnder Grundkonsens zwischen vielen individuellen Systemen beschrieben werden.

8. Sprachnormierung kann nur als eine Suche nach solch einem Konsens betrieben werden.

9. Eine zielführende Sprachnormierung ist immer eine Art von Sprachbeschreibung.

10. Es gibt im deutschsprachigen Raum keine verbindliche normierende Instanz für die Grammatik.

2 Grundbegriffe der Grammatik

2.1 Merkmale und Werte

2.1.1 Merkmale

Im Folgenden wird der Begriff der grammatischen Einheit verwendet. Zunächst also die sehr durchsichtige Definition dieses Begriffs.

Definition 2.1: ***Grammatische Einheit***
Eine grammatische Einheit ist jedes systematisch beobachtbare sprachliche Objekt (z.B. Laute, Buchstaben, Wörter, Sätze). Eine Einheit ist jeweils einer der Ebenen (Phonologie, Graphematik, Morphologie, Syntax) zugeordnet.

Laute sind Einheiten der Phonologie, Wortbestandteile und Wörter sind Einheiten der Morphologie. Wörter sind gleichzeitig neben Gruppen von Wörtern und Sätzen die Einheiten der Syntax. Linguistische Einheiten auf allen Ebenen haben Merkmale (man könnte auch von Eigenschaften sprechen), so wie wir im Grunde allen Dingen in der Welt Merkmale zusprechen können. Umgangssprachlich würde man sagen, dass der Eiffelturm das Merkmal *stählern* hat, weil er aus Stahl gebaut ist, oder man würde sagen, dass eine Erdbeere das Merkmal *rot* hat. Im Grunde wollen wir hier mit linguistischen Einheiten (wie Lauten oder Wörtern) nicht anders vorgehen als mit dem Eiffelturm oder mit Erdbeeren: Die Merkmale sprachlicher Einheiten sollen ermittelt werden. Allerdings werden dabei das Merkmal und sein Wert genau getrennt.

Am Beispiel der roten Erdbeere lässt sich gut zeigen, dass das Merkmal des Rotseins auch anders angegeben werden kann. Statt zu sagen, die Erdbeere habe das Merkmal *rot*, könnten wir auch sagen, dass die Erdbeere das Merkmal *Farbe* hat, welches den Wert *rot* hat. Was ist der Vorteil von dieser Trennung? Würde man sagen, der Eiffelturm habe das Merkmal *325m*? Wahrscheinlich nicht, denn es könnte sich bei der Angabe *325m* um die Breite oder Tiefe handeln, genauso gut über die Höhe seines Sockels über dem Meeresspiegel oder die Gesamtlänge der in ihm verbauten Stahlträger. Eindeutiger und korrekter wäre es, zu sagen der Eiffelturm hat das Merkmal *Höhe* mit dem Wert *325m*.

Das Trennen von Merkmal und Wert hat aber nicht nur den Vorteil der Eindeutigkeit. Nicht alle Dinge, die wir wahrnehmen, haben ein Merkmal *Höhe*. Höhe ist nur ein gültiges Merkmal von physikalisch konkreten Dingen wie Erdbeeren oder Türmen, nicht aber von abstrakteren Dingen wie Ideen, Verträgen oder Gesprächen. Allein durch das Vorhandensein oder die Abwesenheit eines Merkmals werden also Dinge klassifiziert, unabhängig von den jeweiligen Werten der Merkmale.

2.1.2 Grammatische Merkmale und Werte

Merkmale, so wie sie oben definiert wurden, helfen also, Dinge zu kategorisieren. Im grammatischen Bereich finden wir ähnliche Situationen. Ein Verb (*laufen*, *philosophieren* usw.) hat in keiner seiner Formen ein grammatisches Geschlecht (das sog. Genus, also Femininum, Maskulinum oder Neutrum). Substantive wie *Sahne*, *Kuchen* und *Kompott* haben allerdings immer ein spezifisches Genus, wie wir unter anderem an dem wechselnden Artikel sehen können: *die Sahne*, *der Kuchen*, *das Kompott*. Sobald wir sagen, ein Wort sei ein Nomen oder ein Verb, wissen wir also, dass bestimmte Merkmale bei diesem Wort vorhanden sein müssen, andere aber nicht. Das wissen wir, auch ohne den konkreten Wert (hier also *feminin*, *maskulin* oder *neutrum*) zu kennen. Daher müssen wir prinzipiell angeben:

1. Welche Merkmale gibt es?
2. Welche Werte können diese Merkmale haben?
3. Welche Klassen von Einheiten (z. B. Vokale, Konsonanten, Verben, Substantive) haben ein bestimmtes Merkmal?
4. Was sind die Werte dieser Merkmale bei jeder konkreten Einheit (beim Vokal *a*, beim Konsonant *t*, beim Verb *laufen*, beim Substantiv *Sahne*)?

Wir geben nun auch eine Definition der Begriffe Merkmal und Wert.

Definition 2.2: *Merkmal und Wert*
Ein Merkmal ist die Kodierung einer Eigenschaft einer grammatischen Einheit. Zu jedem Merkmal gibt es eine Menge von Werten, die es annehmen kann. Grammatische Eigenschaften von Einheiten können vollständig durch Mengen von Merkmal-Wert-Paaren beschrieben werden.

Formal schreiben wir Merkmale und Werte folgendermaßen auf:

(1) **Merkmalsdefinition**
MERKMAL: *wert*, *wert*,…

(2) **Merkmal-Wert-Kodierung**
Einheit = [Merkmal: *wert*, Merkmal: *wert*, …]

Beispiele hierfür wären:

(3) Genus: *feminin*, *maskulin*, *neutral*

(4) a. Sahne = [Genus: *feminin*, …]
b. Kuchen = [Genus: *maskulin*, …]
c. Kompott = [Genus: *neutral*, …]

Das Gleichheitszeichen zwischen der Einheit und der gegebenen Merkmalsmenge deutet auf etwas Wichtiges hin. Die grammatischen Merkmale, die wir den Einheiten zuweisen, sind alles, was uns an der Einheit interessiert, da wir uns hier nur mit Grammatik beschäftigen. Die Angabe der Merkmalsmenge ist also die vollständige Definition der sprachlichen Einheit.

2.2 Relationen zwischen linguistischen Einheiten

In diesem Abschnitt werden weitere Begriffe eingeführt, die ähnlich zentral für die Grammatik sind wie der Begriff des Merkmals. Alle diese Begriffe haben mit Relationen (Beziehungen) zwischen linguistischen Einheiten zu tun, allerdings auf verschiedene Art und Weise und auf verschiedenen Ebenen.

2.2.1 Das Lexikon und Kategorien

2.2.1.1 Das Lexikon

Schon im Zusammenhang mit Merkmalen haben wir von Kategorien gesprochen. Um den Begriff systematisch anzugehen, soll erst der Begriff des Lexikons definiert werden, wobei wir auf den Merkmalsbegriff zurückgreifen.

Definition 2.3: *Lexikon*
Das Lexikon ist die Menge aller Wörter einer Sprache, definiert durch die vollständige Angabe ihrer Merkmale und deren Werte.

Die Definition hat den Charakter der Vorläufigkeit vor allem deshalb, weil wir noch nicht definiert haben, was überhaupt ein Wort ist, aber die Definition des

Lexikons darauf zurückgreift (vgl. Kapitel 5, Definition 5.6, S. 140). Man kann aber vorerst einen nicht definierten, intuitiven Wortbegriff zugrundelegen.[1]

2.2.1.2 Lexikalische Kategorien

Den Begriff der Kategorie kann man nun anhand der lexikalischen Kategorie gut einführen. Wir haben bereits festgestellt, dass Wörter Gruppen bilden, je nachdem, welche Merkmale sie haben oder nicht haben. Das heißt aber gleichzeitig, dass das Lexikon eigentlich nicht bloß eine ungeordnete Menge von Wörtern ist. Die Elemente (die Wörter) in der Menge (dem Lexikon) sind allein dadurch geordnet, dass sie in unterschiedlichem Maße identische Merkmale und Werte für diese Merkmale haben.
Beispielhaft wurde gesagt, dass sich Verben und Substantive durch die Abwesenheit bzw. Anwesenheit des Merkmals Genus unterscheiden. Wir können also das Lexikon zumindest in Kategorien von Wörtern aufteilen, die Genus haben oder nicht (vgl. Abbildung 2.1).

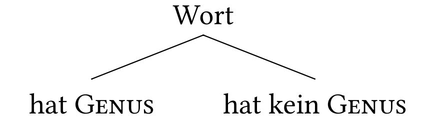


Abbildung 2.1: Vorschlag lexikalischer Kategorien

Eventuell sind dies nicht die einzigen Kategorien, in die man das Lexikon aufteilen sollte. Wenn wir Beispielwörter hinzufügen, wird dies wie in Abbildung 2.2 schnell sichtbar.

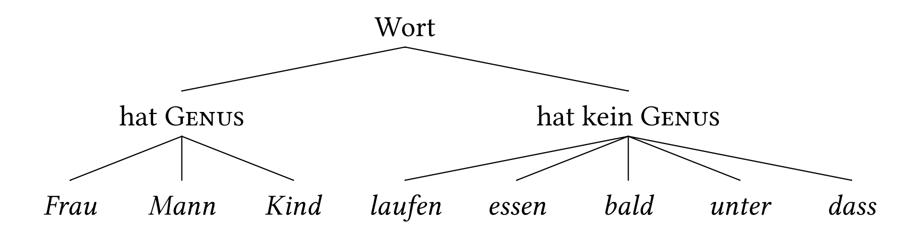


Abbildung 2.2: Einige Wörter in lexikalischen Kategorien

[1] Wie schon beim Begriff der Grammatik ist hier mit Lexikon also nicht ein Nachschlagewerk in Buchform gemeint.

Bei den Wörtern ohne Genus finden wir nicht nur Verben wie *laufen*, sondern auch Adverben wie *bald*, Präpositionen wie *unter* oder Komplementierer wie *dass*. Es wird sich in Kapitel 5 als günstiger erweisen, zuerst nach dem Vorhandensein des Merkmals Numerus zu kategorisieren. Substantive und Verben (ggf. auch Adjektive) haben alle ein solches Merkmal, haben oder bilden also eine Einzahl (Singular) oder Mehrzahl (Plural): *Mann*, *Männer* bzw. *laufe*, *laufen*. Wörter wie *bald*, *unter* oder *dass* haben dieses Merkmal nicht. Man könnte also die Kategorisierung revidieren und den Baum in Abbildung 2.3 als Analyse vorschlagen, der natürlich auch noch nicht die endgültige Fassung sein kann (vgl. Kapitel 11 und 12). Die Unterscheidung in Wörter mit und ohne Numerus entspricht der traditionellen Unterscheidung zwischen formveränderlichen (flektierbaren oder auch beugbaren) und nicht formveränderlichen Wörtern.

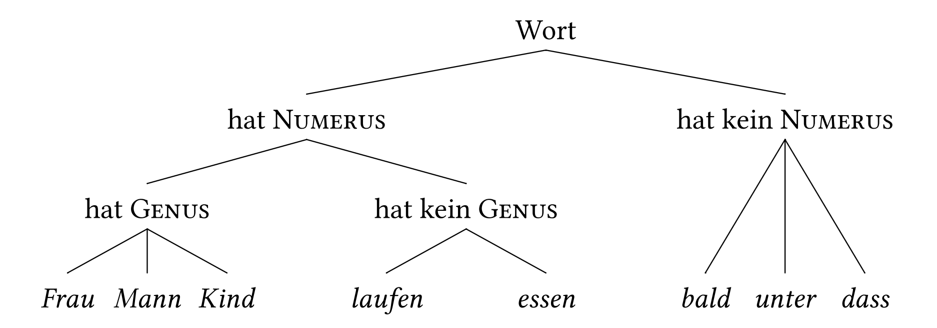


Abbildung 2.3: Elaborierterer Vorschlag lexikalischer Kategorien

Wenn man das Lexikon genauer auf diese Weise untersucht, ergibt sich eine vollständige Hierarchie, die die traditionell als Wortarten, besser aber als Wortklassen bezeichneten Kategorien abbildet. Allerdings wird die Unterscheidung wesentlich feiner als die traditionellen Wortarten, denn jeder Unterschied in der Merkmalsausstattung erzeugt eine neue Unterkategorisierung. Im Kapitel zu den Wortklassen (Kapitel 5) legen wir daher einen absichtlich groben Maßstab an, um die traditionellen Wortarten als ungefähre Orientierungshilfe in der Struktur des Lexikons zu rekonstruieren. Die Definition der Kategorie ist jetzt relativ leicht zu geben.

Definition 2.4: *Kategorie*

Eine Kategorie ist eine Menge linguistischer Einheiten, die alle ein bestimmtes Merkmal haben oder bei denen der Wert eines bestimmten Merkmals gleich ist.

Kategorisierungen anhand von Merkmalsausstattungen werden im nächsten Kapitel (Phonetik) eingeführt, zum Beispiel wenn Vokale und Konsonanten unterschieden werden. Aber auch syntaktische Einheiten wie die sogenannten Satzglieder (z. B. Objekte oder adverbiale Bestimmungen) können so definiert werden, dass sich die wesentlichen Unterschiede im grammatischen Verhalten (und damit die Wortart) aus ihren Merkmalsausstattungen ergeben. Kategorien sind also im Grunde Einordnungen von Einheiten in bestimmte Gruppen. Die Relationen, die durch die lexikalischen Kategorien definiert werden, bestehen also zwischen Wörtern im Lexikon. Zwischen je zwei Wörtern besteht mindestens die Relation *Ist-in-derselben-Klasse*, oder sie besteht eben nicht. Im nächsten Abschnitt geht es um eine ganz andere Art der Relation zwischen Einheiten, nämlich um ihr konkretes Vorkommen in größeren Zusammenhängen oder Strukturen.

2.2.2 Paradigmatische Beziehungen

2.2.2.1 Paradigma und Syntagma

Der Begriff des Paradigmas hat viel mit unserer Definition der Kategorie zu tun. Es folgt zunächst eine Zusammenstellung von Formen.

(5) a. (die) Tochter
    b. (die) Töchter

(6) a. (der) Saum
    b. (die) Säume

(7) a. (der) Mensch
    b. (die) Menschen

(8) a. (sie) läuft
    b. (sie) lief

(9) a. (sie) kauft
    b. (sie) kaufte

Man erkennt leicht, dass es sich bei (5)–(7) um den Singular (Einzahl) und den Plural (Mehrzahl) der jeweiligen Wörter handelt, und dass im Falle von *laufen* und *kaufen* die Formen der dritten Person des Singulars im Präsens und Präteritum angegeben wurden. Die Formen (*die*) *Tochter* und (*die*) *Töchter*, die Formen (*der*) *Saum* und (*die*) *Säume* sowie die Formen (*der*) *Mensch* und (*die*) *Menschen* stehen offensichtlich in einer besonderen Beziehung, und diese Beziehung ist systematisch in den Formen aller Substantive zu beobachten, auch wenn die Art der

Formenbildung jeweils stark unterschiedlich ist bzw. manchmal sogar gar kein Formenunterschied auftritt. Vereinfacht könnte man auch sagen, dass alle Substantive einen (Nominativ) Singular und Plural haben.[2] Genauso könnte man aus den Kasusformen der Substantive eine entsprechende Reihe für jedes Substantiv bilden. Ähnliches gilt für die Verben. Offensichtlich bilden *laufen* und *kaufen* ihre Formen unterschiedlich, auch wenn sie im Infinitiv sehr ähnlich aussehen. Jedes Verb hat aber trotz dieser Unterschiede Formen für Präsens und Präteritum, und zwischen diesen Formen besteht jeweils dieselbe Beziehung, nämlich die des Tempusunterschiedes (Unterschied der Zeitform). Die damit demonstrierten Beziehungen sind paradigmatisch.

Definition 2.5: *Paradigma*
Ein Paradigma ist eine Reihe von Formen, in der die Einheiten einer bestimmten Kategorie (z. B. einer Wortart) auftreten. Die Formen sind dadurch verbunden, dass bei allen bestimmte Merkmale und Werte identisch sind (z. B. Genus bei den Formen eines bestimmten Substantivs). An jeder Position der Reihe muss aber eine Änderung eines Werts eines Merkmals auftreten (z. B. Numerus, Tempus), die durch eine Formänderung angezeigt werden kann.

Diese Definition versteht das Paradigma als das Formenraster, in das sich bestimmte Einheiten einreihen. Wir sprechen von Einheiten statt von Wörtern, weil nicht nur einzelne Wörter, sondern auch kleinere oder größere Einheiten prinzipiell Paradigmen bilden, auch wenn das morphologische Paradigma (die Formen eines Wortes) den prototypischen Fall eines Paradigmas darstellen. Ein Beispiel für eine paradigmatische Beziehung zwischen größeren Einheiten ist in (10) illustriert.

(10) a. Die Experten glauben, dass sie den Koffer wiedererkennen.
b. Die Experten glauben, den Koffer wiederzuerkennen.

In (10a) liegt ein Nebensatz mit *dass* vor (vgl. Abschnitt 12.4.2), in (10b) eine Infinitivkonstruktion (vgl. Abschnitt 13.9). Beides sind nebensatzartige Strukturen, die hier auch genau dieselbe Position in einer größeren Struktur einnehmen. Sie unterscheiden sich allerdings in ihrer Form und auch in weiteren Merkmalen, wie z. B. dem Vorhandensein (10a) oder Nichtvorhandensein (10b) eines Subjektes bzw. eines Substantivs im Nominativ.

[2] Es gibt Ausnahmen, die aber vielmehr in der Bedeutung begründet sind als in der Grammatik. Dies sind z. B. Substantive, die nur im Plural auftreten, wie *Ferien*.

Das Beispiel (10) leitet damit auch über zum Begriff des Syntagmas, der den des Paradigmas ergänzt. In (10) nehmen nämlich, wie schon gesagt, die Formen des Paradigmas (*dass*-Satz und *zu*-Infinitiv) dieselbe Position in einer größeren Struktur ein. Dies ist nicht immer so, wie (11) zeigt.

(11) a. Die Experten vermuten, dass sie ein schlechter Scherz sind.
b. * Die Experten vermuten, ein schlechter Scherz zu sein.

Wenn als Verb im Hauptsatz *vermuten* statt *glauben* steht, kann der *zu*-Infinitiv nicht stehen. Es gibt also Kontexte, in denen Formen eines Paradigmas eingesetzt werden können, und Kontexte, in denen dies nicht geht. Auch für die Formen des Singulars und Plurals kann man das zeigen.

(12) a. Ihre Tochter spielt heute in der A-Mannschaft.
b. * Ihre Töchter spielt heute in der A-Mannschaft.

Der Singular in (12a) ist völlig unauffällig, der Plural in derselben Umgebung in (12b) führt zu einem ungrammatischen Satz. Die Umgebungen, in denen Formen vorkommen, bestimmen also in der Regel, welche Form das Wort haben muss, also welche Form aus dem Paradigma gefordert wird. Diese Umgebungen oder Kontexte machen die syntagmatische Ebene aus.

Definition 2.6: ***Syntagma***
Das Syntagma ist der aus anderen Einheiten bestehende Kontext, in dem eine bestimmte Einheit steht. In bestimmten Positionen des Syntagmas werden dabei typischerweise spezifische Formen aus dem Paradigma der Einheit, die an der Position steht, gefordert.

Der Begriff des Syntagmas wird im Abschnitt zu den syntaktischen Relationen (Abschnitt 2.2.4) wiederkehren, und er ist der zentrale theoretische Begriff, mittels dessen man die Bildung größerer Strukturen aus kleineren Einheiten verstehen kann. Auch wenn nicht permanent auf die Begriffe des Paradigmas und Syntagmas zurückverwiesen wird, sind dies dennoch die zentralen Begriffe der Grammatik.

2.2.2.2 Paradigmen und Merkmale

In der Definition des Paradigmas kommt der Begriff der Kategorie bereits vor, womit die Beziehung von Kategorie und Paradigma prinzipiell geklärt ist. Sehr instruktiv ist es aber auch, der Erwähnung des Merkmalsbegriffs (Definition 2.2)

in der Definition des Paradigmas nachzugehen. Zunächst ergibt sich, dass ein Paradigma, wenn es spezifisch für Einheiten einer bestimmten Kategorie ist, automatisch auch verlangt, dass diese Einheiten bestimmte Merkmale gemein haben. Dies ergibt sich vor allem deshalb, weil unsere Definition der Kategorie genau solche Übereinstimmung von Merkmalen voraussetzt. Das heißt konkret, dass z. B. *Baum*, *Wolke* und *Gerät* eben genau deshalb zur Kategorie der Substantive (und nicht zu der der Verben, Adverben usw.) gehören, weil sie Merkmale wie Genus, Kasus, Numerus usw. haben. Genau diese Merkmale ermöglichen es aber diesen Wörtern damit erst, im Paradigma der Kasus-Numerus-Formen eines Substantivs zu stehen.

Sehen wir uns die (natürlich nicht vollständigen) Merkmalsmengen der Wörter *Gerät* und *Gerätes* in (13) an.

(13)
  a. Gerät = [Genus: *neutrum*, Numerus: *singular*, Kasus: *nominativ*, …]
  b. Gerätes = [Genus: *neutrum*, Numerus: *singular*, Kasus: *genitiv*, …]

Das Vorhandensein von Merkmalen wie Genus und Numerus weist die Wörter als Einheiten der Kategorie Substantiv aus. Das Kasus-Paradigma hat zusätzlich den Effekt, dass in den verschiedenen Formen bezüglich mindestens eines Merkmals (nämlich Kasus) jeweils ein anderer Wert gesetzt wird. Neben der möglichen aber nicht notwendigen Veränderung einer Form ist also vor allem die zwingende spezifische Setzung eines Werts für bestimmte Merkmale in den einzelnen Formen eines Paradigmas typisch. Weil es sogar relativ oft vorkommt, dass Formen in einem Paradigma äußerlich übereinstimmen (s. Abschnitt 2.2.2.3), ist es wesentlich günstiger, sich auf die verschiedenen Werte der Merkmale als auf die Form zu beziehen. Man könnte also das Kasus-Paradigma von Substantiven auch wie in (14) charakterisieren.

(14) **Kasus-Paradigma der Substantive**
  a. [Genus, Numerus, Kasus: *nominativ*]
  b. [Genus, Numerus, Kasus: *akkusativ*]
  c. [Genus, Numerus, Kasus: *genitiv*]
  d. [Genus, Numerus, Kasus: *dativ*]

Genus und Numerus müssen zwar vorhanden sein, aber es werden keine bestimmten Werte verlangt. Das Merkmal, das sich im Paradigma systematisch ändert, ist Kasus.

Vertiefung 1 — Was sind Merkmale?

Oben wurde von Merkmalen wie Genus oder Kasus gesprochen, als wären sie quasi natürlich gegeben. Eine solche Auffassung von Merkmalen ist allerdings nicht angemessen. Während Numerus noch ein einigermaßen motiviert erscheinendes Merkmal ist, weil mit ihm eine semantische Kategorie (die Anzahl der bezeichneten Objekte) zumindest in vielen Fällen korreliert, ist ein Merkmal wie Kasus rein strukturell. Es gibt keinen präzise benennbaren Bedeutungsunterschied zwischen Nominativ und Akkusativ. Während in dem einen Syntagma der Nominativ stehen muss, muss in einem anderen der Akkusativ stehen.

In den Kapiteln 8 und 9 wird jeweils ausführlicher auf Motiviertheit oder Unmotiviertheit grammatischer Merkmale eingegangen. Innerhalb der Grammatik spielen sie aber nur eine Rolle, um den Aufbau von Strukturen zu regeln und dürfen niemals mit Elementen der Bedeutung verwechselt werden. Natürlich sind insofern auch die Namen der Merkmale und ihrer Werte beliebig und nicht zwangsläufig. Wir verwenden hier im Normalfall die üblichen Namen aus Gründen der Textverständlichkeit.

2.2.2.3 Formen-Synkretismus

Schließlich soll noch darauf hingewiesen werden, dass verschiedene Formen in einem Paradigma die gleiche Lautgestalt haben können, so wie (*die*) *Frau* und (*der*) *Frau*. Wenn wir aber davon ausgehen, dass linguistische Einheiten durch Mengen von Merkmalen und Werten definiert werden, dann sind die Wörter *Frau* und *Frau* in (15) trotz der Gleichheit ihrer Form nicht identisch. Nehmen wir die Lautfolge, die das Wort ausmacht, als Merkmal hinzu (hier der Einfachheit halber die Standardorthographie), wird das sofort deutlich. In diesen Fällen spricht man von Synkretismus, vgl. Definition 2.7.

(15) a. (die) Frau =
[Laute: *frau*, Genus: *feminin*, Numerus: *singular*, Kasus: *nominativ*]

b. (der) Frau =
[Laute: *frau*, Genus: *feminin*, Numerus: *singular*, Kasus: *genitiv*]

Definition 2.7: *Synkretismus*
Sind zwei oder mehr Formen in einem Paradigma formal (lautlich) identisch aber nicht merkmalsgleich, liegt Formen-Synkretismus vor.

Über das Syntagma, also ganz allgemein den strukturellen Kontext einer Einheit, wurde noch nicht sehr viel gesagt. In allen Teilgebieten der Grammatik ist aber der Aufbau größerer Strukturen aus kleineren Einheiten eins der wichtigsten Phänomene. Daher widmet sich Abschnitt 2.2.3 den Grundlagen grammatischer Strukturbildung.

2.2.3 Struktur

Die Einteilung der linguistischen Ebenen (vgl. Abschnitt 1.1.4) deutet darauf hin, dass es sich in der Grammatik als sinnvoll erwiesen hat, sprachliche Strukturen als zusammengesetzt aus jeweils kleineren Strukturen anzusehen. Sätze bestehen aus Satzteilen (Syntax), Satzteile aus Wörtern, Wörter aus Wortbestandteilen (Morphologie) und Wortbestandteile aus Lauten (Phonetik/Phonologie). Die Analyse eines Satzes kann also so vonstatten gehen, dass wir ihn in immer kleinere Teile aufteilen und uns dabei von oben nach unten durch die Ebenen arbeiten. Ein informell analysiertes Beispiel ist (16), wo jeweils Einheiten einer Ebene in eckige Klammern gesetzt sind.

(16)
a. **Satz**
   [Alexandra schießt den Ball ins gegnerische Tor.]
b. **Satzteile**
   [Alexandra] [schießt] [den Ball] [ins gegnerische Tor]
c. **Wörter**
   [Alexandra] [schießt] [den] [Ball] [ins] [gegnerische] [Tor]
d. **Wortteile**
   [Alexandra] [schieß][t] [den] [Ball] [ins] [gegner][isch][e] [Tor]
e. **Laute**
   [A][l][e][k][s][a][n][d][r][a] …

In den Kapiteln zur Syntax (vor allem in Kapitel 11) wird im Einzelnen argumentiert, warum die Einteilung der Satzteile in dieser konkreten Form sinnvoll ist. Auch wenn man sich im Einzelfall vielleicht um die genaue Analyse streiten

kann, so wird doch klar, dass sprachliche Struktur dadurch zustande kommt, dass Einheiten zu größeren Einheiten zusammengesetzt werden.

Definition 2.8: *Struktur*
Eine Struktur ist gegeben durch (1) kleinere Einheiten, die als ihre Bestandteile fungieren (Konstituenten), und (2) die Reihenfolge, in der diese Bestandteile zusammengesetzt sind. Durch Wiederholung von einfachen strukturbildenden Prozessen ergibt sich eine hierarchische Makrostruktur. Auf jeder linguistischen Ebene werden durch spezifische Regeln charakteristische Strukturen aufgebaut.

Oft stellt man Strukturbildung mit Baumdiagrammen dar, wobei die oben gegebenen Kategorienbäume (z. B. Abbildung 2.3, S. 31) natürlich grundsätzlich davon verschieden sind. Die Kategorienbäume bilden die Einordnung von Einheiten in bestimmte Klassen (Kategorien) ab. Strukturbäume zeigen, wie Einheiten zu konkreten hierarchischen Strukturen zusammengefügt sind. Einige Ausschnitte von Bäumen zu Beispiel (16) finden sich in den Abbildungen 2.4 und 2.5.

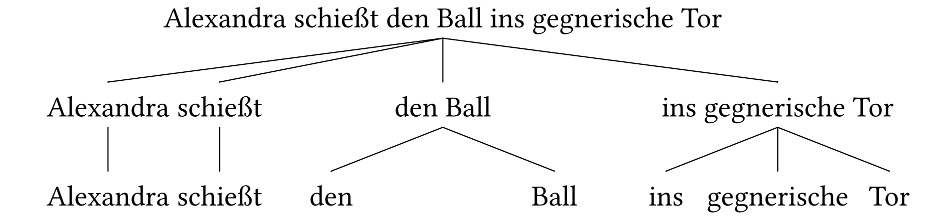


Abbildung 2.4: Strukturen auf Satzebene (Syntax)

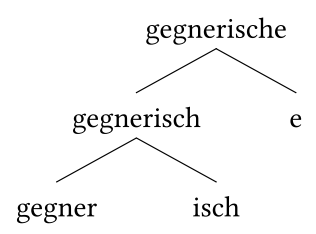


Abbildung 2.5: Strukturen auf Wortebene (Morphologie)

Gerade an dem Baum in 2.4, der eine syntaktische Struktur wiedergibt, zeigt sich der hierarchische Aufbau sehr gut. Die einzelnen Einheiten in einer Struktur werden Konstituenten (Bauteile) der gesamten Struktur genannt.

Definition 2.9: *Konstituente*
Konstituenten einer Einheit sind die (meistens kleineren) Einheiten, aus denen eine Struktur besteht.

Man würde sagen, *gegner* und *isch* sind Konstituenten von *gegnerisch*. Innerhalb einer Struktur haben Konstituenten dadurch auch eine Beziehung zu anderen Konstituenten, sie sind Ko-Konstituenten. Im Falle der Struktur aus Wortteilen wären *gegner*, *isch* und *e* also zueinander Ko-Konstituenten in der Struktur *gegnerische*.

Eine wichtige Unterscheidung bei der Konstituenz ist die zwischen unmittelbarer Konstituente und mittelbarer Konstituente. Wenn wir uns das Diagramm in Abbildung 2.4 ansehen, dann ist *den* durchaus eine Konstituente des gesamten Satzes. Allerdings ist es nur auf eine mittelbare Weise eine Konstituente des Satzes, denn es ist zunächst eine Konstituente der Gruppe *den Ball*. Man kann also sagen, dass *den* und *Ball* zwar unmittelbare Konstituenten von *den Ball* sind, dass sie aber nur mittelbare Konstituenten von *Alexandra schießt den Ball ins gegnerische Tor* sind. Neben den besprochenen strukturbezogenen Eigenschaften gibt es weitere Arten von Beziehungen zwischen Einheiten in Strukturen, um die es im Folgenden gehen wird.

2.2.4 Syntaktische Relationen

2.2.4.1 Allgemeine Definition

Was wir in Abschnitt 2.2.3 zur Struktur gesagt haben, ist relativ eindimensional. Es besagt nur, dass Einheiten zu größeren Einheiten zusammengesetzt werden, und dass sich daraus schließlich eine lineare Anordnung (eine Aneinanderreihung) von Einheiten ergibt. Viele erfolgreiche Erklärungsansätze in der Grammatik leben aber davon, dass man die Konstituenten von Strukturen als in Beziehungen stehend analysiert. Diese Relationen werden syntaktische Relationen genannt. Man kann diese Relationen auch syntagmatische Relationen nennen, weil sie auf allen Ebenen der Strukturbildung (nicht nur in der Syntax) angenommen werden. Da sie aber in der Syntax die wichtigste Rolle spielen, sprechen wir hier nur von syntaktischen Relationen im engeren Sinn.

Definition 2.10: *Syntaktische Relation*
Eine syntaktische Relation besteht zwischen zwei oder mehr Einheiten einer Struktur und definiert eine Beziehung zwischen diesen Einheiten, die sich nicht notwendigerweise allein aus der Struktur ergibt.

Es folgen einige Beispiele, um diese Definition mit Leben zu füllen. Einige Relationen, die allgemein geläufig sind, sind Subjekt, Objekt oder adverbiale Bestimmung. Die Sätze in (17) illustrieren diese Relationen.

(17) a. [Dzsenifer] [schießt] [ein Tor].
b. [Kim] [läuft] [schnell].

Im ersten Satz besteht die Relation Objekt zwischen *ein Tor* und *schießt*. Anders gesagt ist in (17a) *ein Tor* das Objekt von *schießt*. Im zweiten Satz liegt die Relation adverbiale Bestimmung zwischen *schnell* und *läuft* vor. In beiden Sätzen ist die Struktur im Stile von (16) mit eckigen Klammern markiert. Man sieht sofort, dass die genannten Beziehungen aus der linearen Struktur alleine nicht ablesbar sind. Im einen Fall steht nach dem Verb das Objekt, im anderen die adverbiale Bestimmung. Dass wir Objekte und adverbiale Bestimmungen in Relation zum Verb unterschiedlich klassifizieren können, muss eine Ursache jenseits der reinen Struktur haben. Trotzdem spielen diese Relationen eine zentrale Rolle beim Aufbau der Strukturen. Zwei wichtige syntaktische Relationen, an denen dies deutlich wird, werden in Abschnitt 2.2.4.2 und Abschnitt 2.2.4.3 kurz erklärt.

2.2.4.2 Rektion

Dass syntaktische Relationen unbedingt als Teil der Grammatik betrachtet werden müssen, wird dann deutlich, wenn aus ihnen bestimmte Anforderungen an Formen und Merkmale von Einheiten resultieren. Rektion und Kongruenz verlangen genau dies. Der letzte Satz von Definition 2.11 ist vielleicht etwas verwirrend, aber wird im Zusammenhang mit der Definition von Kongruenz klarer.

Definition 2.11: *Rektion*
In einer Rektionsrelation werden durch die regierende Einheit (Regens) Werte für bestimmte Merkmale (und ggf. auch die Form) beim regierten Element (Rectum) verlangt. Die Werte stimmen im Fall der Rektion bei Regens und Rectum nicht (oder nur durch Zufall) überein.

Es folgt ein Beispiel für eine Rektionsrelation. Verben wie *gedenken* und *besiegen* werden normalerweise mit genau zwei weiteren Einheiten (dem traditionellen Subjekt und Objekt) verwendet.

(18) Der Torwart gedenkt der Niederlage.

(19) Der FCR Duisburg besiegt den FFC Frankfurt.

Eine der Einheiten (das traditionelle Subjekt) muss immer im Nominativ stehen, alle anderen Kasus sind ausgeschlossen.

(20) a. * Den Torwart gedenkt der Niederlage.
  b. * Dem Torwart gedenkt der Niederlage.
  c. * Des Torwarts gedenkt der Niederlage.

Gleichzeitig steht aber die zweite Einheit (das Objekt) je nach Verb in einem anderen Kasus, nämlich Genitiv bei *gedenken* und Akkusativ bei *besiegen*. Jedes Verb verlangt also einerseits einen Nominativ bzw. ein Subjekt.[3] Es verlangt aber auch, dass sein Objekt (falls es eins hat) einen bestimmten Kasus hat. Dieser Fall passt genau zu der Definition von Rektion, denn offensichtlich regiert das Verb das Subjekt und die Objekte bezüglich ihrer Kasusmerkmale. Was das Verb nicht regiert, sind zum Beispiel die Merkmale Genus oder Numerus seiner Objekte. Letzteres ist ganz einfach nachzuvollziehen: Das Objekt kann im Singular (21a) oder Plural (21b) stehen. Das Verb hat dabei nichts mitzureden.

(21) a. Der FCR besiegt die andere Mannschaft.
  b. Der FCR besiegt alle anderen Mannschaften.

Der letzte Satz aus Definition 2.11 lässt sich auch leicht mit diesen Beispielen demonstrieren. Der Wert, den das Verb verlangt ist [Kasus: *genitiv*] bzw. [Kasus: *akkusativ*], aber das Verb selber hat das Merkmal Kasus nicht.

Es ist nur noch zu erklären, was mit der Formulierung in Definition 2.11 gemeint ist, dass die Merkmale bei Regens und Rectum nicht (oder nur durch Zufall) übereinstimmen. Dazu kann man Beispiele wie in (22) heranziehen.

(22) a. dank des Einsatzes meines Kollegen
  b. durch den Einsatz meines Kollegen

In (22a) haben *des Einsatzes* und *meines Kollegen* denselben Kasus, nämlich Genitiv. Wie in Abschnitt 11.3.3 argumentiert wird, ist es sinnvoll, anzunehmen, dass der Genitiv von *meines Kollegen* von *Einsatz* regiert wird. Dass die Wortfolge *meines Kollegen* im Genitiv steht, liegt aber daran, dass sie von *dank* regiert wird. Ändert sich der Kasus zum Akkusativ in *den Einsatz* (der von *durch* regiert wird), bleibt in dieser Konstruktion trotzdem der Genitiv von *meines Kollegen* erhalten, wie man in (22b) sieht. Auch wenn *des Einsatzes* und *meines Kollegen* in (22a)

[3] In Kapitel 13 werden wir diskutieren, ob wirklich jedes Verb ein Subjekt im Nominativ hat. Auf die mit Abstand meisten Verben trifft es aber zu.

beide im Genitiv stehen, ist das reiner Zufall, und es gibt für die beiden Genitive voneinander unabhängige Motivationen. Damit wird direkt zur Kongruenz übergeleitet.

2.2.4.3 Kongruenz

Bei der Kongruenz handelt es sich immer um eine nicht-zufällige Übereinstimmung von Merkmalen.

Definition 2.12: ***Kongruenz***
In einer Kongruenzrelation muss eine Übereinstimmung von Werten zwischen den kongruierenden Einheiten bestehen.

Auch hierfür gibt es ein Beispiel.

(23) Die Verteidigerinnen lassen keinen Ball durch.

(24) Die Defensive lässt keinen Ball durch.

Die beiden Sätze sind weitestgehend identisch, abgesehen davon, dass im ersten Satz das Subjekt *die Verteidigerinnen* ein Plural ist, im zweiten Satz das Subjekt *die Defensive* aber ein Singular. Parallel dazu muss auch das Verb im Plural (*lassen*) bzw. im Singular (*lässt*) stehen. Das entspricht genau der Definition der Kongruenz, weil beide Kategorien (Substantive und Verben) ein Merkmal Numerus haben, und zwischen Subjekt und Verb diese Merkmale immer übereinstimmen müssen. Zwischen Verb und Objekt besteht diese Kongruenzbeziehung nicht. Damit sind zwei wichtige syntaktische Relationen definiert, und der nächste Abschnitt führt unter Verwendung des Rektionsbegriff den Valenzbegriff ein.

2.3 Valenz

Mit Valenz bezeichnet man die Eigenschaft von Verben und anderen Wörtern wie Adjektiven (s. Abschnitt 8.4.1) und Präpositionen (s. Abschnitt 11.5) – ganz vage gesagt – das Vorhandensein einer oder mehrerer anderer Konstituenten in einer Struktur zu steuern. Obwohl Valenz auch außerhalb des verbalen Bereichs eine wichtige Rolle spielt, dreht sich die Diskussion zentral immer wieder um Verben, weswegen wir hier fürs Erste so tun, als beträfe das Phänomen nur die Verben. Im Kern geht es darum, den unterschiedlichen Status der sogenannten

Ergänzungen wie *ein Bild* in (25a) und der sogenannten Angaben wie *gerne* in (25b) zu definieren.[4]

(25) a. Gabriele malt ein Bild.
b. Gabriele malt gerne.

An den Beispielen sieht man sofort, dass Objekte wie das Akkusativobjekt *ein Bild* in (25a), die man prinzipiell zu den Ergänzungen zählt, auf keinen Fall bei bestimmten Verben immer stehen müssen, denn in (25b) gibt es keinen Akkusativ, und der Satz ist immer noch grammatisch. Trotzdem gehört die adverbiale Bestimmung (und damit Angabe) *gerne* in (25b) nach der allgemeinen Einschätzung deutlich weniger eng zu *malen* als das Akkusativobjekt. Es kommt erschwerend hinzu, dass man nicht einfach bestimmte Kasus wie den Akkusativ oder den Dativ als Zeichen des Ergänzungs-Status nehmen kann, denn den Akkusativ in *einen ganzen Tag* in (26a) und den Dativ *ihrem Mann* in (26b) will man normalerweise zu den Angaben zählen. Für viele Linguisten ist außerdem *im Russenhaus* in (27) zwar ein Adverbial, aber dabei eben doch eine Ergänzung (vgl. dazu aber Vertiefung 2 auf S. 49).

(26) a. Gabriele malt einen ganzen Tag.
b. Gabriele malt ihrem Mann zu figürlich.

(27) Gabriele wohnt im Russenhaus.

Das Problem mit dem Valenzbegriff ist, dass sich Linguisten meist schnell über die typischen Fälle von Valenz einig sind, aber dass die von ihnen jeweils angenommenen Definition(en) entweder ungenau sind oder die weniger typischen und eindeutigen Fälle nicht einheitlich entweder den Ergänzungen oder den Angaben zuordnen. Damit uns im Rahmen der Sprachbeschreibung die Unterscheidung überhaupt irgendetwas bringt, müssen wir jetzt genau angeben, warum das eine eine Angabe und das andere eine Ergänzung sein soll, und welche spezifische Definition des Unterschieds unseren Ansprüchen genügt.

Wie schon zu (25) angedeutet wurde, ist es nun offensichtlich so, dass die Ergänzungen ganz unabhängig von der Bedeutung eines Verbs bei diesem in unterschiedlichem Maß stehen müssen, können oder gar nicht stehen dürfen. Die Sätze (28)–(30) illustrieren dies anhand der Verben *verschlingen*, *essen* und *speisen*, die im Prinzip alle eine sehr ähnliche Bedeutung haben. Der Akkusativ bei

[4] In anderen Terminologien heißen *Ergänzungen* auch *Komplemente*, wobei von diesen manchmal die Subjekte ausgenommen werden. Die *Angaben* heißen dann meist *Adjunkte*. Man findet für *Ergänzung* auch den Ausdruck *Argument*.

verschlingen muss stehen, bei *essen* darf er stehen, bei *speisen* darf er auf keinen Fall stehen. Man spricht auch davon, dass Ergänzungen entweder obligatorisch sind, wenn sie stehen müssen, oder fakultativ, wenn sie weglassbar sind.

(28) a. Wir verschlingen den Salat.
b. * Wir verschlingen.

(29) a. Wir essen den Salat.
b. Wir essen.

(30) a. * Wir speisen den Salat.
b. Wir speisen.

Kritisch sind die fakultativen Fälle wie in (29), denn sie sind dafür verantwortlich, dass man nicht (wie früher öfters getan) sagen kann, dass Ergänzungen die Satzteile seien, die bei einem Verb auf jeden Fall stehen müssen. Bezüglich der Weglassbarkeit sind die fakultativen Ergänzungen nämlich nicht von Angaben wie *gerne* zu unterscheiden. Wir gehen daher hier genau den anderen argumentativen Weg und bauen die Definition darauf auf, dass Ergänzungen solche Einheiten sind, die in manchen Fällen eben nicht stehen dürfen.

Auch wenn zu einem bestimmten Verb eine Ergänzung fakultativ ist, so ist sie doch üblicherweise vom Verb regiert, muss also in einem bestimmten Kasus bzw. in einer bestimmten Form stehen. Die Sätze (31) enthalten Verben, die einen Akkusativ regieren (*anschieben* und *essen*) sowie ein Verb, das ein Präpositionalobjekt – nämlich eine Ergänzung mit der Präposition *an* – regiert (*glauben*). Diese Ergänzungen sind jeweils fakultativ und hier auch tatsächlich weggelassen.

(31) a. Der Motor springt nicht an. Wir müssen anschieben.
b. Wir sitzen in der Mensa und essen.
c. Ein Atheist glaubt nicht.

Wenn die Ergänzungen hier realisiert werden, aber in einer unangemessenen Form stehen (falscher Kasus oder falsche Präposition), sind die Sätze ungrammatisch, wie in (32) demonstriert wird. Es muss sich also um Fälle von Rektion durch das Verb handeln.

(32) a. * Wir müssen des Wagens anschieben.
b. * Wir essen einem Salat.
c. * Ein Atheist glaubt nicht bei einem Schöpfer.

Man kann nun diese Sätze so betrachten, dass jeweils in (32a) kein Genitiv, in (32b) kein Dativ und in (32c) keine Präposition *bei* stehen dürfen. Wir sagen also, dass bestimmte Verben es überhaupt erst zulassen, dass ein bestimmter Kasus oder eine bestimmte Präposition bei einem Verb stehen darf. Man kann auch davon sprechen, dass ein Verb (oder ganz allgemein eine Einheit) eine andere Einheit lizenziert bzw. eben nicht lizenziert.

Definition 2.13: *Lizenzierung*
Eine Einheit A lizenziert eine andere Einheit B genau dann, wenn Einheit B (mit einer bestimmten Merkmal-Wert-Konfiguration) ohne Einheit A nicht uneingeschränkt in einer größeren Einheit (Struktur) auftreten kann.

Die Struktur, auf die sich die Definition bezieht, ist für unsere Zwecke zunächst ein Satz. Konkret heißt das z. B. für Ergänzungen von Verben, dass es erst eines bestimmten Verbs im Satz bedarf, damit überhaupt ein Akkusativ usw. auftreten kann. Traditionell gesprochen kann ein Akkusativ-Objekt (in erster Annäherung) nur in einem Satz vorkommen, der ein transitives Verb enthält, usw. Ein regierendes Element lizenziert ein anderes Element dabei aber nur genau einmal. Ein Satz mit einem Verb, das einen Akkusativ lizenziert, kann nicht ohne weiteres mehrere Akkusative enthalten, wie (33) zeigt.[5]

(33) a. * Den Wagen müssen wir den Transporter anschieben.
b. * Einen Salat essen wir einen Tofu-Burger.

Die sogenannten Angaben können nun aber ebenfalls bei den genannten Verben stehen, in (34) sind dies *jetzt* und *schnell*.

(34) a. Wir müssen jetzt anschieben.
b. Wir essen schnell.

Diese Angaben müssen scheinbar nicht explizit durch ein Verb lizenziert werden, sondern können als von jedem Verb lizenziert angesehen werden. Beispiele dafür mit *jetzt* finden sich in (35).

(35) a. Die Sonne scheint jetzt.
b. Sie liest jetzt das Buch.
c. Andromeda bewegt sich jetzt auf die Milchstraße zu.
d. Sie geben mir jetzt das Buch!

[5] Die Akkusative wurden hier bewusst nicht hintereinander hingeschrieben, um eine Lesart als Aufzählung (wie mit *und* bzw. Komma) zu blockieren.

Die Angaben stehen dabei nicht in irgendeiner Art von Konkurrenz zu den Ergänzungen. In (36) tauchen Ergänzungen und Angaben nebeneinander auf, und die Sätze sind zweifellos grammatisch, anders als in (33).

(36) a. Den Wagen müssen wir jetzt anschieben.
b. Einen Salat essen wir schnell.

Außerdem sieht man leicht, dass die Angaben im Gegensatz zu den Ergänzungen prinzipiell beliebig oft lizenziert sind. Man sagt auch, Angaben seien iterierbar (wiederholbar). In (37) sind jeweils mehrere Angaben enthalten, und die Sätze werden offensichtlich nicht ungrammatisch. Auch dies ist ein Gegensatz zu (33).

(37) a. Wir müssen den Wagen jetzt mit aller Kraft vorsichtig anschieben.
b. Wir essen schnell mit Appetit an einem Tisch mit der Gabel einen Salat.

Damit haben wir schon im Grunde alle Argumente gesammelt, um den Unterschied zwischen Ergänzungen und Angaben – und in deren Folge den Valenzbegriff – zu definieren. Interessant ist lediglich noch, dass ein Kasus wie der Akkusativ an sich keine eigenständige Bedeutung hat (vgl. auch Abschnitt 8.1.2). In den Beispielen in (38) ist es unmöglich, ganz allgemein (also für alle drei Fälle einheitlich) zu sagen, was den an den Ereignissen beteiligten Objekten, die jeweils durch einen Akkusativ bezeichnet werden, gemein sein soll. Wenn der Akkusativ an sich eine Bedeutung hätte, müsste dies aber möglich sein.

(38) a. Ich lösche die Datei.
b. Ich mähe den Rasen.
c. Ich fürchte den Sturm.

Der Akkusativ hilft uns hier lediglich, zu erkennen, dass es eine bestimmte grammatische Beziehung zwischen *die Datei* usw. und dem jeweiligen Verb gibt. Es muss dann ein semantisches Wissen über das Verb geben, das den Sprachbenutzern sagt, dass die Dinge, die im Akkusativ bei einem konkreten Verb bezeichnet werden, eine bestimmte Rolle in dem vom Verb bezeichneten Ereignis spielen. Dass in (38a) die Datei der gelöschte (und damit vernichtete) und in (38b) der Rasen der flächig verkürzte Gegenstand sind, und dass in (38c) der Sturm etwas dem Sprecher Angst Verursachendes ist, liegt also nicht direkt am Akkusativ, sondern an der Bedeutung der Verben. Der Akkusativ ist ein Vermittler zwischen dem grammatischen Aufbau des Satzes und der Bedeutung des Verbs. Man kann sich dies auch so vergegenwärtigen, dass wir, wenn wir isoliert *den Rasen* lesen

oder hören, durch den eindeutig erkennbaren Akkusativ noch keinerlei Begriff davon haben, an welcher Art von Ereignis der Rasen beteiligt ist (und folglich auch nicht, auf welche Weise er dies ist). Das ist bei den Angaben tendentiell anders. Angaben wie *jetzt*, *schnell*, *im Universum*, *mit einer Harke*, *ohne mit der Wimper zu zucken* usw. sind auch für sich genommen semantisch relativ spezifisch. Wir können die Unterschiede zwischen Ergänzungen und Angaben wie in Tabelle 2.1 zusammenfassen.

Tabelle 2.1: Eigenschaften von Ergänzungen und Angaben beim Verb

	Ergänzung	**Angabe**
fakultativ	manchmal	ja
regiert	ja	nein
lizenziert	(verb)spezifisch	allgemein
iterierbar	nein	ja
interpretierbar	(verb)gebunden	eigenständig

Von den Eigenschaften in Tabelle 2.1 müssen wir jetzt definitorisch hinreichende auswählen. Fakultativität kommt nicht in Frage, da sie bei der Unterscheidung zwischen Angaben und fakultativen Ergänzungen versagt. Regiertheit ist besser für eine Definition tauglich, weil sie klar zwischen Ergänzungen und Angaben trennt. Die unterschiedliche Art der Lizenzierung ist das solideste Kriterium. Die Iterierbarkeit folgt quasi der Lizenzierung. Die Interpretierbarkeit ist ein semantisches Kriterium, das konzeptuell sehr wichtig ist, aber das man oft nicht gut am gegebenen Material testen kann. Auch wenn es später noch zuhilfegenommen wird, soll es hier zunächst nicht verwendet werden.

Definition 2.14: *Ergänzung und Angabe*
Angaben sind uneingeschränkt (und iterierbar) von Einheiten einer Klasse (z. B. von Verben) grammatisch lizenziert. Ergänzungen sind jeweils nur von einem Teil der Einheiten einer Klasse grammatisch lizenziert. Einschränkungen der Lizenzierung von Angaben sind immer semantisch motiviert.

Man kann die Essenz dieser Definition zusammenfassen, indem man sagt, dass Ergänzungen *subklassenspezifisch lizenziert* sind. Akkusative und Dative sind z. B. nur bei entsprechenden Verben (z. B. *essen*, *geben*) lizenziert, die damit Subklassen (Teilklassen) der Klasse der Verben darstellen. Ganz ohne Probleme ist die Definition nicht, denn der letzte Satz bringt eine gewisse Unschärfe mit sich.

In (39) finden sich einige Sätze mit Angaben, die offensichtlich nicht von allen Verben lizenziert werden.

(39) a. ? Der Ballon flog freiwillig.
b. ? Die Kinder rennen dialektisch.
c. ? Ich denke unter den Tisch.
d. ? Der Ballon platzt seit drei Minuten.

In allen Sätzen in (39) führt die Angabe dazu, dass der Satz so gut wie nicht äußerbar ist. Dies liegt aber nicht wie in (32) daran, dass die Verben an sich die Art der Angabe (z. B. ein Adverb wie *freiwillig* oder ein Zeit-Adverbial wie *seit drei Minuten*) grammatisch nicht lizenzieren, sondern ausschließlich an semantischen Inkompatibilitäten. Man kann dies oft zeigen, indem man Kontexte bzw. Geschichten erfindet, in denen diese Angaben dann doch nicht zur Ungrammatikalität führen. In (40) wird das für zwei Fälle demonstriert.

(40) a. Die Besatzungen eines Heißluftballons und eines Sportflugzeuges wurden vor die Wahl gestellt, sofort freiwillig loszufliegen oder die Entscheidung der Behörde abzuwarten. Der Ballon flog freiwillig.
b. Im Labor wird die Hochgeschwindigkeitsaufnahme eines platzenden Ballons gezeigt. Der Laborleiter kommt verspätet, und der Assistent sagt: *Der Ballon platzt seit drei Minuten.*

Auch wenn diese Geschichten etwas forciert klingen, wird eine vergleichbare Rettung von Sätzen mit einem Genitiv bei *anschieben* wie in (32a) usw. nicht gelingen. Insbesondere ist interessant, dass es sich bei (39a) und dann (40a) gar nicht um eine Inkompatibilität mit dem Verb handelt, sondern um eine, die erst in Verbindung mit dem speziellen Subjekt entsteht. Sobald *der Ballon* wie in (40a) als *die Besatzung des Ballons* gelesen wird, kann die Angabe stehen, was ein eindeutiger Hinweis auf eine semantische Bedingung ist. Wenn also Angaben nicht völlig frei kombinierbar sind, so hat dies immer rein semantische Gründe. Unschärfen werden realistisch gesehen auch bei dieser Definition trotzdem gelegentlich übrig bleiben.

Damit haben wir uns der Unterscheidung von Ergänzungen und Angaben vergleichsweise gut angenähert. Valenz ist nun ganz einfach sekundär zum Begriff der Ergänzung zu definieren.

Definition 2.15: *Valenz*
Die Valenz einer Einheit ist die Liste seiner Ergänzungen.

Vertiefung 2 — Scheinbare nicht regierte Ergänzungen

Es gibt prominente Beispiele von scheinbaren nicht regierten Ergänzungen. Das Verb *wohnen* ist ein typisches Beispiel, s. (41).

(41) a. Wir wohnen in Bochum.
b. Wir wohnen neben dem Bahnhof.
c. Wir wohnen ziemlich ruhig.
d. * Wir wohnen.
e. * Wir wohnen seit gestern.

Bei diesen Verben wird irgendeine Art von Adverb oder Adverbial des Ortes oder der Art und Weise gefordert. Das völlige Fehlen eines Adverbials (41d) führt genauso zu Ungrammatikalität wie das Vorhandensein eines nicht kompatiblen Adverbials wie *seit gestern* (41e).
Das Problem ist nun, dass sich die scheinbare Rektionsanforderung grammatisch nicht vernünftig einschränken lässt, sondern dass es sich offensichtlich um semantische Bedingungen handelt, die die kompatiblen Adverbiale erfüllen müssen. Es kann sich also nicht um grammatische Rektion und damit nicht um Valenz in unserem Sinn handeln. Es lägen hier also nicht-regierte obligatorische Ergänzungen vor. Dass in sprachspielerischem Gebrauch vereinzelt *wohnen* ohne Adverbial auftritt (42a), ist nur ein schwaches Argument, denn im Ernstfall kann man so auch andere Verben mit obliagtorischen Ergänzungen dehnen (42b).

(42) a. Wohnst du noch, oder lebst du schon?
(Ikea-Slogan aus dem Jahr 2002)
b. Die essen nicht, die verschlingen nur noch!

Wir gehen hier daher davon aus, dass es schlicht eine Üblichkeit des Sprachgebrauchs (der Pragmatik) ist, *wohnen* nicht ohne Adverbial zu benutzen. Das Verb *wohnen* ist nach dieser Auffassung von seiner kommunikativen Funktion her so angelegt, dass es den Hörer eben gerade über die Begleitumstände des Wohnens informieren soll. Es ohne eine Angabe der Begleitumstände zu verwenden, ist also kommunikativ nicht zielführend. Mit Grammatik im engeren Sinne (hier Rektion und Valenz) hat das dann nichts zu tun.

Die Valenz (wörtlich *Wertigkeit*) eines Verbs ist also nichts weiter als die Spezifikation der Anzahl und Art seiner Ergänzungen. Entsprechend spricht man bei den Verben auch von den einwertigen (*schnarchen*), zweiwertigen (*lieben*) und dreiwertigen (*geben*). Diesen Begriffen entsprechen die eher traditionellen Begriffe von (in derselben Reihenfolge) intransitiv, transitiv und ditransitiv.

Bei Verben wie *glauben* (*an*), die ein Präpositionalobjekt als Ergänzung lizenzieren, spricht man analog auch von präpositional zwei- und dreiwertigen Verben. Verbvalenzen werden vertiefend vor allem in den Abschnitten 8.1.2, 13.5 und 13.6 behandelt. Die Valenzen anderer Wortklassen wie Adjektive, Substantive und Präpositionen werden an vielen weiteren Orten in diesem Buch behandelt.

Eine wichtige Erkenntnis zur Valenz als Merkmal im formalen Sinn ist, dass anders als bei Merkmalen wie Kasus oder Numerus eine Liste als Wert angesetzt werden muss. Verben können z. B. eine, zwei oder mehr Valenzstellen haben, und es muss für jede Stelle Information gespeichert werden, welche Eigenschaften die Valenznehmer haben sollen. Daher deklarieren wir Valenz wie in (43).

(43) Valenz: *liste*

Wenn wir die Elemente einer Liste in ⟨ ⟩ setzen, ergeben sich Spezifikationen von Valenzlisten wie in (44).

(44)
  a. gehen = [Temp, Mod, Valenz:⟨ [Kas: *nom*] ⟩]
  b. sehen = [Temp, Mod, Valenz:⟨ [Kas: *nom*], [Kas: *akk*] ⟩]
  c. geben = [Temp, Mod, Valenz:⟨ [Kas: *nom*], [Kas: *dat*], [Kas: *akk*] ⟩]

Verben wie *gehen* spezifizieren auf ihrer Valenzliste, dass sie eine Einheit fordern, die [Kas: *nom*] ist, bei *sehen* wird zusätzlich eine Einheit [Kas: *akk*] verlangt usw. Es sollte klar werden, warum die Valenz aufgelistet werden muss, und dass man dafür eine besondere Art von Merkmal – nämlich eine Liste – benötigt.

Zusammenfassung von Kapitel 2

1. Alle Eigenschaften von linguistischen Einheiten können als Merkmale und Werte angegeben werden.

2. Linguistische Einheiten können über Merkmale exhaustiv definiert werden.

3. Durch das Vorhandensein von Merkmalen und das Setzen ihrer Werte teilen wir Einheiten automatisch in Kategorien ein.

4. Klassische Wortarten sind lexikalische Kategorien von Wörtern, die bestimmte Merkmale haben bzw. nicht haben, z. B. Nomina und Kasus-Merkmale oder Verben und Tempus-Merkmale.

5. Die Struktur komplexer linguistischer Einheiten ist die Art der Zusammensetzung ihrer Bestandteile (Konstituenten), z. B. dass der Artikel vor dem Substantiv steht.

6. Neben rein strukturellen Relationen nimmt man eine Reihe weiterer Relationen zwischen Konstituenten einer Struktur an, die man nicht einfach aus der Reihenfolge der Konstituenten ablesen kann.

7. Eine regierende Einheit fordert bestimmte Merkmale und Werte bei einer anderen Einheit, wie z. B. Verben bestimmte Kasus fordern.

8. Kongruierende Einheiten müssen in bestimmten Werten übereinstimmen, z. B. der Person-Wert bei Subjekt und finitem Verb.

9. Angaben sind grammatisch bei allen Wörtern einer Klasse lizenziert (wie z. B. Zeitangaben bei allen Verben), Ergänzungen nur bei bestimmten Unterklassen von Wörtern, z. B. der Akkusativ nur bei bestimmten Verben.

10. Die Valenz eines Wortes ist die Liste seiner Ergänzungen, also der von ihm subklassenspezifisch lizenzierten Einheiten.

Weiterführende Literatur zu I

Grammatik und Linguistik Einführungen in die Linguistik wie Meibauer u. a. (2007) liefern Diskussionen vieler grundlegender Begriffe. Neben Kapitel 1 aus Eisenberg (2013a) ist Engel (2009b) besonders einschlägig, der auch zur Valenz eine kurze, aber aufschlussreiche Diskussion liefert (Engel 2009b: 70–73). Einen Einblick in die Sprachtheorie mit sehr genauen Definitionen gibt Müller (2013a), ebenfalls mit ausführlicher Diskussion des Valenzbegriffs.[6] Eine einführende Darstellung, die das Potential von Merkmal-Wert-Kodierungen formal ausschöpft, ist Müller (2013b).[7]

Sprachnorm und Sprachkritik Eine Auseinandersetzung mit populärer Sprachkritik aus linguistischer Sicht ist Meinunger (2008). Etwas anspruchsvoller ist Eisenberg (2008), ebenso wie Kapitel 1 aus Eisenberg (2013a) und Kapitel 2 aus Eisenberg (2013b). Die Betrachtung der Sprachgeschichte hilft, zu verstehen, dass synchrone Sprachnormen niemals Absolutheitsanspruch haben können, und Nübling, Duke & Szczepaniak (2010) wird als Einstieg in die relevante Literatur empfohlen.

Empirie Einen kompakten Überblick über empirische Verfahren in der Linguistik bietet Albert (2007). Die Korpuslinguistik wird in Perkuhn, Keibel & Kupietz (2012) einführend dargestellt.

Valenz Alles Wesentliche zur klassischen Valenztheorie und verschiedenen Weiterentwicklungen kann der Einleitung von Helbig & Schenkel (1991) entnommen werden. In diesem Buch findet sich auch ein Verzeichnis der Valenzmuster von deutschen Verben. Ein weiteres Valenzlexikon der deutschen Sprache ist VALBU (Schumacher u. a. 2004), inkl. einer Online-Fassung.[8]

---

[6] https://hpsg.fu-berlin.de/~stefan/Pub/grammatiktheorie.html
[7] https://hpsg.fu-berlin.de/~stefan/Pub/hpsg-lehrbuch.html
[8] http://www.ids-mannheim.de/gra/valbu.html

Teil II

Laut und Lautsystem

3 Phonetik

Vorbemerkung

Die Vermittlung von Phonetik durch einen gedruckten Text ist prinzipiell problematisch, da die diskutierten Sprachlaute nicht vor- und nachgesprochen werden können. In diesem Kapitel wird daher notgedrungen davon ausgegangen, dass die Leser eine standardnahe Varietät des Deutschen sprechen und die Erläuterungen auf Basis dessen nachvollziehen können. Wenn diese Voraussetzung nicht gegeben ist, wird empfohlen, sich am Lautsystem solcher Sprecher zu orientieren (z. B. Nachrichtensprecher).

3.1 Phonetik und andere Disziplinen

3.1.1 Physiologie und Physik

Die Phonetik kann als Ebene der Grammatik oder als Schnittstelle zwischen Grammatik und anderen Disziplinen gesehen werden. Die Phonetik hat nämlich Anknüpfungspunkte zur Physiologie und Physik. Die physiologische Seite bezieht sich auf die Bildung der verschiedenen Sprachlaute und die beteiligten Organe sowie auf die Wahrnehmung der produzierten Laute durch Gehör und Gehirn. Die physikalische Seite bezieht sich auf die Beschaffenheit des Klangs (der Schallwellen), die durch die Sprachproduktion entstehen. Aus Platzgründen behandelt dieses Kapitel nur die physiologische Seite, und ganz besonders die Produktion von Sprachlauten. Anders gesagt beschränken wir uns auf die artikulatorische Phonetik und lassen die auditive und die akustische Phonetik außen vor.

Definition 3.1: ***Phonetik***
Die artikulatorische Phonetik beschreibt die Bildung der Sprachlaute durch die beteiligten (Sprech-)Organe. Die auditive Phonetik beschreibt, wie Sprachlaute von Gehör und Gehirn verarbeitet werden. Die akustische Phonetik beschreibt Sprachlaute hinsichtlich ihrer physikalischen Qualität als Schallwellen.

Eine wichtige Aufgabe der artikulatorischen Phonetik ist dabei, ein Notationssystem zu entwickeln, mit dem Sprachlaute möglichst eindeutig und sehr genau notiert werden können. Wenn bisher nicht bekannte Sprachen erforscht werden sollen, ist es z.B. nötig, zunächst sehr genau zu notieren, welche Laute man überhaupt in dieser Sprache hört. Dafür verwendet man phonetische Alphabete, von denen das bekannteste in Abschnitt 3.4 vorgestellt wird. Zuerst folgt aber im nächsten Abschnitt eine Besprechung der Beziehung zwischen Lauten und Schreibungungen im Deutschen.

Vertiefung 3 — Phonetik und Sprachsystem

Im Grunde ignorieren wir mit unserer Auffassung von Phonetik unsere Definition von Sprache als System von Symbolen und Regularitäten (vgl. z. B. 1.2). Wir fragen hier nämlich, wie ein Mensch die Symbole konkret hervorbringt, bewegen uns also eigentlich im Bereich einer spezifischen praktischen Umsetzung der Symbole. Nach unserer Definition würde es reichen, zu sagen, dass es bestimmte voneinander unterscheidbare Laute gibt, eine Analyse nach Art und Ort ihrer Artikulation wäre überflüssig. Die Grammatik so anzufangen, wäre allerdings übermäßig abstrakt. Wir machen hier sozusagen ein sehr sinnvolles Zugeständnis an die Tatsache, dass wir irgendein konkretes Medium für unsere Symbole brauchen, und dieses Medium oft Sprachlaute sind. In Teil V wird das andere wichtige Medium besprochen, nämlich die Schrift.

3.1.2 Das schreibt man, wie man es spricht…

In diesem Abschnitt soll gezeigt werden, dass es keine eindeutige Zuordnung zwischen der Phonetik des Deutschen und der Standardorthographie gibt, dass man also nicht *so schreibt, wie man spricht.* Bei der Betrachtung der grammatischen Ebenen zeigt sich nämlich schon in der Phonetik, dass die deutsche Schrift neben der Lautgestalt von Wörtern und Sätzen alle möglichen grammatischen Dinge kodiert. Die sog. Graphematik beschäftigt sich daher umfassend damit, ob und wie Schrift phonetische, phonologische, morphologische und syntaktische Gesetzmäßigkeiten umsetzt. Weit mehr dazu wird in Teil V gesagt. Hier geht es nur darum, einer naiven Gleichsetzung von Lautgestalt und Schriftbild vorzubeugen.

Zwei Wörter von vielen, die demonstrieren, wie wenig phonetisch die deutsche Schrift oftmals ist, sind *das* und *dass*. Es handelt sich um Wörter aus zwei verschiedenen Wortklassen (ein Relativpronomen und ein Komplementierer, vgl. Kapitel 5, Abschnitt 12.4.1 und Abschnitt 12.4.2). Die Schreibung wird in diesem Fall benutzt, um einen Wortklassen-Unterschied (nicht etwa einen lautlichen Unterschied) zu markieren, denn die Buchstaben(folgen) *s* und *ss* entsprechen hier absolut identischen Lauten. Die Buchstaben *s* und *ss* werden aber an anderer Stelle im deutschen Schreibsystem mit einem phonetischen (oder phonologischen) Effekt verwendet. Die Wörter in (1) illustrieren dieses Phänomen.

(1) a. (ich) hasse, (der) Hase
    b. (die) Ratte, (ich) rate

In diesen Fällen besteht tatsächlich ein Unterschied in der Aussprache. In *hasse* wird der *ss*-Laut stimmlos (s. Abschnitt 3.3.2) ausgesprochen, der *s*-Laut in *Hase* aber stimmhaft. Impressionistisch gesagt klingt das *s* in *hasse* härter. Zudem ist aber die zeitliche Dauer des *a* in *hasse* deutlich kürzer als die des *a* in *Hase*. Doppelte Konsonanten in der Verschriftung des Deutschen zeigen solche Längenunterschiede bei Vokalen einigermaßen systematisch an, denn auch bei *rate* und *Ratte* ist der einzige phonetische Unterschied der der Länge des *a*, während der graphematische Unterschied der des Doppelkonsonanten ist. Was also eine Eigenschaft des Vokals (seine Länge) ist, wird hier orthographisch dadurch kodiert, dass der folgende Konsonant doppelt geschrieben wird.

Andere Abweichungen zwischen Schreibung und Phonetik zeigen sich in den folgenden Beispielen.

(2) a. Alexandra
    b. Linksaußen
    c. Seitenwechsel
    d. Schiedsrichterin
    e. Nachspielzeit

Das Muster bei diesen Beispielen ist einerseits, dass Laute vorkommen, die mittels mehrerer Buchstaben kodiert werden. Andererseits kommt aber auch der umgekehrte Fall vor, also dass ein Schriftzeichen mehrere Laute kodiert. Zusätzlich gibt es wieder Fälle von Mehrdeutigkeiten, also unterschiedliche Schreibungen von bestimmten Lauten. Das *x* in *Alexandra* wird eigentlich wie die Folge von zwei Lauten *ks* gesprochen. In *Linksaußen* wird dafür auch tatsächlich *ks* geschrieben. In *Seitenwechsel* wird für dieselbe Lautkombination *chs* geschrieben.

In *Schiedsrichterin* finden sich *sch* und *ch*. Einerseits geben diese Kombinationen aus drei bzw. zwei Buchstaben jeweils nur einen Laut wieder, andererseits wird das *ch* völlig anders gesprochen als in *Seitenwechsel*. In *Nachspielzeit* schließlich entspricht *ch* wieder einem anderen Laut als in *Schiedsrichterin*, außerdem entspricht das *s* (vor *p*) lautlich dem *sch* aus *Schiedsrichterin*. Diese Schreibungen wirken zunächst irritierend und sind auf keinen Fall systematische direkte Abbildungen der Aussprache der Wörter. Da sie aber in den seltensten Fällen willkürlich sind, sondern komplexen Regularitäten folgen, ist die Betrachtung der Graphematik im Rahmen der deutschen Grammatik umso wichtiger.

Vor diesem Hintergrund gehen wir jetzt zur Beschreibung der Phonetik des Deutschen über, ohne die Beziehung Schrift – Laut aus dem Auge zu verlieren, vor allem weil wir notwendigerweise die Phonetik vermittels der Schriftform einführen müssen. Es werden dabei einfach übliche Buchstaben für Laute verwendet, solange die phonetische Transkription noch nicht vollständig eingeführt ist, was erst in Abschnitt 3.4 der Fall sein wird. Teil V geht dann detailierter auf die Schreibprinzipien des Deutschen ein.

3.2 Anatomische Grundlagen

In diesem Kapitel soll neben der Vermittlung des rein phonetischen Wissens auch die Wahrnehmung für phonetische Prozesse geschärft werden. Es ist daher absolut notwendig, dass die Leser die verschiedenen Aufforderungen zum Selbstversuch auch umsetzen, um die eigene Phonetik physisch zu erfassen. Die Anweisungen für die Selbstversuche sind mit ☞ gekennzeichnet und grau hinterlegt.

An der Produktion von Sprachlauten sind verschiedene Organe beteiligt. Für die meisten Laute in den Sprachen der Welt und für alle Laute des Deutschen spielt der sogenannte pulmonale Luftstrom (der Luftstrom aus der Lunge) dabei eine grundlegende Rolle. Wir beginnen daher im Bereich der Lunge und arbeiten uns dann nach oben durch die wichtigsten Organe, die an der Sprachproduktion beteiligt sind, vor.

3.2.1 Zwerchfell, Lunge und Luftröhre

Das Zwerchfell ist eine muskulöse Membran unterhalb der Lunge, die den Herz- bzw. Lungenbereich von den Organen im Bauchraum trennt. Durch Muskelanstrengung kann das Zwerchfell gesenkt werden, wodurch sich der Raum oberhalb vergrößert, wodurch wiederum ein Unterdruck relativ zur umgebenden Luft entsteht. Durch diesen Unterdruck dehnt sich die Lunge aus, und weil sie durch

die Luftröhre und den Mund- bzw. Nasenraum mit der umgebenden Luft verbunden ist, wird der Unterdruck mit einströmender Luft ausgeglichen (Einatmen).

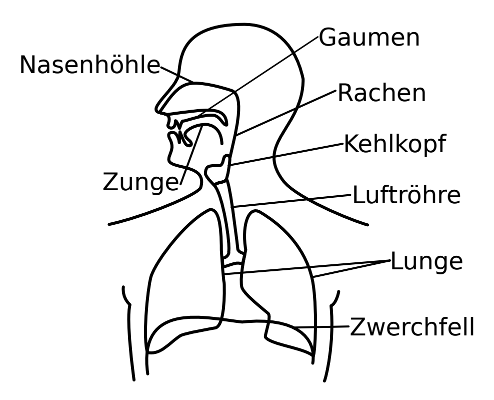


Abbildung 3.1: Oberkörper und einige Organe

Das Ausatmen ist ein passiver Vorgang, bei dem die Muskelanspannung des Zwerchfells gelöst wird, wodurch es in seine Ausgangsposition zurückkehrt und das Lungenvolumen verkleinert. Der dabei entstehende Überdruck entweicht auf dem selben Weg, auf dem die Luft beim Einatmen eingeströmt ist. Dieser Weg wird, wie schon erwähnt, überwiegend durch die über zehn Zentimeter lange Luftröhre gebildet.

☞ Um diese Vorgänge nachzuvollziehen, können Sie sich direkt nach dem Ausatmen Nase und Mund zuhalten und versuchen, einzuatmen. Sofort wird Ihnen die muskuläre Anspannung des Zwerchfells auffallen. Außerdem wird bei zugehaltener Nase und zugehaltenem Mund das Gefühl des Unterdrucks im Brustkorb besonders auffallen, da keine Luft einströmen kann.

Dass wir diesen Luftstrom zum Sprechen benötigen, lässt sich auch leicht selber erfahren.

☞ Halten Sie die Luft an und versuchen dann, zu sprechen. Es sollte Ihnen nicht gelingen. Zur Kontrolle, dass Sie nicht doch atmen, hilft es, einen Spiegel dicht vor Mund und Nase zu halten. Wenn Sie atmen, wird er beschlagen.

3.2.2 Kehlkopf und Rachen

Einfaches Ein- und Ausatmen verursacht zwar ein gewisses Reibegeräusch oder Rauschen, ist aber für die meisten Sprachlaute als Mechanismus der Geräuschbildung nicht hinreichend. Zu den vielen sprachlich relevanten Modifikationen des pulmonalen Luftstroms zählt die Benutzung des Kehlkopfes.

Der Kehlkopf ist ein beweglich gelagertes System von Knorpeln. Den vorderen, den sogenannten Schildknorpel, kann man ertasten oder sogar sehen.

☞ Wenn Sie sich beim Sprechen vor einen Spiegel stellen oder an den Kehlkopf fassen, sehen bzw. merken Sie, wie er sich leicht auf und ab bewegt.

Die beiden sogenannten Stellknorpel sind Teil des Kehlkopf-Systems. Sie sind durch Muskelkraft kontrolliert bewegbar, und an ihnen sind die Stimmbänder aufgehängt. Die relevante Funktion des Kehlkopfes aus Sicht der Phonetik ist die Produktion des Stimmtons.

☞ Wenn Sie sich an den Kehlkopf/die Kehlkopfgegend fassen und verschiedene Wörter langsam sprechen (z. B. *Achat*, *Verwaltungsangestellter*), werden Sie merken, dass der Kehlkopf bei einigen Lauten (*a*, *w*, *ng* usw.) eine Vibration produziert, bei anderen (*ch*, *t* usw.) aber nicht.

Diese Vibration ist der sog. Stimmton. Er entsteht dadurch, dass der pulmonale Luftstrom durch die Stimmlippen fließt, die dabei eine ganz bestimmte Spannung haben müssen. Durch einen physikalischen Effekt (den Bernoulli-Effekt) werden die Stimmlippen dabei dazu angeregt, in kürzesten Abständen (typischerweise mehrere hundert Mal pro Sekunde) aneinanderzuschlagen. Diese Schläge erzeugen die charakteristische Vibration, die akustisch als Brummen oder Summen wahrgenommen wird und Sprachlaute als stimmhaft kennzeichnet. In einem anderen, lockereren Spannungszustand vibrieren die Stimmlippen jedoch nicht.

☞ Sprechen Sie Wörter mit vielen *h*-Lauten am Silbenanfang aus, z. B. *Haha*, *Hundehalter* usw. Sie sollten bemerken dass beim *h* im Kehlkopf zwar ein leichtes Rauschen entsteht, aber definitiv keinen Stimmton.

Als Rachen bezeichnet man den Bereich zwischen Kehlkopf und Mundraum, der nach hinten durch eine relativ feste Wand begrenzt wird.

☞ Ihren Rachen können Sie sehen, wenn Sie sich vor einen Spiegel stellen, die Zunge mit einem geeigneten Gegenstand herunterdrücken und *ah* sagen. Sie sehen dann geradeaus auf den oberen Rachenraum.

In Zusammenspiel mit der Zunge ist der Rachen (charakteristisch z. B. im Arabischen) an der Sprachlautproduktion beteiligt, im Standarddeutschen allerdings nicht.

3.2.3 Zunge, Mundraum und Nase

Der Mundraum muss differenziert betrachtet werden, weil ein Großteil der Artikulation von Sprachlauten im Mundraum abläuft. Eine wichtige Begrenzung des Mundraums nach unten ist die Zunge.

☞ Von Ihrer Zunge sehen Sie, wenn Sie sich vor den Spiegel stellen, nur den kleinsten Teil, nämlich den beweglichen Rücken und die bewegliche Spitze. Der größte Teil der Zunge füllt den gesamten Bereich des Unterkiefers. Auch hier gibt es die Möglichkeit, sich einen Eindruck davon zu verschaffen: Fassen sie sich unter das Kinn (in den Bogen des Unterkiefers) und bewegen Sie die Zunge nach links und rechts. Sie sollten spüren, wie sich größere muskuläre Strukturen bewegen.

Der bewegliche Teil der Zunge ist als aktiver Artikulator (s. Abschnitt 3.3.1) essentiell für die Bildung vieler Sprachlaute.

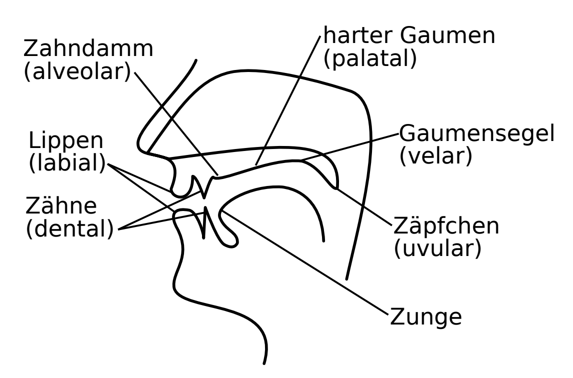


Abbildung 3.2: Obere Sprechorgane und Artikulationsorte

Wenn wir den eigentlichen Mundraum von hinten nach vorne durchgehen, finden wir zunächst seine Begrenzung nach hinten: das Zäpfchen. Am Zäpfchen

werden tatsächlich Laute des Deutschen gebildet, und zwar durch Anhebung des Zungenrückens.

Das Gaumensegel (oder der weiche Gaumen) ist ein weicher, mit Muskeln versorgter Abschnitt zwischen dem harten Gaumen und dem Zäpfchen.

☞ Man kann das Gaumensegel ertasten, indem man mit der Zunge oder einem Finger vorsichtig im Gaumen nach hinten fährt. Während der vordere Gaumen hart ist, folgt weiter hinten eine weiche Stelle direkt vor dem Zäpfchen. Den Zahndamm ertastet man auch sehr gut mit der Zungenspitze oder den Fingern. Es handelt sich um die Stufe zwischen Zähnen und Gaumen.

Alle diese Teile der Mundhöhle spielen eine Rolle bei der Produktion standarddeutscher Sprachlaute. Eher eine indirekte Rolle bei der Sprachproduktion spielt die Nasenhöhle.

☞ Halten Sie sich die Nase zu und sprechen Sie zunächst langanhaltend *f* und *s*, dann *m* und *n*. Mit zugehaltener Nase sollte es nicht möglich sein, die *m*- und *n*-Laute kontinuierlich auszusprechen. Das liegt daran, dass bei diesen die Luft durch die Nasenhöhle statt durch die Mundhöhle abfließt. Insofern ist die Nasenhöhle indirekt an der Produktion dieser Laute beteiligt.

Zusätzlich sind Zähne und Lippen an der Sprachproduktion beteiligt, wobei hier davon ausgegangen wird, dass der Ort und die sonstige Funktion dieser Körperteile hinlänglich bekannt ist.

3.3 Artikulationsart

3.3.1 Passiver und aktiver Artikulator

Nachdem jetzt die an der Produktion deutscher Sprachlaute beteiligten Organe beschrieben wurden, müssen wir überlegen, wie diese Produktion genau abläuft. Die Produktion des pulmonalen Luftstroms und des Stimmtons wurde schon beschrieben. Im Grunde sind die einzigen weiteren Prinzipien der spezifischen Lautproduktion

1. die Behinderung (Obstruktion) des Luftstroms, wodurch Geräusche (Zischen, Reiben, Knacken bzw. Knallen) entstehen, und
2. die Veränderung von Resonanzen der Mundhöhle durch Veränderung ihrer Form, was den Klang des Stimmtons verändert.

Die Behinderung des Luftstroms findet an verschiedenen Stellen statt, und in diesem Zusammenhang sind zunächst die Begriffe aktiver und passiver Artikulator zu erklären.

☞ Sprechen Sie langsam und sorgfältig das Wort *Tante* und achten Sie darauf, wo sich die beweglichen Teile Ihres Mundraums jeweils befinden. Sowohl die beiden *t*-Laute als auch die beiden *n*-Laute sind durch eine Berührung der Zunge an einer bestimmten Stelle innerhalb des Mundraums charakterisiert. Versuchen Sie, die Stelle zu finden und anhand der Informationen aus Abschnitt 3.2 zu benennen, bevor Sie weiterlesen.

Beim *t* und beim *n* legt sich die vordere Zungenspitze gegen den Zahndamm. Die Zunge ist dabei beweglich, der Zahndamm hingegen unbeweglich. Dass sich zwei Körperteile auf diese Weise berühren bzw. annähern, ist charakteristisch für viele Artikulationen, und man nennt sie daher die Artikulatoren.

Definition 3.2: ***Artikulator***
Ein Artikulator ist ein Körperteil, der an einer Artikulation beteiligt ist. Ein aktiver Artikulator führt dabei eine Bewegung zu einem sich nicht bewegenden passiven Artikulator aus.

Was die Artikulatoren bei welchen Lauten genau machen, wird in den folgenden Abschnitten klassifiziert. Definition 3.3 wird dadurch reichlich illustriert.

Definition 3.3: ***Artikulationsart***
Die Artikulationsart eines Lautes ist die Art und Weise, in der der Luftstrom aus der Lunge durch die Artikulatoren behindert wird.

3.3.2 Stimmhaftigkeit

Zunächst können wir eine grundlegende Unterscheidung in der Artikulationsart vornehmen. In 3.2.2 wurde bereits beschrieben, dass manche Laute mit Stimmton produziert werden, aber andere nicht. Man kann also Laute nach Stimmhaftigkeit unterscheiden.

Definition 3.4: ***Stimmhaftigkeit***
Ein Sprachlaut ist stimmhaft, wenn nahezu zeitgleich zu seiner Artikulation ein Stimmton produziert wird.

☞ Um sich den Unterschied nochmals vor Augen zu führen, sprechen Sie folgende Wortpaare (möglichst überdeutlich) aus und fassen sich dabei an die Kehlkopfgegend, um das Vibrieren des Kehlkopfes (oder dessen Fehlen) zu fühlen: *sehen* (*s* stimmhaft), *krass* (*ss* stimmlos), *Wanne* (*w* stimmhaft), *fahren* (*f* stimmlos).

3.3.3 Obstruenten

Bei der zuerst zu besprechenden Gruppe von Sprachlauten handelt es sich um die sogenannten Obstruenten. Nach der Definition folgen Abschnitte über die Unterarten von Obstruenten.

Definition 3.5: *Obstruent*
Ein Obstruent ist ein Sprachlaut, bei dem der pulmonale Luftstrom durch eine Verengung, die die Artikulatoren herstellen, am freien Abfließen gehindert wird. Es entstehen Geräuschlaute: Entweder Knall- bzw. Knack-Laute oder Reibegeräusche durch Turbulenzen im Luftstrom.

3.3.3.1 Plosive

☞ Halten Sie sich eine Handfläche dicht vor den Mund und sprechen Sie folgende Wörter sorgfältig aus: *Kuckuck*, *Torte*, *Pappe*. Es fällt sofort auf, dass der Luftstrom nicht gleichmäßig (wie beim einfachen Atmen) aus dem Mund entweicht.

Bei *k*-, *t*- und *p*-Lauten (ähnlich *g*, *d*, *b*) wird der Luftstrom jeweils kurz unterbrochen, und nach der Unterbrechung folgt ein deutlicher Schwall von Luft, der dann wieder abebbt. Das liegt daran, dass die Artikulatoren einen vollständigen Verschluss des Mundraumes herstellen, der dann spontan gelöst wird. Der entstehende Sprachlaut ähnelt einem Knall, und die betreffenden Laute heißen Plosive.

Definition 3.6: *Plosiv*
Ein Plosiv ist ein Obstruent, bei dem einer totalen Verschlussphase eine Lösung des Verschlusses folgt und ein Knall- oder Knacklaut entsteht.

Plosive können wie bereits erwähnt nach Stimmhaftigkeit unterschieden werden, wie an den Wörtern *danke*/*tanke*, *banne*/*Panne*, *Gabel*/*Kabel* demonstriert

werden kann. Hier entsprechen jeweils *d* und *t*, *b* und *p* sowie *g* und *k* einem stimmhaften und stimmlosen Laut.

3.3.3.2 Frikative

☞ Sprechen und fühlen Sie folgende Wörter: *Skischuhe*, *Fach*, *Wicht*. Bei den Lauten, die durch *sch* (und in *Ski* ausnahmsweise *sk*), *f*, *ch* und *w* wiedergegeben werden, spüren Sie ein konstantes, mehr oder weniger scharfes Entweichen von Luft.

Das Geräusch, das bei diesen Lauten entsteht, kann als Rauschen (oder Reibegeräusch) beschrieben werden. Diese Laute nennt man daher Frikative oder Reibelaute.

Definition 3.7: *Frikativ*
Ein Frikativ ist ein Obstruent, bei dem durch die Artikulatoren ein vergleichsweise enge aber nicht vollständige Verengung im Weg des pulmonalen Luftstroms hergestellt wird, wodurch dieser stark verwirbelt wird (Turbulenzen) und ein rauschendes Geräusch erzeugt wird.

Markant ist außerdem, dass die Frikative (im Gegensatz zu den Plosiven) so lange artikuliert werden können, wie der Luftstrom aufrecht erhalten werden kann. Die Laute sind also kontinuierlicher als Plosive. Auch unter den Frikativen gibt es stimmlose und stimmhafte: *sch*, *ch* und *f* sind stimmlos, *w*-Laute aber z. B. stimmhaft. Auch der *j*-Laut wie in *Jahr* wird oft als Frikativ artikuliert.

3.3.3.3 Affrikaten

Affrikaten sind gewissermaßen komplexe Laute, nämlich eine direkte Abfolge von einem Plosiv und einem Frikativ. Beispiele sind der *ts*-Laut (orthographisch *z*) in Wörtern wie *Zuschauer* oder der *pf*-Laut wie in *Pfund*.

Definition 3.8: *Affrikate*
Eine Affrikate ist ein komplexer Obstruent aus einem Plosiv und einem folgenden Frikativ. Der beteiligte Plosiv und der beteiligte Frikativ sind dabei homorgan (an derselben Stelle gebildet).

Zur Homorganität bzw. zum Artikulationsort finden sich weitere Details in Abschnitt 3.4. Die deutschen *pf*-Laute sind z. B. streng genommen nicht homorgan, wie dort erläutert wird. Die Frage, ob wirklich eine Affrikate oder doch zwei

Laute vorliegen, ist oft nur schwer zu entscheiden und manchmal eher eine Frage der Phonologie als der Phonetik.

3.3.4 ⋆ Vibranten

Die Artikulationsart der Vibranten (auch *Trills*) kommt zwar im Standard des Deutschen nicht vor, dafür aber in regionalen Varietäten. Viele Sprecher des Standards können das sogenannte gerollte Zungenspitzen-*r* nicht aussprechen, wie es in vielen oberdeutschen (südlichen) Varietäten (mit Ausnahme vieler österreichischen Dialekte), aber auch im nördlichen Niederdeutsch (z. B. Hamburg) vorkommt.

Dieses *r* ist ein sogenannter Vibrant, und die Klangerzeugung bei Vibranten funktioniert sehr ähnlich wie die Stimmtonproduktion im Kehlkopf. So wie die Stimmlippen mit einer bestimmten (relativ leichten) Spannung im Luftstrom von alleine zu schwingen beginnen, so tut dies auch der entsprechend entspannte aktive Artikulator beim Vibranten. Dadurch schlägt er sehr schnell immer wieder gegen den passiven Artikulator, und es entsteht das charakteristische rollende Geräusch.

Definition 3.9: ***Vibrant (Trill)***
Ein Vibrant ist ein Sprachlaut, bei dem der aktive Artikulator im Luftstrom zum schnellen wiederholten Schlagen gegen den passiven Artikulator angeregt wird.

3.3.5 Laterale Approximanten

Im Deutschen ist der *l*-Laut der einzige laterale Approximant.

☞ Beobachten Sie, wie im Wort *Ball* der letzte Laut gebildet wird.

Bei dem *l*-Laut wird die Zungenspitze mittig an den Zahndamm gelegt, seitlich der Zunge fließt der Luftstrom aber ungehindert ab.

Definition 3.10: ***Lateraler Approximant***
Ein lateraler Approximant ist ein Sprachlaut, bei dem neben einem zentralen Verschluss der Artikulatoren der Luftstrom weitgehend ungehindert ohne Bildung von Turbulenzen abfließt.

3.3.6 Nasale

Wir haben bereits den Test gemacht, Wörter mit *n* und *m* mit zugehaltener Nase auszusprechen, und dabei festgestellt, dass dies unmöglich ist. Bei diesen beiden Lauten handelt es sich um Nasale.

Definition 3.11: *Nasal*
Ein Nasal ist ein Sprachlaut, bei dem durch einen vollständigen Verschluss im Mundraum (und eine Absenkung des Velums) die Luft zum Entweichen durch die Nasenhöhle gezwungen wird. Es entstehen keine Turbulenzen.

Somit wird klar, warum diese Laute nicht mit geschlossener Nase auszusprechen sind: Die Luft kann nirgendwohin entweichen, und die Artikulation wird unmöglich. Dass wir verschiedene nasale Obstruenten akustisch voneinander unterscheiden können, liegt wieder an unterschiedlichen Resonanzen, genauso wie bei den Approximanten und den Vokalen (s. Abschnitt 3.3.7).

3.3.7 Vokale

Vokale werden in der Schulgrammatik gerne als *Selbstlaute* bezeichnet und damit den Konsonanten als *Mitlauten* gegenübergestellt. Die Idee hinter dieser Bezeichnung ist, dass die Vokale selbständig (also für sich allein) ausgesprochen werden können, wohingegen die Konsonanten nur mit einem anderen Laut (einem Vokal) zusammen ausgesprochen werden können. Diese Einordnung ist grundlegend falsch, da alle Konsonanten (ggf. nach entsprechendem phonetischen Training) selbständig realisiert werden können. Bei Frikativen, Vibranten oder nasalen Obstruenten ist sogar die kontinuierliche Artikulation möglich. Da wir einen intuitiven Begriff von Vokalen haben und die orthographisch als *a*, *e*, *i*, *o*, *u* sowie *ä*, *ö*, *ü* und ggf. *y* wiedergegebenen Laute als Vokale bereits kennen, können wir überlegen, was das Besondere an ihnen ist.

☞ Sprechen Sie sich die Vokallaute vor und beobachten Sie dabei (einschließlich Beobachtung im Spiegel), wie sich die Zunge, die Lippen und die sonstigen Organe im Mundraum dabei verhalten.

Die Zunge bewegt sich bei der Artikulation verschiedener Vokale im Mundraum zu verschiedenen Positionen, aber es findet bei keinem der Laute eine deutliche Verengung an irgendeinem Artikulator statt, und der Luftstrom kann daher

weitgehend ungehindert abfließen. Außerdem verändert sich die Formung der Lippen von rund (z. B. bei *u*) zu eher breit (z. B. bei *e*).

Definition 3.12: *Vokal*
Ein Vokal ist ein Sprachlaut, bei dem der pulmonale Luftstrom weitgehend ungehindert abfließen kann, und bei dem keine geräuschhaften Anteile entstehen. Der Klang eines Vokals wird durch eine spezifische Formung des Resonanzraumes charakterisiert.

☞ Wenn Sie bei der Produktion von Vokalen wieder Ihren Kehlkopf ertasten, werden Sie feststellen, dass alle stimmhaft sind.

Man muss an dieser Stelle wenigstens intuitiv definieren, was Resonanzen sind. Das Phänomen, dass physikalische Körper abhängig von ihrer Form und ihrem Material einen Klang verändern, der in ihnen produziert wird, lässt sich leicht nachvollziehen. Wenn man in ein Rohr aus Holz, in ein Metallrohr, in die hohle Hand oder in einen hohlen Betonklotz einen Ton singt, klingt dieser jeweils unterschiedlich. Das liegt daran, dass ein Körper abhängig von seinem Material, seiner Form und Größe bestimmte Frequenzen eines Klangs verstärkt und abschwächt. Körper haben also ein charakteristisches Resonanzverhalten.

Das Resonanzverhalten des Mundraums wird nun bei Vokalen gezielt durch die Positionierung der Zunge und der Lippen verändert, denn durch die Positionierung dieser Artikulatoren ändert sich die Form des Mundraums. Wir können also *a* und *i* voneinander unterscheiden, weil das Ausgangssignal des Stimmtons bei diesen Lauten jeweils mit einem unterschiedlich geformten Mundraum zu einem anderen Klang geformt wird. Den Vokalen ähnlich sind dabei die zentralen Approximanten, die im nächsten Abschnitt besprochen werden.

3.3.8 Oberklassen für bestimmte Artikulationsarten

3.3.8.1 Sonoranten und Obstruenten

Bei den Vokalen, Approximanten und Nasalen enthielten die Definitionen jeweils das Kriterium, dass keine Turbulenzen entstehen, während der Luftstrom abfließt. Außerdem gibt es natürlich bei diesen Lauten keine spontane Verschlusslösung mit Knall-Laut wie bei den Plosiven. Daher gibt es hier den Oberbegriff des Sonoranten, der diese Laute zusammenfast und den Obstruenten gegenüberstellt. Typisch, aber nicht notwendig für die Sonoranten ist die Stimmhaftigkeit.

Definition 3.13: ***Sonoranten und Obstruenten***
Sonoranten (Klanglaute) sind nicht-geräuschhafte Sprachlaute, bei denen der pulmonale Luftstrom ohne Bildung von Turbulenzen durch den Mund oder die Nase abfließen kann. Alle anderen Sprachlaute gelten als geräuschhaft und werden Obstruenten (Geräuschlaute) genannt.

Satz 3.1: ***Sonoranten und Stimmton***
Sonoranten sind prototypisch stimmhaft.

3.3.8.2 Vokale und Konsonanten

Die Unterscheidung von Vokalen und Konsonanten hat nichts mit der Unterscheidung von Sonoranten und Obstruenten zu tun. Die Konsonanten sind eine Sammelklasse für alle Sonoranten und Obstruenten, die keine Vokale sind.

Definition 3.14: ***Konsonanten***
Konsonanten sind alle Obstruenten, Approximanten und Nasale. Es sind die Laute, die typischerweise (aber nicht notwendigerweise) nicht silbisch sind, also prototypischerweise alleine keine Silbe bilden können.

Damit ergibt sich das Diagramm in 3.3 für die Klassifizierung der Laute in der Phonetik.

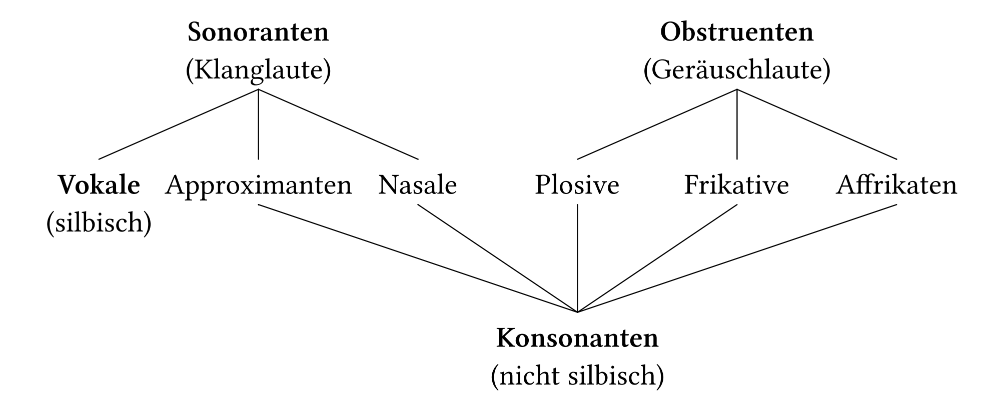


Abbildung 3.3: Klassifikation der Laute in der Phonetik

3.4 Artikulationsort und Transkription

Bisher haben wir uns darauf beschränkt, festzustellen, auf welche Art bestimmte Sprachlaute gebildet werden. In einigen Fällen (z. B. beim *l*-Laut) haben wir auch schon festgestellt, wo die Artikulatoren ggf. einen Verschluss oder eine Annäherung herstellen, aber das muss noch systematisch geschehen. Dabei leitet uns Definition 3.15.

Definition 3.15: *Artikulationsort*
Der Artikulationsort eines Lautes ist der Punkt der größten Annäherung zwischen den Artikulatoren.

Gleichzeitig werden die für die Transkription des Deutschen benötigten Zeichen des weitest verbreiteten phonetischen Alphabets vorgestellt.

3.4.1 IPA: Grundzeichen und Diakritika

Das übliche phonetische Alphabet ist das der International Phonetic Association (IPA).[1] Es basiert auf der Lateinschrift und stellt für alle in menschlichen Sprachen vorkommenden Laute eine mögliche Schreibung zur Verfügung. Dabei werden primäre Artikulationen in der Regel durch ein Buchstabensymbol dargestellt. Hinzu kommen sog. Diakritika (Zusatzzeichen), die vor, über, unter oder neben dem Hauptzeichen geschrieben werden und genauere Informationen zur primären Artikulation kodieren.

Es ist üblich, phonetische Transkriptionen in [ ] zu schreiben, und wir übernehmen hier diese Konvention. Man unterscheidet gemeinhin eine enge Transkription von einer weiten oder lockeren Transkription. Bei einer engen Transkription versucht man, jedes artikulatorische Detail, das man hört, genau festzuhalten, auch die linguistisch vielleicht irrelevanten. Bei der lockeren Transkription geht es nur darum, die wichtigen Merkmale der gehörten Laute aufzuschreiben. Die lockere Transkription ist prinzipiell problematisch, weil sie dazu tendiert, zu viel phonologisches Wissen in die Transkription einzubeziehen. Eine phonetische Transkription sollte im Normalfall so beschaffen sein, dass sie genau wiedergibt, was man tatsächlich gehört hat. Da es hier aber nur um einen ersten Einblick geht, ist unsere Transkription nicht übermäßig genau, möglichst ohne dabei verfälschende Vereinfachungen zu beinhalten.

[1] http://www.langsci.ucl.ac.uk/ipa/

3.4.2 Laryngale

Im Bereich des Kehlkopfs (Larynx) bilden Sprecher des Standarddeutschen zwei Laute. Der eine ist der stimmlose laryngale Frikativ [h]. In Wörtern wie *Hoffenheim*, *Handspiel* usw. kommt dieser Laut am Anfang vor. Weiterhin ist der stimmlose laryngale Plosiv [ʔ] sehr charakteristisch für das Deutsche.

☞ Wenn Sie Wörter wie *Anpfiff* oder *energisch* sehr deutlich und energisch aussprechen, hören Sie am Anfang des Wortes einen Plosiv, einen Knacklaut im Kehlkopf. Er tritt auch vor dem *o* in *Chaot* (nicht aber in *Chaos*), vor dem *ei* in *Verein* oder vor dem *äu* in *beäugen* auf.

Bei diesem bilden die Stimmlippen als aktive Artikulatoren einen Verschluss, der spontan gelöst wird. Wenn wir das IPA-Zeichen vorläufig in die normale Orthographie einfügen, ergibt sich für die obigen Wörter (3).

(3) a. ʔAnpfiff
b. ʔenergisch
c. ChaʔOt
d. Chaos, *Chaʔos
e. Verʔein
f. beʔäugen

Dieser laryngale Plosiv (auch *Glottalverschluss* oder englisch *glottal stop*) tritt regelhaft vor jedem vokalisch anlautenden Wort und auch vor jeder vokalisch anlautenden betonten Silbe innerhalb eines Wortes auf. Zur Wortbetonung (dem Akzent) wird erst in Abschnitt 4.7 Substantielles gesagt. Dort wird die Regel für die [ʔ]-Einfügung mit einigen Beispielen explizit angegeben. Die meisten Sprachen haben einen vokalischen Anlaut ohne diesen Plosiv. Er ist daher typisch für einen deutschen Akzent in vielen Fremdsprachen, der oft als abgehackt wahrgenommen wird. Umgekehrt ist sein Fehlen verantwortlich dafür, dass fremdsprachliche Akzente im Deutschen (z. B. romanische oder skandinavische Akzente) von Erstsprechern des Deutschen oft als konturlos o. ä. wahrgenommen werden.

3.4.3 Uvulare

Am Zäpfchen werden der stimmlose und der stimmhafte uvulare Frikativ gebildet: [χ] und [ʁ]. Der stimmlose wird *ch* geschrieben und tritt nur nach bestimm-

ten Vokalen auf, also in Wörtern wie *ach*, *Bach*, *Tuch*.[2] Der stimmhafte kommt nicht bei allen Sprechern des Deutschen vor, ist aber die häufigste phonetische Realisierung von *r* im Silbenanlaut, also in *rot*, *berauschen* usw.

☞ Zur bewussten Lokalisierung von [χ] und [ʁ], die im hinteren Bereich der Mundhöhle gebildet werden, hilft es, die vordere Zunge mit einem geeigneten Gegenstand herunterzudrücken und dann z. B. *Rache* zu sagen (mit [ʁ] und [χ]). Das klingt zwar wegen der eingeschränkten Artikulation der Vokale etwas ungewöhnlich, die Konsonanten können aber einwandfrei realisiert werden. Hier ist zwar die Zunge der aktive Artikulator, aber nur mit dem hinteren Teil, dem Zungenrücken.

3.4.4 Velare

Das Velum oder Gaumensegel ist einer von mehreren Artikulationsorten, an denen im Deutschen ein stimmloser und ein stimmhafter Plosiv sowie ein Nasal artikuliert werden.

☞ Halten Sie wieder die Zungenspitze fest und artikulieren Sie *King Kong* und *Gang*. Die Artikulation sollte ähnlich gut gelingen wie bei *Rache*, weil auch hier die Zungenspitze nicht beteiligt ist. Mit ein bisschen Mühe ist es möglich, den Ort und die Art der Artikulation dieser Laute im Selbstversuch auch visuell zu beobachten. Dazu stellt man sich vor einen Spiegel und lässt den Mund so weit wie möglich geöffnet bei der Artikulation der Beispielwörter. Man kann dann sehen, wie sich der Zungenrücken an das Gaumensegel hebt, und wie ggf. der Verschluss gelöst wird.

Der *k*-, der *g*- und der *ng*-Laut werden also alle im hinteren Mundraum artikuliert, und zwar am Velum. Der Zungenrücken ist dabei der aktive Artikulator. Die IPA-Schreibungen sind sehr transparent: [k], [g] und [ŋ]. Zu beachten ist, dass orthographisches *ng* einem Laut und nicht etwa zwei Lauten entspricht.

[2] Die oft zu findende Behauptung, in Wörtern wie *Buch* handele es sich im deutschen Standard um einen am weichen Gaumen artikulierten Velar [x] (s. Abschnitt 3.4.4) kann vom Autor nicht nachvollzogen werden. Außer evtl. in Dialekten wie dem Sauerländischen findet die Artikulation gut hörbar weiter hinten im Mundraum statt, also am Zäpfchen.

3.4.5 Palatale

Am harten Gaumen finden wir im Deutschen nur den *j*-Laut wie in *Jahr*, *Jugend* usw. und den so genannten *ich*-Laut. Der *j*-Laut wird meist als palataler stimmhafter Frikativ [ʝ] realisiert. Der *ich*-Laut hingegen ist immer ein palataler stimmloser Frikativ [ç].

3.4.6 Palato-Alveolare und Alveolare

Am Übergang vom harten Gaumen zum Zahndamm und am Zahndamm finden sich eine ganze Reihe von Lauten in verschiedenen Artikulationsarten, sowohl stimmlos als auch stimmhaft.

☞ Sprechen Sie die folgenden Wörter und achten Sie auf die Anlaute: *lang*, *schön*, *Tor*, *Didi*. Diese Laute werden am unteren Teil des Zahndamms gebildet. Wenn Sie in diesem Fall die Zungenspitze festhalten, können Sie diese Wörter nicht auf verständliche Weise aussprechen.

Die hier besprochenen Laute werden im Gegensatz zu den Uvularen und Velaren mit der Zungenspitze als aktivem Artikulator gebildet. Der *l*-Laut ist der palato-alveolare laterale Approximant und wird [l] transkribiert. Der *sch*-Laut, bei dem meistens zusätzlich die Lippen rund geformt werden, wird [ʃ] transkribiert. Zusätzlich gibt es noch den stimmhaften palato-alveolaren Frikativ [ʒ] wie in *Garage*, *Marge* oder anderen, meist französischen Lehnwörtern. Weil diese Wörter nicht zum Kernwortschatz gehören (s. Abschnitt 14.4), lassen wir [ʒ] im weiteren Verlauf aus Übersichtstabellen usw. heraus.

Etwas weiter vorne werden die Anlaute folgender Wörter gesprochen, ebenfalls mit der Zungenspitze als aktivem Artikulator: *Tor*, *dort*, *neu*, *Sahne*. Gleiches gilt für den letzten Laut in folgendem Wort: *Schluss*. Wir haben hier eine komplette Reihe von alveolarem stimmlosen Plosiv [t], alveolarem stimmhaften Plosiv [d], alveolarem Nasal [n], alveolarem stimmhaften Frikativ [z] (wie in *Sahne*) und alveolarem stimmlosen Frikativ [s] wie in *Schluss*.[3]

3.4.7 Labiodentale und Bilabiale

Im Bereich der Konsonanten sind wir von unten nach oben und hinten nach vorne durch den Vokaltrakt vorgegangen und erreichen jetzt den Bereich der

[3] Die Laute [s] und [z] werden dabei eigentlich etwas weiter vorne in Richtung der Zähne artikuliert.

Lippen. Vor dem Spiegel sieht man gleich, dass Wörter wie *Pass* oder *Ball* mit einem an der gleichen Stelle artikulierten Laut beginnen. Beide Lippen (als aktive Artikulatoren) schließen sich und lösen daraufhin den Verschluss. Es handelt sich um den stimmlosen bilabialen Plosiv [p] und den stimmhaften bilabialen Plosiv [b].

Während bei den zuletzt genannten Lauten beide Lippen beteiligt sind (daher der Terminus bilabial), erkennt man bei den Anlauten von *Fuß* und *Wade* sofort, dass die Zähne des Oberkiefers beteiligt sind, die sich an die Unterlippe legen. Dort erzeugen sie keinen Verschluss sondern eine Verengung mit Reibegeräusch. Es handelt sich um den stimmlosen labio-dentalen Frikativ [f] und den stimmhaften labio-dentalen Frikativ [v].

3.4.8 Affrikaten und Artikulationsorte

In den Wörtern *Dschungel*, *Chips*, *Zange*, *Pfanne* finden wir anlautend das gesamte Inventar der phonetischen Affrikaten im Deutschen. Diese bestehen aus zwei aufeinanderfolgenden Phasen: einer plosiven Phase und einer frikativen Phase. Man schreibt im IPA-Alphabet daher diese Laute mit den Grundzeichen für den Plosiv und den Frikativ mit einem verbindenden Bogen (Ligatur). Für die stimmlose palato-alveolare Affrikate wie in *Matsch* schreibt man also [t͡ʃ], für die stimmlose alveolare Affrikate wie in *Zange* [t͡s] und für die stimmlose labiale Affrikate wie in *Pfanne* [p͡f]. Nur in Lehnwörtertn findet man die stimmhafte palato-alveolare Affrikate wie in *Dschungel*, transkribiert [d͡ʒ].

Wenn wir uns [p͡f] ansehen, stellen wir fest, dass die Bedingung der Homorganität aus Definition 3.8 (S. 67) strenggenommen nicht erfüllt wird, denn [p] ist bilabial und [f] labio-dental. Insofern werden die beiden Teile der Affrikate zwar ziemlich nah beieinander gebildet, aber nicht wirklich am selben Ort. Ohne uns in die Details dieses Problems zu vertiefen, stellen wir dies hier fest, behandeln [p͡f] aber im weiteren Verlauf als Affrikate.

3.4.9 Vokale und Diphthonge

3.4.9.1 Vokale

Vokale sind gewöhnlicherweise bezüglich ihres Artikulationsortes schwerer einzuordnen als Konsonanten. Dies liegt daran, dass kein gut lokalisierbarer einzelner Artikulationsort vorliegt und die Orientierung im Mundraum dadurch erschwert wird. Vielmehr wird die Zunge (sehr vereinfacht gesprochen) höher oder tiefer und weiter vorne oder weiter hinten im Mundraum lokalisiert. Entspre-

Tabelle 3.1: IPA: Konsonanten des Deutschen

	bilabial	**labio-dental**	**alveolar**	**palato-alveolar**	**palatal**	**velar**	**uvular**	**laryngal**
stl. Plosiv	p		t			k		ʔ
sth. Plosiv	b		d			g		
stl. Frikativ		f	s	ʃ	ç		χ	h
sth. Frikativ		v	z		ʝ		ʁ	
stl. Affrikate		p͡f	t͡s	t͡ʃ				
sth. Affrikate								
lateraler Approximant				l				
Nasal	m		n			ŋ		

chend unterscheidet man Vokale in vorne – zentral – hinten und hoch – mittel – tief. Die Stufen dazwischen nennt man dann halbvorne, halbhinten und halbhoch, halbtief. Somit hat man auf beiden Achsen eine fünffache Unterscheidung. Zusätzlich werden Vokale nach Rundung weiter unterschieden.

☞ Wenn Sie wieder ein Spiegel-Experiment machen und zunächst *u*, *o*, *ü* und *ö* sprechen und dann *a*, *i*, *e* und *ä*, dann werden Sie beobachten, dass bei der Artikulation der ersten Gruppe die Lippen gerundet sind, bei der zweiten Gruppe aber nicht.

Als dritte wichtige Unterscheidung spielt bei Vokalen die Länge eine Rolle. Diese wird orthographisch uneinheitlich markiert, wie schon in Abschnitt 3 erläutert wurde. Dem Vokalzeichen nachfolgendes *h* kann die Länge anzeigen, wie in *buhlen*. Andererseits gibt es auch speziellere Regeln, wie z. B., dass nach einem langen Vokal in geschlossener Silbe *ß* steht (*Spaß*), und nach kurzem *s* (*Hass*). Diese Regel ist aber nicht ausreichend, denn auch ein einfaches *s* kann nach kurzem (*das*) oder langem Vokal (*Gas*) stehen. Die *ss*-Regel entspricht wieder einer allgemeinen Tendenz, dass kurze Vokale durch Doppelschreibung des folgenden Konsonantenzeichens markiert werden (*Blatt*).

☞ Lesen Sie die Wörter laut vor und schauen dabei die Transkription an.

(4)
a. Mus [muːs]
b. muss [mʊs]
c. Ofen [ʔoːfən]
d. offen [ʔɔfən]
e. Wahn [vaːn]
f. wann [van]
g. bieten [biːtən]
h. bitten [bɪtən]
i. fühlt [fyːlt]
j. füllt [fʏlt]
k. wenig [veːnɪç]
l. besonders [bəzɔndɐs]
m. Höhle [høːlə]
n. Hölle [hœlə]
o. Täler [tɛːlɐ]
p. Teller [tɛlɐ]

Die Verteilung von langen und kurzen Vokalen (und deren Transkription) wird mit der Wortliste in (4) nahezu vollständig illustriert. Wie man sieht, markiert man in der Transkription die Länge mit [ː]. Länge und Kürze (die Quantität) gehen in den meisten Wörtern des Deutschen mit einer Änderung der Qualität des Vokals einher. Gleichzeitig stehen die langen Vokale dabei ausnahmslos in betonten Silben. Bei [uː] und [ʊ], [oː] und [ɔ], [iː] und [ɪ], [yː] und [ʏ] sowie [øː] und [œ] ist der kurze Vokal im Vergleich zum langen jeweils etwas ins Zentrum und zur Mitte des Mundraums verschoben. Bei [aː] und [a] ist dieser Qualitätswechsel nicht zu beobachten, und bei [eː], [ɛː], [ɛ] und [ə] liegt eine kompliziertere Verteilung vor.

Unter diesen vier *e*-ähnlichen Lauten findet sich ein besonders charakteristischer Laut, nämlich das sogenannte Schwa [ə]. Das Schwa ist ein Zentralvokal (er steht in jeder Hinsicht in der Mitte der Vokalvierecks, Tabelle 3.2). Außerdem wird (unbetontes) orthographisches *-er* nach vorangehendem Konsonanten in der Liste immer als [ɐ] transkribiert, wozu in Abschnitt 3.5.5 noch mehr gesagt wird.

Der beschriebene Zusammenhang von Vokallänge und Vokalqualität ist nun nicht perfekt, wenn man sich den gesamten Wortschatz einschließlich der weniger prototypischen Wörter ansieht. Falls nämlich die sonst meistens langen Vokale wie [i] oder [u] in einer unbetonten Silbe stehen, werden sie kurz, ändern aber nicht ihre Qualität. Dies betrifft folglich nur mehrsilbige Wörter, und zwar oft Lehnwörter oder andere Wörter, die sich dem allgemeinen Betonungsmuster widersetzen (vgl. Abschnitt 4.7). Beispiele sind [o] und [i] in den auf der letzten Silbe betonten Wörtern *Politik* [politɪk] oder [e] in *Methyl* [metyːl].

Man kann die Vokale in einem Vokalviereck (manchmal auch Vokaltrapez genannt) zusammenfassen. Das Vokalviereck ist nichts anderes als eine Tabelle, in der die Dimension links–rechts als vorne–hinten und die Dimension oben–unten als hoch–tief gelesen werden muss. Wenn es eine ungerundete und eine gerundete Variante gibt, steht die gerundete stets an zweiter Stelle. Die halblangen Vokale werden hier nicht verzeichnet, weil sie qualitativ den langen entsprechen.

Tabelle 3.2: IPA: Vokalviereck für das Deutsche

	vorne	**halb-vorne**	**zentral**	**halb-hinten**	**hinten**
hoch/geschlossen	iː yː				uː
halbhoch		ɪ ʏ		ʊ	
	eː øː				oː
mittel			ə		
halbtief	ɛ ɛː œ				ɔ
			ɐ		
tief/offen		aː a			

3.4.9.2 Diphthonge

Unter einem Diphthong versteht man bei den Vokalen etwas Ähnliches wie bei den Konsonanten unter einer Affrikate. Zwei Vokale werden zu einem Laut verbunden, und sie bilden dabei immer genau eine Silbe (zur Silbe mehr in Abschnitt 4.4.2). Es folgen einige Beispielwörter in (5).

(5) a. *Auto* [ʔa͡ɔtoː]
b. *keine* [ka͡ɛnə]
c. *heute* bzw. *Häute* [hɔ͡œtə]

Ein häufig gemachter und wahrscheinlich von der Orthographie geleiteter Fehler sind Transkriptionen wie *Auto* als *[ʔa͡ʊto] oder *keine* als *[ka͡ɪne], obwohl die Diphthonge [a͡ɛ] und [a͡ɔ] eigentlich charakteristisch für den Standard und die meisten deutschen Dialekte sind. Die Diphthonge enden auf den jeweils tieferen Vokal ([ɔ] statt [ʊ] und [ɛ] statt [ɪ]). Es gehört sogar zum typisch deutschen Akzent in vielen Fremdsprachen (wie z. B. dem Englischen), dass die Diphthonge wie im Deutschen mit abgesenktem zweiten Vokal artikuliert werden. Im englischen *buy*, *scout* wird dann [ba͡ɛ] und [ska͡ɔt] statt [ba͡ɪ] und [ska͡ʊt] gesprochen. Im Fall von [ɔ͡œ] wie in *heute* [hɔ͡œtə] sieht man manchmal [ɔ͡ɪ] oder [ɔ͡ʏ], was ebenfalls falsch ist. Die Rundung des [o] breitet sich im Diphthong auf den zweiten Vokal aus, der deswegen nicht [ɪ] sein kann. Außerdem findet auch hier die Absenkung statt, weswegen [ɔ͡œ] adäquater ist als [ɔ͡ʏ].

Kein Diphthong liegt dann vor, wenn lediglich zwei einzelne Vokale aufeinandertreffen. Wenn eine Silbe auf einen Vokal endet und eine mit einem Vokal beginnende unbetonte Silbe folgt, entsteht kein Diphthong, auch wenn der Glottalverschluss nicht eingefügt wird (zum Gottalverschluss vgl. Abschnitt 3.4.2). Der Ligaturbogen darf dann in der Transkription nicht geschrieben werden. Ein Beispiel ist *Ehe* [ʔeːə] (nicht *[ʔe͡ə]).

3.5 Phonetische Besonderheiten des Deutschen und ihre Transkription

Dieser Abschnitt führt anhand der Korrelation zwischen Schrift und Laut in einige besondere phonetische Phänomene des Deutschen ein. Die Orientierung an der Orthographie hat dabei wieder nur praktische Gründe, die entsprechenden Laute könnten auch ohne Bezug zur Schrift herausgehört werden.

3.5.1 Auslautverhärtung

Bei der Transkription ist zu beachten, dass die mit den Buchstaben *g*, *d* und *b* wiedergegebenen Laute abhängig von ihrer Position in der Silbe nicht immer den stimmhaften Plosiven [g], [d] und [b] entsprechen. Wenn sie nämlich am Ende einer Silbe stehen, korrelieren sie mit den stimmlosen Plosiven [k], [t] und [p]. Folgen weitere Vokale (z. B. in Flexionsformen), werden die Laute aber trotzdem stimmhaft realisiert. Die Wörter in (6)–(8) illustrieren diesen Effekt an einsilbigen Wörtern.

(6) a. weck [vɛk]
b. Weg [veːk]
c. Weges [veːgəs]

(7) a. bat [baːt]
b. Bad [baːt]
c. Bades [baːdəs]

(8) a. Flop [flɔp]
b. Lob [loːp]
c. Lobes [loːbəs]

Man spricht bei diesem Phänomen von der Auslautverhärtung, und diese ist ein typischer phonologischer Prozess des Deutschen, der (genauso wie Genaueres zur Silbe) in Kapitel 4 beschrieben wird.

3.5.2 Korrelate von orthographischem *n*

Phonetisch ist ein mit dem Zeichen *n* geschriebener Laut nicht immer ein [n].

☞ Sprechen Sie die Wörter in (9) langsam aus und achten Sie auf den Artikulationsort des mit *n* geschriebenen Sprachlauts.

(9) a. Klinke, Bank, ungenau
b. unpassend, Unbill
c. bunt, Tante, Bundestag

Der Nasal [n] passt sich in seinem Artikulationsort immer an die nachfolgenden Plosive [k] und [g] an. Bei den bilabialen [p] und [b] kommt die Anpassung nicht so strikt vor wie bei den velaren [k] und [g]. Im Fall von [t] und [d] ist der Artikulationsort ohnehin identisch, und eine Anpassung kann daher nicht stattfinden. Es ergeben sich die Transkriptionen in (10).

(10) a. [klɪŋkə], [baŋk], [ʔʊŋgəna͡ɔ]
b. [ʔʊmpasənt] oder [ʔʊnpasənt], [ʔʊmbɪl] oder [ʔʊnbɪl]
c. [bʊnt], [tantə], [bʊndəstaːk]

3.5.3 Silbische Nasale und silbische laterale Approximanten

Je nach Sprecher können auch im Standard Silben, die auf Schwa und folgenden Nasal oder Approximant enden (also [ən], [əm] oder [əl]), mit einem silbischen Nasal oder silbischen Approximanten realisiert werden. Dabei wird das Schwa nicht ausgesprochen, dafür aber der Nasal bzw. Approximant so gedehnt, dass er zusammen mit dem vorangehenden Konsonanten eine Silbe bildet. Diese spezielle Artikulation wird durch das diakritische IPA-Zeichen [̩] unter dem Nasal bzw. Approximant angezeigt. Wenn der Nasal [n] silbisch wird, dann wird er normalerweise an vorangehendes [b] oder [p] in seinem Artikulationsort zu [m] angeglichen, ebenso an [g] oder [k] zu [ŋ], vgl. (11). Wir verwenden hier im weiteren Verlauf nur die Variante mit Schwa, geben aber in 11 einige Beispiele für Wörter mit möglichen silbischen Nasalen und lateralen Approximanten.

(11) a. laufen [la͡ɔfn̩] /[la͡ɔfən]
b. haben [habm̩] /[habən]
c. kriegen [kʁiːgŋ̍] /[kʁiːgən]
d. rotem [roːtm̩] /[roːtəm]
e. Mündel [mʏndl̩] /[mʏndəl]

3.5.4 Korrelate von orthographischem *s*

Ob ein orthographisch mit *s* wiedergegebener Laut stimmlos [s] oder stimmhaft [z] ist, kann teilweise aus seiner Position im Wort abgeleitet werden.

☞ Lesen Sie die Wörter in (12) laut vor und achten Sie auf die Stimmhaftigkeit der *s*-Laute.

(12) a. Bus, Fuß, besonders
b. Base, Straße, Basse
c. heißer, heiser
d. Sahne, Sorge
e. unser, Umsicht, also

In der Mitte eines Wortes kommt sowohl [z] (*Base* usw.) als auch [s] (*Basse*) vor. Am Wortende gibt es aber nur stimmloses [s] (*Bus* usw.), im Wortanlaut dafür immer nur stimmhaftes [z] (*Sahne* usw.). Über diese Verteilung der *s*-Laute wird in Abschnitt 4.2 noch mehr gesagt. Die Transkriptionen zu den Beispielen aus (12) werden in (13) gegeben.

(13) a. [bʊs], [fuːs], [bəzɔndɐs]
b. [baːzə], [ʃtʁaːsə], [basə]
c. [ha͡ɛsɐ], [ha͡ɛzɐ]
d. [zaːnə], [zɔ͡əgə]
e. [ʔʊnzɐ], [ʔʊmzɪçt], [ʔalzoː]

3.5.5 Korrelate von orthographischem *r*

Dem orthographischen *r* können phonetisch im Deutschen sehr viele verschiedene Laute entsprechen, und zwar nicht nur Konsonanten.[4] Am Anfang einer Silbe und nach einem Konsonanten am Silbenanfang ist *r* im Standard ein stimmhafter uvularer Frikativ, also [ʁ]. Beispielwörter sind *Berufung* [bəʁuːfʊŋ], *braun* [bʁa͡ɔn] usw.

Am Ende einer Silbe kommt es darauf an, welcher Vokal vor *r* steht. In einer unbetonten Silbe nach Schwa verschmelzen Schwa und *r* zu einem tiefen Zentralvokal [ɐ] (manchmal auch unangemessenerweise a-Schwa genannt): *Kinder* [kɪndɐ], *Vergaser* [fɐgaːzɐ] usw.

Im Verbund mit anderen Vokalen entstehen sekundäre Diphthonge. Nach *a* und allen Kurzvokalen wird *r* als [ə] realisiert, und es entsteht ein Diphthong: *Karneval* [ka͡ənəval] und *wunderbar* [vʊndɐba͡ə]. Nach allen Langvokalen wird das *r* schließlich als [ɐ] im Diphthong realisiert. Beispiele mit Langvokalen und Kurzvokalen finden sich in (14). Es werden jeweils die ungerundete und die gerundete Variante (wenn beide existieren) zusammen angegeben.

(14) a. Tier [ti͡ɐ], Tür [ty͡ɐ]
b. Kirche [kɪ͡əçə], Bürde [bʏ͡ədə]
c. nur [nu͡ɐ]
d. Bursche [bʊ͡əʃə]
e. der [de͡ɐ], Stör [ʃtø͡ɐ]
f. Chor [ko͡ɐ]
g. gern [gɛ͡ən], Börse [bœ͡əzə]
h. Korn [kɔ͡ən]
i. Bar [ba͡ə]
j. knarr [kna͡ə]

[4] Eigentlich kann man diese Frage der *r*-Realisierungen besser im Bereich der Phonologie diskutieren. Weil aber in diesem Kapitel die Beziehung von Phonetik und Orthographie einigermaßen vollständig angegeben werden soll, werden die *r*-Realisierungen hier bereits besprochen.

Damit ergeben sich die sekundären Diphthonge wie in Tabelle 3.3. Es muss erwähnt werden, dass die sekundären Diphthonge mit [ə] als zweitem Glied auch anders beschrieben werden. Manchmal wird hier ein velarer Approximant [ɰ̞] oder ein schwacher stimmhafter uvularer Reibelaut [ʁ̞] angenommen. Das sind schwer zu hörende und starken dialektalen Schwankungen unterliegende Feinheiten. Hier wurde daher eine einheitliche Darstellung gewählt, in der der *r*-Laut sowohl nach kurzen als auch nach langen Vokalen zum Vokal wird. Dies kommt dem alltäglich Gehörten auf jeden Fall sehr nahe.

Tabelle 3.3: Vokalviereck für die sekundären Diphthonge

	vorne	**halb-vorne**	**zentral**	**halb-hinten**	**hinten**
hoch/geschlossen	i y				u
halbhoch	e ø	ɪ ʏ		ʊ	o
mittel			ə		
halbtief	ɛ œ		ɐ		ɔ
tief/offen		a			

Zusammenfassung von Kapitel 3

1. Schriftsystem und Lautsystem stehen in einer viel komplizierteren Beziehung, als die Aussage *Man spricht es, wie man es schreibt!* suggeriert.

2. Verschiedene Laute kommen durch verschiedene Artikulationen (= Obstruktionen des Luftstroms) auf dem Weg des Luftstroms von der Lunge zu den Lippen bzw. der Nase zustande.

3. Der Stimmton unterscheidet Laute wie [t] und [d] und wird durch das Pulsieren der Stimmlippen im Kehlkopf produziert.

4. Die Artikulationsart beschreibt im Wesentlichen, wie stark sich der aktive Artikulator (meist die Zunge) dem passiven Artikulator (Zäpfchen, Gaumen usw.) annähert, und welche Art von Geräusch dabei zustandekommt.

5. Der Artikulationsort ist der Punkt der größten Annäherung von aktivem und passivem Artikulator.

6. Bei Nasalen wird der Luftstrom am Velum vollständig in die Nasenhöhle geleitet.

7. Vokale haben keinen klar benennbaren Artikulationsort wie Konsonanten, sondern werden durch die Positionierung und Formung der Zunge bei einem allgemein sehr hohen Öffnungsgrad des Mundraums erzeugt.

8. Es gibt phonetisch im Deutschen keine Wörter mit vokalischem Anlaut, weil immer der glottale Plosiv [ʔ] eingefügt wird, z. B. *Anfang* [ʔanfaŋ].

9. Am Ende einer Silbe gibt es im Deutschen keine stimmhaften Plosive und Frikative.

10. Der r-Laut wird am Silbenanfang als Frikativ ausgesprochen (z. B. *Beruf* [bəʁuːf]), am Silbenende wird er zum Vokal (z. B. in *Bar* [ba͡ɐ]).

Übungen zu Kapitel 3

Übung 1 ◆◇◇ Welche Wörter sind hier phonetisch transkribiert?

1. [ʝuːbəl]
2. [t͡saːnʔa͡ət͡st]
3. [ʔʊntɐva͡ɛzʊŋ]
4. [ko͡ɐ]
5. [liːbəsbəva͡ɛs]
6. [ʔeːəbʁʊχ]
7. [ʃlɪçtɐ]
8. [klʏŋəl]
9. [ʁʊmpəlʃtilt͡sçən]
10. [baχə]
11. [ziːp]
12. [gla͡ɔbənskʁiːk]
13. [bøːsʔa͡ətɪç]
14. [zeːnzʏçtə]
15. [fɐzɔnən]
16. [gʏ͡ətəl]

Übung 2 ◆◆◇ Die folgenden Transkriptionen enthalten Fehler, wenn wir die in diesem Kapitel dargestellte Standardaussprache zugrundelegen. Schreiben Sie die korrigierte IPA-Transkription auf. Beispiel: *Tipp* [tip] → [tɪp]

1. aufgetaut [ʔa͡ʊfgəta͡ʊt]
2. rodeln [roːdəln]
3. Tag [taːg]
4. umtriebig [ʔʊmtʁɪːbɪç]
5. Wesen [weːzən]
6. Ansehen [ʔanseːən]
7. wenig [veːnɪk]
8. kühl [kʏl]
9. Verein [fɐʁa͡ɛn]
10. Spüle [ʃpyːlɛ]
11. Tisch [tɪsch]

12. wehen [veːhən]
13. ich [ʔɪχ]
14. Lehre [leːʁɐ]
15. Quark [qʊa͡ək]

Übung 3 ◆◆◇ Versuchen Sie, die Wörter standardkonform zu transkribieren.

1. Unterschlupf
2. niesen
3. wissen
4. Sachverhalt
5. Definition
6. Vereinshaus
7. Kleinigkeit
8. Sahnetorte
9. Hustensaft
10. ohne
11. Bestimmung
12. Tuch
13. schubsen
14. Bärchen
15. Lobpreisung

4 Phonologie

4.1 Gegenstand der Phonologie

Die im letzten Kapitel besprochene artikulatorische Phonetik beschreibt die physiologischen Grundlagen der Sprachproduktion. Anhand des Vorrats an Zeichen im Alphabet der IPA haben wir außerdem definiert, welche Laute im Standarddeutschen vorkommen. Die eigentliche grammatische Frage ist aber, nach welchen Regularitäten diese Laute verbunden werden, und welchen Stellenwert die einzelnen Laute im gesamten Lautsystem haben. In der Phonologie fragt man daher nach dem Lautsystem und seinen Regularitäten.

In Abschnitt 4.2 wird zunächst der Status einzelner Laute und ihrer Vorkommen behandelt. In Abschnitt 4.3 diskutieren wir, wie man Laute mit Merkmalen beschreiben kann, und wie Laute im Lexikon gespeichert sind. Es folgt in Abschnitt 4.4 eine kurze Diskussion, wie Silben und Wörter aus Lauten zusammengefügt werden (Phonotaktik). In Abschnitt 4.5 werden einige konkrete phonologische Prozesse des Deutschen diskutiert. Der optionale Abschnitt 4.6 widmet sich der häufig verwendeten Terminologie der *Phoneme* (und der dazugehörigen Begriffe). Abschließend gibt Abschnitt 4.7 kurz einen Einblick in das Phänomen der Betonung (Prosodie).

4.2 Segmente und Verteilungen

4.2.1 Segmente

Der zentrale Begriff in der Phonologie ist zunächst der des Segments (alternativ der des Phonems, vgl. Abschnitt 4.6). Alles, was wir in der Phonetik als Laut beschrieben haben, bezeichnen wir hier erst einmal als Segment.

Definition 4.1: *Segment*
Segmente sind die kleinsten (zeitlich kürzesten) Einheiten in sprachlichen Äußerungen, die ein autonomes Verhalten zeigen.

Es ist z. B. nicht zielführend, ein [t] oder ein [s] weiter zu zerteilen, weil sich die Einzelteile, die bei der Teilung herauskommen würden, nicht autonom (selbständig) verhalten. Beim [t] könnte man die Verschlussphase und die Lösung des Verschlusses (den eigentlichen Plosiv) zwar trennen, aber die Verschlussphase wäre stumm, und der eigentliche Plosiv kann schon aus physiologischen Gründen niemals ohne den vorherigen Verschluss auftreten. Beim [s] wäre die erste Hälfte des Frikativs klanglich im Grunde identisch zur zweiten. Die kleineren Abschnitte dieser Laute haben also kein eigenständiges Verhalten im Sinne der Definition, der gesamte Laut aber schon. Ein Segment ist also in den meisten Fällen genau das, was wir in der Phonetik als ein Zeichen in [ ] notieren.

4.2.2 Verteilungen

Für den Übergang von der Phonetik zur Phonologie ist der Begriff der Verteilung wichtig. Schon in Abschnitt 3.5.1 wurde diskutiert, dass es bestimmte Positionen im Wort oder der Silbe gibt, in denen nur bestimmte Segmente vorkommen. Dort ging es nur um die Beschreibung verschiedener Korrelationen von Schrift und Phonetik, in der Phonologie haben einige dieser Phänomene aber einen hohen theoretischen Stellenwert. Das Beispiel war die sog. Auslautverhärtung, die dazu führt, dass in der letzten Position der Silbe Plosive immer stimmlos sind (*Bad* als [baːt]). Man muss nun aber dennoch davon ausgehen, dass die betreffenden Wörter im Prinzip einen stimmhaften Plosiv an der entsprechenden Stelle enthalten, denn wenn (z. B. in Flexionsformen) ein weiterer Vokal folgt, wird der Plosiv wieder stimmhaft, vgl. *Bades* [baːdəs]. Ausgehend von dem Begriff der phonologischen Verteilung oder Distribution kann man in der Phonologie systematisch über solche Phänomene sprechen.

Definition 4.2: *Verteilung (Distribution)*
Die Verteilung eines Segments ist die Menge der Umgebungen, in denen es vorkommt.

Die Beschreibung der Verteilung eines Segments nimmt typischerweise Bezug auf bestimmte Positionen in der Silbe oder im Wort, oder auf Positionen vor oder nach anderen Segmenten. Wir können uns nun fragen, wie Segmente zueinander in Beziehung stehen, je nachdem welche Verteilung sie haben. Konkret ist die entscheidende Frage, ob zwei Segmente dieselbe Verteilung oder eine teilweise oder vollständig unterschiedliche Verteilung haben. Die Beispiele in (1)–(3) illustrieren drei Typen von Verteilungen anhand des Vergleiches von je zwei Segmenten.

(1) [t] und [k] haben eine vollständig übereinstimmende Verteilung.
   a. Am Anfang einer Silbe kommen beide vor:
      Tante [tantə] und *Kante* [kantə]
   b. Am Ende einer Silbe kommen ebenfalls beide vor:
      Schott [ʃɔt] und *Schock* [ʃɔk]

(2) [h] und [ŋ] haben eine vollständig unterschiedliche Verteilung.
   a. Am Anfang einer Silbe kommt nur [h] vor:
      Hang [haŋ] und *behend* [bəhɛnd] (niemals *[ŋaŋ])
   b. Am Ende einer Silbe kommt nur [ŋ] vor:
      Hang [haŋ] und *denken* [dɛŋkən] (niemals *[hah])

(3) [s] und [z] haben eine teilweise übereinstimmende Verteilung.
   a. Am Anfang der ersten Silbe eines Wortes kommt nur [z] vor:
      Sog [zoːk] und *besingen* [bəzɪŋən] (niemals *[soːk])
   b. Am Ende der letzten Silbe eines Wortes kommt nur [s] vor:
      Vließ [fliːs] und *Boss* [bɔs] (niemals *[fliːz])
   c. Am Anfang einer Silbe in der Wortmitte kommen beide vor, [z] aber nur nach langem Vokal oder Diphthong:
      heißer [ha͡ɛsɐ] und *heiser* [ha͡ɛzɐ]
      Base [baːzə] und *Basse* [basə] (niemals *[bazə])

Wie man an den entsprechenden Beispielen sieht, gibt es Segmente, anhand derer Wörter (wie *heißer* und *heiser*) unterschieden werden können, auch wenn die Wörter ansonsten völlig gleich lauten. Dies geht natürlich nur, wenn die zwei Segmente mindestens eine teilweise übereinstimmende Verteilung haben. Zwei Wörter, die sich nur in einem Segment unterscheiden, nennt man Minimalpaar, und Minimalpaare illustrieren einen phonologischen Kontrast.

Definition 4.3: ***Phonologischer Kontrast (Segment)***
Zwei phonetisch unterschiedliche Segmente stehen in einem phonologischen Kontrast, wenn diese Segmente eine teilweise oder vollständig übereinstimmende Verteilung haben und dadurch einen lexikalischen bzw. grammatischen Unterschied markieren können.

Ein phonologischer Kontrast besteht also z. B. zwischen [t] und [k], weil wir Wörter anhand dieser Segmente unterscheiden können. Das Gleiche gilt für [s] und [z] und viele andere Paare von Segmenten. Es gilt aber nicht für [h] und [ŋ], weil diese beiden Segmente keine übereinstimmende Verteilung haben, wie in (2)

gezeigt wurde. Wie wollte man mit [h] und [ŋ] zwei verschiedene Wörter unterscheiden? Sobald ein [h] nicht im Silbenanlaut steht, kommen keine akzeptablen Wörter des Deutschen heraus, so wie [ʃʊʊh]. Steht allerdings [ŋ] nicht im Silbenauslaut, kommen ebenfalls keine akzeptablen Wörter dabei heraus, so wie [ŋand]. Sind zwei Segmente in einer Sprache so verteilt wie [h] und [ŋ], dann können sie niemals einen phonologischen Kontrast markieren. Diese Art der Verteilungen nennt man komplementär.

Definition 4.4: *Komplementäre Verteilung*
Eine komplementäre Verteilung ist eine Verteilung zweier Segmente, die keinerlei Überschneidung hat. Komplementär verteilte Segmente können prinzipiell keinen phonologischen Kontrast markieren.

Über Verteilungen lässt sich schon anhand des bisher eingeführten Inventars von Beispielen noch mehr sagen. Bei der bereits besprochenen Auslautverhärtung haben wir es mit Paaren von stimmlosen und stimmhaften Plosiven zu tun, die in bestimmten Umgebungen (im Silbenanlaut) einen Kontrast markieren, der aber in anderen Umgebungen (Silbenauslaut) verschwindet. (4)–(6) zeigen dies für [g] und [k], [d] und [t] sowie [b] und [p].

(4) a. (der) Zwerg [t͡svɛ͡ək], (des) Zwerges [t͡svɛ͡əgəs]
    b. (der) Fink [fɪŋk], (des) Finken [fɪŋkən]

(5) a. (das) Bad [baːt], (des) Bades [baːdəs]
    b. (das) Blatt [blat], (des) Blattes [blatəs]

(6) a. (das) Lab [laːp], (des) Labes [laːbəs]
    b. (der) Depp [dɛp], (des) Deppen [dɛpən]

Im Silbenauslaut des Deutschen gibt es prinzipiell keinen Unterschied zwischen stimmlosen und stimmhaften Plosiven. Solche Effekte nennt man Neutralisierungen.

Definition 4.5: *Neutralisierung*
Eine Neutralisierung ist die positionsspezifische Aufhebung eines phonologischen Kontrasts.

Im Silbenauslaut wird im Deutschen also der phonologische Kontrast zwischen [g] und [k], zwischen [d] und [t] usw. neutralisiert. Allgemein gesprochen wird der Kontrast zwischen stimmlosen und stimmhaften Plosiven in dieser Position neutralisiert.

Das Feststellen von Verteilungen ist allerdings kein Selbstzweck. Durch die Untersuchung aller Verteilungen in einer Sprache konstruiert man das phonologische System (die phonologische Komponente der Grammatik). Dabei geht es darum, die Formen zu ermitteln, die im Lexikon gespeichert werden müssen, und die Prozesse (wie die Auslautverhärtung) zu beschreiben, denen die Segmente in diesen Formen unterzogen werden. Die gespeicherten Formen und die phonologischen Prozesse führen dann zu den phonetisch beobachtbaren Verteilungen an der Oberfläche. Abschnitt 4.3 beschäftigt sich zunächst mit der Frage nach den lexikalisch zugrundeliegenden Formen.

4.3 Zugrundeliegende Formen und Merkmale

Es muss zunächst überlegt werden, wie viel und welche Information über Segmente und Ketten von Segmenten (z. B. Wörter) im Lexikon notwendigerweise abgelegt sein muss, was in 4.3.1 zum Begriff der zugrundeliegenden Form und des phonologischen Prozesses führt. Phonologische Prozesse sind dafür verantwortlich, zugrundeliegende Formen ggf. zu solchen phonetischen Formen zu transformieren, die auch tatsächlich ausgesprochen werden. In 4.3.2 werden Segmente, die in ihrem zeitlichen Verlauf gemäß Definition 4.1 nicht mehr aufspaltbar sind, bezüglich ihrer Qualität in Merkmale aufgespalten. Die zugrundeliegenden Formen und die phonologischen Prozesse machen das eigentliche phonologische System einer Sprache aus, also den phonologischen Teil der Grammatik. Erst nach der Besprechung der Silbenstruktur in Abschnitt 4.4 können dann in Abschnitt 4.5 einige konkrete phonologische Prozesse des Deutschen besprochen werden.

4.3.1 Zugrundeliegende Formen und phonologische Prozesse

Weil es bereits gut eingeführt wurde, kommen wir jetzt noch einmal zum Beispiel der Auslautverhärtung zurück. Man kann im Deutschen mittels der Unterscheidung nach Stimmhaftigkeit bei Obstruenten keinen Kontrast im Silbenauslaut markieren. Wenn man das gesamte Paradigma der Wörter in (4) bis (6) ansieht, besteht aber dennoch ein bedeutender Unterschied, ob dort ein Konsonant steht, der in manchen Umgebungen stimmhaft ist (wie bei [t͡svɛ͡ək] und [t͡svɛ͡əgəs]), oder ob es sich um einen prinzipiell stimmlosen Konsonanten handelt (wie bei [fɪŋk] und [fɪŋkən]). Es ist daher sinnvoll, anzunehmen, dass Wörter wie *Zwerg* (oder *Bad*, *Lab* usw.) eine zugrundeliegende Form haben, in der der letzte Obstruent stimmhaft ist. In bestimmten, genau benennbaren Umgebungen muss man

dann davon ausgehen, dass ein Prozess stattfindet, der diesen stimmhaften Konsonanten stimmlos macht. Würde man es umgekehrt versuchen und eine Art Inlauterweichung annehmen, würde diese auch in Formen wie *Finken* stattfinden, und es würde *[fɪŋən] dabei herauskommen.

Definition 4.6: ***Zugrundeliegende Form und phonologischer Prozess***
Die zugrundeliegende Form ist eine Folge von Segmenten, die im Lexikon gespeichert wird, und aus der alle zugehörigen phonetischen Formen gemäß dem System der phonologischen Prozesse (den Regularitäten der Phonologie) erzeugt werden können.

Es sollte deutlich werden, warum die Phonologie eine Abstraktion gegenüber der Phonetik darstellt. Die Phonetik eines Wortes beschreibt nur, wie es tatsächlich ausgesprochen wird. Die phonologische Repräsentation eines Wortes erfordert aber zusätzliches Wissen um Prozesse wie die Auslautverhärtung, um aus ihr konkrete phonetische Formen abzuleiten. Dieses zusätzliche Wissen zur Ermittlung der phonologischen Formen können wir nur gewinnen, wenn wir das gesamte Sprachsystem betrachten, also z. B. das Wort in Bezug zu allen anderen Wörtern. Die plausible zugrundeliegende Form für *Zwerg* oder *Bad* ist z. B. nicht ermittelbar, wenn man nur genau diese beiden Wörter betrachtet. Man muss mindestens Formen wie *Zwerges* und *Bades* hinzuziehen. Zugrundeliegende phonologische Formen schreibt man dann nicht in [ ] sondern in / /, also z. B. /t͡svɛʁg/, /baːd/ und /laːb/.[1] Schematisch kann man die Verhältnisse wie in Tabelle 4.1 darstellen, wobei die Prozesse durch den Doppelpfeil ⇒ angedeutet werden. Mit externen Systemen sind nicht zur Grammatik gehörige Systeme wie Gehör und Sprechapparat gemeint. Wir schreiben später /baːd/⇒[baːt], um zugrundeliegende Form und phonetische Realisierungen in Beziehung zu setzen.

4.3.2 Merkmale

4.3.2.1 Konsonanten

In Kapitel 2 wurde der Begriff des Merkmals eingeführt. Linguistische Einheiten werden demnach über Merkmale definiert. Wir bleiben bei dem Beispiel der Auslautverhärtung. In 4.2 haben wir festgestellt, dass die Auslautverhärtung Plosive am Silbenende betrifft, und dass diese stimmlos werden, auch wenn sie zu-

[1] Die Form /t͡svɛʁg/ steht hier absichtlich, es handelt sich bei dem /ʁ/ nicht um einen Fehler, wie in Abschnitt 4.5 erklärt wird.

Tabelle 4.1: Lexikon, Phonologie und Phonetik

Grammatik		Externe Systeme
Lexikon	**Phonologie**	**Phonetik**
/ / zugrundeliegende Form	⇒ phonologische Prozesse	[ ] phonetische Realisierung

grundeliegend stimmhaft sind. Damit haben wir aber schon in der Beschreibung mehrere potentielle Merkmale von Segmenten angesprochen, nämlich zum Beispiel das Merkmal Artikulationsart (mit dem Wert *plosiv*) und das Merkmal der Stimmhaftigkeit (mit den Werten *ja* und *nein*, bzw. technischer notiert + und −). Im Grunde sind diese Merkmale solche, die den Kategorien der artikulatorischen Phonetik aus dem letzten Kapitel entsprechen (Artikulationsort, Stimmhaftigkeit, Artikulationsart usw.). In der Phonologie bemüht man sich normalerweise, genau solche Merkmale zu verwenden, die eine Begründung in der Phonetik haben, die also im Grunde auch gleichzeitig phonetische (und nicht beliebige abstrakte) Merkmale sind.

Man muss sich nun fragen, welche phonologischen Merkmale man für die Sprachbeschreibung benötigt. Diese Frage kann auf zwei Weisen angegangen werden, nämlich: (1) Welche Merkmale braucht man, um alle Sprachen zu beschreiben? (2) Welche Merkmale braucht man, um eine bestimmte Sprache zu beschreiben (z. B. das Deutsche)? Während in der Phonologie im Allgemeinen die erste Art der Fragestellung sehr dominant ist, ist in einer deskriptiven Grammatik einer einzelnen Sprache die zweite Art der Fragestellung anspruchsvoll genug.

In Definition 4.3 (S. 91) wurde gesagt, dass mit unterschiedlichen Segmenten phonologische Kontraste markiert werden können, z. B. /d/ vs. /t/ in /daŋk/ und /taŋk/. Wenn wir jetzt diese Segmente mittels Merkmalen unterscheiden wollen, dann besteht der Kontrast im Grunde nur in einem Merkmal, nämlich in dem der Stimmhaftigkeit. Man kann also einen phonologischen Kontrast auch bezüglich der Merkmale von Segmenten statt bezüglich ganzer Segmente beschreiben.

Definition 4.7: *Phonologischer Kontrast (Merkmal)*
Ein phonologisches Merkmal erzeugt einen phonologischen Kontrast, wenn es durch einen Unterschied seiner Werte in mindestens einer Umgebung einen lexikalischen bzw. grammatischen Unterschied markieren kann.

Damit wird aber auch sofort klar, wie viele und welche Merkmale zur Beschreibung einer Sprache benötigt sind. Es sind genau diejenigen, die zusammengenommen alle phonologischen Kontraste dieser Sprache hinreichend beschreiben. Wir haben schon mehrfach gesehen, dass Stimmhaftigkeit im Deutschen offensichtlich ein solches Merkmal ist, auch wenn in bestimmten Umgebungen (Silbenauslaut) der Kontrast neutralisiert wird.

Wir müssen nun überlegen, in welche Kategorien die Segmente des Deutschen eingeteilt werden müssen, und welche Merkmale man dafür benötigt. Das entspricht genau der Methode der Kategorisierung anhand von Merkmalen, wie sie in 2.2.1 besprochen wurde. Dort wurde beispielhaft gezeigt, wie die Einheiten im Lexikon durch ihre Merkmalsausstattung quasi automatisch in Kategorien eingeteilt werden können. Hier geht es jetzt darum, wie die Segmente durch phonologische Merkmale kategorisiert werden.

Satz 4.1: ***Phonologische Merkmale***
Für die Beschreibung einer Sprache werden genau soviele Merkmale benötigt, dass jeder phonologische Kontrast abgebildet werden kann.

Um im Einzelnen für die standardmäßig verwendete Merkmalsmenge zu argumentieren, ist hier nicht genug Raum, zumal die Wahl der konkreten Merkmale nicht immer zwingend ist, und alternative Merkmalsmengen genauso gut funktionieren können. Eigentlich haben wir die artikulatorischen Grundlagen der Kategorisierung auch schon besprochen und müssten nur noch für jede Kategorie zeigen, dass das zugehörige Merkmal auch tatsächlich einen Kontrast erzeugt.

Viele Merkmale aus dem üblicherweise verwendeten Inventar sind aber spontan einsichtig, so zum Beispiel die in (7), die einen Ausschnitt aus dem gewöhnlicherweise verwendeten Inventar phonologischer Merkmale darstellen. Diese Merkmale ermöglichen zunächst nur die Trennung von Vokalen und Konsonanten sowie die Aufgliederung der Konsonanten.

(7) a. Kons(onant): +, −
  b. Approx(imant): +, −
  c. Son(orant): +, −
  d. Kont(inuant): +, −

Die Merkmale entsprechen in ihrer Definition genau den Definitionen aus der Phonetik. Das einzige aus der Phonetik bisher nur implizit bekannte Merkmal ist Kontinuant.

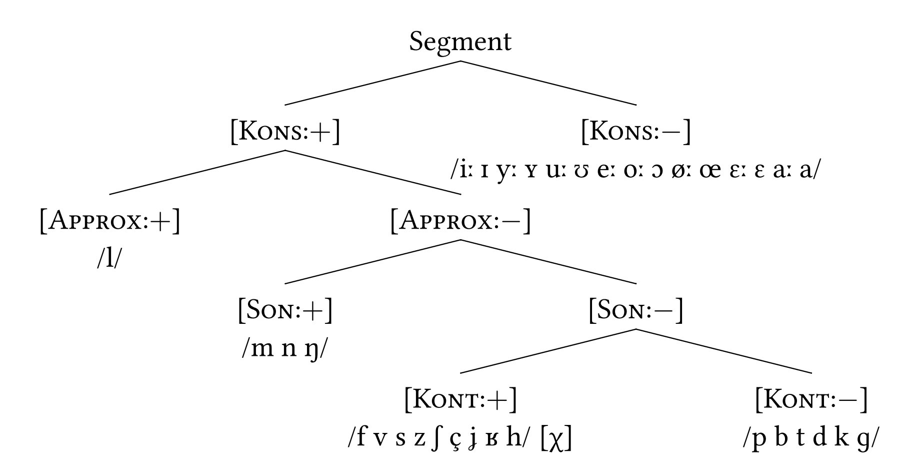


Abbildung 4.1: Merkmale der Artikulationsart

Definition 4.8: *Kontinuant*
Ein Kontinuant ist ein Segment, bei dem der pulmonale Luftstrom weitgehend ungehindert durch den Mundraum abfließt.

Die Merkmale für die Artikulationsart müssen nun durch Merkmale für die Stimmtonbeteiligung und den Artikulationsort ergänzt werden, damit alle Segmente des Deutschen eindeutig anhand von Merkmalen unterscheidbar sind. Zunächst nehmen wir uns wieder nur die Konsonanten vor.

(8) Stimme: +, −

(9) a. Ort: *labial, koronal, dorsal, laryngal*
  b. Hinten: +, −

Die phonologische Terminologie weicht bei den Artikulationsorten etwas von der phonetischen ab und scheint zunächst weniger fein zu sein. Dies liegt daran, dass in der Phonologie gerne nach dem aktiven Artikulator klassifiziert wird, also nach dem Artikulator, der sich auf die aus der Phonetik bekannten Artikulationsorte zubewegt (s. Definition 3.2 auf S. 65). Mit *labial* sind hier alle labialen und labio-dentalen Segmente zusammengefasst. Im Bereich hinter den Lippen wird zunächst mit den Werten *koronal* und *dorsal* nach der Art der Beteiligung der Zunge (dem aktiven Artikulator) unterschieden. Koronale, dorsale und laryngale Segmente müssen noch definiert werden.

Definition 4.9: ***Koronal***
Koronale sind Segmente, die mit der Zungenspitze artikuliert werden (phonetisch: dental, alveolar, palato-alveolar).

Definition 4.10: ***Dorsal***
Dorsale sind Segmente, die mit dem Zungenrücken artikuliert werden (phonetisch: palatal, velar, uvular).

Definition 4.11: ***Laryngal***
Laryngale sind Segmente, die im Kehlkopfbereich artikuliert werden (phonetisch ebenfalls laryngal).

Bei den Koronalen und Dorsalen wird nach hinten und nicht hinten unterschieden.

Definition 4.12: ***Hinten (Koronale/Dorsale)***
Hintere Koronale sind solche, die hinter den Alveolen artikuliert werden. Hintere Dorsale sind solche, die hinter dem Velum artikuliert werden.

Nicht hinten sind bei den Koronalen also die alveolaren, und hinten die palato-alveolaren. Die Unterscheidung ist im Deutschen notwendig, um die ansonsten identischen /s/ und /ʃ/ zu trennen.[2] Im Bereich der Dorsalen sind die Uvularen [χ] und /ʁ/ hinten. Nicht-hintere Dorsale sind z. B. /k/ und /g/. Es ergibt sich Abbildung 4.2 für die Klassifizierung der Konsonanten nach ihrem Artikulationsort. Warum [χ] nicht in / / steht (auch in Tabelle 4.2), wird in Abschnitt 4.5.2.2 erklärt.

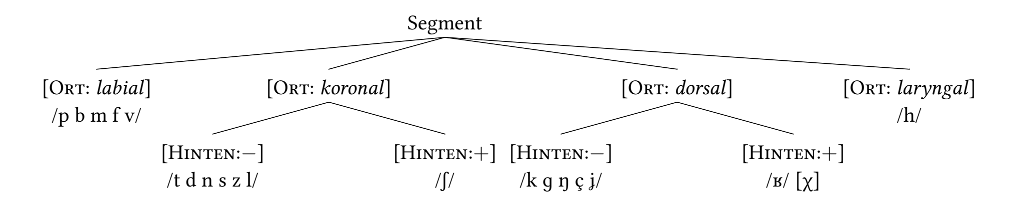


Abbildung 4.2: Merkmale des Artikulationsorts (Konsonanten)

[2] Wenn die Segmente in Lehnwörtern wie *Genre* und *Chips* ebenfalls beschrieben werden sollen, trennt dieses Merkmal auch /z/ und /ʒ/ sowie /t͡s/ und /t͡ʃ/.

Mit diesen Merkmalen ist es möglich, alle Konsonanten des Deutschen voneinander zu unterscheiden, wie in Tabelle 4.2 demonstriert wird.[3] Zusammenfassend fällt auf, dass bestimmte Merkmale, die man ausgehend von der Phonetik annehmen könnte, hier nicht vorkommen. Einerseits werden hier die Artikulationsorte gewohnheitsmäßig anders (nämlich wie angemerkt nach dem aktiven Artikulator) gegliedert. Es gibt in der Phonologie daher z. B. keinen Wert *velar* für Ort.

Es fehlt hier aber auch das Merkmal Nasal, weil wir die Nasale als [Kons:+, Appr:−, Son:+] bereits von allen anderen Segmenten unterscheiden können. In anderen Sprachen oder bei anderen Analysen wird dieses Merkmal aber trotzdem angenommen. Diese Reduktion auf das Nötige illustriert auch den abstrakten, systemhaften Charakter der Phonologie gegenüber der Phonetik: Es müssen in der Phonologie nur die Merkmale in die Beschreibung aufgenommen werden, die gerade ausreichend zur Beschreibung der sprachlichen Regularitäten sind.

4.3.2.2 Vokale

Die Vokale können genau so gut mit Merkmalen definiert werden wie die Konsonanten. Auch hier ist es wieder aus Platzgründen nicht möglich, für alle Merkmale, ihre Werte und deren Verteilung zu argumentieren. Die wichtigste Frage ist, wie die dreifache Unterscheidung von sowohl vorne – zentral – hinten als auch hoch – mittel – tief abgebildet werden. Dafür hat sich ein modifiziertes Vokalviereck etabliert, vgl. Abbildung 4.3.[4] Die Merkmale und ihre Werte sind in (10) definiert.

(10)
a. Hinten: +, −
b. Hoch: +, −
c. Tief: +, −
d. Rund: +, −
e. Gespannt: +, −
f. Lang: +, −

Gespannt ist ein neues Merkmal, das in der Phonetik nicht eingeführt wurde. Mit welchen Artikulationseigenschaften Gespannt korreliert, ist nicht genau geklärt, weswegen hier auch keine Definition angegeben wird. Mit einer höheren

[3] Zur Beschreibung der Affrikaten verwendet man andere Beschreibungsformate als Merkmale, die hier nicht besprochen werden. In der Tabelle fehlen daher die Affrikaten. Vgl. aber auch Vertiefung 4 auf S. 111.

[4] In diesem Vokalviereck fehlt [ɐ]. Der Grund wird in 4.5.2.4 besprochen.

Tabelle 4.2: Kontrastive Merkmale der Konsonanten des Deutschen

Segment	Kons	Appr	Son	Kont	Stimme	Ort	Hinten
/p/	+	−	−	−	−	*lab*	
/b/	+	−	−	−	+	*lab*	
/m/	+	−	+	−	+	*lab*	
/f/	+	−	−	+	−	*lab*	
/v/	+	−	−	+	+	*lab*	
/t/	+	−	−	−	−	*kor*	−
/d/	+	−	−	−	+	*kor*	−
/n/	+	−	+	−	+	*kor*	−
/s/	+	−	−	+	−	*kor*	−
/z/	+	−	−	+	+	*kor*	−
/ʃ/	+	−	−	+	−	*kor*	+
/l/	+	+	+	+	+	*kor*	−
/ç/	+	−	−	+	−	*dor*	−
/ʝ/	+	−	−	+	+	*dor*	−
/k/	+	−	−	−	−	*dor*	−
/g/	+	−	−	−	+	*dor*	−
/ŋ/	+	−	+	−	+	*dor*	−
[χ]	+	−	−	+	−	*dor*	+
/ʁ/	+	−	−	+	+	*dor*	+
/h/	+	−	−	+	−	*lar*	

		[Hinten:−]	[Hinten:+]
[Hoch:+]	[Tief:−]	/iː yː/ /ɪ ʏ/	/ʊ/ /uː/
[Hoch:−]	[Tief:−]	/eː øː/ /ɛː ɛ œ/	/ə/ /oː/ /ɔ/
[Hoch:−]	[Tief:+]		/a aː/

Abbildung 4.3: Das Vokalviereck mit Gespannt (grau)

Muskelanspannung (wie der Name vielleicht vermuten lässt) hat dieses Merkmal nicht ausschließlich zu tun. Andere Faktoren, die oft genannt wurden, sind

ein höherer Staudruck des pulmonalen Luftstroms oder eine größere Länge bei den gespannten Vokalen. Phonologisch hilft es uns aber auf jeden Fall, /ɛ/ und /eː/ sowie /oː/ und /ɔ/ usw. zu unterscheiden. Mit der Beschreibung der Vokal-Merkmale (zusammengefasst in Tabelle 4.3) haben wir die Beschreibung der einfachen Segmente in der Phonologie abgeschlossen. Als nächstes muss man sich fragen, wie diese Segmente zusammengesetzt werden, wie also Struktur aufgebaut wird.

Tabelle 4.3: Kontrastive Merkmale der Vokale des Deutschen

Segment	Hinten	Hoch	Tief	Rund	Gespannt	Lang
/iː/	−	+	−	−	+	+
/ɪ/	−	+	−	−	−	−
/yː/	−	+	−	+	+	+
/ʏ/	−	+	−	+	−	−
/uː/	+	+	−	+	+	+
/ʊ/	+	+	−	+	−	−
/eː/	−	−	−	−	+	+
/øː/	−	−	−	+	+	+
/oː/	+	−	−	+	+	+
/ɔ/	+	−	−	+	−	−
/ɛː/	−	−	−	−	−	+
/ɛ/	−	−	−	−	−	−
/ə/	+	−	−	−	−	−
/œ/	−	−	−	+	−	−
/aː/	+	−	+	−	−	+
/a/	+	−	+	−	−	−

4.4 Phonotaktik

4.4.1 Definition der Phonotaktik

Zusätzlich zur Beschreibung der einzelnen Segmente des Deutschen können wir beschreiben, wie diese Segmente zu größeren Einheiten zusammengesetzt werden, wie also phonologische Struktur (zum Strukturbegriff vgl. Abschnitt 2.2.3, S. 37) aufgebaut wird. In (11) finden sich einige Phantasiewörter, die in Standardorthographie und phonetischer Umschrift angegeben sind.

(11) a. Nka [ŋkaː], Tlotk [tlɔtk], Pkalfpel [pkalfpəl]
b. Klieke [kliːkə], Folb [fɔlp], Runge [ʁʊŋə]

Die hypothetischen Wörter in (11a) unterscheiden sich deutlich von denen in (11b). Während die zweite Gruppe nämlich zumindest mögliche Wörter des Deutschen darstellt, enthält die erste Gruppe nur Wörter, die aus irgendeinem Grund niemals Wörter des Gegenwartsdeutschen sein könnten. Der Grund dafür ist, dass die erste Gruppe phonotaktisch nicht wohlgeformte Wörter enthält.

Definition 4.13: *Phonotaktik*
Die Phonotaktik beschreibt die Regularitäten, nach denen Segmente einander folgen können. Die Phonotaktik nimmt dabei Bezug auf Einheiten wie die Silbe und das Wort.

Es gibt also offensichtlich Regularitäten, nach denen sich Segmente zu größeren Einheiten wie Silben und Wörtern zusammensetzen. Im nächsten Abschnitt werden die Regularitäten der Silbenbildung kurz eingeführt.

4.4.2 Silben und Sonorität

4.4.2.1 Silben

Um sich zu überlegen, wie die Silben des Deutschen beschaffen sind, muss man definieren, was Silben überhaupt sind. In der Grundschuldidaktik wird oft über die Klatschmethode versucht, Kindern ein Gefühl für Silben zu vermitteln. Dabei wird gesagt, dass jedes Stück eines Wortes, zu dem man bei abgehacktem Sprechen einmal klatschen kann, eine Silbe sei. Diese Methode ist problematisch, da sie sehr leicht absichtlich oder unabsichtlich sabotierbar ist: Es ist für viele Sprecher vielleicht natürlicher, auf Wörter wie *Mutter* [mʊtɐ] nur einmal zu klatschen, da die Silbe mit dem [ɐ] unbetont und phonologisch nicht sehr prominent ist. Außerdem wird mit der Methode meist ein rein orthographisch-didaktisches Ziel ohne jede Sensibilität für Grammatik verfolgt, nämlich das Erlernen der Silbentrennung in der Schrift. Die Regeln der orthographischen Silbentrennung im Deutschen erfordern aber subtilere Kenntnisse grammatischer Regularitäten, als sie die Klatschmethode vermittelt. Daher müssen Lehrer bei solchen Übungen dann unnatürliche Aussprachen vormachen, z. B. [mut] – [ta] oder gar [mut] – [tɛʁ] statt korrekt [mʊtɐ]. Diese unnatürlichen Aussprachen setzen oft paradoxerweise Kenntnisse der Orthographie voraus, und ein solider Lernerfolg durch das Klatschen ist daher nicht zu erwarten. Wir nähern uns hier stattdessen in

mehreren Schritten auf analytische Art dem Silbenbegriff und konkreten Silbenstrukturen für das Deutsche.

Zunächst schauen wir uns einige existierende Wörter an und überlegen, wo intuitiv die Silbengrenzen sind.[5] In der Transkription markieren wir Silbengrenzen durch einen einfachen Punkt. Die einzige explizite Annahme, die wir hier schon machen wollen, ist, dass Silben genau einen Vokal (oder Diphthong) als Kern haben, um den herum sich Konsonaten gruppieren bzw. gruppieren können.

(12) a. Ball [bal], Bälle [bɛ.lə]
b. Knall [knal], Knalls [knals]
c. Sturm [ʃtʊ͡əm], Stürme [ʃtʏ͡ə.mə]
d. Mittelstürmer [mɪ.təl.ʃtʏ͡ə.mɐ], Mittelstürmerin [mɪ.təl.ʃtʏ͡ə.mə.ʁɪn]

Was an den Beispielen in (12) deutlich werden sollte, ist, dass die Silbenstruktur nicht im Lexikon festgelegt sein kann. Ein Wort wie *Ball* ist im Nominativ Singular einsilbig, und das [l] steht im Auslaut (am Ende) dieser einen Silbe. Mit dem hinzutretenden [ə] der Plural-Endung verändert sich auch die Silbenstruktur: Das [l] steht im Anlaut (am Anfang) der zweiten Silbe. Ähnliches passiert bei *Sturm* und *Stürme* mit dem [m]. Bei *Mittelstürmer* [mɪtəlʃtʏ͡əmɐ] und *Mittelstürmerin* [mɪtəlʃtʏ͡əməʁɪn] wird der Effekt noch deutlicher, weil /ʁ/ nur dann als Konsonant [ʁ] realisiert wird, wenn noch ein Vokal folgt und das /ʁ/ dadurch in den Silbenanlaut gerät (vgl. dazu genauer Abschnitt 4.5.2.4). Wenn bei *Ball* und *Balls* aber ein [s] hinzutritt, bleibt das Wort einsilbig, und das [s] wird an die einzige Silbe hinten angehängt. Die Silbenstruktur wird also durch einen Prozess (Silbifizierung) zugewiesen und ist nicht im Lexikon festgelegt.

Im Abschnitt 4.4.2.2 geht es zunächst um universelle (also für alle Sprachen geltende) Eigenschaften der Silbe und der Silbifizierung, in Abschnitt 4.4.2.3 um das allgemeine Strukturformat für Silben. Später wird in Abschnitt 4.5.1 auf einige konkrete Bedingungen der Silbifizierung eingegangen.

4.4.2.2 Sonorität

Es gibt eine wichtige universelle (sprachübergreifende) Regularität der Silbifizierung, die mit dem Begriff Sonorität beschrieben werden kann. Jedes Segment hat eine bestimmte Sonorität, und die Sonorität der Segmente bestimmt, wie sie in

[5] Leider muss hier zunächst auf Intuition aufgebaut werden. Sollten einige Leser diese Intuitionen nicht teilen, sei auf den systematischen Aufbau weiter unten verwiesen.

Silben angeordnet werden können. Über eine intuitive Analyse der Silbenstruktur wird jetzt der Sonoritätsbegriff eingeführt, und erst dann folgt eine Definition der Silbe.

Für das Deutsche ist es hinreichend, fünf verschiedene Sonoritätsstufen anzunehmen, nämlich für die Segmentklassen der Plosive, Frikative, Approximanten, Nasale und Vokale. Wir führen zur schematischen Darstellung folgende Abkürzungen ein:

- **V** für Vokale,
- **A** für Approximanten,
- **N** für Nasale,
- **F** für Frikative,
- **P** für Plosive.

Mittels dieser Klassenzuweisung für Segmente überlegen wir nun, welche Konsonanten bzw. Abfolgen von Konsonanten vor und nach dem Vokal (der im Kern der Silbe steht) in welcher Reihenfolge angeordnet werden können. Allgemein betrachtet ist die Abfolge der Segmente dabei immer ein Ausschnitt aus dem Schema, das in Abbildung 4.4 abgebildet ist.

(F) PFNA – V – ANFP (F)

Abbildung 4.4: Allgemeines Silbenschema

Mit Ausschnitt ist hier gemeint, dass jede mögliche Konsonantenfolge durch Wegstreichen verschiedener Positionen aus Abbildung 4.4 erzeugt werden kann. Doppelungen sind nur nach dem Vokal in Form von FF (*strolchst*) oder PP (nur, wenn der zweite Plosiv /t/ ist, wie in *schnappt*), wobei FFPP nicht möglich ist (vgl. unmögliche Phantasiewörter wie **afspt* als [afspt]). Dabei ist zu beachten, dass nicht alle möglichen Ausschnitte aus diesem Schema im Deutschen möglich sind, weil bestimmte zusätzliche Regularitäten gelten, die hier nicht im Einzelnen dargestellt werden können. Abbildung 4.5 zeigt beispielhaft an einsilbigen Wörtern für einige Konsonantengruppen, dass das Schema in Abbildung 4.4 tatsächlich zutreffend ist.

Um den Vokal herum gruppieren sich also in einer spiegelbildlichen Reihenfolge von innen nach außen Approximanten, Nasale, Frikative und Plosive. Am Anfang und am Ende kann zusätzlich ein Frikativ stehen, bei genauem Hinsehen allerdings nur /s/ oder /ʃ/, also Segmente, die [Kons: +, Kont: +, Ort: *kor*] sind. Wörter wie *ftrüh* /ftʁyː/ oder *altf* /altf/ sind nicht möglich.

F	P	F	N	A	V	A	N	F	P	F
	K				ö					
			n		ah					
	K		n		ie					
	d	r			oh					
s	t				eh					
Sch			n		ee					
s	p	r			üh					
					I				th	
					a		n			
					A			ch	t	
					A	l	m			
					A	l			t	s
		r			a		mm	s	t	
s	t	r			o	l		chs	t	

Abbildung 4.5: Einordnung einiger Konsonatengruppen in das Silbenschema

Dieser Segment-Abfolge gehorchen die Silben in allen Sprachen der Welt, und genau aus dieser universellen Beobachtung leitet sich das Konzept der Sonorität (ungenauer könnte man von Klangfülle sprechen) ab. Man geht davon aus, dass Segmente bezüglich ihrer Sonorität auf einer Skala geordnet sind, und dass stimmlose Plosive die am wenigsten sonoren und Vokale die sonorsten Segmente sind. In Abbildung 4.6 ist ist die sog. Sonoritätshierarchie dargestellt, und in Abbildung 4.7 graphisch auf das Silbenschema umgesetzt. In jeder Silbe findet man also einen strengen Anstieg der Sonorität (von den Plosiven zu den Vokalen), gefolgt von einem genau umgekehrten Abstieg der Sonorität.

(minimal sonor) P → F → N → A → V (maximal sonor)

Abbildung 4.6: Sonoritätshierarchie

Was aus phonetisch-artikulatorischer (oder perzeptorischer) Sicht die Sonorität genau ist, ist schwer zu definieren. Stimmhaftigkeit ist ein wichtiger Faktor für eine hohe Sonorität. Darüber hinaus kann als Faustregel gelten, dass, je enger die durch die Artikulatoren hergestellte Annäherung ist, die Sonorität umso geringer ist.

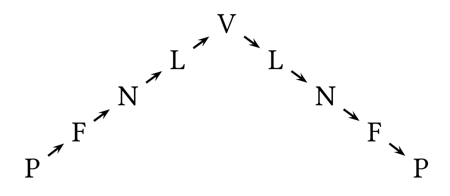


Abbildung 4.7: Sonorität für die Segmentklassen in der schematischen Silbe

Definition 4.14: ***Sonorität***
Segmente können auf einer Sonoritätsskala eingeordnet werden. Die Skala lässt sich nicht direkt anhand der Merkmale der Segmente rekonstruieren und wird empirisch durch universelle Regularitäten in der Abfolge von Segmenten bestimmt.

Gegenüber Abbildung 4.4 wurden in Abbildung 4.7 die möglichen Frikative /s/ und /ʃ/ am Anfang und am Ende der Silbe weggelassen. Eigentlich sieht der Sonoritätsverlauf in der Silbe also wie in Abbildung 4.8 aus. In Abbildung 4.8 wird außerdem zusätzlich dargestellt, wie die Sonorität verläuft, wenn zum Beispiel zwei Frikative hintereinander folgen wie /çs/ in *strolchst* /ʃtʁɔlçst/. Die Folge FF erzeugt lediglich ein Plateau in der Sonoritätskurve, sie unterbricht also nur den ansonsten stetigen An- und Abstieg der Sonorität.

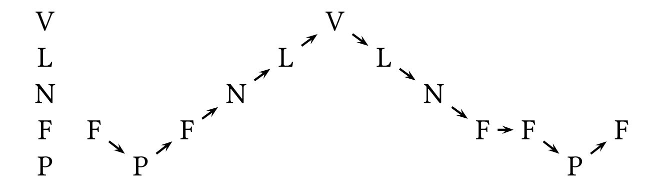


Abbildung 4.8: Sonoritätsverlauf mit Rand-Frikativen und Plateau

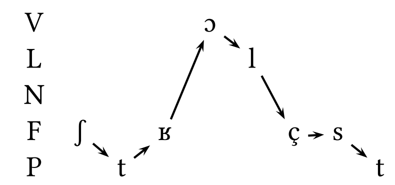


Abbildung 4.9: Sonorität am Beispiel von *strolchst*

Die *s*-Frikative am Rand führen zu einer Verletzung der ansonsten strengen Sonoritätskurve. Da diese Ausnahme vom Sonoritätsverlauf aber in vielen Sprachen und immer nur mit *s*-ähnlichen Frikativen vorkommt, nehmen wir es hier als Beobachtung hin. Eine theoretische Lösung ist es, zu sagen, diese Segmente seien extrasyllabisch, also gar nicht Teil irgendeiner Silbe. Damit können wir jetzt eine Definition der Silbe geben.

Definition 4.15: *Silbe und Silbifizierung*
Silben sind die nächstgrößeren phonologischen Einheiten nach den Segmenten. Sie haben Segmente als Konstituenten, die in einer durch universelle und sprachspezifische Regularitäten bestimmten Reihenfolge geordnet sind, wobei die Sonorität der Segmente vom Kern zu den Rändern abfällt. Die Silbenstruktur ist nicht im Lexikon abgelegt und wird durch einen Prozess zugewiesen (Silbifizierung).

4.4.2.3 Strukturformat für Silben

Für gewöhnlich werden bestimmte Strukturebenen in der Silbe angenommen, die zur Beschreibung diverser phonologischer Regularitäten nützlich sind. Sie werden jetzt definiert.[6] Als Struktur ergibt sich für die Silbe Abbildung 4.10, ein Beispiel zeigt 4.11.[7]

Definition 4.16: *Nukleus*
Der Nukleus einer Silbe wird durch den Vokal (oder Diphthong) der Silbe gebildet.

Definition 4.17: *Onset*
Der Onset einer Silbe ist die Gesamtheit der Konsonaten vor dem Nukleus.

[6] Es sei angemerkt, dass es Gründe gibt, eine zusätzliche Ebene anzunehmen, die Nukleus und Coda zusammenfasst, den sogenannten Reim. Es ist dabei zu beachten, dass Phonologen jeweils die Einheiten postulieren, die sie benötigen, um gegebene Phänomene innerhalb ihrer übergeordneten Theorie zu modellieren. Dementsprechend gibt es Theorien ganz ohne Zwischenebenen in der Silbe, und eben auch komplexere Theorien mit Reim. Eine sehr klare Diskussion mit Verweisen auf weitere Literatur hat Abschnitt 4.1 aus Eisenberg (2013a).

[7] Eine alternative Sichtweise würde bei Diphthongen das zweite Glied als Teil der Coda analysieren. Für unsere Zwecke ist der sich ergebende theoretische Unterschied vernachlässigbar.

Definition 4.18: *Coda*
Die Coda einer Silbe ist die Gesamtheit der Konsonanten nach dem Nukleus.

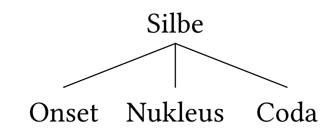


Abbildung 4.10: Silbenstruktur

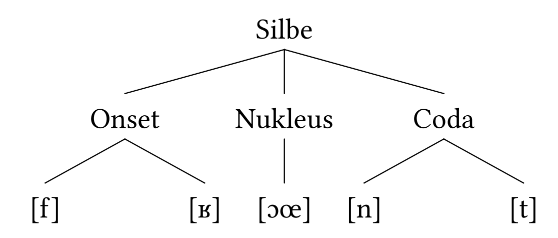


Abbildung 4.11: Beispiel für Silbenstruktur

Mit der Sonoritätshierarchie ist der Bau der deutschen Silbe zwar schon ein gutes Stück weit beschrieben, aber es gibt weitere Beschränkungen, die berücksichtigt werden müssen, wenn der Silbenbau einer Sprache vollständig erklärt werden soll. In Abschnitt 4.5.1 werden einige zusätzliche Bedingungen der Silbifizierung im Deutschen besprochen.

4.5 Phonologische Prozesse

4.5.1 Der Silbifizierungsprozess

In mehrsilbigen Wörtern stellt sich die Frage, wie zwischen mehreren möglichen Silbifizierungen entschieden werden kann. Ein Wort wie *freches* ließe sich ohne weiteres [fʁɛ.çəs] als auch [fʁɛç.əs] silbifizieren. In beiden Fällen sind die Silben mögliche Silben des Deutschen, aber trotzdem ist nur die Variante [fʁɛ.çəs] eine korrekte Analyse. Daher werden jetzt einige wichtige Regularitäten des Silbifizierungsprozesses im Deutschen eingeführt, die zwar nicht vollständig sind, die aber bereits eine große Menge von Fällen erklären. Die silbifizierten Wörter stehen in [ ] und nicht in / /, weil die Silbenstruktur nicht zugrundeliegend festgelegt ist, sondern erst in einem Prozess zugewiesen wird.

Die grundlegende Bedingung für jede Silbe ist das Vorhandensein des Nukleus und seine spezielle Form.

Satz 4.2: *Nukleus-Bedingung*
Jede Silbe hat einen Nukleus, der mit genau einem Segment gefüllt ist. Dieses Segment ist ein Vokal oder ein Diphthong (marginal im Deutschen auch ein Approximant oder ein Nasal).

Diese Bedingung schließt Silbifizierungen wie in (13) aus.

(13) a. *strolchst* [ʃtʁɔlçst] statt *[ʃtʁɔl.çst] oder *[ʃtʁɔlç.st]
 b. *Alphabet* [ʔal.fa.beːt] statt *[ʔa.lf.a.beːt]

Weiterhin gilt die universelle Bedingung der Sonoritätskontur.

Satz 4.3: *Sonoritätskontur*
Keine Silbe soll die Sonoritätskontur verletzen.

Die Beispiele in (14) zeigen jeweils die korrekte Silbifizierung und eine, die Satz 4.3 verletzt.

(14) a. *Achtung* [ʔaχ.tʊŋ] statt *[ʔa.χtʊŋ]
 b. *rötlich* [ʁøːt.lɪç] statt *[ʁøːtl.ɪç]

Als weitere Bedingung, die auch stark universelle (sprachübergreifende) Züge trägt, ist die Tendenz zu nennen, dass von mehreren möglichen Silbifizierungen diejenige am besten ist, in der die Onsets mit möglichst vielen Segmenten gefüllt sind.

Satz 4.4: *Onset-Maximierung*
Der Onset soll möglichst viele Segmente enthalten.

Mit dieser Bedingung können sehr viele mehrsilbige Wörter korrekt silbifiziert werden. Die Bedingung wird dabei aber von der stärkeren Bedingung der Sonoritätskontur (Satz 4.3) ausgebremst, wie in (15b) und (15c) zu sehen ist.

(15) a. *freches* [fʁɛ.çəs] statt *[fʁɛç.əs]
 b. *komplett* [kɔm.plɛt] statt *[kɔmp.lɛt], *[kɔmpl.ɛt] oder *[kɔ.mplɛt]
 c. *unter* [ʔʊn.tɐ] statt *[ʔʊ.ntɐ]

Weiterhin lässt sich relativ gut zusammenfassen, welche Folgen von gleich sonoren Lauten in Onset un Coda auftreten können.[8]

Satz 4.5: *Plateaubildung*
Im Onset darf außer [ʃv] kein Sonoritäts-Plateau gebildet werden. In der Coda darf maximal ein Plateau aus zwei Segmenten vorkommen. Entweder ist es ein Plateau aus zwei Plosiven, bei dem das zweite Segment immer ein [t] sein muss. Oder es ist ein Plateau aus zwei Frikativen, bei dem das zweite Segment immer ein [s] sein muss.

Diese Regularität der Plateaubildung ist dafür verantwortlich, dass es Silben wie *Abt* [ʔapt], *schockt* [ʃɔkt], *strolchst* [ʃtrɔlçst] und *Buchs* [buːχs] gibt, aber eben nicht *[ʔatp], *[tkantə] oder *[nɔχf] usw.

Es gibt zahlreiche andere Bedingungen für Onset und Coda im Deutschen, die zur Folge haben, dass z. B. *Platz* [pla͡ts] aber nicht *[tla͡ts] möglich sind, usw. Aus Platzgründen führen wir sie hier nicht auf, verweisen aber auf einen einfachen Test, mit dem Erstsprecher des Deutschen in sehr vielen Fällen entscheiden können, wie ein mehrsilbiges Wort silbifiziert werden sollte. Wenn nämlich eine Silbe ein einsilbiges Wort (Einsilbler) sein könnte, ist sie auch in einem mehrsilbigen Wort immer eine mögliche Silbe. Umgekehrt gilt dies nicht, wie sich gleich zeigen wird. In (16) finden sich Wörter, die mit diesem Test silbifiziert wurden.

(16) a. *rötlich* [ʁøːt.lɪç] statt *[ʁøː.tlɪç] (weil *[tlɪç] kein Einsilbler sein könnte)
b. *abwärts* [ap.v͡ɛəts] statt *[a.bv͡ɛəts] (weil *[bv͡ɛəts] kein Einsilbler sein könnte)

Es gibt allerdings durchaus Silben in mehrsilbigen Wörtern, die keine Einsilbler sein können. Dies schließt vor allem alle Silben, die Schwa als Nukleus enthalten, ein. In (17) findet sich ein Beispiel, das zwar im Einsilbler-Test scheitert, dafür aber der Onset-Maximierung und der Sonoritätskontur genügt.

(17) *heißer* [h͡aɛ.sɐ] (obwohl *[sɐ] kein Einsilbler sein könnte)

Beim Einsilbler-Test wird oft der Fehler gemacht, nicht in möglichen Einsilblern, sondern in tatsächlichen Einsilblern zu denken. In *rötlich* ist *röt* eine Silbe, die durchaus ein einsilbiges Wort konstituieren könnte, obwohl es kein solches

[8] Streng genommen gibt es gar keine Plateaus, weil kein Segment genau die gleiche Sonorität wie ein anderes hat. Stimmhafte Frikative sind z. B. sonorer als stimmlose, und [k] ist sonorer als [t]. Die Darstellung hier ist allerdings vereinfacht und berücksichtigt diese feineren Unterschiede nicht.

Wort gibt. Die Intuition von Erstsprechern ist aber in der Regel zuverlässig beim Erkennen von möglichen Wörtern ihrer Sprache.

Damit ist der Silbifizierungsprozess in Ansätzen beschrieben, ohne dass eine vollständige Anleitung zur Silbifizierung gegeben werden konnte. Dies liegt an der Komplexität des Phänomens, der wir in dem hier gesetzten Rahmen nicht gerecht werden können, nicht etwa an dem Stand der phonologischen Theoriebildung. In Abschnitt 14.3 geht es im Rahmen der Graphematik allerdings nochmals um mögliche und unmögliche Silbenstrukturen. Im nächsten Abschnitt geht es um einige segmentale Prozesse, die überwiegend die Silbifizierung voraussetzen.

Vertiefung 4 — Affrikaten

Die Affrikaten sind hier aus Platzgründen weitgehend aus der Diskussion ausgespart worden. Eine wichtige Frage ist allerdings, ob in der Phonologie Affrikaten wie [t͡s] als ein Segment behandelt werden sollen, oder als eine Folge aus zwei Segmenten (hier [t] und [s]). Der Weg zur Lösung dieser Frage führt über die Verteilung der Affrikaten. Wenn Fremdwörter (bzw. Wörter jenseits des Kernwortschatzes, vgl. Abschnitt 14.4) einmal ausgeklammert werden (z. B. *Chips* oder *tschechisch*), ergibt sich ein interessantes Bild für die drei primären Kandidaten für Affrikaten. Vgl. dazu die Beispiele in (18).

(18) a. Zange, Platz
b. Pfund, Napf
c. –, Matsch

Während /t͡s/ und /p͡f/ im Onset und in der Coda von Silben vorkommen können, kann /t͡ʃ/ nur im Auslaut vorkommen. Weil sich /t͡s/ und /p͡f/ also verteilen wie andere stimmlose Obstruenten, kann man sie parallel zu diesen als ein Segment behandeln, aber /t͡ʃ/ eher nicht.
Bei /p͡f/ kommt hinzu, dass das /f/ als einzelnes Segment in dieser Position eine weitere Verletzung des Sonoritätskontur mit sich brächte. Durch die Auffassung, dass /p͡f/ zusammen ein Segment darstellt, verhindert man dies.

4.5.2 Segmentale Prozesse

4.5.2.1 Auslautverhärtung

Die Auslautverhärtung lässt sich mit den jetzt entwickelten Beschreibungswerkzeugen sehr einfach und kompakt formulieren. Neben einer quasi-formalen Notation wird eine Übersetzung in natürliche Sprache angegeben. Vor ⇒ steht jeweils das Material, auf das der Prozess angewendet wird, rechts das Material, das der Prozess ausgibt. Man spricht auch vom Input (linke Seite) und Output (rechte Seite) des Prozesses.

Prozess 1: *Auslautverhärtung (AV)*

$$[\text{Son}: -] \stackrel{\text{AV}}{\Longrightarrow} [\text{Stimme}: -] \text{ in Coda}$$

Es wird also gesagt, dass zugrundeliegende Segmente, die [Son: −] sind, als [Stimme: −] realisiert werden, wenn sie am Silbenende stehen. Es ist dabei völlig gleichgültig, ob das Segment vorher stimmhaft war oder nicht, und deswegen muss links von ⇒ auch nichts über das Merkmal Stimme ausgesagt werden.

Wenn wir diesen Prozess auf zugrundeliegende Formen anwenden, muss also zunächst der Silbifizierungsprozess (hier abgekürzt mit SI) durchgeführt werden, dann kann der Prozess der Auslautverhärtung entsprechende stimmhafte Nicht-Sonoranten stimmlos machen.[9]

(19)
a. /baːd/ $\stackrel{\text{SI}}{\Longrightarrow}$ [.bːad.] $\stackrel{\text{AV}}{\Longrightarrow}$ [.baːt.]
b. /baːdəs/ $\stackrel{\text{SI}}{\Longrightarrow}$ [.bːa.dəs.]
c. /baːt/ $\stackrel{\text{SI}}{\Longrightarrow}$ [.bːat.] $\stackrel{\text{AV}}{\Longrightarrow}$ [.baːt.]

Abhängig von der zugrundeliegenden Form und der Silbifizierung hat die Auslautverhärtung eine Wirkung oder nicht. In (19a) gerät /d/ durch die Silbifizierung in den Silbenauslaut (Coda), und weil /d/ den Wert [Son: −] hat, greift die Auslautverhärtung und ändert das Merkmal [Stimme: +] zu [Stimme: −] (hier hilft ggf. ein Blick zurück in Abschnitt 4.3, vor allem Abbildung 4.1 und Tabelle 4.2). In (19b) wird anders silbifiziert (Onset-Maximierung, vgl. Abschnitt 4.5.1), und daher ist die Bedingung für die Auslautverhärtung (der Nicht-Sonorant soll am Silbenende stehen) nicht erfüllt, und sie findet nicht statt. In (19c) steht zwar

[9] Die Silbengrenzen werden in diesem Abschnitt zur besonderen Verdeutlichung in den Phonetik-Klammern auch vor und nach dem Wort durch einen Punkt markiert.

ein Nicht-Sonorant /t/ am Silbenende, aber die Auslautverhärtung hat keine Wirkung, weil /t/ von vornherein [Stimme: −] ist.

4.5.2.2 Verteilung von [ç] und [χ]

Die sogenannten *ich*- und *ach*-Segmente sind komplementär verteilt. Es gibt kein Wort, in dem sie einen lexikalischen Unterschied markieren können. Schauen wir uns zunächst einige Beispiele für Wörter an, in denen [ç] (20a) und [χ] (20b) vorkommen.

(20) a. rieche, Bücher, schlich, Gerüche, Wehwehchen, röche, schlecht, Löcher
b. Tuch, Geruch, hoch, Loch, Schmach, Bach.

Ausschlaggebend für das Vorkommen von [ç] und [χ] ist der unmittelbar vorangehende Kontext. Nach /iː/, /yː/, /ɪ/, /ʏ/, /eː/, /ø/, /ɛː/, /ɛ/, /œ/ kommt [ç] vor, nach /uː/, /ʊ/, /oː/, /ɔ/, /aː/ und /a/ hingegen [χ] (nach Schwa kommt keins der beiden Segmente vor). Ein Blick auf das Vokalviereck (Abbildung 4.3, S. 100) zeigt sofort, was der relevante Merkmalsunterschied ist. Nach Vokalen, die [Hinten: −] sind, steht [ç], nach Vokalen, die [Hinten: +] sind, steht hingegen [χ]. Die relevanten Merkmale der beiden Frikative sind die in (21).

(21) a. [ç] = [Kons: +, Appr: −, Son: −, Kont: +, Ort: *dor*, Hinten: −]
b. [χ] = [Kons: +, Appr: −, Son: −, Kont: +, Ort: *dor*, Hinten: +]

Hier wird ein Vorteil der zunächst vielleicht etwas umständlich wirkenden phonologischen Merkmale deutlich. Dank des sowohl vokalischen als auch konsonantischen Merkmals Hinten kann die Frage der Realisierung von [ç] und [χ] als Prozess beschrieben werden, der den Wert des Merkmals Hinten beim Frikativ an den entsprechenden Wert des vorangehenden Vokals angleicht bzw. assimiliert. Assimilation heißt hier nichts anderes, als dass der Wert eines Merkmals mit dem eines anderen gleichgesetzt wird, was durch eine Variable (hier *x*) angezeigt werden kann. Alle Merkmale, über die auf der rechten Seite keine Angaben gemacht werden, bleiben wie sie sind.

Prozess 2: Hinten-*Assimilation (HA)*

[Son: −, Kont: +, Ort: *dor*] $\overset{\text{HA}}{\Longrightarrow}$ [Hinten: *x*]
nach [Kons:−, Hinten: *x*]

Es muss jetzt nur noch entschieden werden, ob in der zugrundeliegenden Form für [ç] und [χ] gar kein Wert für HINTEN gespeichert ist, oder ob vielleicht einer der beiden möglichen Werte (+ oder −) zugrundeliegt und in einem der beiden Fälle geändert wird. Aufschlussreich ist hier die Betrachtung von Wörtern wie *Milch* /mɪlç/, *Storch* /ʃtɔʁç/ oder *Röckchen* /ʁœkçən/, in denen [ç] (aber niemals [χ]) nach einem Konsonanten vorkommt. Es ist also besser, anzunehmen, dass /ç/ zugrundeliegt und [χ] das phonetische Resultat einer Assimilation ist. Aus diesem Grund wurde in Abschnitt 4.3.2.1 das Segment [χ] auch nicht in / / gesetzt. Es ist kein zugrundeliegendes Segment. Damit ergeben sich die Anwendungen des Prozesses wie in (22).

(22) a. /ɪç/ $\stackrel{\text{HA}}{\Longrightarrow}$ [ʔɪç]
b. /aç/ $\stackrel{\text{HA}}{\Longrightarrow}$ [ʔaχ]

4.5.2.3 Frikativierung von /g/

Im Standard wird /ɪg/ als [ɪç.] realisiert. Das /g/ wird also zum Frikativ, und kein anderer Vokal außer /ɪ/ hat diese Wirkung auf das /g/. Der Prozess wird als /g/-Frikativierung oder /g/-Spirantisierung bezeichnet. In (23) sind die einzigen Merkmale von /g/ und /ç/ gegenübergestellt, die sich in ihren Werten unterscheiden.

(23) a. /g/ = [KONT: −, STIMME: +]
b. /ç/ = [KONT: +, STIMME: −]

Die Änderung dieser Werte ist offensichtlich nicht gut als Assimilation an die Merkmale von /ɪ/ zu beschreiben. Der Prozess hat vielmehr etwas Willkürliches an sich. Daher können wir ihn auch unter Bezugnahme auf ganze Segmente formulieren und müssen diese nicht unbedingt in Merkmale aufschlüsseln.[10]

Prozess 3: */g/-Frikativierung (GF)*

ɪg $\stackrel{\text{GF}}{\Longrightarrow}$ ɪç in Coda

Die Formulierung des Prozesses enthält eine wichtige Einschränkung, nämlich dass der Prozess nur am Silbenende stattfindet. In (24) sind einige Beispiele ange-

[10] Man kann den Verlust der Stimmhaftigkeit auch der Auslautverhärtung überlassen. Dies hat aber weitere Implikationen bezüglich der Reihenfolge, in der die Prozesse stattfinden müssen, weswegen dies hier nicht besprochen wird.

geben, in denen diese Einschränkung zusammen mit dem Silbifizierungsprozess interessante Resultate erzeugt.

(24) a. /veːnɪg/ $\overset{\text{SI}}{\Longrightarrow}$ [.veː.nɪg.] $\overset{\text{GF}}{\Longrightarrow}$ [.veː.nɪç.]
b. /veːnɪgə/ $\overset{\text{SI}}{\Longrightarrow}$ [.veː.nɪ.gə.] $\overset{\text{GF}}{\Longrightarrow}$ [.veː.nɪ.gə.]

Wie schon bei der Auslautverhärtung (Abschnitt 4.5.2.1) kann die Silbifizierung die Anwendbarkeit anderer Prozesse beeinflussen. Weil im Wort *wenige* das /g/ in den Onset der letzten Silbe gerät (und nicht in die Coda wie bei *wenig*), kann die *g*-Frikativierung nicht eintreten, denn sie ist beschränkt auf die Codaposition.

4.5.2.4 /ʁ/-Vokalisierungen

Mit der Diskussion der /ʁ/-Vokalisierung (RV) schließt jetzt der Abschnitt über die phonologischen Prozesse. In Abschnitt 3.5.5 wurden verschiedene phonetische Korrelate von geschriebenem *r* besprochen. Die Schrift ist hier eigentlich besonders systematisch, denn orthographisches *r* entspricht immer einem zugrundeliegenden /ʁ/ (vgl. auch Abschnitt 14.2). In (25) sind einige Beispiele zusammengestellt, die dies illustrieren.

(25) a. geringer [.gə.ʁɪŋ.ɐ.], geringere [.gə.ʁɪŋ.ə.ʁə.]
b. Bär [.bɛ͡ɐ.], Bären [.bɛː.ʁən.]
c. knarr [.kna͡ə.], knarre [.kna.ʁə.]

Wenn ein zugrundeliegendes /ʁ/ im Onset steht, wird es als konsonantisches [ʁ] realisiert. Demgegenüber müssen für /ʁ/ in Codas drei Fälle unterschieden werden. Erstens gibt es eine dem Schwa ähnliche Realisierung von /əʁ/, nämlich [ɐ]. Dieses steht niemals in einer akzentuierten Silbe, da Schwa niemals in solchen Silben vorkommt. Bei allen anderen Vokalen muss zwischen langen und kurzen Vokalen unterschieden werden. Ein langer Vokal vor /ʁ/ verliert an Länge, und das /ʁ/ wird als [ɐ] realisiert. Nach kurzem Vokal wird /ʁ/ schließlich als [ə] realisiert. Wegen der komplizierten Verhältnisse versuchen wir im Fall der /ʁ/-Vokalisierung nicht, den Prozess vollständig mit Merkmalen zu beschreiben und geben einfach die drei möglichen Varianten an.

Prozess 4: */ʁ/-Vokalisierung*

əʁ	$\overset{\text{RV}}{\Longrightarrow}$	ɐ am Silbenende
ʁ	$\overset{\text{RV}}{\Longrightarrow}$	ɐ nach [Lang: +] am Silbenende
ʁ	$\overset{\text{RV}}{\Longrightarrow}$	ə nach [Lang: −] am Silbenende

Interessant ist, dass in allen diesen Fällen die Coda der Silbe letztendlich nicht besetzt wird, sondern im Nukleus ein sekundärer Diphthong entsteht. Der Begriff des sekundären Diphthongs wurde in Abschnitt 3.5.5 bereits benutzt, jetzt können wir genauer angeben, was darunter zu verstehen ist. Es handelt sich um Diphthonge, die auf die Vokalisierung eines zugrundeliegenden Konsonanten zurückgehen.

4.6 ⋆ Phone und Phoneme

In diesem Abschnitt soll kurz auf einige oft erwähnte phonologische Begriffe – vor allem auf den des Phonems – eingegangen werden. Dabei soll gezeigt werden, warum eine einfache Phonemtheorie bestimmte Probleme mit sich bringt, zumal wenn sie ohne phonologische Merkmale formuliert wird.

Zugrundeliegende Formen und phonologische Prozesse gibt es in der Phonemtheorie zunächst nicht. Segmente werden lediglich danach klassifiziert, ob sie distinktiv sind oder nicht. Als Basisbegriff wird das Phon als phonetisch realisiertes Segment definiert, also als das, was wir in [ ] schreiben. In [taːk] sind drei Phone zu beobachten, nämlich [t], [aː] und [k].

Definition 4.19: ***Phon***
Das Phon ist eine segmentale phonetische Realisierung.

Der Begriff des Phonems baut dann auf dem des Phons auf, denn die Phoneme sind Abstraktionen von Phonen. Wenn nämlich mehrere Phone distinktiv sind, gehören sie zu verschiedenen Phonemen, sonst sind sie lediglich Realisierungen eines einzigen abstrakten Phonems. Als Beispiel kann man wieder [ç] und [χ] heranziehen (vgl. Abschnitt 4.5.2.2). Diese beiden Phone können keine Bedeutungen unterscheiden (es gibt keine Minimalpaare, vgl. Abschnitt 4.2.2) und können daher als Realisierungen eines abstrakten Phonems /x/ angesehen werden. Man würde sagen, [ç] und [χ] sind Allophone eines Phonems /x/. Wie man das Phonem nennt, ist dabei egal. Man könnte es auch /P_{42}/ oder /#/ nennen, solange nicht schon ein anderes Phonem so benannt wurde.

Definition 4.20: ***Phonem***
Ein Phonem ist eine Abstraktion von (potentiell) mehreren Phonen, die nicht distinktiv sind. Die verschiedenen möglichen Phone zu einem Phonem werden Allophone genannt.

Als Beispiel wird (26) gegeben.

(26) a. *ich*: Phone: [ɪç], Phoneme: /ɪx/
  b. *ach*: Phone: [aχ], Phoneme: /ax/

An dieser Theorie ist im Prinzip nichts Falsches, sie ist lediglich explanatorisch schwächer als die bisher vorgestellte Theorie. Die Phoneme sind zunächst nur abstrakte Größen, die nicht als Mengen von Merkmalen, sondern über die Distinktivität definiert werden. Selbst wenn man Merkmalsanalysen hinzufügt, fehlt das Konzept des phonologischen Prozesses. Phonologische Alternationen können also nicht effektiv als Prozess (Änderung von Werten phonologischer Merkmale) beschrieben werden.

Man kann dies an der Auslautverhärtung gut demonstrieren. In der hier benutzten Darstellung lässt sich die Auslautverhärtung kompakt als Prozess der Änderung eines Merkmals unter einer bestimmten Bedingung formulieren (vgl. Abschnitt 4.5.2.1). In einer reinen Phonemtheorie müsste man sagen, dass das Phonem /b/ je nach Umgebung zwei Allophone hat, nämlich Allophon [p] im Silbenauslaut und Allophon [b] in allen anderen Positionen. Dasselbe müsste man für /d/ und /g/ (und ihre Allophone) wiederholen, wobei die eigentliche Regularität, die wir in einem einfachen Prozess dargestellt haben, nicht erfasst wird.

Als abschließendes Beispiel soll gezeigt werden, dass sich die fehlende Merkmalsanalyse noch auf ganz andere Weise bemerkbar macht. Die Phone [h] und [ŋ] sind im Deutschen zueinander nicht distinktiv (vgl. Abschnitt 4.2.2, vor allem (2) auf S. 91). Man könnte sie daher ohne weiteres als Allophone eines abstrakten Phonems /h/ auffassen. Dieses Phonem hätte zwei Allophone, nämlich [h] im Onset und [ŋ] in Coda. Wegen der geringen phonetischen Ähnlichkeit dieser potentiellen Allophone (vgl. die Merkmale der Segmente in Tabelle 4.2) erscheint dies zunächst absurd. Darüber hinaus stehen diese Segmente aber strukturell auch in keinerlei Beziehung, es ist sozusagen offensichtlicher Zufall, dass sie komplementär verteilt sind. Bei [ç] und [χ] ist die komplementäre Verteilung hingegen eindeutig nicht zufällig, wie in Abschnitt 4.5.2.2 demonstriert wurde. Daher fügt man für die Phonembildung als Lösungsversuch gerne die Bedingung hinzu, dass Allophone eines Phonems phonetisch ähnlich sein sollen. Wenn es aber keine Merkmalsanalysen gibt, weiß man nicht so recht, was phonetische Ähnlichkeit eigentlich sein soll.

Außerdem kann man zeigen, dass phonetische Ähnlichkeit generell kein gutes Kriterium ist, wenn die strukturelle Analyse eine Allophon-Beziehung zwischen zwei Phonen nahelegt. Nach Vokalen müsste man z. B. annehmen, dass [ə] und [ɐ] als Allophone eines Phonems /r/ vorkommen. Ebenso wäre im Onset [ʁ] ein

Allophon von /r/ (vgl. Abschnitt 4.5.2.4).[11] Phonetisch ähnlich sind sich [ə] und [ʁ] aber in keiner Weise.

Es wurde gezeigt, dass die noch gebräuchliche Rede von Phonemen und Allophonen zwar nicht falsch ist, aber in vielen Punkten gegenüber der hier verwendeten Darstellung Nachteile mit sich bringt. Damit endet hier die Diskussion der segmentalen Phonologie und der Phonotaktik, und wir wenden uns im letzten Abschnitt der dritten großen Teildisziplin der Phonologie zu, nämlich der Prosodie.

4.7 Prosodie

4.7.1 Einheiten der Prosodie

Nach den Silben ist die nächsthöhere Ebene der phonologischen Strukturbildung das phonologische Wort.[12] Der Grund, warum man eine nächsthöhere Einheit nach der Silbe innerhalb der Phonologie annehmen möchte, ist, dass es ganz bestimmte phonologische Prozesse gibt, die sich nicht im Rahmen der Silbe behandeln lassen. Das wichtigste Beispiel ist die Akzentzuweisung, also umgangssprachlich die Betonung einer Silbe innerhalb eines Wortes. Das phonologische Wort ist die relevante Einheit der Prosodie.

Bisher haben wir noch gar keine Definition des Wortes (z. B. eine morphologische Definition) gegeben. Aus Sicht der Phonologie gibt es eine einfache Möglichkeit, eine solche Definition aufzustellen.

Definition 4.21: *Phonologisches Wort*
Ein phonologisches Wort ist die kleinste phonologische Struktur, die Silben als Konstituenten hat, und bezüglich derer eigene Regularitäten feststellbar sind.

Die Definition klingt vielleicht nicht besonders zufriedenstellend, weil sie sehr formal ist. Denken wir aber an die Definition von Grammatik (Definition 1.2, S. 12) zurück, so ist die Einschränkung *bezüglich derer eigene Regularitäten feststellbar sind* ausgesprochen instruktiv. Wenn es nämlich phonologische Regularitäten gibt, die sich nicht mittels Segmenten oder Silben beschreiben lassen,

[11] Hier wird absichtlich /r/ als Symbol für das Phonem verwendet, um deutlich zu machen, dass es sich eben nicht um eine zugrundeliegende Form handelt und man daher irgendein Symbol nehmen kann. Hier ist es eben dasjenige, das der Schreibung entspricht.

[12] Unter anderem wird die Satzprosodie, also die besonderen Betonungs- und vor allem Tonhöhenverläufe in bestimmten Satzarten, aus Platzgründen nicht besprochen.

müssen wir eine andere (größere) Einheit annehmen, bezüglich derer wir diese Regularitäten beschreiben können.

Solche Regularitäten betreffen wie gesagt den Wortakzent. In (27) sind einige Wörter bezüglich ihres Akzents markiert, das Zeichen ′ steht vor der akzentuierten (betonten) Silbe.

(27) a. ′Spiel, ′Spiele, ′Spielerin, be′spielen
b. ′Fußball, ′Fußballerin, ′Fitness, ′Fitnesstrainerin
c. ′rot, ′rötlich, ′roter
d. ′fahren, um′fahren, ′umfahren
e. wahr′scheinlich, ′damals, ′übrigens, vie′lleicht
f. ′wo, wa′rum, wes′halb
g. ′August, Au′gust
h. ′fahren, Fahre′rei, ′drängeln, Dränge′lei

Jedes Wort hat eine Silbe, die durch eine besondere Hervorhebung markiert werden kann. Phonetisch besteht diese Hervorhebung nicht unbedingt in einer lauteren Aussprache, sondern aus einem Bündel von Eigenschaften, das Lautstärke, Länge, Tonhöhe und Beeinflussung der Qualität der Vokale und der umliegenden Segmente beinhaltet. Es gilt, dass jedes simplexe Wort des deutschen Kernwortschatzes genau eine Akzentsilbe hat (*′Ball*, *′Tante*, *′schneite*, *′rot*, *′unter* usw.). Komplexe Wörter oder längere Wörter des Nicht-Kernwortschatzes haben genau eine Haupt-Akzentsilbe (*′untergehen*, *′Wirtschaftswunder*, *Tautolo′gie* usw.). Zusätzlich findet man Nebenakzente (im Vergleich zu Akzentsilben weniger stark akzentuierte Silben) in den zuletzt erwähnten Wörtern. Die Frage ist nun, nach welchen Regularitäten dieser Akzent auf die Wörter verteilt wird (vgl. Abschnitt 4.7.3). Auf jeden Fall ist der Akzent eine weitere Motivation der Definition des phonologischen Wortes (Definition 4.21). Die Akzentzuweisung ist eine der Regularitäten, für die man die Einheit des phonologischen Wortes benötigt.

Definition 4.22: *Akzent*
Akzent ist die Prominenzmarkierung, die einer Silbe im phonologischen Wort zugewiesen wird. Akzent wird durch verschiedene phonetische Mittel (wie Lautstärke, Tonhöhe usw.) phonetisch realisiert.

Manche Sprachen sind sehr systematisch bzw. starr bezüglich der Akzentposition. Im Polnischen liegt der Akzent immer auf der zweitletzten Wortsilbe, s. (28). Im Tschechischen hingegen wird immer die erste Silbe akzentuiert, vgl. (29).[13]

[13] Für die slawischen Beispiele danke ich Götz Keydana.

(28) ′okno (Fenster), nagroma′dzenie (Ansammlung)

(29) ′okno (Fenster), ′nahromadě (Ansammlung)

Solche Sprachen haben einen sogenannten metrischen Akzent. Einen streng lexikalischen Akzent hat dagegen das Russische. Hier ist der Akzent für jedes Wort im Lexikon festgelegt, und man kann allein durch die Position des Akzents ein Minimalpaar erzeugen, wie in (30).

(30) ′muka (Qual), mu′ka (Mehl)

Bevor die Frage geklärt wird, wie sich der Akzent im Deutschen verhält, wird in Abschnitt 4.7.2 ein einfacher Test auf den Akzentsitz vorgestellt.

4.7.2 Test zur Ermittlung des Wortakzents

Es gibt eine einfache Methode, den Akzentsitz in Wörtern zu ermitteln. Will ein Sprachbenutzer einzelne Wörter in einem Satz besonders hervorheben (fokussieren), besteht im Deutschen die Möglichkeit, dies mittels einer sehr starken Betonung zu erreichen.

(31) a. Sie hat das ′AUTO gewaschen.
  b. Sie hat das Auto GE′WASCHEN.

In den Beispielen in (31) ist jeweils das fokussierte Wort in Großbuchstaben gesetzt. Zusätzlich markiert in den Beispielen das Akzentzeichen, auf welcher Silbe der Höhepunkt der Betonung genau liegt. Von der Bedeutung her ergibt sich typischerweise durch die Fokussierung eines Wortes ein ähnlicher Effekt, als würde man jeweils die Formel *und nichts anderes* hinzufügen, als würde man also die sogenannten Alternativen zum fokussierten Wort ausdrücklich ausschließen.

(32) a. Sie hat das ′AUTO (und nichts anderes) gewaschen.
  b. Sie hat das Auto GE′WASCHEN (und nichts anderes damit gemacht).

Bei der Fokusbetonung tritt die Akzentsilbe durch eine Anhebung der Tonhöhe besonders deutlich hörbar hervor. Damit liegt also ein einfacher Test vor, mit dem man in Zweifelsfällen den Wortakzent lokalisieren kann.

4.7.3 Wortakzent im Deutschen

Es ist nun die Frage zu beantworten, welchem Akzenttypus (metrisch oder lexikalisch) das Deutsche folgt. Die Frage wird unterschiedlich beantwortet, aber es lassen sich für die Wörter des Kernwortschatzes relativ klare Regularitäten erkennen, die auf einen tendenziell stark metrischen Akzent für das Deutsche hinweisen. Leider benötigen wir zur Beschreibung der wichtigsten Regularität einen Begriff, den wir noch nicht eingeführt haben, nämlich den des Wortstamms (vgl. Abschnitt 6.2.3). In den Beispielen in (27a) bleibt der Akzent in allen Wörtern immer auf der Silbe *spiel*. Ob nun der Plural *Spiele* gebildet wird, die Form *Spielerin* oder ob ein morphologisches Element vorangestellt wird wie in *bespielen*, der Akzent bleibt auf dem Kern dieser Wörter, nämlich *spiel*. Ganz ähnlich verhält es sich mit *rot* in (27c). Der hier informell Kern genannte Teil dieser Wörter ist der Wortstamm, und im Deutschen gibt es die starke Tendenz, diesen zu betonen.

Satz 4.6: *Stammbetonung*
Im Kernwortschatz wird die erste Silbe des Stamms akzentuiert.

Mit Kernwortschatz sind die Wörter im Lexikon gemeint, die sich nach den allgemeinen Regeln des Sprachsystems verhalten. Es gibt auch Wörter (sehr häufig, aber nicht immer Lehnwörter), die spezielleren, in ihrer Gültigkeit stark eingeschränkten Regularitäten folgen (s. *August* usw. weiter unten).

Wörter wie *Fußball* und *Fitnesstrainerin* aus (27b) sind aus zwei Stämmen zusammengesetzt und werden Komposita genannt (vgl. Abschnitt 7.1). In ihnen wird immer der erste Bestandteil betont.

Satz 4.7: *Betonung in Komposita*
In Komposita wird der erste Bestandteil akzentuiert.

Mit dem Fokussierungstest aus Abschnitt 4.7.2 kann für beliebig lange Komposita festgestellt werden, dass der Akzent immer auf ihrem ersten Bestandteil liegt, vgl. (33).

(33)
a. Sie hat das ˈAUTODACH (und nichts anderes) gewaschen.
b. Sie hat am ˈLANGSTRECKENLAUF (und nichts anderem) teilgenommen.
c. Sie hat sich an dem ˈBUSHALTESTELLENUNTERSTAND (und nichts anderem) verletzt.

Im Falle von *ˈumfahren* und *umˈfahren* aus (27d) liegt wieder eine andere Situation vor. Das Element *um-* ist einmal betont, einmal nicht. Diese Wörter weisen allerdings auch einen Bedeutungsunterschied auf: *ˈumfahren* bedeutet soviel wie *niederfahren*, *umˈfahren* bedeutet soviel wie *um etwas herumfahren*. Es gibt weitere morphologische und syntaktische Unterschiede zwischen den beiden verschiedenen *um*-Elementen, die in 7.3.2 genauer beschrieben werden. In *ˈumfahren* handelt es sich bei *um* um eine sogenannte Verbpartikel, in *umˈfahren* um ein Verbpräfix.

Satz 4.8: *Präfix- und Partikelbetonung*
Verbpartikeln ziehen den Akzent auf sich, Verbpräfixe nicht.

Die anderen, meist nachgestellten Ableitungselemente wie *-heit*, *-keit*, *-in* usw. belassen den Akzent fast alle auf dem Stamm, verhalten sich diesbezüglich also eher wie Verbpräfixe als wie Verbpartikeln. Lediglich *-ei* und *-erei* ziehen den Akzent auf die letzte Silbe, vgl. (27h).

Neben diesen regelhaften Fällen (metrischer Akzent) gibt es eine gewisse Menge von Wörtern, die nicht regelhaft akzentuiert werden (lexikalischer Akzent). Neben Lehnwörtern, die offensichtlich einen lexikalischen Akzent haben (wie *ˈAugust* und *Auˈgust*) gibt es eine Reihe von Wörtern wie *vieˈlleicht*, die sich unregelmäßig zu verhalten scheinen und nicht stamminitial betont werden. Dazu gehören auch die Fragewörter *waˈrum*, *wesˈhalb* usw. Es spricht allerdings auch überhaupt nichts dagegen, ein überwiegend metrisches Akzentsystem anzunehmen, innerhalb dessen es gewisse lexikalische Ausnahmen gibt.

Außerdem gibt es manche Wörter, die gar keinen Akzent zu tragen scheinen. Bei einsilbigen Wörtern stellt sich die Frage nach dem Akzentsitz normalerweise nicht, weil die einzige Silbe des Worts den Akzent trägt. Bestimmte Pronomen, wie das *es* in (34) sind aber prinzipiell unbetonbar. Wenn man dieses *es* zu fokussieren versucht, wird der Satz ungrammatisch.

(34) a. Es schneit.
 b. * ˈES schneit.

Eine weitere wichtige Einheit wird hier aus Platzgründen nur sehr kurz behandelt, obwohl sie auch in der Morphologie (zumindest des Kernwortschatzes) weitreichendes Erklärungspotential hat, nämlich der Fuß.[14] Wenn man phonologische Wörter daraufhin untersucht, wie akzentuierte (inkl. Nebenakzente) und nicht-akzentuierte Silben einander folgen, stellt man fest, dass im Deutschen das

[14] In Teil V kommen wir nochmal auf Füße zurück.

mit Abstand häufigste Muster eine Folge von betonter und unbetonter Silbe ist (*ˈum.ge.ˈfah.ren*, *ˈKin.der*, *ˈKin.der.ˈgar.ten* und viele der oben genannten Beispiele). Manchmal liegt der umgekehrte Fall vor, also eine Abfolge unbetont vor betont (*vie.ˈlleicht* usw.). Noch seltener kommt es (nur in komplexen Wörtern oder im Nicht-Kernwortschatz) zu Abfolgen von zwei unbetonten vor einer betonten Silbe (*Po.li.ˈtik*). Der umgekehrte Fall von einer betonten vor zwei unbetonten Silben ergibt sich sogar regelhaft in bestimmten Beugungsformen und durch Wortableitungen (*ˈreg.ne.te*, *ˈröt.li.che*).

Diese rhythmischen Verhältnisse sind mit Bezug auf Füße – Abfolgen von betonten und unbetonten Silben – analysierbar[15] Gemäß Tabelle 4.4, die einige wichtige Fußtypen zusammenfasst, wäre dann das prototypische Wort des Kernwortschatzes trochäisch. Ob die anderen Fußtypen wirklich als phonologische Größen für das Deutsche angenommen werden müssen, ist eine Frage von einigem theoretischen Gehalt, die hier nicht geklärt werden kann.

Tabelle 4.4: Namen verschiedener Fußtypen mit Beispielen

Fuß	**Muster**	**Beispiel**
Trochäus	ˈ–	ˈMu.tter
Daktylus	ˈ– –	ˈreg.ne.te
Jambus	– ˈ	vie.ˈlleicht
Anapäst	– – ˈ	Po.li.ˈtik

4.7.4 Einfügung des Glottalverschlusses

Jetzt kann, nachdem auch der Akzent besprochen wurde, noch die Regularität der [ʔ]-Einfügung, die in Abschnitt 3.4.2 sehr kurz angesprochen wurde, genau angegeben werden. Es handelt sich um eine Interaktion von segmentaler Phonologie, Silbifizierung und Prosodie. Statt mühsam einen phonologischen Prozess zu formulieren, erfassen wir die Regularität in einem Satz.

Satz 4.9: ***[ʔ]-Einfügung***
Der laryngale Plosiv [ʔ] ist nicht zugrundeliegend und wird im Zuge der Akzentzuweisung und der Silbifizierung in den leeren Onset von Silben eingefügt, die entweder (1) am Wortanfang stehen oder (2) im Wortinneren stehen und betont sind.

[15] Eigentlich bestehen prosodische Wörter dann aus Füßen, nicht aus Silben.

Silben, die eigentlich einen leeren Onset haben (also mit Vokal anlauten) werden um dieses Segment unter genau benennbaren phontaktischen und prosodischen Bedingungen ergänzt. Die Beispiele in (35) in phonetischer Umschrift mit Silbengrenzen und [ˈ] für den Akzent zeigen die Wirkung dieser Regularität.

(35) a. Aue [ˈʔa͡ɔ.ə]
b. Chaos [ˈkaː.ɔs]
c. Chaot [ka.ˈʔoːt]
d. beäugen [be.ˈʔɔ͡œ.gən]
e. vereisen [fɐ.ˈʔa͡ɛzən]
f. unterweisen [ʔʊntɐ.ˈva͡ɛzən]

4.7.5 Prosodisches und phonologisches Wort

Abschließend soll noch anhand eines Phänomens darauf hingewiesen werden, warum oft zwischen phonologischem Wort und prosodischem Wort unterschieden wird. Zur Illustration dienen die Beispiele in (36) inkl. IPA, wobei Betonung (Hauptakzent) und Silbengrenzen markiert wurden.

(36) a. Leser [ˈleː.zɐ]
b. Leserin [ˈleː.zə.ʁɪn]
c. Leseranfrage [ˈleː.zɐ.ʔan.fʁaː.gə]
d. (wenn) Leser anfragen [ˈleː.zɐ ˈʔan.fʁaː.gən]

Im Fall von *Le.ser* und *Le.se.rin* wird offensichtlich gemäß den Regularitäten, die in Abschnitt 4.5.1 beschrieben wurden, silbifiziert. Wegen der Bedingung Onset-Maximierung gerät dabei das /ʁ/ von *Leserin* in den Onset der letzten Silbe und wird folgerichtig nicht vokalisiert, so wie es bei *Leser* passiert. Bei *Leseranfrage* ist es anders, denn obwohl dem /ʁ/ ein Vokal folgt, wird /ʁ/ nicht in den Anlaut eingeordnet, sondern bleibt in der Silbe [zɐ] und wird vokalisiert. Es heißt also nicht *[leː.zə.ʁan.fʁaː.gə].

Einerseits gilt also innerhalb eines Wortes wie *Leserin* die Onset-Maximierung, andererseits aber scheint sie in einem Wort wie *Leseranfrage* nicht vollständig zu gelten. Es muss sich also bei Komposita wir *Leseranfrage* um zwei phonologische Wörter handeln, denn die Silbifizierung verläuft genauso wie in (*wenn*) *Leser anfragen*, wobei es sich eindeutig um zwei verschiedene Wörter handelt. Trotzdem verhalten sich *Leseranfragen* und (*wenn*) *Leser anfragen* phonologisch nicht genau gleich. Im Kompositum *Leseranfragen* gibt es nur einen Hauptakzent

(auf der ersten Silbe), während in *Leser anfragen* jedes Wort einen Hauptakzent erhält. Prosodisch verhält sich ein Kompositum also wie ein Wort und hat einen Hauptakzent, phonotaktisch-segmental verhält es sich allerdings wie zwei Wörter, denn an der Grenze zwischen den Gliedern des Kompositums findet keine normale wortinterne Silbifizierung statt. Daher benötigt man eigentlich zwei Wort-Ebenen in der Phonologie, das phonologische Wort und das prosodische Wort.

Definition 4.23: ***Phonologisches und prosodisches Wort***
Das phonologische Wort ist die aus Füßen (in vereinfachter Darstellung aus Silben) bestehende Einheit, innerhalb derer die Regularitäten der segmentalen Phonologie und der Phonotaktik wirken. Das prosodische Wort ist die aus phonologischen Wörtern bestehende Einheit, innerhalb derer prosodische Regularitäten (Akzentzuweisung) wirken.

Es gibt natürlich viele Fälle, in denen das phonologische Wort gleich dem prosodischen Wort ist, aber gerade bei Komposita (und z. B. Fügungen aus Verbpartikel und Verb) muss man davon ausgehen, dass das phonologische Wort kleiner ist als das prosodische.

Zusammenfassung von Kapitel 4

1. Die Phonologie beschäftigt sich mit den phonetischen Unterschieden, die eine systematische grammatische Funktion haben.
2. Nicht jedes Segment (= jeder Laut) kommt in den gleichen Umgebungen vor, und man kann Segmente danach einteilen, ob sie in vollständig identischen, teilweise identischen oder gänzlich verschiedenen Umgebungen vorkommen.
3. Solche Verteilungen kann man auch für Merkmale (statt ganzer Segmente) ermitteln, z. B. kommen stimmhafte Obstruenten im Deutschen nicht im Silbenauslaut vor.
4. Das phonologische Merkmalsinventar einer Sprache ist die kleinstmögliche Menge von Merkmalen, die man benötigt, um alle phonologisch verschiedenen Wörter einer Sprache durch mindestens einen Merkmalsunterschied von allen anderen Wörtern zu unterscheiden.
5. In der Phonologie ist es üblich (aber nicht zwingend erforderlich), den Artikulationsort nach dem aktiven Artikulator zu klassifizieren, nicht nach dem passiven.
6. Silbenstrukturen sind nicht im Lexikon festgelegt, sondern werden den Wörtern durch einen Prozess zugewiesen (vgl. *Strauch* und *Sträu.che*).
7. Alle Silben folgen der Sonoritätshierarchie sowie weiteren sprachspezifischen Bedingungen (z. B. Beschränkung der Plateaubildungen).
8. Phonologische Prozesse (wie die Auslautverhärtung oder die Frikativierung von /ɪɡ/ zu [ɪç]) verändern die im Lexikon abgelegten Segmentfolgen je nachdem, in welcher Umgebung sie realisiert werden.
9. Der Wortakzent ist die Hervorhebung einer Silbe im Wort durch Lautstärke, Länge usw.
10. Das Deutsche ist dominant trochäisch mit der Betonung auf der ersten Silbe des Wortstamms.

Übungen zu Kapitel 4

Übung 1 ◆◆◇ Finden Sie deutsche Minimalpaare für die folgenden Segment- oder Merkmals-Kontraste. Die ersten beiden sind beispielhaft gelöst. Bei den Merkmals-Kontrasten geht es ebenfalls darum, Wörter zu finden, die bis auf ein Segment identisch sind. Dieses Segment soll sich in den beiden Wörtern genau in den angegebenen Merkmalen unterscheiden. Achten Sie also darauf, dass bei den betreffenden Segmenten alle anderen außer den in der Aufgabe genannten Merkmalen identisch sind.

1. /t/, /d/ : *Tank*, *Dank*
2. [Ort: *kor*], [Ort: *dor*] : *Kante*, *Tante*
3. /n/, /s/
4. /v/, /m/
5. /χ/, /ŋ/
6. /ʁ/, /h/
7. /s/, /k/
8. /p͡f/, /s/
9. /a͡ɛ/, /a͡ɔ/
10. /iː/, /ɪ/
11. [Ort: *dorsal*, Hinten:−], [Ort: *dorsal*, Hinten:+]
12. [Kont:+], [Kont:−]
13. [Kont:+, Stimme:−], [Kont:+, Stimme:+]
14. [Ort: *lab*], [Ort: *dor*]
15. [Lang:+], [Lang:−]
16. [Hinten:+], [Hinten:−]

Übung 2 ◆◆◇ Zeichnen Sie die Paare von nicht umgelauteten Vokalen und umgelauteten Vokalen in ein Vokalviereck und beschreiben Sie das Phänomen Umlaut dann mittels phonologischer Merkmale. Die Vokalpaare mit und ohne Umlaut finden Sie in *Fuß* – *Füße*, *Genuss* – *Genüsse*, *rot* – *röter*, *Koffer* – *Köfferchen*, *Schlag* – *Schläge*, *Bach* – *Bäche*. Zusatzaufgabe: Versuchen Sie, den Umlaut /a͡ɔ/ – /ɔ͡œ/ in die Beschreibung zu integrieren.

Übung 3 ◆◆◆ Diese Übung bezieht sich auf Abschnitt 4.5.2.2.

1. Überlegen Sie, wie sich im Fall von Lehnwörtern wie *Chemie* oder *Chuzpe* die teilweise üblichen Realisierungen wie [çemiː] und [χʊt͡spə] in das phonologische System des Deutschen integrieren.

2. Wie beurteilen Sie unter dem Gesichtspunkt des phonologischen Systems des Deutschen die Strategien, statt [çemiː] entweder [ʃemiː] oder [kemiː] zu realisieren?
3. Bedenken Sie die Tatsache, dass für *Chuzpe* niemals [ʃʊt͡spə] oder [kʊt͡spə] realisiert werden. Was sagt Ihnen das über die Integration des Wortes *Chuzpe* in den deutschen Wortschatz (im Vergleich zu *Chemie*)?

Übung 4 ◆◆◇ Zerteilen Sie die folgenden Wörter in ihre Silben (Silbifizierung) und zeichnen Sie eine Sonoritätskurve wie in Abbildung 4.9. Geben Sie an, welche Bedingungen des Silbifizierungsprozesses (Abschnitt 4.5.1) erfüllt werden und welche nicht.

1. Strumpf
2. wringen
3. winkte
4. Quarkspeise
5. Leser
6. Leserin
7. zusätzlich
8. zusätzliche
9. Hammer
10. Fenster
11. Iglu
12. komplett

Übung 5 ◆◆◇ Entscheiden Sie, wo die folgenden Wörter ihren Akzent haben (ggf. unter Zuhilfenahme des Fokussierungstests). Überlegen Sie, ob sie damit den Regeln aus Abschnitt 4.7 folgen.

1. freches
2. Klingel
3. Opa
4. nachdem
5. Auto
6. Autoreifen
7. Beendigung
8. Melone

9. rötlich
10. Rötlichkeit
11. Pöbelei
12. respektabel
13. Schulentwicklungsplan

Übung 6 ◆◆◆ Beschreiben Sie die Silbenstruktur in Wörtern wie *Herbst*, *lebst*, *kriegst* usw. Was fällt auf?

Übung 7 ◆◆◆ In (16) auf Seite 110 wird behauptet, dass [sɐ] im Deutschen kein Einsilbler sein kann. Nennen Sie zwei Gründe, warum das so ist.

Weiterführende Literatur zu II

Phonetik Eine sehr ausführliche Einführung in die artikulatorische Phonetik ist Laver (1994). Einführende Darstellungen der deutschen Phonetik finden sich z. B. in Rues u. a. (2009) und Wiese (2010). Eine ausführliche Beschreibung der deutschen Standardvarietäten (Deutschland, Österreich, Schweiz), der wir hier überwiegend gefolgt sind, gibt Krech u. a. (2009). Ein weiteres Nachschlagewerk (mit kleinen Unterschieden in der Darstellung zu Krech u. a. 2009) ist Mangold (2006).

Phonologie Der hier zur Phonologie besprochene Stoff findet sich mit kleinen Abweichungen z. B. in Hall (2000) und Wiese (2010). In eine grammatische Gesamtbeschreibung eingebunden sind Kapitel 3 und 4 im *Grundriss* (Eisenberg 2013a). Eine Einführung, die eher strukturalistisch argumentiert, ist Ternes (2012). Als anspruchsvolle Gesamtdarstellung der deutschen Phonologie kann Wiese (2000) verwendet werden.

Teil III

Wort und Wortform

5 Wortklassen

5.1 Wörter

5.1.1 Einleitung

Mit diesem Kapitel beginnt die Betrachtung der Wörter im Rahmen der Grammatik. Daher soll zuerst überlegt werden, was Wörter sind. In 5.1 wird kurz die Problematik der Definition des Wortes diskutiert. In 5.2 werden grundsätzliche Prinzipien der Wortklassifizierung diskutiert, und in 5.3 wird schließlich eine Klassifikation der Wörter des Deutschen vorgeschlagen. In den nächsten Kapiteln wird dann ausführlich die Beziehung von Form und Funktion bei einzelnen Wortklassen diskutiert.

Wie schon in 2.2.1 beschrieben handelt es sich bei der Definition von Wortklassen um eine Kategorienbildung innerhalb des Lexikons. Nach bestimmten Kriterien (idealerweise nach Merkmalen und ihren Werten) werden Wörter in eine überschaubare Menge von Klassen (und ggf. Unterklassen) eingeteilt. Dies hat den Zweck, dass möglichst viele Regularitäten des Sprachsystems über größere Klassen von Wörtern formuliert werden können, statt dass man für jedes Wort einzeln festlegen müsste, wie es sich verhält. Was ist aber überhaupt ein Wort? Darum geht es jetzt zunächst.

5.1.2 Definition des Worts

Mit Definition 4.21 in Kapitel 4 auf S. 118 haben wir schon eine (rein phonologische) Definition des Wortes gegeben. Das phonologische Wort ist gemäß dieser Definition die kleinste Struktur, die aus Silben besteht und bezüglich derer eigene phonologische Regularitäten erkennbar sind, wie z. B. die Akzentzuweisung. Dieser Stil, Definitionen zu formulieren, ist äußerst elegant, weil dabei ausschließlich formale Kriterien verwendet werden. Viel problematischer wäre es zum Beispiel, Wörter als Bedeutungsträger zu definieren. Es wäre dann zu fragen, ob Wörter wie *und* oder *doch*, oder *es* in Satz (1) wirklich eine Bedeutung haben.

(1) Es kommt eine Sendung auf Kurzwelle.

Vielleicht kann man auch diesen eine Bedeutung zusprechen, aber der Bedeutungsbegriff, den man dann anwenden würde, müsste ungleich komplexer sein als ein intuitiver Bedeutungsbegriff. Anders gesagt ist das Problem der Definition von Wörtern als Bedeutungsträger, dass sie die Definition des Bedeutungsbegriffs voraussetzt, die aber sicherlich noch problematischer als die Definition des Worts ist.

Für die Beschreibung des Aufbaus der Wörter sowie ihres Verhaltens in der Syntax wäre es natürlich schön, eine Definition des Wortes zu finden, die nicht nur auf rein phonologische Größen Bezug nimmt. Anders gesagt: Man möchte nicht die wichtigste grundlegende Einheit der Morphologie und der Syntax mittels einer phonologischen Definition einführen. Leider ist die Definition des Worts notorisch schwierig, und jede Definition muss in der einen oder anderen Hinsicht unzulänglich werden. Es sei hier daher darauf hingewiesen, dass auch die folgende Kette von tentativen Definitionen keine echte Definition ergibt und als eine von Zirkularität nicht ganz freie Heuristik angesehen werden muss.

5.1.2.1 Erster Definitionsversuch

Eine formale Möglichkeit, das Wort ohne direkten Bezug zur Phonologie zu definieren, wäre der explizite Bezug auf Kombinationsregeln der Wort-Einheit, die nichts mit Phonologie zu tun haben.

> **Definition 5.1:** ***Wort (erster Versuch, falsch)***
> Wörter sind die kleinsten Einheiten, die nach nicht-phonologischen Regularitäten zu Strukturen zusammengefügt werden.

Die Intention hinter dieser Definition ist leicht ersichtlich. Dass zum Beispiel in (2) die Segmentfolge *der* (nicht *die*) mit *Satz* kombiniert werden muss, hat auf keinen Fall phonologische Gründe. Die Struktur, die hier aufgebaut wird, folgt anderen Regularitäten (und zwar morphologischen und syntaktischen).

(2) a. Der Satz ist eine grammatische Einheit.
 b. * Die Satz ist eine grammatische Einheit.

Der Nachteil an dieser versuchten Definition anhand von nicht-phonologischer Kombinatorik ist aber, dass sie eher auf Einheiten zutrifft, die kleiner als das sind, was gemeinhin als Wort bezeichnet wird. Es folgt ein Beispiel zur Illustration.

(3) a. Staat-es
 b. * Tür-es

Man sieht sofort, dass auch die Bestandteile des Wortes nach Regularitäten zusammengesetzt werden, die nichts mit Phonologie zu tun haben. Der Bestandteil *-es* ist mit *Tür* nicht kombinierbar, mit *Staat* aber schon, obwohl aus phonologischer Sicht gegen die Segmentkombination /tyːʁəs/ im Deutschen nichts einzuwenden wäre. Es gibt also in der sogenannten Flexion auch bereits eigene Regularitäten.[1] Da man *-es* nicht gerne als Wort, sondern eher als Wortbestandteil bezeichnen möchte, kann die Ebene der kleinsten nicht-phonologischen Einheiten also nicht die der Wörter sein.

5.1.2.2 Zweiter Definitionsversuch

Es wäre nun denkbar, zunächst die Ebene der Wortbestandteile (als Morphologie) zu definieren, um dann darauf aufzubauen.

Definition 5.2: *Morphologie (Vorschlag)*
Die Morphologie ist die grammatische Ebene der kleinsten Einheiten, die nach eigenen, nicht-phonologischen Regularitäten kombiniert werden.

Damit hätten wir also die Ebene, die die Kombinierbarkeit von *-es* mit *Staat* und *Mensch* regelt. Darauf könnte die nächste Definition aufgesetzt werden.

Definition 5.3: *Syntax (Vorschlag)*
Die Syntax ist die grammatische Strukturebene der kleinsten Einheiten, die nach eigenen, nicht-morphologischen Regularitäten kombiniert werden.

Das Wort könnte man nun als Einheit auf dieser Ebene verorten.

Definition 5.4: *Syntaktisches Wort (kleinste syntaktische Einheit)*
Ein syntaktisches Wort ist die kleinste grammatische Einheit, bezüglich derer auf der Ebene der Syntax kombinatorische Regularitäten beobachtet werden können.

Diese Definitionen sind mit zahlreichen Problemen behaftet, auf die nicht im Einzelnen eingegangen werden muss. Vor allem aber verwäscht ihre Aussagekraft, je höher wir die Ebenen aufeinanderstapeln. Trotzdem ist der formale Stil dieser tentativen Definitionen nicht von der Hand zu weisen. Wörter sind (so wie Segmente, Silben, Wortbestandteile oder Sätze) in einer bestimmten formalen Schicht des Sprachsystems offensichtlich existent. Es gibt zwar in gewissem

[1] Eigene Regularitäten gibt es auch im Bereich der Wortbildung (vgl. Kapitel 7).

Maß Interaktionen zwischen den Ebenen, aber man hat es trotzdem mit verschiedenen Gesetzmäßigkeiten zu tun. Im nächsten Abschnitt wird deshalb argumentiert, dass eine pragmatische Festlegung dessen, was wir als Wort betrachten wollen, nicht notwendigerweise problematisch ist.

5.1.2.3 Ohne Definition

Wenn wir die weiter oben geleisteten Bemühungen um eine Definition des Wortes ansehen, werden wir feststellen, dass dort von Anfang an so argumentiert und definiert wurde, dass dem Autor offensichtlich genau klar war, was ein Wort ist oder sein soll. Es sollte sozusagen eine exakte Definition für den Begriff des Worts gefunden werden, wobei alle Beteiligten bereits wussten, was man unter einem Wort verstehen möchte.

Dies ist gut an den Formulierungen wie der folgenden zu erkennen: „Da man *-es* nicht gerne als Wort, sondern eher als Wortbestandteil bezeichnen möchte, kann die Ebene der kleinsten nicht-phonologischen Einheiten also nicht die der Wörter sein.“ (S. 137). Ohne formal penibel Ebenen über Ebenen zu definieren, ist uns bei aufmerksamer Betrachtung relativ schnell klar, welche Einheiten nach ihren eigenen Regularitäten kombiniert werden. Wir können also einfach diese Einheiten auflisten und ihr Verhalten beschreiben.

Auch wenn wir eine sehr formale Grammatik konstruieren oder auf Computern implementieren würden, müssten wir uns alle grundlegende Fragen (über das wahre Wesen der Wörter usw.) nicht unbedingt stellen. Man definiert dabei üblicherweise Listen von den Wörtern, also ein Lexikon. Man weist diesen Wörtern Merkmale und Werte zu, und formuliert die Kombinationsregeln (die Syntax). Solange das, was dabei herauskommt, die zu beschreibende Sprache erfolgreich nachbildet, gibt es keinen prinzipiellen Einwand gegen ein solches gebrauchsorientiertes Vorgehen. Nicht anders geht übrigens auch die angewandte Grammatik vor: Anhand einer Liste von Wörtern (dem Wörterbuch) und einer Grammatik, die sich auf diese Liste bezieht, ist es im Prinzip möglich, eine Sprache zu lernen.[2] Kaum jemand, der ein Wörterbuch benutzt, wird dabei zuerst in der Einleitung nachlesen wollen, welche formale Definition des Wortes in diesem Wörterbuch zur Anwendung kommt. Auf Basis dieser Nicht-Definition des Wortes können wir also trotzdem gut weiterarbeiten. Im folgenden Abschnitt wird eine weitere Differenzierung im Bereich der Wörter eingeführt.

[2] Selbstverständlich ist für ein flüssiges und idiomatisch gutes Sprechen sowie das Beherrschen von Gebrauchsbedingungen in einer Fremdsprache weit mehr erforderlich als eine Grammatik und ein Wörterbuch. Große Teile der rein formalen Seite der Sprache sind aber mit den genannten Hilfsmitteln erlernbar.

5.1.3 Wörter und Wortformen

Das, was wir oben als syntaktisches Wort bezeichnet haben, ist im Prinzip nicht das Wort, wie es im Lexikon abgelegt werden muss. Nehmen wir wieder einige Wörter aus dem Kasus-Numerus-Paradigma.[3]

(4) a. (das) Kind = [Genus: *neut*, Kasus: *nom*, Numerus: *sg*, …]
  b. (das) Kind = [Genus: *neut*, Kasus: *akk*, Numerus: *sg*, …]
  c. (dem) Kinde = [Genus: *neut*, Kasus: *dat*, Numerus: *sg*, …]
  d. (des) Kindes = [Genus: *neut*, Kasus: *gen*, Numerus: *sg*, …]
  e. (die) Kinder = [Genus: *neut*, Kasus: *nom*, Numerus: *pl*, …]

Die zu einem Paradigma gehörenden Formen haben sowohl eine Reihe von in ihrem Wert gleichbleibenden Merkmalen (hier Genus), aber auch eine Reihe von Merkmalen mit unterschiedlichen Werten (hier Kasus und Numerus). Durch beide Arten von Werten wird das syntaktische Verhalten der Wörter gesteuert. Es gibt Kontexte (Syntagmen), in denen jeweils nur eine Form des Paradigmas verwendet werden kann.

(5) a. Das ___ ist frei in seinen Entscheidungen.
  b. Wir sehen das ___.
  c. Glaube dem ___ nicht.
  d. Die Würde des ___ ist unantastbar.
  e. Das Beste im Leben sind leider immer noch die ___.

Wenn diese Kontexte in (5) mit einer Form aus (4) ergänzt werden sollen, kommt jeweils nur eine in Frage. Bezüglich ihrer syntaktischen Kombinierbarkeit sind die Formen also durchaus verschieden, sie müssen demnach unterschiedliche syntaktische Wörter sein. Trotzdem wollen wir die Formen in (4) als lexikalisch zusammengehörig beschreiben, also im Lexikon nur eine Repräsentation für alle diese Formen ablegen. Dazu trennen wir den konkreten syntaktischen Wortbegriff vom abstrakteren lexikalischen Wortbegriff.

Definition 5.5: *Wortform (Syntaktisches Wort)*
Eine Wortform ist eine nicht weiter teilbare Einheit, wie sie in syntaktischen Strukturen vorkommt. Die Werte der Merkmale von Wortformen sind gemäß ihrem Paradigma vollständig spezifiziert.

[3] Hier wird zur Verdeutlichung der altertümliche Dativ auf *-e* angegeben.

Wortformen sind also all die (minimalen) Einheiten, die tatsächlich in syntaktischen Kontexten vorkommen. Sie haben die nötigen Werte für ihre Merkmale und die dazu passende Form. Das (lexikalische) Wort ist die Abstraktion davon.

Definition 5.6: *Wort (Lexikalisches Wort)*
Das Wort ist die abstrakte Repräsentation aller in einem Paradigma zusammengehörenden Wortformen. Beim Wort sind Werte nur für diejenigen Merkmale spezifiziert, die in allen Wortformen des Paradigmas dieselben Werte haben. Die restlichen Werte werden gemäß der Paradigmenposition bei den einzelnen Wortformen gefüllt.

Das Wort zu den Wortformen in (4) wäre demnach die abstrakte Repräsentation, für die z. B. der nicht veränderliche Teil der Formen (falls vorhanden) sowie die Bedeutung spezifiziert werden muss. Zudem wären alle Merkmale (mit oder ohne Wert) angegeben, die zu Wörtern des Paradigmas gehören. Merkmalswerte dürfen beim lexikalischen Wort allerdings nur dann gespeichert werden, wenn sie in allen zugehörigen Wortformen gleich sind.

Die Repräsentation eines lexikalischen Wortes könnte also wie in (6) aussehen.

(6) Kind (lexikalisches Wort) =
[Segmente: /kɪnd/, Genus: *neut*, Kasus, Numerus, …]

Die Merkmale Kasus und Numerus haben keine Werte, weil sich diese im Paradigma ändern. Es wird jetzt das Merkmal Segmente verwendet, um den sich nicht ändernden Teil der Wortformen anzugeben.

Damit ist geklärt, was mit einer lexikalischen Wortklassifikation überhaupt klassifiziert werden soll. Es sind nämlich Wörter, nicht etwa Wortformen. In Abschnitt 5.2 wird nun gefragt, nach welchen Kriterien diese Klassifikation innerhalb des Lexikons sinnvoll durchführbar ist, bevor eine mögliche Klassifikation für das Deutsche in Abschnitt 5.3 eingeführt wird.

5.2 Klassifikationsmethoden

5.2.1 Semantische Klassifikation

In der Grundschuldidaktik wird der Wortschatz gerne in Klassen wie *Dingwort*, *Tätigkeitswort* (oder gar *Tuwort*), *Eigenschaftswort* (oder *Wiewort*) usw. eingeteilt. Relativ eindeutig werden hier Bedeutungsklassen gebildet, also semantische Charakteristika der Wörter zu ihrer Definition herangezogen. Dingwörter

bezeichnen Dinge, Tätigkeitswörter bezeichnen Tätigkeiten, Eigenschaftswörter bezeichnen Eigenschaften usw. Wir müssen uns natürlich an dieser Stelle fragen, ob diese Art der Klassifikation sinnvoll ist, ob wir sie also übernehmen möchten. Schon beim Dingwort könnten findige Schüler einwenden, dass Abstrakta wie *Idee*, *Angst*, *Schuld* keine Dinge bezeichnen, aber in die Klasse der Dingwörter eingeordnet werden.

Beim Tätigkeitswort ist es ebenso einfach, auf die Mängel der Definition hinzuweisen, wie an den Beispielen in (7) gezeigt werden soll.

(7) a. Simone schießt auf das Tor.
  b. Barbara schläft.
  c. Das Foulspiel durch Inka wurde nicht geahndet.

Schon in (7a), einem wahrscheinlich gemeinhin für eindeutig gehaltenen Fall eines Tätigkeitswortes, könnten wir uns überlegen, ob wirklich das Verb (*schießt*) die Tätigkeit bezeichnet, oder ob nicht vielmehr *schießt auf das Tor* die Bezeichnung der Tätigkeit ist. In Beispiel (7b) ist es angesichts des Verbs *schläft* schwierig, von einer Tätigkeit zu sprechen, weil dem Schlaf eine für Tätigkeiten typische Aktivität fehlt. Völlig zusammenbrechen muss die semantische Definition der Tätigkeitswörter allerdings angesichts von (7c), weil hier das Substantiv (also das vermeintliche Dingwort) *Foulspiel* offensichtlich eine Tätigkeit bzw. Handlung beschreibt, aber kein Verb ist.

Einige weitere der zahlreichen Probleme kann man an den sog. Eigenschaftswörtern (also Adjektiven wie *rot* oder *schnell*) illustrieren. Vielleicht kann man sagen, *rot* (oder besser *Rotsein*) bezeichne eine Eigenschaft. Ist es aber nicht genauso eine Eigenschaft von Dingen, ein Fußball oder eine Eckfahne zu sein? Noch weiter gedacht, sind es nicht ebenso Eigenschaften von Dingen, dass sie laufen, stehen, fliegen, spielen usw.? Obwohl also die Definition des Eigenschaftswortes zunächst intuitiv plausibel erscheint, hängt sie doch davon ab, dass wir aus einem nicht benennbaren Grund in den zuletzt genannten Fällen (also bei Substantiven und Verben) nicht von Eigenschaften sprechen. Als weiteres Problem sollen die Sätze in (8) diskutiert werden.

(8) a. Der schnelle Ball ging ins Netz.
  b. Der Ball ging schnell ins Netz.

Hier kommt zweimal das Adjektiv *schnell* vor, einmal bezieht es sich aber auf das Substantiv *Ball* (klassische adjektivische Verwendung), gibt also (wenn man so will) eine Eigenschaft an. In (8b) allerdings bezieht es sich auf das Verb *ging*

(*ins Netz*). Von wem oder was beschreibt das Adjektiv (wenn es noch eins ist) hier aber eine Eigenschaft? Oder ist es in diesem Fall doch kein Adjektiv? Konsistente Antworten auf diese Fragen sind im Rahmen der semantischen Klassifikation mit Sicherheit nicht zu finden.

Abschließend sei noch auf Beispiel (9) verwiesen.

(9) Der ehemalige Trainer des FFC freut sich immer noch über jeden Sieg.

In diesem Satz ist *ehemalige* zweifelsfrei ein Adjektiv, aber es bezeichnet kaum eine Eigenschaft. Was genau mit *ehemalige* hier gemeint ist, kann man erst in Zusammenhang mit dem Substantiv *Trainer des FFC* überhaupt erschließen. Selbst dann kann man aber nicht gut sagen, der Trainer des FFC habe die Eigenschaft der Ehemaligkeit.

Es sollte klar geworden sein, dass eine semantische Klassifizierung zu massiven Problemen führt, wenn die Kriterien für die Klassenzuordnung der Wörter präzise angegeben werden sollen. Im nächsten Abschnitt wird deswegen eine präzisere Art und Weise der Klassifikation beschrieben. Diese wird auch unserem Plan gerecht, dass Grammatik hier möglichst von ihrer formalen Seite (weitgehend ohne Berücksichtigung der Bedeutung) betrachtet werden soll (vgl. Abschnitt 1.1.1).

5.2.2 Paradigmatische Klassifikation

5.2.2.1 Grundlagen der Methode

Eine meist sehr exakt definierbare Unterscheidung von Wortklassen ist über die morphologische Paradigmenzugehörigkeit (vgl. Abschnitt 5.2.2) der Wörter möglich. Wörter, die in den gleichen Paradigmen stehen, gehören dabei zu einer Klasse. Um dies wieder am Beispiel zu illustrieren, folgen (10) bis (12).

(10) a. Ich pfeife. – Du pfeifst. – Die Schiedsrichterin pfeift.
b. Ich schlafe. – Du schläfst. – Die Schiedsrichterin schläft.

(11) a. ein schneller Ball – der schnelle Ball – schneller Ball
b. ein ehemaliger Chef – der ehemalige Chef – ehemaliger Chef

(12) a. der Berg – des Berges – die Berge
b. der Mensch – des Menschen – die Menschen
c. der Staat – des Staates – die Staaten

Die Beispiele illustrieren bestimmte Paradigmen. In (10) ist es das Paradigma der (singularischen) Personalformen (*ich*, *du*, *die Schiedsrichterin*/*sie*) der Verben.

In (11) ist es ein spezielles Paradigma der Adjektive, bei dem sich die Formen abhängig von der Wahl des Artikels (*ein*, *der* bzw. kein Artikel) unterscheiden. Schließlich wird in (12) das Kasus-Numerus-Paradigma der Substantive (bzw. ein Ausschnitt daraus) illustriert. Über die in den Beispielen realisierten unterschiedlichen Paradigmen könnten wir also bereits Verben, Adjektive und Substantive definitorisch voneinander abgrenzen.

Ein Sachverhalt bezüglich der Formen in Paradigmen sollte noch beachtet werden. In zwei von drei Fällen gibt es bei den Wörtern in (10) bis (12) uneinheitliche Formenunterschiede. Bei beiden Verben in (10) sind zwar die Endungen dieselben (*-e*, *-st*, *-t*). Während sich aber der Bestandteil *pfeif-* nicht ändert, ändert sich sehr wohl die Form von *schlaf-* (erste Person) zu *schläf-* (zweite und dritte Person). Bei den Substantiven in (12) ändern sich zwar die Bestandteile *Berg-*, *Mensch-* und *Staat-* nicht, dafür sind aber die Endungen nicht einheitlich: Beim Genitiv Singular (*des Berg-es* usw.) kommen *-es* und *-en* vor, im Nominativ Plural (*die Berg-e* usw.) finden wir *-e* und *-en*. Die Paradigmen sind also nicht etwa bestimmte Formenreihen in dem Sinn, dass die Bildung der Formen innerhalb des Paradigmas immer mit denselben Mitteln geschieht. Vielmehr sind sie Formenreihen in dem Sinn, dass die verschiedenen Formen des Paradigmas bestimmte Merkmalswerte aufweisen, wobei sich manchmal auch die Form ändert. Mehr zu der Beziehung von formalen Mitteln und Merkmalen findet sich in Kapitel 6.

Satz 5.1: ***Formen im morphologischen Paradigma***
Die Formänderungen in einem Paradigma müssen nicht bei allen Wörtern im Paradigma dem gleichen Muster folgen. Die Merkmalszuweisungen sind aber einheitlich.

Man kann nun die paradigmatische Wortklassifkation in einem Satz zusammenfassen.

Satz 5.2: ***Wortklassifikation nach morphologischen Paradigmen***
Eine Wortklassifkation nach (morphologischen) Paradigmen weist Wörter Wortklassen zu, je nachdem in welchen morphologischen Paradigmen die Wörter vorkommen.

5.2.2.2 Eine Einschränkung des Paradigma-Begriffs

Eine Einschränkung muss an dieser Stelle gemacht werden, auch um Beispiel (7c) (S. 141) aus Abschnitt 5.2.1 zu erläutern. Sehen wir uns die Beispiele in (13) an.

(13) a. Wir sind des Wanderns müde.
b. Sie wandern.

Die beiden Wortformen *Wanderns* und *wandern* gehören offensichtlich in irgendeiner Art und Weise zusammen, was an der Bedeutung und der Form leicht abzulesen ist. Außerdem können offensichtlich sehr viele Verben in einer Weise wie *Wanderns* verwendet werden. Man kann einfach *Laufens*, *Lachens*, *Nachdenkens* usw. an Stelle von *Wanderns* einsetzen, um dies nachzuvollziehen. Vielleicht wäre es sinnvoll, die Formen *wandern* (eine Verbform) und *Wanderns* (eine Substantivform) als Formen eines Paradigmas aufzufassen. Wenn wir dies tun würden, könnten wir aber zwischen Verben und Substantiven nicht mehr eindeutig trennen, obwohl diese Trennung für unsere Grammatik essentiell ist (vgl. Abschnitt 5.2.2).

Auch dieses Problem führt uns zurück zu den Abschnitten 2.2.2 und besonders 2.2.2.2. Die Definition des Paradigmas und der (lexikalischen) Kategorie war an das Vorhandensein bestimmter Merkmale geknüpft. Wortformen eines Paradigmas müssen in jedem Fall bestimmte Merkmale haben (bei den Substantiven z. B. Genus). Im Paradigma ändern sich dann für bestimmte Merkmale die Werte in systematischer Weise (z. B. Kasus im Kasus-Paradigma der Substantive). Die Formen *wandern* und *Wanderns* unterscheiden sich aber signifikant in ihrer grundlegenden Merkmalsausstattung. *Wanderns* hat typisch nominale Merkmale wie Genus und Kasus, die *wandern* fehlen (und umgekehrt).

(14) (wir) wandern = [Temp: *präs*, Mod: *ind*, Per: *1*, Num: *pl*, …]

(15) (des) Wanderns = [Gen: *neut*, Kas: *gen*, Num: *sg*, …]

Die Beziehung zwischen den beiden Wörtern kann also eigentlich keine paradigmatische im engeren Sinne sein. Trotzdem ist *Wanderns* offensichtlich in irgendeiner Form von *wandern* abgeleitet. Ableitungen wie diese werden in Kapitel 7 ausführlich besprochen.

Es ist also in vielen Fällen möglich, über einen genau eingegrenzten morphologischen Paradigmenbegriff Wörter in Klassen einzuteilen. Allerdings werden sinnvollerweise auch Wortklassen unterschieden, deren zugehörige Wörter in keinem morphologischen Paradigma stehen. Weil sie sich im Satzkontext ganz anders Verhalten, unterscheidet man zum Beispiel gerne Adverben wie *möglicherweise* von Präpositionen wie *durch* und Komplementierern wie *obwohl*. Sie alle stehen aber nicht in irgendeinem morphologischen Paradigma. Für die Unterscheidung dieser Klassen müssen andere Kriterien gefunden werden.

5.2.3 Syntagmatische/syntaktische Klassifikation

Neben der paradigmatischen Klassifizierung kann daher auch die syntagmatische herangezogen werden, um Wörter zu klassifizieren. Einige Beispiele sollen das Prinzip illustrieren.

(16) a. Alexandra spielt schnell und präzise.
b. * Alexandra spielt schnell obwohl präzise.
c. Alexandra und Dzenifer spielen eine gute Saison.
d. * Alexandra obwohl Dzenifer spielen eine gute Saison.

(17) a. Alexandra spielt herausragend, obwohl der Leistungsdruck hoch ist.
b. * Alexandra spielt herausragend, und der Leistungsdruck hoch ist.

In diesen Beispielen geht es um die Wörter *und* und *obwohl*. Beide sind in ihrer Form nicht veränderlich, und sie stehen in keinem morphologischen Paradigma.[4] Trotzdem unterscheiden sie sich in der Art und Weise, wie sie in syntaktischen Strukturen verwendet werden. In (16) erkennt man, dass *und* Wörter wie *schnell* und *präzise* oder *Alexandra* und *Dzenifer* verbinden kann, was mit dem Wort *obwohl* nicht möglich ist. In (17) ist der umgekehrte Fall illustriert, nämlich dass *obwohl* einen Nebensatz wie *obwohl der Leistungsdruck hoch ist* einleiten kann, *und* dies aber nicht kann.

Wichtig ist hier wiederum, nicht anzunehmen, es handle sich um einen reinen Effekt der Bedeutung. Natürlich haben die Sätze in (16) und (17), die mit * gekennzeichnet sind, keine vernünftige Bedeutung. Aber das ist bei (18) auch der Fall.

(18) Der Marmorkuchen spielt schnell und präzise.

Der Unterschied zwischen den nicht akzeptablen Sätzen in (16) und (17) sowie Satz (18) ist, dass (16b), (16d) und (17b) bereits auf der grammatischen Ebene scheitern, während (18) grammatisch in Ordnung, aber auf der Bedeutungsebene schlecht ist. Die Wörter sind in (16b), (16d) und (17b) zu einer Struktur zusammengefügt, die so niemals vorkommen würde. Dass sie keinen Sinn ergeben, ist eher eine Folge dieser grammatischen Fehlgeformtheit. Man kann also über die syntaktische Verteilung (Distribution) diejenigen Wörter klassifizieren, die in keinem morphologischen Paradigma stehen.

[4] Dies bedeutet, dass bei ihnen zwischen Wort und Wortform nur ein theoretischer, aber kein sichtbarer Unterschied besteht.

Satz 5.3: *Wortklassifikation nach syntaktischer Verteilung*
Eine Wortklassifkation nach syntaktischer Verteilung weist Wörter Wortklassen zu, je nachdem, in welchen Positionen in syntaktischen Strukturen sie vorkommen können.

Im Prinzip sollen sich natürlich alle diese syntaktischen Eigenschaften der Wörter auch aus ihren Merkmalen und Werten ergeben, wobei hier nur nicht genug Raum bleibt, die entsprechenden Analysen konsequent durchzuführen. Insofern ist jede Klassifikation von Wörtern letztlich eine Klassifikation nach Merkmalen und Werten. Das morphologische und das syntaktische Kriterium benutzen wir im nächsten Abschnitt, um eine grobe Einteilung innerhalb des Lexikons vorzunehmen.

5.3 Wortklassen des Deutschen

5.3.1 Filtermethode

Es sollte bis hierher klar geworden sein, dass Wörter eine reiche Merkmalsaustattung haben, und dass abhängig von diesen Merkmalen auch ein vielfältiges paradigmatisches und syntaktisches Verhalten einhergeht. Dies hat zur Folge, dass eine Klassifikation von Wörtern in große Klassen immer eine Vergröberung darstellt. Wenn wir es auf die Spitze trieben, könnten wir sicherlich einige hundert Wortklassen definieren, da sich Wörter im Detail sehr individuell verhalten. Allerdings ist der Nutzen von Wortklassen einerseits der, dass wichtige Generalisierungen für möglichst große Klassen von Wörtern formuliert werden können. Es ist unstrittigerweise in vielen Kontexten zielführend, von *den Verben* zu sprechen, und eventuelle Unterklassen außer Acht zu lassen. Andererseits haben Wortklassen für den Menschen, der eine Grammatik oder eine grammatische Theorie anwendet, eine wichtige konzeptuelle Bedeutung. Am deutlichsten wird diese beim Lernen einer Fremdsprache. Wie sollte man eine Sprache lernen, wenn man von Anfang an jede kleinste grammatische Unterscheidung berücksichtigen würde? Viel einfacher ist es, sich zunächst grobe Verallgemeinerungen einzuprägen und Details nach und nach zu lernen.

Dieses Vorgehen hat später immer wieder zur Folge, dass wir Generalisierungen effizient und elegant bezüglich ganzer Wortklassen beschreiben können und alle Abweichungen oder Verfeinerungen, die sich für einzelne Wörter ergeben, als Ausnahme behandelt werden. Hier wird eine von vielen möglichen Klassifikationen konstruiert. Die Methode folgt dabei einem Filtermodell und lehnt sich damit an die Klassifikation von Engel (2009b) an.

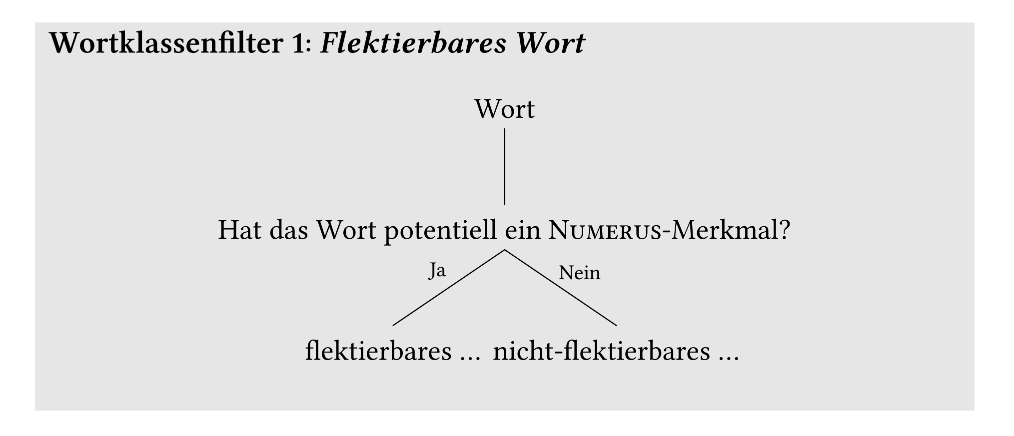
Definition 5.7: *Wortklassenfilter*
Ein Wortklassenfilter ist eine Bedingung bezüglich des morphologischen (paradigmatischen) oder des syntaktischen Verhaltens von Wörtern, die auf jedes Wort entweder zutrifft oder nicht. Anhand mehrerer Filter werden Wörter der Reihe nach in je zwei Klassen eingeteilt (Filter trifft zu/trifft nicht zu), die durch folgende Filter weiter klassifiziert werden können. Damit ergibt sich eine hierarchische Gliederung des Lexikons.

Im Unterschied zu Engel (2009b) erlauben wir die mehrfache Klassifikation im Sinne einer Unterklassifikation. Dies hat zur Folge, dass für jeden Filter angegeben werden muss, auf welche Restmenge er anzuwenden ist. Die Restmenge wird der Anwendungsbereich genannt.

5.3.2 Die Wortklassen

In diesem Abschnitt wird Filter für Filter eingeführt und jeweils erläutert.

Wortklassenfilter 1: *Flektierbares Wort*

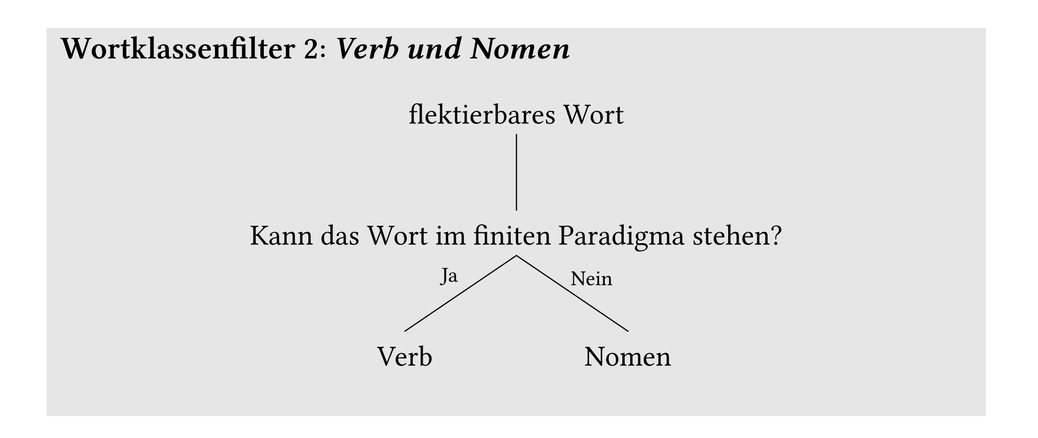


Natürlich ist es nicht die eigentliche Definition von Flektierbarkeit, dass ein flektierbares Wort ein NUMERUS-Merkmal hat. Allerdings ist Flektierbarkeit (also im Prinzip die Merkmals- und Formveränderlichkeit eines Wortes) nicht direkt ein Teil der formalen Merkmale eines Wortes. Der Zufall will es, dass im Deutschen alle flektierbaren Wörter ein NUMERUS-Merkmal haben oder zumindest haben können, vgl. die Beispiele in (19) und (20).[5] Wir nehmen daher das Vorhandensein dieses Merkmals als definierendes Kriterium.

[5] Die Verben haben in ihren infiniten Formen kein NUMERUS-Merkmal, aber alle Verben können auch finit flektieren. Vgl. auch Abschnitt 9.1.4.

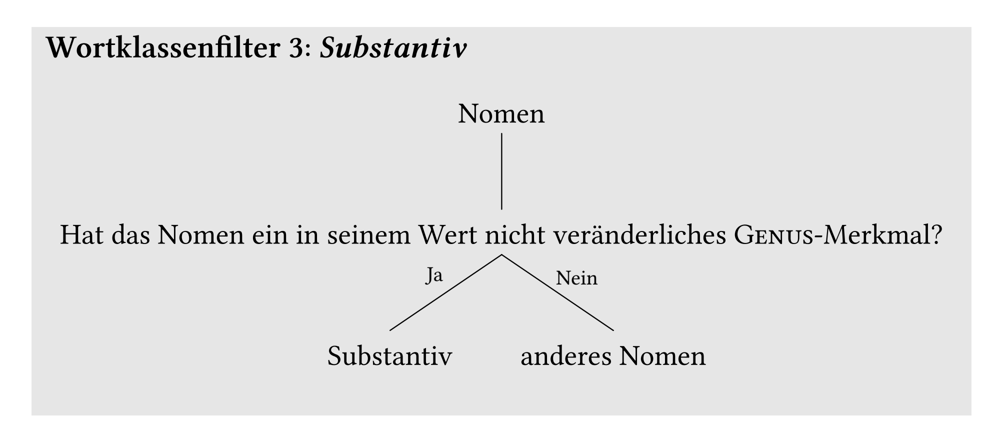
(19) **flektierbar**
   a. laufen, laufe, läufst, lief, liefen usw.
   b. Ball, Balls, Bälle, Bällen

(20) **nicht flektierbar**
   bis, unter, wenn, obwohl, ja, gewöhnlicherweise usw.



Definition 5.8: *Finitheit*
Ein Verb ist finit flektiert, wenn es ein Merkmal Tempus hat, und infinit flektiert, wenn es keins hat.

Nur Verben haben ein Tempus-Merkmal. Es sei angemerkt, dass wir als morphologische Tempora für das Deutsche nur Präsens (eigentlich ohne Gegenwartsbezug, aber trotzdem oft *Gegenwartsform* genannt) und Präteritum (mit Vergangenheitsbezug) annehmen, vgl. Kapitel 9.

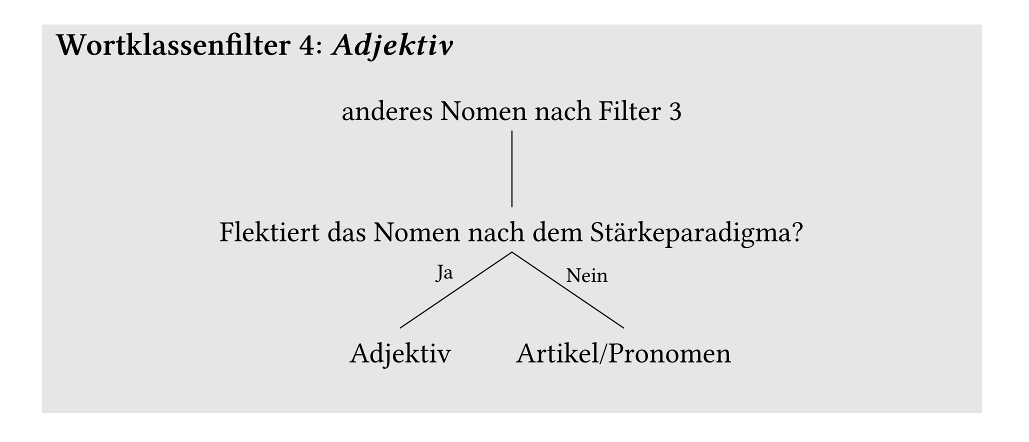


Der Vollständigkeit halber wird in (21) je ein Beispiel gegeben.

(21) a. Barbara läuft. (Präsens)
b. Barbara lief. (Präteritum)

Der nicht veränderliche Wert für Genus bei Substantiven ist einfach zu illustrieren. In (22) ändern die Adjektive (*sensationell*) und die Artikel (*ein*, *eine*) jeweils ihren Genus-Wert (und dabei auch ihre Form) abhängig vom Substantiv (*Ball*, *Spielerin*, *Spiel*). Artikelwörter und Adjektive kongruieren (vgl. Abschnitt 2.2.4.3) mit dem Substantiv in ihrem Genus. Der Wert des Merkmals Genus ist also beim Substantiv fest, bei den anderen Nomina aber nicht. Pronomina haben normalerweise verschiedene Genus-Formen wie *dieser*, *dieses* und *diese*.

(22) a. Ein sensationeller Ball ging gestern leider nicht ins Netz.
b. Eine sensationelle Spielerin konnten wir gestern bewundern.
c. Ein sensationelles Spiel gab es gestern in Duisburg zu sehen.

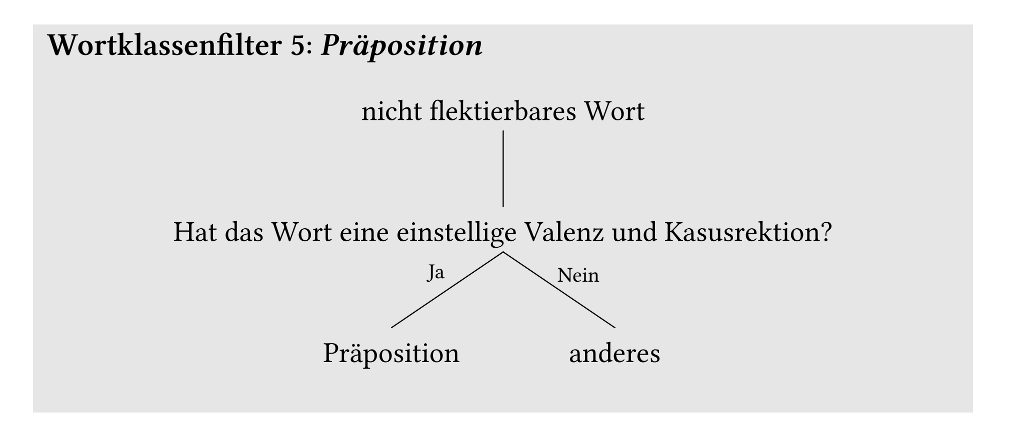


In den folgenden Sätzen finden wir jeweils das gleiche Substantiv und das gleiche davorstehende Adjektiv (*groß*). Dennoch ändert sich die Form der Adjektive, je nachdem, ob ein Artikel davor steht, bzw. welcher Artikel es ist.

(23) a. Kein großer Ball wurde gespielt.
b. Der große Ball wurde gespielt.

(24) a. Keine großen Bälle wurden gespielt.
b. Die großen Bälle wurden gespielt.
c. Große Bälle wurden gespielt.

Der Filter ist dazu da, diejenigen nicht-substantivischen Nomina, die diesem speziellen Stärkeparadigma folgen (also Adjektive) von den verbleibenden Nomina zu trennen. Die verbleibenden Nomina sind die Artikel und Pronomina, und diese sind wiederum genau die Nomina, die syntaktisch noch vor der Gruppe aus Adjektiv und Substantiv stehen können. Dadurch erklärt sich die etwas umständliche Klausel in der Formulierung des Filters *in Abhängigkeit von davor stehenden anderen nicht-substantivischen Nomina.* Die Artikel und Pronomina werden hier zunächst nicht weiter getrennt. Dies geschieht in Abschnitt 8.3.



Bereits in Kapitel 2 haben wir Valenz und Rektion definiert und dabei an Verben illustriert. Dass auch Präpositionen Valenz und Rektion haben, kann man an den folgenden Sätzen leicht sehen.

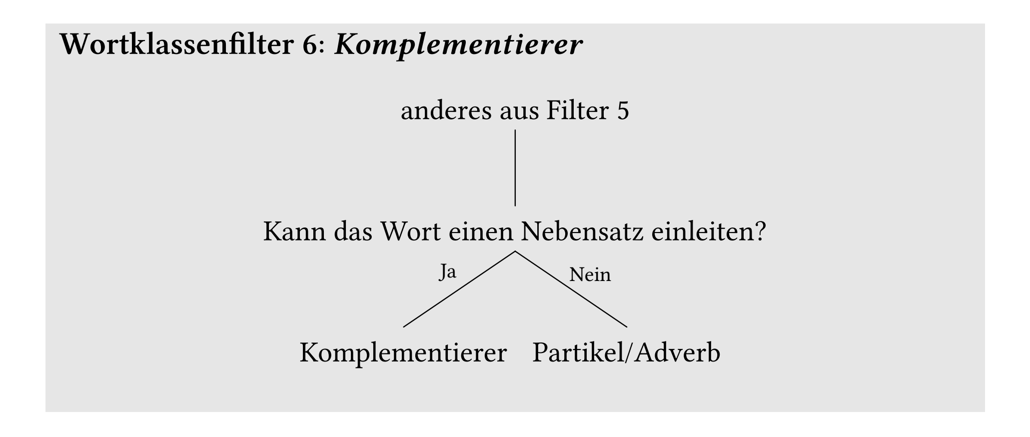
(25) a. Mit dem Rasen ist nichts mehr anzufangen.
 b. Angesichts des Rasens wurde das Spiel abgesagt.

Welchen Wert für Kasus das Substantiv *Rasen* (und der Artikel) haben, hängt hier von der Präposition ab, *mit* regiert den Dativ, *angesichts* regiert immer den Genitiv. Kein anderes nicht-flektierbares Wort verhält sich so.

Der nächste Filter verlangt nach einer Definition des Nebensatz-Begriffs, auch wenn ausführlich über Nebensätze erst in Kapitel 12 gesprochen wird.

Definition 5.9: *Nebensatz*
Ein Nebensatz ist eine syntaktische Struktur, (1) die ein finites Verb enthält, das an letzter Stelle steht, (2) innerhalb derer typischerweise alle Ergänzungen und Angaben dieses Verbes enthalten sind, (3) die syntaktisch abhängig ist (nicht alleine stehen kann).

Wortklassenfilter 6: *Komplementierer*



Hier einige Beispiele, um die Definition zu illustrieren. Die potentiellen Nebensätze sind dabei in [ ] gesetzt.

(26) Ich glaube, [dass dieser Nebensatz ein Verb enthält].

(27) [Während die Spielzeit läuft], zählt jedes Tor.

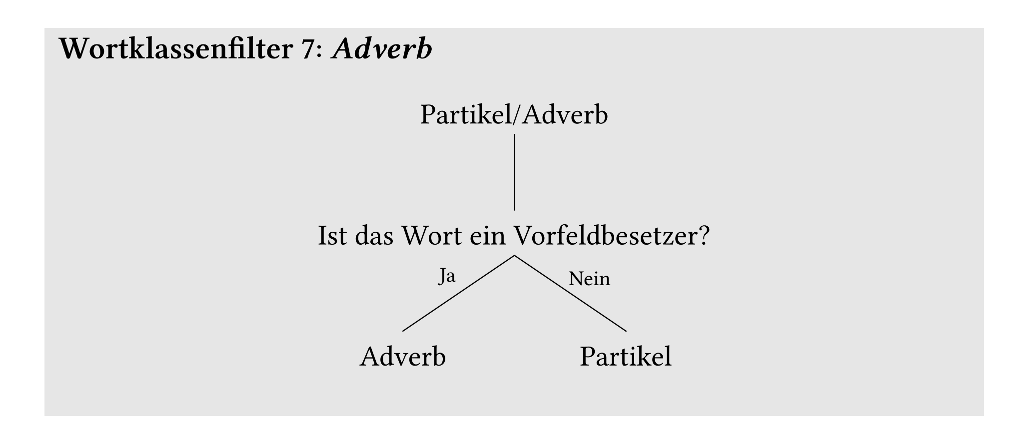
(28) Es fällt ihnen schwer [zu laufen].

(29) * [Obwohl kein Tor fiel].

In (26) ist die Definition des Nebensatzes erfüllt, weil *enthält* mit der Spezifikation [Tempus:*präs*, Modus:*ind*, Person:*3*, Numerus:*sg*] flektiert ist und damit der Definition der Finitheit genügt. Außerdem sind alle Ergänzungen (der Nominativ *dieser Nebensatz* und der Akkusativ *ein Verb*) des Verbs enthalten, und es gibt keine Angaben. Weil *dass* diese Struktur einleitet, ist es gemäß Filter 6 ein Komplementierer. In (27) liegt im Grunde dieselbe Situation vor. In (28) hingegen ist *zu laufen* ein Infinitiv (ohne Tempusflexion) und ist daher nicht finit. Die Struktur *zu laufen* kann daher nach der hier vertretenen Definition kein Nebensatz sein, und *zu* damit auch kein Komplementierer.[6] (29) demonstriert schließlich, dass ein Nebensatz wie *obwohl kein Tor fiel* normalerweise nicht alleine stehen kann.

[6] Es gibt auch andere Ansätze, in denen *zu*-Infinitive wie Nebensätze behandelt werden. Ein guter Grund dafür ist, dass sich diese Infinitive im übergeordneten Satz relativ frei verhalten und dabei ähnliche grammatische Funktionen wie Nebensätze haben. Das wird in Abschnitt 13.8.2 besprochen.

Wortklassenfilter 7: *Adverb*



Es ist zu definieren, was ein Vorfeldbesetzer sein soll. Warum man hier den Terminus *Vorfeld* benutzt, wird in Kapitel 12 genauer erklärt. Auch ohne dieses Konzept genau zu kennen, kann das Kriterium definiert werden.

Definition 5.10: *Vorfeldbesetzer/Vorfeldfähigkeit*
Vorfeldbesetzer sind Wörter, die einen unabhängigen Aussagesatz einleiten und dabei alleine vor dem finiten Verb stehen können.

Auf die in den folgenden Sätzen am Satzanfang stehenden Wörter trifft diese Definition offensichtlich jeweils zu oder nicht zu.

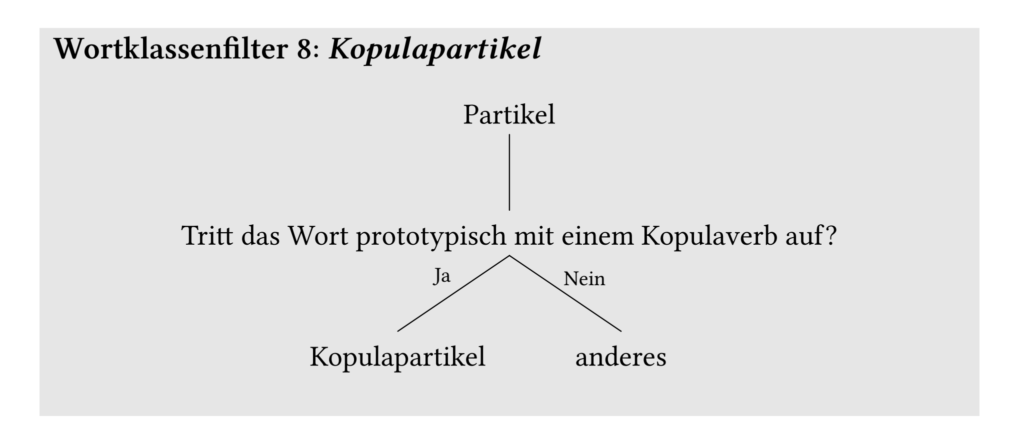
(30) a. Gestern hat der FCR Duisburg gewonnen.
b. Erfreulicherweise hat der FCR Duisburg gestern gewonnen.
c. Oben finden wir andere Beispiele.
d. * Doch ist das aber nicht das Ende der Saison.
e. * Und ist die Saison zuende.

Das *doch* in Satz (30d) soll hier gelesen werden wie das nicht betonbare *doch* in (31).

(31) Das ist aber doch nicht das Ende der Saison.

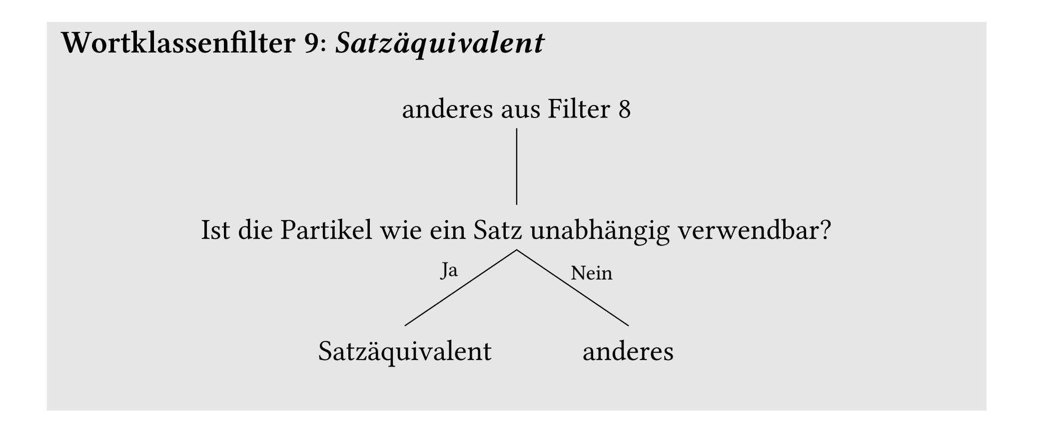
Die Beispiele in (30) sind bereits gute Beispiele für eine Einteilung der in ihnen vorkommenden satzeinleitenden Wörter. *Gestern*, *erfreulicherweise* und *oben* sind gemäß Filter 7 Adverben, *doch* und *und* jedoch Partikeln. Diese Definition kategorisiert z. B. auch das Wort *auch* angesichts von Sätzen wie (32) als Adverb, welches in vielen Grammatiken als Partikel klassifiziert würde.

(32) Auch ist unklar, wer die Folgeschäden bezahlen soll.

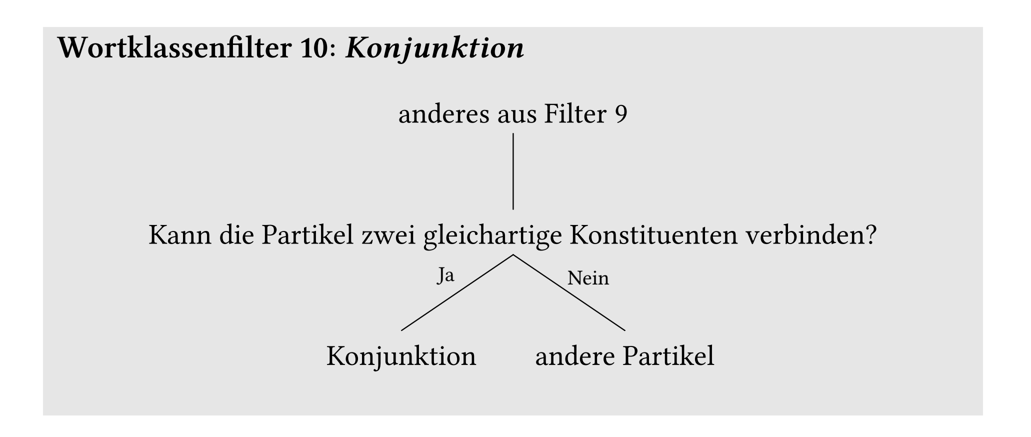


Die Beispielsätze in (33) zeigen Kopulapartikeln, die jeweils mit einem Kopulaverb (KoV) wie *sein*, *bleiben* oder *werden* auftreten. Man kann diese Wörter auch als *nur prädikativ verwendbare Adjektive* bezeichnen.

(33) a. Der Staat bleibt pleite.
b. Quitt bin ich mit dir noch lange nicht.



Wörter, die traditionell auch als Interjektionen bezeichnet werden, gehören in die Gruppe der Satzäquivalente, also *Ja!* oder *Ohje!*



Wie in Kapitel 10 und Kapitel 11 ausführlich gezeigt wird, können Wörter wie *und* oder *oder* jede Art von syntaktischer Konstituente verbinden (bis auf einige Partikeln). Das Ergebnis der Verbindung verhält sich syntaktisch genauso, wie sich auch die verbundenen Konstituenten verhalten. Einige Beispiele sind in (34) angegeben, die verbundenen Konstituenten stehen jeweils in [ ].

(34) a. [Dzsenifer] und [eine andere Spielerin] haben Tore geschossen.
b. Sätze können wir [aufschreiben] oder [laut aussprechen].
c. Spielt bitte [konzentriert] und [offensiv].

In der Kategorie der restlichen Partikeln finden sich jetzt Wörter wie *wie*, *als*, *eben* oder *doch*. Auch diese verhalten sich unterschiedlich, aber für eine grobe Einteilung können wir an dieser Stelle die Klassifikation abschließen. In Abbildung 5.1 wird die Klassifikation anhand der Filter zusammengefasst. Zu beachten ist, dass diese Klassifikation weder die einzige noch die in einem absoluten Sinn richtige ist. Jede Klassifikation von Wörtern ist, wie eingangs schon erwähnt, ein Kompromiss zwischen Genauigkeit und Brauchbarkeit. Im Wesentlichen leistet unsere Klassifikation aber eine Rekonstruktion der traditionellen Wortarten auf Basis einer einigermaßen genauen definitorischen Basis.

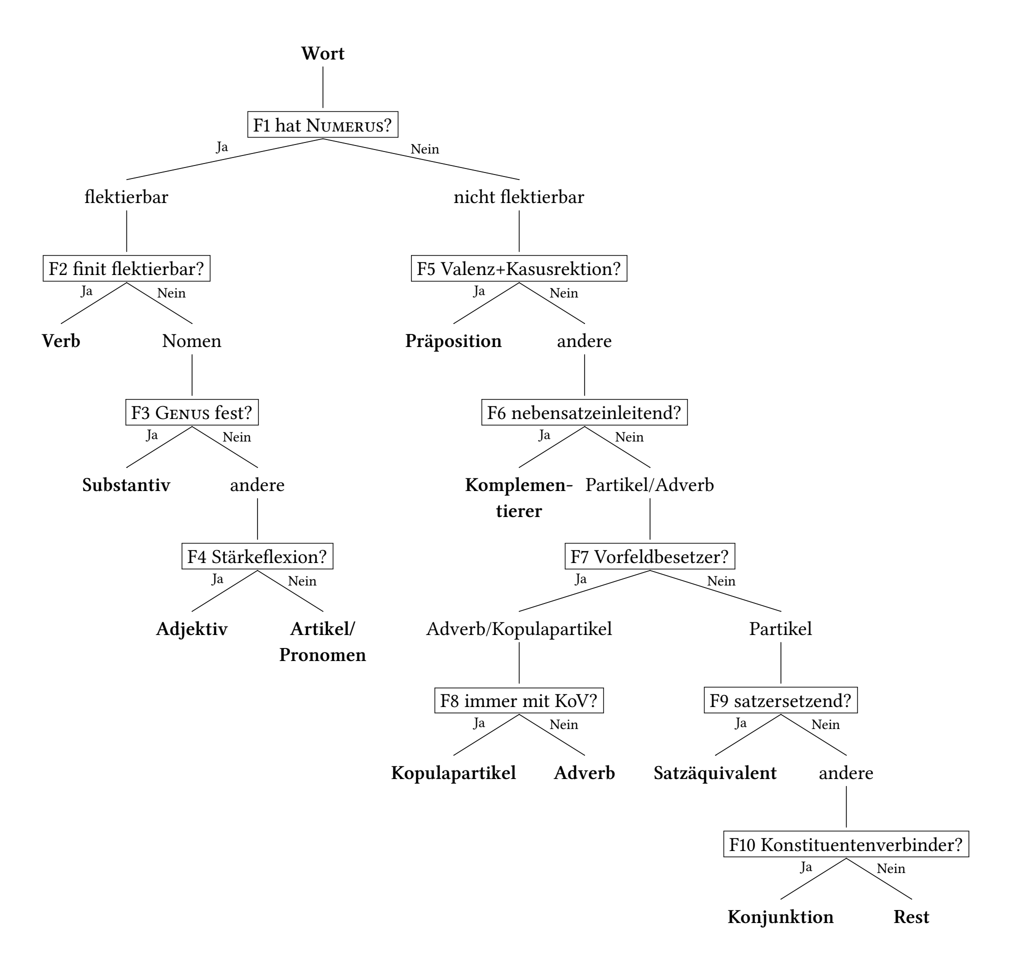


Abbildung 5.1: Entscheidungsbaum für die Wortklassen

Zusammenfassung von Kapitel 5

1. Den Wortbegriff aus ersten Anschauungen heraus zu definieren ist vermutlich unmöglich und für die Grammatik nicht unbedingt nötig.
2. Wortklassen semantisch zu definieren ist schwer, erst recht für Wortklassen, die keine umgangssprachlich benennbare Bedeutung haben, wie Konjunktionen, Subjunktionen usw.
3. Man kann Wörter nach ihrer Austattung mit Merkmalen und ihrer Formenbildung klassifizieren.
4. Außerdem ist es möglich, Wörter nach ihrem syntaktischen Verhalten zu klassifizieren, z. B. Präpositionen als Wörter, die immer eine NP direkt rechts neben sich verlangen.
5. Man kann die traditionellen Wortklassen rekonstruieren, indem man paradigmatische und syntagmatische Kriterien (wie in der Filtermethode) als hinreichende definitorische Kriterien aufstellt.
6. Flektierbare Wörter im Deutschen haben immer ein Numerus-Merkmal.
7. Nomina sind Substantive, Adjektive, Artikel und Pronomina. Der Begriff *Nomen* ist also ein Oberbegriff.
8. Nur Verben haben Tempus-Merkmale.
9. Adverben und Partikeln unterscheiden sich darin, dass Adverben im sog. Vorfeld (am Satzanfang direkt vor dem finiten Verb) stehen können.
10. Konjunktionen und Komplementierer bilden zusammen keine besonders einheitliche Klasse, anders als die traditionelle Terminologie von den unter- und beiordnenden Konjunktionen suggeriert.

Übungen zu Kapitel 5

Übung 1 ◆◆◇ Überlegen Sie, wie gut die folgenden Wortklassen semantisch definierbar wären:

1. Präpositionen: *mit*, *an*, *neben* usw.
2. Komplementierer: *während*, *obwohl*, *dass*, *ob* usw.
3. Adverben: *schnell*, *gestern*, *bedauerlicherweise*, *oben* usw.

Übung 2 ◆◆◆ Im Folgenden finden Sie Wörter, die sich in ihrem morphologischen oder syntaktischen Verhalten wesentlich unterscheiden, obwohl wir sie in eine Klasse einsortiert haben. Suchen Sie nach syntaktischen Kriterien, diese Wörter zu unterscheiden (also die Klassifikation zu verfeinern).

1. Adverben: *quitt/meschugge* ggü. *gerne*
2. Adverben: *erfreulicherweise* ggü. *gerne*
3. Artikel/Pronomen: *ich/du/…* ggü. *der/das/die*
4. Artikel/Pronomen: *kein/keine* ggü. *dieser/dieses/diese*

Tipp zu *erfreulicherweise* und *gerne*: Prüfen Sie, wie gut die Wörter als Antworten auf Fragen fungieren können.

Übung 3 ◆◆◆ Überlegen Sie, was die syntaktischen Verwendungsbesonderheiten der folgenden Wörter ist.

1. statt
2. außer, bis auf
3. wie, als

Übung 4 ◆◆◇ Wörter können verschiedene Bedeutungen haben, obwohl sie die gleiche Form haben (z. B. *Bank*). Natürlich kommt es auch vor, dass gleichlautende Wörter, die semantisch oder funktional verschieden sind, auch in verschiedene Wortklassen einzuordnen sind. Finden Sie Verwendungen/Beispiele von *eben* als (1) Adjektiv, (2) Adverb, (3) Partikel. Finden Sie jeweils ein anderes Wort, das *eben* (nur) in dieser Klassenzugehörigkeit ersetzen kann.

Setzen Sie außerdem die Partikel *eben* in die folgenden Muster ein und finden Sie zwei andere Partikeln, die *eben* jeweils nur in genau einem dieser Kontexte ersetzen können.

(1) Und _ dieser Test hat die Studierenden so verwirrt.

(2) Diese Tests sind _ schwierig.

Übung 5 ◆◆◇ Wenden Sie die Filter auf die Wörter der folgenden Wortformen an und klassifizieren Sie sie. Rechnen Sie damit, dass einige Wörter mehrfach klassifiziert werden müssen.

1. reihenweise
2. Trikot
3. während
4. etwas
5. aber
6. rennen
7. hallo
8. mit
9. erstaunt
10. Abseits
11. ob
12. abseits
13. jedoch
14. rötlich
15. es
16. lediglich
17. durch
18. einzelnen
19. gelungen
20. damit
21. etwa
22. unsererseits
23. gewann
24. Gewand
25. nicht
26. mitnichten

6 Morphologie

6.1 Gegenstand der Morphologie

Nachdem wir nun auf eine Art der Wortklassifikation zurückgreifen können, sollen in diesem Kapitel einige Grundlagen der Morphologie besprochen werden. Die Morphologie beschäftigt sich mit der Form von Wörtern und Wortformen, wobei mit Form hier die tatsächliche äußere Form (also eine Segmentfolge) gemeint ist. Mit der Beschreibung der formalen Gestalt von Wörtern und Wortformen geht dabei eine Beschreibung der funktionalen Seite der Wortformen (also ihrer Merkmale und Werte) einher. Dabei gibt es zwei Teilbereiche der Morphologie, die sich mit unterschiedlichen Relationen beschäftigen.

Zunächst ist dabei die Beschreibung der Beziehungen zwischen den verschiedenen Formen eines Wortes, die sogenannte Flexion, zu nennen. Für die veränderlichen bzw. flektierbaren Wörter wird dabei erforscht, wie die Wortformen lexikalischer Wörter gebildet werden (z. B. welche Endungen hinzutreten), und mit welchen Merkmalsänderungen diese Formbildungen einhergehen. Beispielhaft für die Flexion sei hier die Form *Kind-es* genannt, bei der die formale Kennzeichnung der Wortform das angefügte *-es* ist, das mit einer Merkmalssetzung [Kasus: *gen*] zusammenhängt.

Zweitens beschreibt die Morphologie aber auch produktive Beziehungen zwischen Wörtern, womit vor allem die Bildung neuer Wörter aus vorhandenen Wörtern gemeint ist. Zum Beispiel ist *täg-lich* offensichtlich ein aus dem Substantiv *Tag* gebildetes Adjektiv. Die Beschreibung dieser Beziehungen ist die Aufgabe der Wortbildung, die in Abschnitt 6.4 eingeführt und in Kapitel 7 ausführlich besprochen wird. Zwei weitere Beispiele sind die Bildung (*der*) *Lauf* (aus dem Verb *lauf-en*) oder *Haus-tür* aus *Haus* und *Tür*.

Dieses Kapitel führt in die Morphologie allgemein am Beispiel der Flexion ein und gibt zunächst in Abschnitt 6.2 einen Überblick über Wortformen, ihre Funktionen und ihre interne Struktur. In Abschnitt 6.3 werden dann Formate zur Beschreibung morphologischer Strukturen eingeführt und Abschnitt 6.4 folgt schließlich eine Definition des Unterschieds von Flexion und Wortbildung.

6.2 Formen und ihre Struktur

6.2.1 Form und Funktion

Die grundlegenden Fragen, die man sich in der Morphologie stellt, sind zwei scheinbar sehr einfache: Welche Formen (im Sinne von Segmentfolgen) können Wörter haben? Warum haben Wortformen und Bestandteile von Wortformen die Form, die sie haben? In wissenschaftlichen Kontexten sind *warum*-Fragen mit Vorsicht zu betrachten. Die hier gestellte *warum*-Frage ist keine Frage nach einem quasi naturgesetzlichen Grund oder gar Sinn. Ganz im Sinne von Abschnitt 1.1.1 (S. 9) bezieht sich diese Frage auf ein bestimmtes Sprachsystem. Man könnte die zweite Frage also präziser und bescheidener formulieren als: Was ist der Stellenwert der Wortformen und ihrer Bestandteile innerhalb des Systems der untersuchten Sprache?

Dass diese Frage nicht völlig trivial ist, sieht man daran, dass es auch Sprachen gibt, die im Wesentlichen ohne Formveränderungen auskommen. Das Chinesische ist ein Standardbeispiel für eine Sprache, in der im Grunde keine Flexion stattfindet. Welche grammatische Funktion z. B. ein Substantiv hat, ist in solchen Sprachen nicht an einer speziellen Kasus-Form abzulesen. Nicht einmal Unterscheidungen wie Singular und Plural müssen Sprachen prinzipiell machen.

Es ist sehr leicht, in Denkmuster zu verfallen, bei denen dem Formenbestand der eigenen Sprache (hier also des Deutschen) eine absolute Notwendigkeit zugesprochen wird. Viele Sprecher können sich schlicht nicht vorstellen, dass ein Sprachsystem wie das Deutsche ohne Flexion funktionieren würde. Unter einer sprachpflegerischen Perspektive würde man eventuell sogar von einem Verlust der Ausdrucksmöglichkeiten und einer Verflachung sprechen, wenn Flexionsendungen verloren gehen. Hier soll die Frage nach dem Stellenwert bzw. der Notwendigkeit der Flexion im Deutschen möglichst wissenschaftlich und nicht sprachpflegerisch und damit emotional betrachtet werden.

Nehmen wir dazu das Englische hinzu. Das Englische ist zwar eine dem Deutschen verwandte Sprache, weist aber strukturell große Unterschiede zum Deutschen auf. Ein wichtiger Unterschied ist, dass es im Englischen bei den Nomina im Wesentlichen keine Differenzierung von Kasusformen mehr gibt. Vergleichen wir nun einen deutschen Satz wie (1a) mit dem englischen Satz in (1b).

(1) a. Der Stürmer befördert den Ball ins Netz.
    b. The forward puts the ball into the net.
       der Stürmer befördert der Ball in das Netz
       Der Stürmer befördert den Ball ins Netz.

Bezüglich der Reihenfolge der Satzteile und der Flexion ergeben sich nun von (1a) ausgehend im Vergleich zu dem englischen Satz in (1b) keine Unterschiede außer dem Fehlen der Akkusativ-Markierung bei *den Ball*. Das Englische zeigt also, dass Sprachsysteme offensichtlich auch ohne starke Flexionsmittel funktionieren.

Welche Funktion hat das System der Kasusmarkierungen im Deutschen, die das Englische offensichtlich gar nicht oder mit anderen Mitteln kodiert?[1] Diese Frage kann man nur mit Blick auf den Gesamtzusammenhang des Sprachsystems beantworten. Sehen wir uns dazu weitere Beispiele an.

(2) a. Der Stürmer foulte den Verteidiger.
    b. Den Verteidiger foulte der Stürmer.
    c. The forward fouled the defender.
       der Stürmer foulte der Verteidiger
       Der Stürmer foulte den Verteidiger.
    d. The defender fouled the forward.
       der Verteidiger foulte der Stürmer
       Der Verteidiger foulte den Stürmer.

Die deutschen Sätze (2a) und (2b) sind eindeutig zu interpretieren und bedeuten das Gleiche, obwohl Subjekt und Objekt in umgekehrter Reihenfolge vorkommen.[2] In beiden Fällen ist der Stürmer derjenige, der den Verteidiger gefoult hat. Was bedeuten die englischen Sätze (2c) und (2d), in denen auch lediglich Subjekt und Objekt die Plätze tauschen? Die Interpretation dreht sich in (2d) um, so dass eine Situation beschrieben wird, in der der Verteidiger den Stürmer gefoult hat.

Was ist der Grund für diesen Effekt? Obwohl das Subjekt im Deutschen vor dem Objekt stehen kann, muss dies nicht unbedingt der Fall sein, vgl. (2b). Wenn von dieser Stellung abgewichen wird und das Objekt vor dem Subjekt steht, ermöglichen die Kasusformen (hier an den Artikeln *der* und *den* zu erkennen) dennoch eine Identifizierung des Subjekts und des Objekts. Wenn die Kasusmarkierung wie im Englischen entfällt, schränken sich die Möglichkeiten der Umstellung ein, da zur Identifizierung der Funktion (Subjekt oder Objekt) nur noch die Reihenfolge der Satzglieder herangezogen werden kann. Anders gesagt ermöglichen die Mittel der Kasusflexion im Deutschen eine freiere Wortstellung als im

[1] Das Englische ist hier nur exemplarisch. Gleiches könnte man z. B. auch über die romanischen Sprachen (wie Französisch oder Italienisch) oder viele andere Sprachen sagen.

[2] Was unter den Begriffen Subjekt und Objekt zu verstehen ist, wird erst in Kapitel 13 ausführlich besprochen. Im Prinzip ist das Subjekt die Nominativ-Ergänzung des Verbs und die Objekte die anderen kasusregierten Ergänzungen des Verbs.

Englischen, und die verschiedenen Wortstellungen können dadurch ihrerseits wieder andere Funktionen erfüllen (vgl. Kapitel 12).

Sogar innerhalb des Deutschen kann man dies illustrieren, wenn man z. B. feminine Substantive auswählt. Weder das Substantiv noch der bestimmte Artikel haben hier im Singular unterschiedliche Formen für Nominativ und Akkusativ.

(3) a. Die Stürmerin foulte die Verteidigerin.
    b. Die Verteidigerin foulte die Stürmerin.

Als Folge davon sind die Umstellungsmöglichkeiten wie in (2a) und (2b) in (3) nicht gegeben. Die Sätze in (3) haben unterschiedliche Bedeutung. Die Markierung bestimmter grammatischer Merkmale und Funktionen (die wiederum die Interpretation von Sätzen erst ermöglichen) ist also auf verschiedene formale und strukturelle Mittel verteilt, zum Beispiel auf die Flexion und die Wortstellung. Wir können vermuten, dass in jedem Sprachsystem die Mittel auf eine annähernd optimale Weise verteilt sind, so dass im Regelfall die Gesamtform eines Satzes keine oder wenig Doppeldeutigkeiten zulässt, die die Kommunikation negativ beeinflussen.

Abschließend sei darauf verwiesen, dass als Mittel zur Markierung grammatischer Funktionen nicht nur Flexion und Wortstellung in Frage kommen. Betrachten wir die deutschen Beispiele in (4) und (5).

(4) a. Wir laufen in den Wald.
    b. Wir laufen im Wald.

(5) a. I enjoy being out in the woods.
       Ich genieße seiend draußen in der Wald
       Ich bin gerne im Wald.
    b. Tomorrow, we'll go out into the woods.
       morgen wir.werden gehen raus in der Wald
       Morgen gehen wir in den Wald.

Präpositionen wie *in* treten im Deutschen mit zwei verschiedenen Kasus auf (Akkusativ und Dativ) und werden daher auch *Wechselpräpositionen* genannt. Ob ein Ortswechsel (*in den Wald*) oder ein eher statischer Ort (*im Wald*) beschrieben wird, hängt dabei vom Kasus der folgenden Nomina ab. Dieser Unterschied wird z. B. im Englischen in einigen Fällen lexikalisch, nämlich mittels verschiedener Präpositionen ausgedrückt, *into* für die Richtung bzw. das Ziel und *in* für den Ort. Natürlich haben wir damit nicht alle möglichen Mittel benannt, grammatische Funktionen zu markieren. Auf jeden Fall haben wir aber herausgestellt, in

welchem Gesamtkontext die Morphologie ihren Platz hat. Eine darauf basierende Definition soll diesen Abschnitt abschließen.

Definition 6.1: *Morphologie*
Die Morphologie beschreibt die Regularitäten der Wortformenbildung (Flexion) und der Wortbildung einschließlich der grammatischen und lexikalischen Funktionen, die durch sie markiert werden.

Um die morphologischen Besonderheiten des Deutschen beschreiben zu können, benötigen wir als nächstes eine Redeweise über Wortformen und ihre Bestandteile. Eine solche wird in den Abschnitten 6.2.2 und 6.2.3 eingeführt.

6.2.2 Morphe und Ähnliches

6.2.2.1 Morphe

Schon in Abschnitt 5.1.2 (genauer S. 137) wurde von Wortbestandteilen als Einheiten gesprochen, weil zum Beispiel für *-es* in Genitiv-Wortformen wie *Staat-es* offensichtlich eigene Regularitäten bezüglich der Kombinationsmöglichkeiten gelten.[3] Zudem erscheint es auch plausibel, anzunehmen, die Endungen (wie *-es*) wären Träger bestimmter Merkmale bzw. der Werte (hier Kasus und Numerus), die an vollständige Wortformen wie *Staat-es* weitergegeben werden. In solch einer Denkweise wäre also *-es* selber als [Kasus: *gen*, Numerus: *sg*] in der Grammatik spezifiziert. Wir wollen hier allerdings im Weiteren etwas abgeschwächt davon sprechen, dass diese Wortbestandteile nur die entsprechenden Merkmale und Werte markieren, und nicht, dass sie Merkmale und Werte haben. Mit markieren ist hier gemeint, dass sie dem Hörer signalisieren, dass die Wortform bestimmte Werte hat, ohne dass der Endung selber irgendwelche Merkmale zugesprochen werden. Diese abgeschwächte Auffassung ist für die Analyse der Formen des Deutschen überwiegend zielführender, was in Kapitel 8 und Kapitel 9 weiter thematisiert wird. Eine Abgrenzung zu der weit verbreiteten Terminologie der Morpheme und Allomorphe findet sich in 6.2.2.3.

Zunächst soll für die Wortbestandteile der Begriff Morph eingeführt werden.

Definition 6.2: *Morph*
Ein Morph ist jede Segmentfolge innerhalb einer Wortform, die mit mindestens einer Markierungsfunktion verknüpft ist.

[3] Wir geben Segmentfolgen der Lesbarkeit halber prinzipiell mit ihrem orthographischen Korrelat an, sofern sich dadurch keine Ungenauigkeiten in der Darstellung ergeben.

Der Begriff der Markierungsfunktion muss selbstverständlich ebenfalls explizit eingeführt werden.

Definition 6.3: *Markierungsfunktion*
Ein Morph hat eine Markierungsfunktion genau dann, wenn durch seine Anwesenheit die möglichen (lexikalischen und grammatischen) Merkmale und/oder die möglichen Merkmalswerte, die die Wortform haben kann, eingeschränkt werden.

Die Markierungsfunktion von Wortbestandteilen kann man an vielen Beispielen zeigen.

(6) a. (der) Berg
b. (den) Berg
c. (des) Berg-es
d. (die) Berg-e
e. (der) Berg-e

(7) a. (der) Mensch
b. (den) Mensch-en (Singular)
c. (des) Mensch-en
d. (die) Mensch-en
e. (der) Mensch-en

(8) a. (ich) kauf-e
b. (du) kauf-st
c. (wir) kauf-en
d. (sie) kauf-en

Die in (6) bis (8) mit - abgetrennten Morphe erfüllen Definition 6.3 eindeutig. Die Wortform *Berg-es* ist durch die Anwesenheit des Morphs *-es* auf ganz bestimmte Merkmale eingeschränkt, nämlich mindestens [Kasus: *gen*, Numerus: *sg*]. Auch wenn für *Berg-e* keine ganz eindeutige Einschränkung für die Werte von Kasus und Numerus festgestellt werden kann, so kann diese Wortform z. B. auf keinen Fall [Kasus: *nom*, Numerus: *sg*] sein.

In (7) sind Wortformen von *Mensch* aufgelistet. In diesem Fall hat nur der Nominativ Singular die äußere Form *Mensch*, alle anderen Formen lauten *Mensch-en*. Auch hier reduziert die Anwesenheit von *-en* (wenn auch sehr schwach) also die

Möglichkeiten für die Werte der Kasus- und Numerus-Merkmale auf alles außer [Kasus: *nom*, Numerus: *sg*].

Ganz ähnlich wie bei *Berg* usw. verhält es sich in (8) mit *kauf-e*, *kauf-st* usw. Die Morphe *-e*, *-st* und *-en* schränken die möglichen Person- und Numerus-Werte teilweise eindeutig, teilweise mehrdeutig ein.

Leicht übersieht man (aus Gründen, die in Abschnitt 6.2.3 noch eine Rolle spielen werden), dass selbstverständlich auch *Berg*, *Mensch* und *kauf* eine Markierungsfunktion haben und damit auch Morphe sind. Die Morphe *Berg* und *Mensch* schränken zum Beispiel die Wortklasse der Wortform und ihre Bedeutung ein. Die Betrachtung von Bedeutungen versuchen wir zwar im Sinne von Abschnitt 1.1.4 weniger in den Vordergrund zu stellen, aber im Falle von Morphen wie *Berg* und *Mensch* ist es sicherlich unstrittig, dass sie eine Bedeutung haben, egal welche Theorie von Bedeutung man zugrundelegt. Wo es die Überlegungen vereinfacht, soll deshalb in Zukunft die Bedeutung als ein Merkmal hinzugezogen werden. Dabei wird die Bedeutung hier nicht analysiert, sondern einfach bezeichnet.

(9) Berg = [Bedeutung: *berg*, …]

(10) Mensch = [Bedeutung: *mensch*, …]

Damit hätten also die Morphe *Berg* und *Mensch* auch eine Markierungsfunktion bezüglich des Merkmals Bedeutung. Anders könnte man auch sagen, dass Morphe wie *Berg* die Zugehörigkeit der Wortform zu einem bestimmten lexikalischen Wort markieren.

6.2.2.2 ⋆ Morpheme und Allomorphe

Wie schon in der Phonologie (vgl. Abschnitt 4.6 über die Phoneme) wird hier kurz und optional eine andere Sichtweise auf die Morphologie vorgestellt. Dabei verwendet man eine ähnliche Terminologie wie beim Phonem, um über bestimmte Beziehungen zwischen Morphen mit gleicher Markierungsfunktion zu sprechen. Wie immer folgen zunächst einige Beispiele.

(11) a. Wand
b. Wänd-e

(12) a. (des) Stück-es
b. (des) Stück-s

(13) a. (des) Mensch-en
b. (des) Löwe-n

In den Wortformen in (11) kommen *Wand* und *Wänd* als Morphe vor. Beide haben dieselbe Markierungsfunktion, indem sie die Bedeutung der Wortformen anzeigen, denn beide Morphe bezeichnen dieselbe Art von Gegenständen. Ähnlich verhält es sich mit *-es* und *-s* in (12). Wir könnten sagen, dass diese beiden Morphe den Genitiv der Wortformen markieren. Es gibt also jeweils eine einheitliche Markierungsfunktion.

Wenn in ihrer Form unterscheidbare Morphe sich so zueinander verhalten, spricht man von Allomorphen eines Morphems.[4]

Definition 6.4: *Morphem/Allomorph*
Haben mehrere Morphe eine unterschiedliche Form aber die gleiche Markierungsfunktion, nennt man sie Allomorphe. Die Allomorphe gehören zu einem Morphem (einer abstrakten Einheit), die durch die einheitliche Markierungsfunktion der Allomorphe definiert ist.

Wand und *Wänd* wären also Allomorphe zu einem abstrakten Morphem mit der Markierungsfunktion, das Merkmal [Bedeutung: *wand*] anzuzeigen. Für das Morphem selber kann keine Form angegeben werden, weil es eben eine Abstraktion von allen möglichen Allomorphen darstellt. Nach der gleichen Logik sind *-es*, *-s*, *-en* und *-n* Allomorphe eines Morphems, das (mehr oder weniger, vgl. Abschnitt 6.2.2.3) den Genitiv markiert. Morpheme wie das *Wand*-Morphem, die eigenständig auftreten können und (im landläufigen Sinn) eine Bedeutung haben, nennt man spezieller auch Lexeme. Solche, die nicht eigenständig auftreten können und eher eine grammatische Markierungsfunktion haben, werden auch grammatische Morpheme genannt. Ein Lexem wäre also das *Wand*-Morphem (mit den Allomorphen *Wand* und *Wänd*), ein grammatisches Morphem wäre der Genitiv (mit den Allomorphen *-es*, *-s* usw.)

Die Morphe sind also die konkreten Vorkommnisse der Einheiten, und das Morphem ist deren Abstraktion. Welches Allomorph gewählt wird, kann auf verschiedene Weise konditioniert (bedingt) werden, nämlich phonologisch, grammatisch oder lexikalisch. Eine phonologische Konditionierung liegt in (14) vor.

(14) a. (die) Burg-en
b. (die) Nadel-n

[4] Die traditionelle Definition des Morphems als kleinste bedeutungs- oder funktionstragende Einheit läuft auf dasselbe hinaus, ist nur noch weniger exakt. Sie benötigt z. B. den oft unterschlagenen Zusatz *auf der Ebene der Langue*, der uns zwingen würde, tiefer in die zugehörige Theorie einzusteigen.

Bei diesen femininen Substantiven wird der Plural (in allen Kasus) manchmal mit dem Allomorph *-en* und manchmal mit dem Allomorph *-n* markiert. Welches Allomorph verwendet wird, hängt davon ab, ob die Silbe davor ein Schwa oder einen anderen Vokal enthält. Dies ist bei *Burg* /bʊʁɡ/ (ohne Schwa) und *Nadel* /naːdəl/ (mit Schwa) der für die Wahl des Allomorphs relevante phonologische Unterschied.

Eine grammatische Konditionierung liegt im folgenden Fall vor.

(15) a. rot
 b. röt-er

In (15) kommen zwei Allomorphe eines Lexems vor, nämlich *rot* und *röt*. Die Bedingung für das Auftreten des Allomorphs *röt* ist hier die Bildung des Komparativs mit dem grammatischen Morphem *-er*. Die Allomorphie wird hier also in einer ganz bestimmten grammatischen Umgebung (vor dem Komparativ-Morphem *-er*) ausgelöst.

Ein Beispiel für eine lexikalische Konditionierung findet sich in (16).

(16) a. (die) Berg-e
 b. (die) Mensch-en
 c. (die) Kind-er

Ob der Nominativ Plural mit dem *-e*, *-en* oder *-er* gebildet wird, hängt von dem davorstehenden Lexem ab: Verschiedene Substantive erfordern die Wahl unterschiedlicher Allomorphe im Nominativ Plural.

Diese Terminologie ist weit verbreitet und wurde deshalb hier angesprochen. Ob sie für die Beschreibung des Deutschen erforderlich oder aufschlussreich ist, wird in Abschnitt 6.2.2.3 diskutiert.

6.2.2.3 ⋆ Probleme des Morphembegriffs

In diesem Abschnitt soll gezeigt werden, dass der Morphembegriff, wie er oben eingeführt wurde, zwar nicht falsch ist, aber für die Beschreibung des Deutschen nur eine eingeschränkte Nützlichkeit aufweist. Zunächst wird bezüglich der Form der Allomorphe argumentiert. In (12) und (13) wurden Beispiele für das Genitiv-Morphem mit den Allomorphen *-es*, *-s*, *-en* und *-n* gegeben. Diese Allomorphe weichen in ihrer Form deutlich voneinander ab, insbesondere im Bezug auf den beteiligten Konsonanten (/s/ bzw. /n/). Die Definition von Morphem und Allomorph (Definition 6.4, S. 166) zwingt uns, diese als zu einem einzigen abstrakten Genitiv-Morphem zugehörig zu betrachten. Es gibt keine Möglichkeit,

mittels der Morphem/Allomorph-Terminologie *-es* und *-s* sowie *-en* und *-n* als jeweils enger zusammengehörig zu beschreiben, alle vier stehen nebeneinander in einer Liste der Allomorphe des Genitiv-Morphems.

Deutlicher als bei der phonologischen Beschreibung des Morphems werden die Probleme aber bei der Beschreibung der Konditionierung der Allomorphie. Eigentlich liegt hier nämlich offensichtlich eine zweifache Konditionierung vor: Ob die *s*-haltige oder die *n*-haltige Variante gewählt wird, entscheidet sich an der Unterklasse des Substantivs. Bei den sogenannten starken Substantiven steht *-es* oder *-s*, und bei den sogenannten schwachen Substantiven steht *-en* oder *-n*. Dies ist eindeutig eine lexikalische Konditionierung. Ob aber nun jeweils die Form mit oder ohne *e* (Schwa) gewählt wird, ist wiederum phonologisch konditioniert. Die Schwa-Allomorphe (*-es* oder *-en*) werden gewählt, wenn das Morphem davor (im Beispiel hier *Stück*, *Mensch* und *Löwe*) selber in der letzten Silbe kein Schwa enthält. In /ʃtʏk/ oder /mɛnʃ/ kommt offensichtlich kein Schwa vor, und für das Genitiv-Morphem wird in diesen Fällen /əs/ bzw. /ən/ gewählt. Sobald ein Schwa schon in der letzten Silbe des Allomorphs des lexikalischen Morphems vorkommt, wie in /mʏndəl/ *Mündel* oder /løːvə/ *Löwe*, wird entsprechend /s/ oder /n/ gewählt. Hinzu kommt, dass das schwa-haltige Allomorph selbst in Fällen, wo es stehen kann, nicht stehen muss und optional statt *-es* auch *-s* vorkommt (vgl. (*des*) *Stück-s* und (*des*) *Stück-es*). Dies ist eine zusätzliche freie Allomorphie.

Zusammengefasst lassen sich die tatsächlichen Konditionierungen für diesen Ausschnitt aus der Allomorphie des Genitiv-Morphems wie in Abbildung 6.1 darstellen, wobei gestrichelte Linien freie Allomorphie anzeigen.

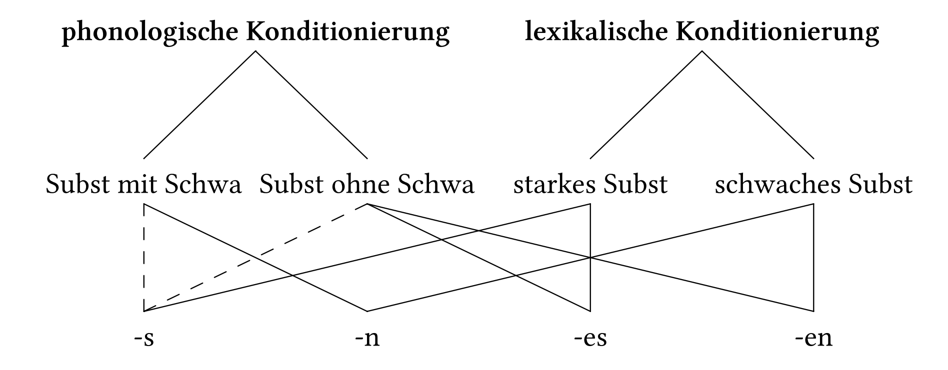


Abbildung 6.1: Konditionierungen beim hypothetischen Genitiv-Morphem

Die Konditionierungen sind offensichtlich komplex. Der Morphembegriff hindert uns nun nicht an dieser differenzierten Beschreibung, aber er hilft uns auch

nicht besonders dabei. Es gibt innerhalb der Terminologie der Morpheme und Allomorphe keine Möglichkeit, die engere Zusammenghörigkeit von *-es* und *-en* auf der einen Seite und die von *-s* und *-n* auf der anderen Seite zu beschreiben.

Ein weiteres Argument betrifft die funktionale Ebene. Bleiben wir bei dem Beispielwort *Löwe*, nehmen *Kind* und *Mutter* hinzu und sehen uns den Plural an.

(17) a. (die) Löwe-n (Nominativ)
  b. (die) Löwe-n (Akkusativ)
  c. (den) Löwe-n (Dativ)
  d. (der) Löwe-n (Genitiv)

(18) a. (die) Kind-er (Nominativ)
  b. (die) Kind-er (Akkusativ)
  c. (den) Kind-er-n (Dativ)
  d. (der) Kind-er (Genitiv)

(19) a. (die) Mütter (Nominativ)
  b. (die) Mütter (Akkusativ)
  c. (den) Mütter-n (Dativ)
  d. (der) Mütter (Genitiv)

Löwe bildet alle Formen des Plurals mit dem Morph *-n*. *Kinder* bildet alle Formen mit *-er*, nur im Dativ wird zusätzlich *-n* angehängt. *Mutter* bildet die Pluralformen überhaupt nicht durch Anhängen eines Morphs, sondern durch Umlaut, wobei der Dativ zusätzlich durch *-n* markiert ist. In dieser Situation müssen wir nun fragen, welche Markierungsfunktion die Morphe tatsächlich haben.

Im Prinzip wird ganz offensichtlich bei Wörtern wie *Löwe* nur Plural angezeigt, und die Kasusmerkmale werden nicht durch Allomorphe von Morphemen markiert. Bei *Kind* könnte man *-er* als Pluralmorph ansehen und ein Allomorph des Dativ-Morphems in Form von *-n* identifizieren. Im Falle von *Mutter* wird es schwieriger, weil der Plural nicht wirklich mittels eines Morphs markiert wird. In vielen Ansätzen wird an dieser Stelle auch gerne ein (unsichtbares) Null-Allomorph (in der Analyse z. B. als ∅ notiert) des Plural-Morphems angenommen, das seinerseits im Sinne einer grammatischen Konditionierung das umgelautete Allomorph des Lexems fordert, s. (20).

(20) Mütter-∅

Obwohl dies zwar eine theoretisch zulässige Analyse ist, sinkt der explanatorische Gehalt des Morphembegriffs damit deutlich. Noch schwieriger wird die

Situation, wenn zu *Löwe* die Formen des Singulars hinzugezogen werden, und das Paradigma vollständig betrachtet wird.

(21) a. (der) Löwe (Nominativ Singular)
b. (den) Löwe-n (Akkusativ Singular)
c. (dem) Löwe-n (Dativ Singular)
d. (des) Löwe-n (Genitiv Singular)
e. (die) Löwe-n (Nominativ Plural)
f. (die) Löwe-n (Akkusativ Plural)
g. (den) Löwe-n (Dativ Plural)
h. (der) Löwe-n (Genitiv Plural)

Es ist in Anbetracht des gesamten Paradigmas nicht besonders plausibel, *-n* im Plural als Allomorph des Plural-Morphems zu analysieren, weil die eigentliche Markierungsfunktion des *-n* hier die zu sein scheint, den Nominativ Singular allen anderen Formen gegenüberzustellen (vgl. auch S. 164). Andernfalls müsste man annehmen, dass *-n* in den Singularformen einmal als Allomorph des Akkusativ-Morphems auftritt, einmal als Allomorph des Dativ-Morphems und einmal als Allomorph des Genitiv-Morphems.

Zusammenfassend kann man sagen, dass ohne Zweifel in einigen Fällen Markierungsfunktionen wie Genitiv (nur im Singular, z. B. bei *Kind-es*) oder Dativ (nur im Plural, z. B. bei *Mütter-n*) oder aber Plural (z. B. bei *Kind-er* oder *Mütter*) durch bestimmte formale Mittel angezeigt werden. Allerdings haben die formalen Mittel nicht immer die Gestalt eines Morphs (z. B. der Plural-Umlaut in *Mütter*). Außerdem ist die explizite und differenzierte Markierung des Kasus sehr eingeschränkt: Außer manchen Genitiven im Singular und nahezu allen Dativen im Plural wird Kasus am Substantiv nicht markiert. Man müsste also in den meisten Fällen ein Null-Allomorph für Kasus annehmen. Die Kasus-Morpheme stünden damit auf einer sehr schmalen Basis aus tatsächlich vorkommenden Morphen. Zuguterletzt scheint es bei einigen Substantiven (z. B. *Löwe*) so zu sein, dass das einzige auftretende Morph eine ganz andere Funktion hat, als explizit Kasus und/oder Numerus zu markieren. Das *-n* hat hier salopp gesagt eine negative Markierungsfunktion, indem es genau eine Kasus-Numerus-Markierung (Nominativ Singular) ausschließt. Mehr dazu findet sich in Kapitel 8.

Es gibt also gute Gründe, warum wir im weiteren Verlauf davon absehen, die Morphem/Allomorph-Terminologie zu verwenden. Dies soll uns natürlich nicht daran hindern, nach den Markierungsfunktionen von Morphen in Wortformen

zu fragen. Wir beziehen uns dabei nur nicht auf die (für das Deutsche überwiegend) unnötig abstrakte Einheit des Morphems. In 6.2.3 soll jetzt aber der für die Beschreibung des Deutschen sehr wichtige und nützliche Terminus des Stamms eingeführt werden, der in anderen Darstellungen eng mit dem Morphem/Allomorph-Begriff verbunden ist.

6.2.3 Wörter, Wortformen und Stämme

Die Beziehung zwischen Wort und Wortform wurde bereits in Abschnitt 5.1.3 hinreichend charakterisiert. Die Definitionen 5.5 (S. 139) und 5.6 (S. 140) definieren das Wort als die konkrete, in ihren Merkmalswerten maximal spezifische Einheit, die ggf. eine besondere Flexionsform hat. Das (lexikalische) Wort hingegen ist die abstrakte Repräsentation aller im Paradigma vertretenen Wortformen, bei der die Werte für Merkmale nur dann spezifiziert sind, wenn sie in allen zugehörigen Wortformen gleich sind.

An anderer Stelle, nämlich in 4.7 (genauer S. 121) haben wir uns bereits vorläufig auf den Stamm bezogen. An dem genannten Ort war es nicht möglich, eine besonders exakte Definition des Stamms zu geben. Es wurde aber angedeutet, dass der Stamm die in allen Wortformen eines Wortes unveränderliche Segmentfolge sei. Um zu überprüfen, ob eine solche Definition dauerhaft tragfähig ist, sehen wir uns zunächst wieder einige Beispiele an.

(22) a. (ich) kauf-e – (du) kauf-st – (es) kauf-t …
  b. (ich) kauf-te – (du) kauf-te-st – (es) kauf-te …

(23) a. (ich) nehm-e – (du) nimm-st – (es) nimm-t – (wir) nehm-en …
  b. (ich) nahm – (du) nahm-st – (es) nahm …

(24) a. (ich) geh-e – (du) geh-st – (es) geh-t …
  b. (ich) ging – (du) ging-st – (es) ging …

(25) a. (die) Sau – (der) Sau – (die) Säu-e – (den) Säu-en …

(22) bis (24) gehören zum Tempus-Person-Numerus-Paradigma der Verben, und (25) gehört zum Kasus-Numerus-Paradigma der Substantive. Trotzdem ist es nicht in allen Fällen eindeutig möglich, eine sich nicht verändernde Segmentfolge auszumachen.

In (22) ist *kauf* eindeutig ein nicht veränderlicher Bestandteil, wobei alle Formen des Präteritums (sog. Vergangenheit) *kauf-te* beinhalten, also der feste Bestandteil mit einem *-te* erweitert ist. In (23) ändert sich der Vokal von /eː/ zu /ɪ/ in der zweiten und dritten Person des Singulars (*nehm* zu *nimm*). Im Präteritum

enthalten alle Formen *nahm*, der Vokal wechselt also zu /aː/. In (25) gehen die Veränderungen im Präteritum so weit, dass neben der Vokaländerung sogar ein auslautender Konsonant hinzutritt und statt /geː/ *geh* die Folge /gɪŋ/ *ging* eintritt. (25) zeigt schließlich eine ähnliche Vokalveränderung im Substantiv-Paradigma mit *Sau* /za͡ɔ/ und *Säu* /zɔ͡œ/. Es gibt also nicht in jedem Fall genau einen unveränderlichen Bestandteil im Paradigma eines lexikalischen Wortes, sondern öfter auch mehrere verschiedene. Daher wird oft die eine besondere Einheit – nämlich der Wortstamm – definiert.

Definition 6.5: *Stamm*
Ein Wortstamm ist der Teil einer Wortform, der die lexikalische Markierungsfunktion trägt. Für die Formen ihres Paradigmas können Wörter verschiedene Stämme haben.

Mit einer lexikalischen Markierungsfunktion ist hier gemeint, dass der Stamm die Zugehörigkeit der Wortform, in der er vorkommt, zu einem bestimmten lexikalischen Wort markiert. Einfacher gesagt ist der Stamm der Teil der Wortform, an dem man das Wort erkennt, der also die Bedeutung der Wortform markiert. An den Wortstamm treten typischerweise die Flexionsaffixe, vgl. die Abschnitte 6.3.1 und 6.4.

Im Deutschen werden für bestimmte Formen in Paradigmen (oder in bestimmten Wortbildungen, vgl. Kapitel 7) unterschiedliche Stämme zugrundegelegt. Typisch ist z. B. bei den sogenannten starken Verben (vgl. Abschnitt 9), dass das Präsens (sogenannte Gegenwart) wie (*ich*) *bitt-e*, das Präteritum (Vergangenheit) wie (*ich*) *bat* und die Partizipien wie (*ich habe*) *ge-bet-en* einen Stamm mit jeweils unterschiedlichem Vokal aufweisen. Man nennt dieses Phänomen den Ablaut und spricht auch vom Präsensstamm, Präteritalstamm und Partizipialstamm. Zur Unterscheidung dieses Mittels zur Stammbildung im Deutschen vom Umlaut folgt jetzt noch Abschnitt 6.2.4.

6.2.4 Umlaut und Ablaut

In Übung 2 auf S. 127 wurde bereits nach der phonologischen Beschreibung des Umlauts gefragt. Die Paare von nicht umgelautetem und umgelautetem Vokal sind die in (26).

(26) a. /uː/ – /yː/ (Fuß, Füße)
  b. /ʊ/ – /ʏ/ (Genuss, Genüsse)
  c. /oː/ – /øː/ (rot, röter)

d. /ɔ/ – /œ/ (Koffer, Köfferchen)
e. /aː/ – /ɛː/ (Schlag, Schläge)
f. /a/ – /ɛ/ (Bach, Bäche)

Die Auflösung erfolgt jetzt, indem die nicht umgelauteten und die zugehörigen umgelauteten einfachen Vokale im (phonologischen) Vokalviereck dargestellt werden (vgl. Abbildung 4.3 auf S. 100).

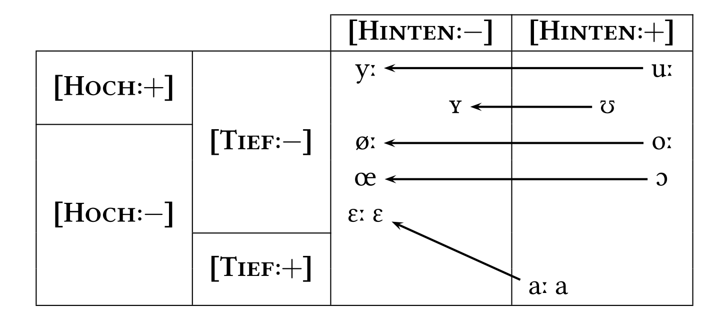


Abbildung 6.2: Darstellung des Umlauts im Vokalviereck

An dieser Darstellung ist leicht zu erkennen, dass das einzige sich unter der Umlautbildung ändernde Merkmal Hinten ist, welches seinen Wert von + zu − ändert. Man spricht daher auch von Frontierung. Das Phänomen Umlaut lässt sich also als morphologisch bedingte phonologische Regularität beschreiben. Regularität bedeutet hier, dass zu jedem umlautfähigen (also [Hinten:+]) Vokal immer eindeutig bestimmbar ist, was der zugehörige Umlautvokal ist. Der Umlaut von /a͡ɔ/ zu /ɔ͡œ/ ist etwas komplizierter. Das zweite Glied im Diphthong wird aber auch hierbei frontiert, also /ɔ/ zu /œ/.

Definition 6.6: *Umlaut*
Umlaut ist ein systematischer, morphologisch bedingter Unterschied der Vokalqualität in Wortstämmen. Der Qualitätsunterschied ist phonologisch regulär (also phonologisch vorhersagbar).

Wie verhält es sich mit dem Ablaut in dieser Hinsicht? Nehmen wir dazu einige der sog. Ablautreihen als Beispiele hinzu, wobei die Orthographie in der Gewissheit verwendet wird, dass die korrespondierenden Segmente klar rekonstruierbar sind.

(27) a. e – a – o (werb-e, warb, ge-worb-en)
b. i – a – u (schwing-e, schwang, ge-schwung-en)
c. i – a – o (schwimm-e, schwamm, ge-schwomm-en)
d. au – ie – au (lauf-e, lief, ge-lauf-en)

Ohne eine detaillierte Analyse der Merkmale der betroffenen Vokale durchzuführen, kann man leicht sehen, dass hier keine einheitliche phonologische Beschreibung möglich ist. Schon dass i – a – u und i – a – o nebeneinander existieren, zeigt, dass kein simpler phonologischer Prozess für den Ablaut verantwortlich sein kann. Es ist zwar nicht richtig, hier von unregelmäßigen Bildungen zu sprechen, weil es eine begrenzte (nicht beliebige) Zahl von Ablautreihen gibt. Dennoch muss zu jedem starken Verb zumindest das Muster der Ablautreihe lexikalisch abgespeichert werden, um die Stämme richtig bilden zu können. Diese Erkenntnis führt direkt zu einer Definition, die im Vergleich zu Definition 6.6 sehr deutlich die Gemeinsamkeiten und den Unterschied zwischen Umlaut und Ablaut herausstellt.

Definition 6.7: *Ablaut*
Ablaut ist ein systematischer, morphologisch bedingter Unterschied der Vokalqualität in Wortstämmen. Der Qualitätsunterschied ist nicht phonologisch regulär (also nicht phonologisch vorhersagbar), sondern folgt einer größeren Menge von verschiedenen Ablautmustern.

Die allgemeine Diskussion der Morphologie ist hier vorerst abgeschlossen. In Abschnitt 6.3 folgt noch eine kurze Darstellung bestimmter Arten, morphologische Strukturen zu beschreiben.

6.3 Beschreibung von morphologischen Strukturen

6.3.1 Terminologie zur linearen Beschreibung

Wir haben bis hierher die Wortform (konkret vorkommende Form), das lexikalische Wort (Abstraktion von zueinander gehörenden Wotformen), das Morph (Konstituente einer Wortform) und den Stamm (Morph mit lexikalischer Markierungsfunktion) als zentrale Begriffe eingeführt. Jede Wortform muss im Normalfall mindestens einen Stamm enthalten, da eine Wortform immer einen lexikalischen Kern braucht, ohne den die Zuordnung der Wortform zu einem lexikalischen Wort nicht möglich wäre.

Bezüglich der zusätzlichen Morphe einer Wortform (also die Nicht-Stämme unter den Morphen) gibt es eine nützliche Terminologie, die ein präziseres Reden über die Struktur von Wortformen ermöglicht. Es folgen jeweils einige Beispiele und die entsprechenden Definitionen bzw. Erläuterungen.

(28) a. Un-ding
b. (ich) ver-zeih(-e)

(29) a. (ich) leb-e
b. Gleich-heit

(30) Ge-red-e

In (28) – (30) treten jeweils Morphe, die keine Stämme sind, zu einem Stamm hinzu. Solche Morphe nennt man allgemein Affixe.

Definition 6.8: *Affix*
Ein Affix ist ein Morph mit einer nicht-lexikalischen Markierungsfunktion, das nicht alleine, sondern nur in Verbindung mit einem Stamm, auftreten kann.

Bezüglich der Position der Affixe innerhalb der Wortform lassen sich drei Typen von Affixen ausmachen. In (28) stehen die Affixe *Un-* und *ver-* vor dem Stamm, weswegen sie Präfixe (im weiteren Sinn) genannt werden.[5] In (29) stehen die Affixe *-e* und *-heit* nach dem Stamm und werden als Suffixe bezeichnet. In (30) wiederum wird der Stamm umgeben von einem Präfix und einem Suffix, die im Prinzip zusammengehören, also *ge- -e*. In einem solchen Fall spricht man von einem Zirkumfix.

Bisher trennen wir alle Arten von Affixen mit einem einfachen - ab (eine weitere Differenzierung dieser Notation findet sich in 7). Affixe werden von nun an (im Gegensatz zu Stämmen) mit diesem - angegeben, wobei die Position des - anzeigt, ob es sich um ein Präfix (*Un-*), ein Suffix (*-heit*) oder ein Zirkumfix (*Ge- -e*) handelt. Wenn eines dieser Affixe immer den Umlaut auslöst (s. Abschnitt 6.2.4), dann wird im weiteren Verlauf die Tilde ˜ über den Affix-Strich gesetzt, also z. B. *-̃chen* (vgl. *Bäum-chen*).

Die in diesem Abschnitt eingeführten Begriffe beschreiben die Konstituenten bezüglich ihrer linearen Abfolge. Um hierarchische Strukturen in der Morphologie zu beschreiben, benötigt man ein anderes Strukturformat, das kurz in Abschnitt 6.3.2 vorgestellt wird.

[5] In Kapitel 7 werden die spezielleren Begriffe des Verbalpräfixes und der Verbalpartikel eingeführt, die beide Präfixe i.w.S. sind.

6.3.2 Strukturformat

Eine Form wie (*wir*) *schick-te-n* können wir so beschreiben, dass zunächst das Suffix *-te* an den Stamm *schick* angeschlossen wird, und dann das Suffix *-n* hinzutritt. Diese Reihenfolge sollte plausibel erscheinen, weil so die Form sozusagen von innen nach außen aufgebaut werden kann. Außerdem ist das *-te* in allen Formen des Präteritums dieses Verbs vorhanden (vgl. (*ich*) *schick-te* usw.), weshalb durchaus anzunehmen ist, dass hier eine hierarchische Struktur vorliegt und dass *-te* eine Konstituente mit dem Stamm bildet, die dann mit dem Suffix *-n* die nächste Konstituente bildet. Solche hierarchischen Strukturen lassen sich durch Baumdiagramme gut abbilden, s. Abbildung 6.3. Die eckigen Klammern zeigen an, dass es sich um eine nicht vollständige Struktur handelt. Eine [Wortform] ist also eine Wortform, der noch Flexionsaffixe fehlen.

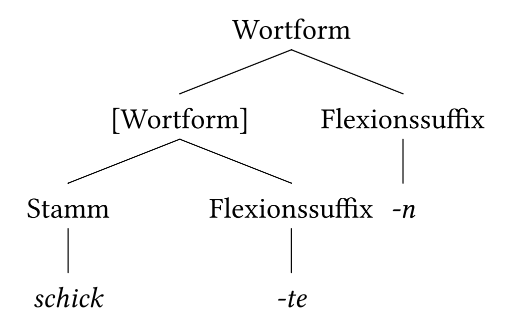


Abbildung 6.3: Beispiel für eine morphologische Struktur

Besonders wichtig wird die hierarchische Gliederung, wenn einer der in Abschnitt 6.4 und Kapitel 7 besprochenen Wortbildungsprozesse der Flexion vorausgeht. Ein solcher Fall ist in 6.4 am Beispiel des Wortes *ver-schenk-t* dargestellt.

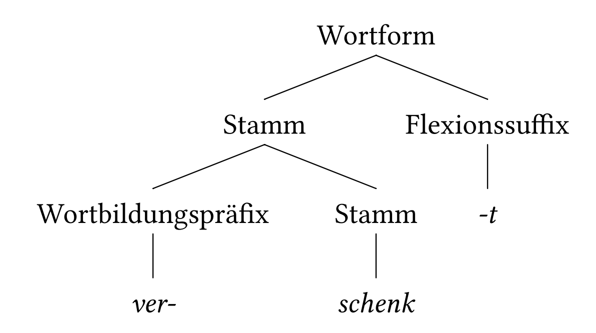


Abbildung 6.4: Beispiel für eine Struktur mit Wortbildung und Flexion

Nachdem das Wortbildungspräfix *ver-* und der Verbstamm *schenk* sich zu einem neuen Verbstamm verbunden haben, tritt das Flexionssuffix *-t* an, und eine vollständige Wortform entsteht. Wie man Wortbildungsaffixe und Flexionsaffixe unterscheiden kann, ist das Thema von Abschnitt 6.4.

6.4 Flexion und Wortbildung

6.4.1 Statische Merkmale

Für den Unterschied zwischen Wortbildung und Flexion ist der Begriff des statischen Merkmals wichtig, der im Grunde auf der Definition des lexikalischen Wortes (Definition 5.6 auf S. 140) basiert. Dort hieß es:

> Das Wort ist die abstrakte Repräsentation aller in einem Paradigma zusammengehörenden Wortformen. Beim Wort sind Werte nur für diejenigen Merkmale spezifiziert, die in allen Wortformen des Paradigmas dieselben Werte haben. Die restlichen Werte werden gemäß der Paradigmenposition bei den einzelnen Wortformen gefüllt.

Es gibt also Merkmale, die in allen Wortformen eines Wortes den gleichen Wert haben. In (31) sind einige Beispiele angegeben und die Werte der statischen Merkmale fettgedruckt.

(31) a. (das) Haus =
[Bed: ***haus***, Klasse: ***subst***, Gen: ***neut***, Kas: *nom*, Num: *sg*]

b. (des) Haus-es =
[Bed: ***haus***, Klasse: ***subst***, Gen: ***neut***, Kas: *gen*, Num: *sg*]

c. (die) Häus-er =
[Bed: ***haus***, Klasse: ***subst***, Gen: ***neut***, Kas: *nom*, Num: *pl*]

Die Werte der Merkmale Bed(eutung) und (Wort)Klasse und natürlich (beim Substantiv) Gen(us) sind prinzipiell festgelegt. Sie haben einen Einfluss auf alle syntaktischen Verwendungen der Wortformen des Wortes, während Merkmale wie Kas(us) die syntaktischen Verwendungsmöglichkeiten einzelner Wortformen bestimmen. Solche Merkmale mit dem Wort prinzipiell eigenen Werten nennen wir statische Merkmale.

Definition 6.9: ***Statische Merkmale***
Die statischen Merkmale eines lexikalischen Wortes sind die Merkmale, deren Werte in allen Wortformen des Wortes identisch sind.

Aufbauend auf dieser Definition ist die Unterscheidung von Wortbildung und Flexion gut möglich.

6.4.2 Wortbildung und Flexion

Die Wortbildung ist ein Teil der Morphologie, unterscheidet sich aber grundlegend von der Flexion.[6] Während die Flexion aus Wörtern Wortformen erzeugt, erzeugt die Wortbildung aus Wörtern neue Wörter. Im Prinzip gilt aber für beide Teilbereiche der Morphologie, dass die Merkmalskonfiguration und/oder die Form von Wörtern geändert wird. Hier wird nur der prinzipielle Unterschied zwischen Flexion und Wortbildung definiert, Kapitel 7 geht dann auf einzelne Wortbildungstypen ein. An den Anfang der Definition der Wortbildung stellen wir einen nicht beweisbaren aber plausiblen Satz.

Satz 6.1: ***Unbegrenztheit des Lexikons***
Das Lexikon (der Wortschatz) einer Sprache ist endlich aber unbegrenzt.

Satz 6.1 sagt im Grunde aus, dass wir uns kaum vorstellen können, dass es einen Punkt geben könnte, an dem es nicht mehr möglich ist, dem Lexikon einer Sprache ein neues Wort hinzuzufügen. Der Wortschatz und das gesamte System der Sprache wandeln sich, und gerade daher wäre die Annahme eines begrenzten Wortschatzes nicht haltbar. Endlich ist der Wortschatz eines kompetenten Sprachbenutzers allerdings trotzdem, denn zu jedem Zeitpunkt kann festgestellt werden, ob ein Wort zu diesem Wortschatz gehört oder nicht. Nehmen wir das Wort *Haus*, das wahrscheinlich zum deutschen Wortschatz der gesamten Leserschaft dieses Buches gehört, und im Vergleich dazu das Wort *Hunke*, das zwar phonologisch gesehen ein deutsches Wort sein könnte (vgl. Kapitel 4), aber wahrscheinlich für kaum einen Sprecher eines ist.

Im Sinne der freien Ausdrückbarkeit beliebiger neuer Bedeutungen muss also der Wortschatz einer Sprache unbegrenzt und damit flexibel sein. Neben der Möglichkeit der Entlehnung, also der Übernahme sogenannter Fremdwörter oder besser Lehnwörter aus anderen Sprachen in die eigene Sprache (s. einige deutsche Lehnwörter in (32)), oder der Wortschöpfung (der Erfindung gänzlich neuer Wörter) bietet die Grammatik aller Sprachen ein produktives System an, um neue Wörter aus bereits bestehenden Wörtern zu erschaffen: die Wortbildung.[7]

[6] Es sei darauf hingewiesen, dass verschiedene Grammatiker Wortbildung und Flexion anders und unterschiedlich voneinander abgrenzen. Die hier gegebene Definition findet sich so sonst nicht. Sie hat aber den Vorteil einer vergleichsweise großen Genauigkeit.

[7] Die Beispiele für Lehnwörter sind Kluge & Seebold (2002) entnommen.

(32)
  a. *Fenster*, im Ahd. aus lat. *fenestra*
  b. *Lärm*, im Fnd. aus frz. *alarme*
  c. *Meter*, im 18. Jh. aus franz. *mètre*; dies aus gr. *métron*
  d. *Start*, im 19. Jh. aus engl. *start*
  e. *Sushi*, im 20. Jh. aus jap. *sushi*

Ein einfaches Beispiel zur Einführung der Wortbildung ist z. B. das Adjektiv *menschlich*, das aus dem Substantiv *Mensch* durch Anhängen des Suffixes *-lich* konstruiert ist.[8] Man sieht hier, dass Wortbildung sich zumindest teilweise der gleichen Mittel wie die Flexion bedient, nämlich z. B. dem Anhängen von Suffixen. Dennoch spricht man bei Wortbildungsprozessen nicht davon, dass neue Wortformen von bestehenden lexikalischen Wörtern gebildet werden, sondern dass aus bestehenden Wörtern neue Wörter gebildet werden. Eine Definition des Unterschieds ist schwierig, aber Definition 6.10 erfasst die meisten Fälle.

Definition 6.10: *Wortbildung*
Wortbildung ist jeder morphologische Prozess, bei dem statische Merkmale eines existierenden Wortes in ihrem Wert verändert werden oder Merkmale gelöscht oder hinzugefügt werden, wodurch ein neues lexikalisches Wort entsteht. Wortbildung kann durch Formänderungen markiert werden.

Die Definition der Flexion ist leicht mit Rückbezug auf das Paradigma (Definition 2.5 auf S. 33) zu geben.

Definition 6.11: *Flexion*
Flexion ist die morphologisch-formale Bildung der Wortformen eines Paradigmas. (Dies impliziert, dass keine statischen Merkmale geändert, keine Merkmale gelöscht und keine Merkmale hinzugefügt werden.)

Betrachtet man das Beispiel *menschlich*, so wird schnell deutlich, dass der Wert [Klasse: ***subst***] (bei dem Wort *Mensch* statisch), in [Klasse: ***adj***] geändert wird. Gleichzeitig wird das statische Merkmal Genus des Substantivs zu einem nichtstatischen Merkmal (vgl. Abschnitt 8.4). Es wird also schon an dem gegebenen Beispiel deutlich, dass immer dann, wenn sich das Merkmal Klasse ändert, sich auch die gesamte Merkmalsausstattung ändert, da Adjektive z. B. ganz andere

[8] In Abschnitt 7.3 wird für diesen Typ der Wortbildung die Notation mit Doppelpunkt eingeführt, also *:̃lich*. Die Tilde über dem Trennzeichen markiert, wie in 6.3.1 erläutert, dass das Affix Umlaut auf dem Stammvokal auslöst.

Merkmale haben als Substantive (s. Abschnitt 2.2.2.2). Durch *-lich* entsteht also ein neues Adjektiv, nicht bloß eine Wortform eines Substantives.

Manche Wortbildungsprozesse, die traditionell als wortarterhaltend bezeichnet werden, scheinen keine statischen grammatischen Merkmale zu ändern, weil sie eben die Wortklasse erhalten. Ein Beispiel wäre das Suffix *-chen*, das an Substantive tritt, wie in *Stück-chen*. Es ändert die Wortklasse nicht, und zumindest bei Neutra bleiben auch alle anderen Merkmale entsprechend gleich. In diesen Fällen kann dafür argumentiert werden, dass ein gewissermaßen unsichtbares Überschreiben von Merkmalen stattfindet (s. Abschnitt 7.3.2). Wenn man aber das statische Merkmal Bedeutung annimmt, wird in jedem Fall genau dieses geändert, denn *Stück-chen* bedeutet nicht dasselbe wie *Stück*.

Eine weitere Generalisierung bezüglich des Unterschieds zwischen Wortbildung und Flexion mittels Affixen betrifft die Anwendungsfähigkeit der Prozesse auf die Wörter in einer Klasse. Zunächst muss festgehalten werden, dass konkrete Flexions- und Wortbildungsprozesse nur auf Wörter einer Klasse angewendet werden können. Wenn wir die prototypisch durch Affixe markierten Flexionskategorien wie Tempus bei Verben oder Kasus bei Nomina betrachten, so kann fast ausnahmslos jedes Verb bzw. Nomen entsprechend flektieren. Es gibt z. B. kaum ein Verb, das kein Präteritum hat, und kein Nomen, das keinen Dativ Plural hat. Es gibt aber viele affigierende Wortbildungsprozesse, die nur mit morphologischen oder semantischen Einschränkungen anwendbar sind. Ein Beispiel ist das Präfix *Un-* bzw. *un-* (s. ausführlich Abschnitt 7.3.2.1), das an Nomina nur unter starken semantischen Einschränkungen (*Unmensch*, aber **Unschreck*) und an Adjektive typischerweise nur bei einem erkennbaren morphologischen Bildungsmuster (*unbedeutend*, aber **unschnell*) verwendet werden kann. Diese Einschränkungen sind allerdings wiederum untypisch für nicht-affigierende Wortbildung, besonders Komposition, teilweise auch Konversion. Wir fassen die beschriebene Tendenz vorsichtig in Satz 6.2 zusammen.

Satz 6.2: ***Affigierende Wortbildung und Flexion***
Flexionsprozesse (prototypisch affigierend) betreffen i. d. R. alle Wörter einer Wortklasse, affigierende Wortbildungsprozesse unterliegen hingegen starken morphologischen und semantischen Einschränkungen bzw. können nicht auf jedes Wort der betreffenden Wortklasse angewendet werden.

6.4.3 Lexikonregeln

Zum Schluss soll kurz angedeutet werden, wie sich Flexion und Wortbildung formalisieren lassen. Diese Andeutung hat nicht die nötige Präzision für die formale linguistische Theoriebildung oder die Implementierung auf Computern. Ziel der Diskussion hier ist es nur, zu zeigen, dass sich Morphologie vollständig über Merkmale beschreiben lässt.

Das Prinzip ist hier ähnlich wie bei den phonologischen Prozessen, die in Abschnitt 4.3.1 besprochen wurden. Bei diesen bestand die besondere Schwierigkeit, dass sie üblicherweise nur in bestimmten Umgebungen durchgeführt werden, z. B. am Silbenende oder vor oder nach bestimmten Segmenten. Für die Flexion und die Wortbildung spielt diese Art der Kontextabhängigkeit keine Rolle. Wir können daher einfache Regeln formulieren, die ein durch seine Merkmale definiertes lexikalisches Wort nehmen und die Merkmale so verändern, dass entweder ein anderes lexikalisches Wort oder eine Wortform herauskommt. Wir nennen solche Regeln lexikalische Regeln oder Lexikonregeln. Lexikalische Regeln könnten z. B. die Numerusformen der Nomina erzeugen. Aus einem (vereinfachten) Eintrag (33a) müssen die Regeln den Singular (33b) und den Plural (33c) erzeugen.

(33) a. [Klasse: ***subst***, Segmente: /ma͡ɔs/, Bed: ***maus***, Gen: ***fem***, Num]
b. [Klasse: ***subst***, Segmente: /ma͡ɔs/, Bed: ***maus***, Gen: ***fem***, Num: *sg*]
c. [Klasse: ***subst***, Segmente: /mɔ͡œzə/, Bed: ***maus***, Gen: ***fem***, Num: *pl*]

Wichtig ist, dass viele Merkmale – per Definition vor allem die statischen Merkmale – ihren Wert behalten, also von der Regel gar nicht berührt werden. Die Regel muss außerdem für den Singular (33b) nur den Wert für Num setzen. Da die Form des Singulars einfach der Stamm ist, muss die Regel das Segmente-Merkmal nicht verändern. Im Plural (33c) wird der Wert für Num natürlich anders gesetzt, und es wird die Form verändert, wobei noch die Frage zu klären ist, woher die Regel weiß, wie diese Formveränderung genau aussieht. In Kapitel 8 wird dafür argumentiert, dass sich die Substantive im Deutschen grammatisch eigentlich nur dadurch unterscheiden, dass sie unterschiedliche Plural-Suffixe haben. Damit ist es bei den Substantiven die einfachste Variante, dem lexikalischen Wort einfach die Information dazuzuschreiben, welches Pluralsuffix sie nehmen. Eigentlich könnte man das (immer noch vereinfachte) lexikalische Wort wie in (34) angeben und ein Merkmal PlSuff für das Pluralsuffix hinzufügen.

(34) [Klasse: ***subst***, Segm: /ma͡ɔs/, PlSuff: /˜ə/, Bed: ***maus***, Gen: ***fem***, Num]

Eine Wortbildungsregel, die z. B. aus *Maus* den Diminutiv *Mäuschen* macht, hat einen völlig anderen Effekt, angedeutet in (35) als Resultat der Regel zu (33a).

(35) [Klasse: ***subst***, Segm: /mɔ͡œsçən/, Bed: ***kleine_maus***, Gen: ***neut***, Num]

Das statische Merkmal Bed wird verändert, da *Mäuschen* kleine Mäuse bezeichnet.[9] Außerdem ändert sich das statische Merkmal Gen, da alle Diminutive Neutra sind. Da das Suffix für alle Diminutive *-̃chen* ist, weiß die Regel genau, welche Veränderung von Segmente nötig ist. Allerdings werden typische grammatische Merkmale wie Num oder Kas von der Regel nicht berührt, was sie als Wortbildungsregel (gegenüber Flexionsregeln) auszeichnet.

Aufgrund des deskriptiven Charakters dieser Einführung gehen wir nicht auf die technischen Details der Formulierung von Lexikonregeln ein, sondern belassen es bei dem Hinweis, dass sie außer der Veränderung von Merkmalen und Werten aus Sicht der Grammatik nichts weiter leisten müssen. In Kapitel 7 folgen jetzt Abschnitte über die drei wichtigen Typen der Wortbildung, nämlich Komposition (7.1), die Zusammenfügung zweier Stämme zu einem neuen Stamm, Konversion (7.2), der Wechsel eines Wortes in eine andere Wortklasse ohne weitere Kennzeichnung, und Derivation (7.3), die Bildung neuer Wörter mit Affixen.

[9] Die Verwendung von Diminutiven als Form, die Zärtlichkeit o. Ä. gegenüber dem bezeichneten Objekt ausdrückt, ignorieren wir hier aus Gründen der Übersichtlichkeit.

Zusammenfassung von Kapitel 6

1. Morphologische Markierungen (z. B. für Kasus, Numerus usw.) haben teilweise einen Einfluss auf die Interpretation von Sätzen, dienen aber auch dazu, die Struktur von und die Relationen zwischen Einheiten kenntlich zu machen.

2. Wörter bestehen aus Morphen, die i. d. R. Merkmale des Wortes markieren, wenn auch nicht immer eindeutig.

3. Für ein Wort im Lexikon sind ggf. nicht alle Merkmale bezüglich ihrer Werte spezifiziert.

4. Wenn ein Wort in einem konkreten syntaktischen Zusammenhang verwendet wird, sind alle seine Merkmale voll spezifiziert (= auf bestimmte Werte festgelegt).

5. Stämme sind Morphe mit lexikalischer Markierungsfunktion.

6. Umlautformen sind phonologisch vorhersagbar, aber Ablautformen können nur unter Kenntnis der konkreten Ablautreihe gebildet werden.

7. Auch die Bedeutung eines Wortes ist aus Sicht der Grammatik nur ein Merkmal.

8. Bei der Wortbildung verändern sich Werte statischer Merkmale, bei der Flexion nicht.

9. Typischerweise flektieren alle Wörter einer Wortklasse nach den selben Kategorien, wohingegen Wortbildungsprozesse oft auf kleinere Unterklassen beschränkt sind.

10. Alle morphologischen Prozesse (Flexion und Wortbildung) lassen sich als Regeln formulieren, die die Merkmalssaustattung verändern oder bestimmte Werte setzen (einschließlich der phonologischen Merkmale).

Übungen zu Kapitel 6

Übung 1 ◆◆◆ Bestimmen Sie die Kasus der in [] eingeklammerten Kasusformen in den folgenden Beispielen und überlegen Sie, welche Funktion diese jeweils haben.[10] Es geht jeweils um die gesamte nominale Gruppe (also Artikel, Adjektiv und Substantiv), weil diese eindeutiger für Kasus markiert ist als das einzelne Substantiv. Sie müssen nicht unbedingt Merkmale oder genaue Definitionen angeben. Überlegen Sie vielmehr, ob die Kasus regiert sind (und von welchem Wort), ob sie (informell) einen eigenen Bedeutungsbeitrag haben, ob sie unabdinglich für eine eindeutige Interpretation des Satzes sind, ob die gesamte nominale Gruppe vielleicht weglassbar ist usw.

1. [Mir] graut vor diesem Spiel.
2. [Es] graut mir vor diesem Spiel.
3. Sie wollte [den Ball] ins Tor schießen.
4. Alle schauen mit [großer Freude] zu.
5. Das Maskottchen [der siegreichen Mannschaft] ist immer dabei.
6. [Das Maskottchen] der siegreichen Mannschaft ist [eine Löwin].
7. Alexandra träumt von [der Meisterschaft].
8. [Den ganzen Tag] hat Theo über Frauenfußball gesprochen.
9. Der Ball läuft gut auf [dem Rasen.]
10. Der Ball rollt auf [den guten Rasen].
11. [Wir] geben [den Vereinen] gerne [unsere Unterstützung].
12. Wir fahren [dem Trainer] gerne [die Ausrüstung] nach Duisburg.
13. [Dieses Jahr] fahren wir zu mindestens drei Spitzenspielen.

Übung 2 ◆◆◆ Versuchen Sie, einzelne Morphe in den folgenden Verbformen abzutrennen (also eine morphologische Analyse durchzuführen). Liegt beim Stamm ein Ablaut oder Umlaut vor? Überlegen Sie, welche Markierungsfunktionen (1) der Ablaut oder Umlaut und (2) die Affixe haben könnten, ggf. indem Sie sie mit den Affixen in anderen Wortformen desselben lexikalischen Wortes vergleichen.

1. Er [legt] das Amt nieder.
2. Sie [legen] sich schlafen.

[10] Die Markierungsfunktion im engeren Sinne ist natürlich jeweils nur Kasus und ggf. Numerus. Mit Funktion im weiteren Sinn ist hier gemeint, welche strukturbildende Funktion der Kasus in der Gesamtkonstruktion hat. Vgl. dazu Abschnitt 6.2.1.

3. Theo behauptete, er [kenne] sich mit Fußball aus.
4. Ich [nehme] den Ball an.
5. Du [nimmst] den Ball an.
6. Die Präsidentin [legte] das Amt nicht nieder.
7. Die Präsidentin hat das Amt nicht [niedergelegt].
8. Sie [nahmen] die Wahl an.
9. Ich glaube, sie [nähmen] die Wahl trotz allem nicht an.
10. [Angenommen] hat die Wahl bisher jeder Kandidat.
11. Du [schicktest] mir ja bereits letzte Woche die besagte Email.
12. Wir sollen endlich [aufhören].

Übung 3 ◆◆◇ Überlegen Sie, was in den folgenden Wortformen Affixe der Wortbildung oder Flexion sein könnten. Welche statischen Merkmale werden überschrieben bzw. welche Merkmale gelöscht oder hinzugefügt?

1. Sie hat die Torchance [versiebt].
2. Wir haben das Mehl [gesiebt].
3. Man dachte, dieses Schiff könnte nie [untergehen].
4. Ein rechtes [Unwetter] zieht über Schweden.
5. Hast du schon [bezahlt]?
6. Hat jemand die Brötchen [gezählt]?
7. Haben wir den Bericht schon [geschrieben]?
8. [Geschriebenes] lebt länger.
9. Die braune Gefahr [überzieht] Europa.
10. Das [unzufriedene] [Genörgel] reicht mir jetzt.
11. [Wölkchen] ziehen am Himmel.
12. Unsere [Fußballerinnen] verdienen mehr [Aufmerksamkeit].

7 Wortbildung

7.1 Komposition

7.1.1 Eingrenzung der Komposition

Dieses Kapitel ist sehr einfach strukturiert. Zuerst wird die Komposition besprochen (Abschnitt 7.1), dann die Konversion (Abschnitt 7.2) und abschließend die Derivation (Abschnitt 7.3).

Eine im Deutschen besonders häufige Art der Wortbildung ist die Komposition, eine Zusammenfügung existierender Wörter. Die Definition bezieht sich auf den Kopf-Begriff, der gleich im Anschluss an die Definition (bis einschließlich Abschnitt 7.1.3) erklärt wird.

Definition 7.1: *Komposition*
Komposition ist ein Wortbildungsmuster, bei dem lexikalische Wörter gebildet werden, deren Stamm aus zwei Stämmen anderer lexikalischer Wörter zusammengesetzt ist, die die Glieder des Kompositums genannt werden. Das gebildete Wort erhält seine grammatischen und semantischen Merkmale auf produktive oder zumindest transparente Weise von den beiden Gliedern.

Erste Beispiele für Komposita sind *Haus.meister* oder *Rot.barsch*. Wir markieren die Stelle der morphologischen Zusammenfügung bei der Komposition mit einem Punkt und nicht mit einem Bindestrich wie bei der Flexion.

Die Definition besagt, dass Komposition Wortbildung ist. Es müssen also statische Merkmale geändert, Merkmale gelöscht oder hinzugefügt werden (vgl. Definitionen 6.9 auf S. 177 und 6.10 auf S. 179). Wie immer in diesem Buch sagt die Definition 7.1 nichts Konkretes über die Bedeutung, aber bei Wortbildungsprozessen ist die Betrachtung der Bedeutungsseite trotzdem außerordentlich instruktiv. Die Bedeutung von *Haus.meister* ist im Grunde nicht produktiv aus *Haus* und *Meister* zusammenzusetzen, da Sprecher des Gegenwartsdeutschen *Meister* für sich genommen nicht unbedingt in der hier gebrauchten Bedeutung benutzen. Dennoch spielen die beiden Glieder eine vergleichsweise transparente Rolle bei der Bestimmung der Bedeutungen des Kompositums, und wir können annehmen, dass die Werte von Bedeutung beider Glieder im Kompositum erhalten bleiben.

Sehr eindeutig zu sehen ist aber der Verlust sämtlicher grammatischer Eigenschaften von *Haus* im Kompositum *Haus.meister*. Zum Beispiel ist (*das*) *Haus* [Genus: *neut*]. Das Wort (*der*) *Haus.meister* ist allerdings nur und in allen Fällen [Genus: *mask*]. Von dem ursprünglichen Genus des ersten Gliedes ist im Kompositum nichts mehr zu erkennen.

7.1.2 Produktivität und Transparenz

Die Begriffe Produktivität und Transparenz werden hier jetzt nur sehr kurz angesprochen. In Abschnitt 7.1 wurde eine Regularität definiert, und zwar diejenige, nach der im Deutschen zwei Stämme zusammen einen neuen Stamm bilden können (Komposition). Wenn dies eine Regularität ist, dann bedeutet es automatisch, dass ein Sprachbenutzer sich jederzeit dieser Regularität bedienen kann, um Komposita zu bilden. Es ist tatsächlich der Fall, dass im Deutschen täglich neue Komposita gebildet werden, wie vielleicht *Sprechstundenverlegungsbenachrichtigung* oder ähnliche Komposita. Komposition ist also produktiv im Deutschen.

Definition 7.2: *Produktivität*
Eine Regularität ist produktiv, wenn sie jederzeit und nahezu uneingeschränkt angewendet werden kann, um grammatische Strukturen aufzubauen. Resultierende Strukturen sind produktiv gebildet.

Mit *Hausmeister*, *Kindergarten* usw. verhält es sich aber etwas anders. Diese Wörter sehen aus, als seien sie produktiv nach der Regularität der Komposition gebildet. Allerdings ist ihre Bedeutung spezieller, als es die produktive Regularität vermuten lassen würde. Genau das ist ein Fall von Transparenz.

Definition 7.3: *Transparenz*
Eine transparente Struktur ist eine, die erkennbar einem produktiven Muster entspricht, die aber in ihrer Bedeutung oder Funktion spezialisiert wurde und damit im Lexikon abgelegt werden muss (Lexikalisierung).

Diejenigen Komposita, bei denen also die Bedeutung der Glieder nicht ausreichend ist, um die Bedeutung des Kompositums zu erschließen, sind zwar transparent, aber nicht produktiv gebildet. Die Übergänge sind fließend, und man muss einen großen empirischen Aufwand betreiben, um bei der Beurteilung von Produktivität zu vernünftigen Ergebnissen zu kommen. Völlig eindeutig ist bei Komposita auch ohne größeren empirischen Aufwand eine produktive Bildung nur

dann auszuschließen, wenn eins der Glieder nicht (mehr) alleine vorkommen kann, wie **Him* und **Brom* in *Himbeere* und *Brombeere*.

7.1.3 Köpfe

Die obige Analyse von *Haus.meister* führt uns zu der nächsten wichtigen Definition.

Definition 7.4: *Kopf (Kompositum)*
Der Kopf eines Kompositums ist das Glied, das die Werte der statischen grammatischen Merkmale und die gesamte grammatische Merkmalsaustattung des Kompositums bestimmt.

In dem im letzten Abschnitt gegebenen Beispiel *Rot.barsch* ist *rot* [Klasse: ***adj***] und *Barsch* ist [Klasse: ***subst***] sowie [Genus: ***mask***]. Das Ergebnis der Wortbildung (also (*der*) *Rot.barsch*) ist [Klasse: ***subst***, Genus: ***mask***] genau wie *Barsch*. Damit muss *Barsch* der Kopf des Kompositums sein. Die Erkennung des Kopfes des Kompositums wird im Deutschen dadurch erleichtert, dass immer das rechte Glied der Kopf ist.

Die Komposita in (1) und unzählige andere haben jeweils als rechtes Glied einen Kopf.

(1) a. Rot.barsch
b. Haus.meister
c. Studenten.werk
d. Lehr.veranstaltung
e. Grün.kohl
f. Fertig.gericht
g. feuer.rot

An *feuer.rot* ist gut zu sehen, dass Komposita nicht immer [Klasse: ***subst***] sein müssen, sondern im Grunde jede Wortklasse als Kopf in Frage kommt (in diesem Beispiel ein Adjektiv). In diesem Kapitel werden überwiegend Substantiv-Komposita besprochen, weil die Prinzipien leicht auf andere Fälle erweiterbar sind.

7.1.4 Determinativkomposita und Rektionskomposita

Die in diesem Abschnitt besprochenen Komposita haben ein klar definierbares semantisches Zentrum. Da wir hier hauptsächlich über Grammatik und nicht über

Semantik sprechen, fehlt uns ein Vokabular, das exakt genug für eine Definition dieses Begriffs wäre. Überlegen wir uns aber intuitiv, wie sich der Kopf in folgenden Gruppen von Komposita bezüglich seiner Bedeutung verhält (Beispiele aus Eisenberg 2013a: 217ff.):

(2) Schul.heft, Staats.finanzen, Gebraucht.möbel

(3) Kandidaten.nennung, Managerinnen.schulung, Geld.wäsche

In den Gruppen in (2) und (3) bildet der Kopf (das rechte Glied) das semantische Zentrum auf eine charakteristische Weise. Wir können nämlich für jedes dieser Komposita einen Satz wie in (4) formulieren, der in jedem Fall wahr ist.

(4) Die folgenden Sätze sind immer wahr:
  a. Ein Schulheft ist ein Heft.
  b. Staatsfinanzen sind Finanzen.
  c. Eine Managerinnenschulung ist eine Schulung.

Die von dem Kompositum bezeichneten Gegenstände können also auch immer von dem Kopf-Wort bezeichnet werden, das Kompositum bezeichnet also eine Untermenge der Menge, die vom Kopf bezeichnet wird. Mit dem Nicht-Kopf (dem linken Glied) verhält es sich niemals so, wie man an (5) leicht sieht. Die Sätze zeigen, was mit semantischen Zentrum (manchmal auch Kern) gemeint ist, denn der Kopf dominiert das Kompositum nicht nur grammatisch, sondern auch in der Bedeutung.

(5) Die folgenden Sätze sind immer falsch (durch # angezeigt):
  a. # Ein Schulheft ist eine Schule.
  b. # Staatsfinanzen sind Staaten.
  c. # Eine Managerinnenschulung ist eine Managerin.

Zwischen den Gruppen (2) und (3) lässt sich ebenfalls ein Unterschied feststellen. Die Testsätze in (4) funktionieren für beide, aber es gibt eine zusätzliche Testsatzkonstruktion, die nur für die Gruppe in (3) funktioniert, nämlich die Tests in (6).

(6) a. Bei einer Kandidatennennung wird ein Kandidat genannt.
  b. Bei einer Managerinnenschulung wird eine Managerin geschult.
  c. Bei einer Geldwäsche wird Geld gewaschen.

Für die Gruppe aus (2) lassen sich die entsprechenden Sätze meist nicht vernünftig bilden, vgl. (7). Selbst wenn man ihre Bildung forciert, sind die Sätze prinzipiell falsch.

(7) a. # Bei einem Schulfheft wird eine Schule geheftet.
  b. # Bei Staatsfinanzen wird ein Staat finanziert.
  c. # Bei Gebrauchtmöbeln wird ein Gebrauch möbliert.

Die Komposita, für die Testsätze wie in (6) funktionieren, nennt man Rektionskomposita, weil ihrem Kopf-Substantiv ein Verb wie hier *nennen*, *schulen* oder *waschen* zugrundeliegt (zur Ableitung vom Verb zum Substantiv vgl. Abschnitt 7.3), und in einem Satz mit diesem Verb das linke Glied (der Nicht-Kopf) das direkte Objekt (im Akkusativ) wäre – also genau solche Sätze wie in (6). Wie in Abschnitt 2.2.4.2 (Definition 2.11, S. 40) definiert, regieren die entsprechenden Verben den Akkusativ. Daher der Name Rektionskompositum.

Die Gruppe aus (2), also *Schul.heft*, *Staats.finanzen*, *Gebraucht.möbel* usw. werden Determinativkomposita genannt, weil der Nicht-Kopf den Kopf semantisch näher bestimmt, aber keine Rektionsbeziehung gegeben ist. Zusammenfassend kann also Satz 7.1 aufgestellt werden.

Satz 7.1: *Determinativ- und Rektionskomposita*
Wenn der Test aus (4) funktioniert und die Tests aus (5) und (6) misslingen, liegt ein Determinativkompositum vor. Wenn die Tests aus (4) und (6) funktionieren und der Test aus (5) misslingt, liegt ein Rektionskompositum vor.

Aus grammatischer Sicht kann festgestellt werden, dass das Determinativkompositum der Prototyp des Kompositums ist, also auch ohne den semantischen Begriff des Zentrums (oder Kerns) eine große Rolle in der Grammatik spielt. Das Rektionskompositum ist ebenfalls ein relevantes grammatisches Phänomen, da seine durchaus produktive Bildung mit einem bestimmten Valenzmuster (Verben mit Akkusativ) zusammenfällt.

7.1.5 Rekursion

Definition 7.1 war so formuliert, dass jeweils zwei Wörter (bzw. ihre Stämme) zu einem Kompositum zusammengefügt werden. In diesem Zusammenhang muss man sich nun fragen, wie es sich mit Wörtern wie *Lang.strecken.lauf* verhält. An diesem Kompositum sind offensichtlich drei Glieder beteiligt, und die Definition scheint diesen Fall zunächst nicht abzudecken.

Wenn man aber überlegt, ob die Glieder dieses Kompositums in einem jeweils gleichen Verhältnis zueinander stehen, dann sieht man schnell, dass dies nicht so ist. Ein Langstreckenlauf ist semantisch betrachtet wahrscheinlich in den meisten Fällen der Lauf einer Langstrecke, denn das Wort *Lang.strecke* ist nicht nur bildbar, sondern wird auch von Sprechern häufig verwendet. Seltener wird wahrscheinlich der lange Lauf einer Strecke bezeichnet, denn das Wort *Strecken.lauf* ist bildbar, wird aber kaum verwendet.

Trotzdem sehen wir sofort, dass beide Interpretationsmöglichkeiten existieren, und sie rühren daher, dass man die Glieder des Kompositums in verschiedene Zweiergruppen zusammenfassen kann. Man kann dies mit Klammern sehr gut verdeutlichen, s. (8), oder das morphologische Strukturformat aus Abschnitt 6.3.2 benutzen, wie in den Abbildungen 7.1 und 7.2. Zur Verdeutlichung werden hier die Wortklassen im Baum annotiert.

(8) a. (Lang.strecken).lauf
    b. Lang.(strecken.lauf)

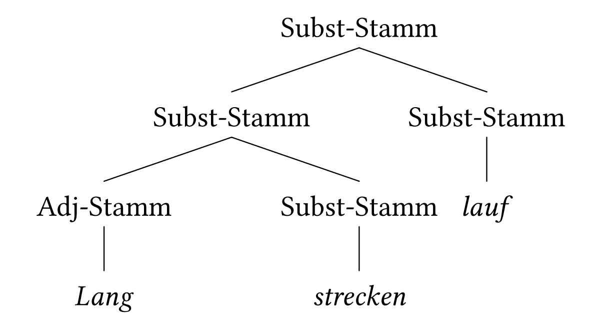


Abbildung 7.1: Eine Analyse von *Langstreckenlauf*

Je nachdem, welche Reihenfolge von Kompositionsprozessen man annimmt, ergeben sich andere Bedeutungen. Es gibt in der Regel aber keine grammatischen Kriterien für oder gegen eine bestimmte Analyse. Die Grammatik (in diesem Fall die Regularitäten der Komposition) sagt uns lediglich, dass alle denkbaren Strukturanalysen aus geschachtelten Zweiergruppen von Gliedern möglich sind, nicht aber, welche plausibel oder am häufigsten sind. Die Entscheidung wird immer aufgrund von mehr oder weniger subjektiven semantischen Erwägungen im Einzelfall gefällt.

Unabhängig von Problemen bei der konkreten Analyse im Einzelfall ist aus grammatischer Sicht aber auf jeden Fall interessant, dass die Komposition ein

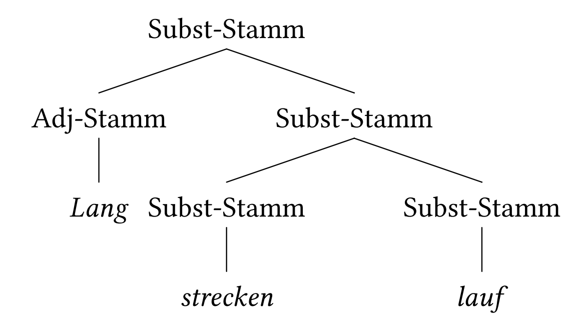


Abbildung 7.2: Eine alternative Analyse von *Langstreckenlauf*

Vertiefung 5 — Wahrscheinliche Analysen von Komposita

Man kann durch Analysen der Häufigkeit der beteiligten Wörter bestimmte Analysen plausibilisieren. Im DeReKo findet man zum Beispiel für *Langstrecke* 3.804 Belege, für *Streckenlauf* hingegen nur 18 (bei Anfragen mit Wortformenoperator am 26.12.2009 im Archiv W-Öffentlich.) Der einfache Vergleich dieser absoluten Häufigkeiten zeigt, dass die Wahrscheinlichkeit für die Analyse (*Lang.strecken*).*lauf* deutlich höher ist als die für *Lang*.(*strecken.lauf*), ganz einfach weil das Wort *Lang.strecke* für sich genommen stärker im Wortschatz des Deutschen vertreten ist. Im Einzelfall muss natürlich trotzdem damit gerechnet werden, dass die unwahrscheinlichere Analyse je nach Kontext doch die zutreffende ist.

Prozess ist, bei dem das Ergebnis des Prozesses wieder als Ausgangsbasis des gleichen Prozesses verwendet werden kann. Wurden also einmal *lang* und *Strecke* zu *Lang.strecke* komponiert, kann das dabei entstehende Kompositum wie jedes andere Substantiv auch erneut in einem Kompositionsprozess verwendet werden. Diese Eigenschaft mancher produktiver Prozesse nennt man Rekursion. Innerhalb der Morphologie muss beachtet werden, dass Flexion die Eigenschaft der Rekursion nicht hat. Wenn ein Substantiv einmal nach Kasus und Numerus flektiert wurde, kann dies nicht nochmal geschehen. Gleiches gilt für ein Verb, das nach Modus, Tempus, Person und Numerus flektiert wurde. Es kommt also eine weitere Unterscheidung zwischen Flexion und Wortbildung hinzu, s. Satz 7.2.

Satz 7.2: *Rekursion in der Morphologie*
Wortbildung ist ein (eingeschränkt) rekursiver morphologischer Prozess. Flexion ist ein nicht-rekursiver morphologischer Prozess.

Bei Satz 7.2 ist zu beachten, dass allgemein von Wortbildung gesprochen wird, nicht nur von Komposition. In etwas eingeschränktem Maß sind Konversion (Abschnitt 7.2) und Derivation (Abschnitt 7.3) ebenfalls rekursiv. Im nächsten Abschnitt geht es aber zunächst um weitere spezielle morphologische Eigenschaften von Komposita, die sogenannten Fugenelemente.

7.1.6 Kompositionsfugen

Besonders in den hier in erster Linie betrachteten Komposita aus Substantiv und Substantiv gibt es in vielen, aber nicht allen Fällen eine morphologische Markierung, die an der so genannten Fuge (der Grenze zwischen den beiden Gliedern des Kompositums) auftritt. Betrachtet man Wörter wie (*Lang.strecke-n*).*lauf*, so sieht man, dass nicht einfach die Stämme der beiden Glieder das Komposition bilden, sondern dass das Suffix *-n* an das Vorderglied angefügt wird. In diesem Fall ist das so genannte Fugenelement formal identisch mit der Pluralmarkierung des Wortes *Langstrecke*. Ist die Annahme plausibel, dass *-n* hier tatsächlich als Markierungsfunktion [Numerus: *pl*] hat? Die Antwort ist einfach: Bei einem Langstreckenlauf werden nicht zwangsläufig mehrere Strecken gelaufen, es kann sich nicht um die Pluralmarkierung handeln. Das Suffix *-n* ist vielmehr ein bei der Wortbildung an der Fuge auftretendes spezielles Affix ohne semantische oder grammatische Markierungsfunktion. Diese Annahme wird weiter gestützt durch das zwischen Verb und Substantiv auftretende Fugen-Schwa wie in *Bad-e.hose*, wobei *bad-e* zwar eine Wortform des Verbs *bad-en* ist (z. B. die 1. Person Singular Präsens), aber die Bedeutung im Kompositum garantiert nicht dieser Verbform entspricht. Alternativ könnte es auch der Dativ Singular des Substantivs *Bad* sein. Dafür würde die gleiche Argumentation gelten. Warum sollte im Kompositum ausgerechnet der Dativ stehen? Außerdem gibt es Fälle, in denen wie bei **Schmerz-ens* in *Schmerz-ens.geld* oder **Heirat-s* in *Heirat-s.antrag* das Fugenelement keiner Kasus-Numerus-Form des Vordergliedes entspricht.

Diese sogenannten Fugenelemente treten in verschiedener Form, aber nicht immer und nur schwer vorhersagbar auf. Weil sie natürlich nicht paradigmatisch sind, können wir sie eigentlich nicht als Flexion bezeichnen. Wegen der großen formalen Nähe vieler (nicht aller) Fugenelemente zu Flexionsaffixen trennen wir sie trotzdem mit dem Strich - vom vorangehenden Stamm ab. Die wichtigsten Fugenelemente sind in Tabelle 7.1 mit Beispielen angegeben.

Tabelle 7.1: Wichtige Fugenelemente

Fuge	Beispiel
-n	Blume-n.vase
-s	Zweifel-s.fall
-ns	Glaube-ns.frage
-e	Pferd-e.wagen, Bad-e.hose
-er	Kind-er.garten
-en	Held-en.mut
-es	Sieg-es.wille
-ens	Schmerz-ens.schrei

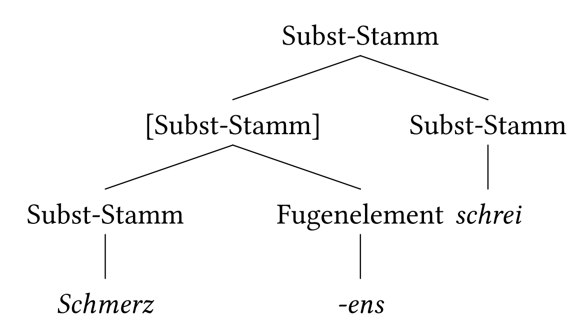


Abbildung 7.3: Kompositionsstrukturen mit Fugenelement

Das Gegenteil zur Fugenbildung mit Fugenelementen gibt es in einigen Fällen auch, nämlich die Suffixtilgung an der Fuge. Manche produktiven oder historischen Wortbildungssuffixe werden an der Kompositionsfuge gelöscht. Beispielsweise entfällt das alte Ableitungssuffix für feminine Substantive *:e* (wie in *Wolle*) in Komposita wie *Woll.decke*. Genauso wie das Auftreten der Fugenelemente ist diese Tilgung allerdings nicht auf einfache Weise systematisch beschreibbar.

Damit sind viele der wesentlichen grammatischen Besonderheiten der Komposition beschrieben. Die in 7.2 und 7.3 diskutierten Wortbildungstypen gehen anders als die Komposition immer von nur einem einzelnen Stamm aus.

7.2 Konversion

7.2.1 Definition und Übersicht

Es wurde im letzten Abschnitt gezeigt, dass der Wortschatz einer Sprache durch Kompositionsbeziehungen zwischen Wörtern besonders strukturiert sein kann. Ähnliche Prinzipien kann man auch in einem anderen Bereich der Wortbildung beobachten. Vergleichen wir dazu die folgenden Beispiele (9).

(9) a. Simone geht gerne einkaufen.
    b. Das Einkaufen macht Simone Spaß.

Im ersten Satz kommt *einkauf-en* als Infinitiv des Verbs (also als Verbform) vor. Im zweiten Satz steht *Einkaufen* mit dem bestimmten Artikel als Subjekt des Satzes, es handelt sich also um ein Substantiv. Die Orthographie verlangt genau wegen dieses Wechsels in die Klasse der Substantive, dass das Wort groß geschrieben wird.

Da [Klasse: ***subst***] und [Klasse: ***verb***] statische Merkmale sind, kann die Beziehung zwischen den Wortformen *einkauf-en* und *Einkaufen* keine Flexionsbeziehung sein, sondern es muss sich um Wortbildung handeln (vgl. Definition 6.10, S. 179). Es handelt sich also jeweils um die Wortform eines eigenen Wortes (Substantiv bzw. Verb). Trotzdem ist die Beziehung zwischen diesen beiden Wörtern vollständig vorhersagbar, denn fast jedes Verb in seiner Infinitivform kann auf diese Weise als Substantiv mit [Genus: ***neut***] verwendet werden.

Wir definieren deshalb einen neuen Typ von Wortbildungsprozess, wobei wir das Wort, das dem Prozess unterzogen wird, als Ausgangswort bezeichnen und das Ergebnis als Zielwort.

Definition 7.5: *Konversion*
Konversion ist ein Wortbildungsprozess, bei dem ein Stamm (Stammkonversion) oder eine Wortform (Wortformenkonversion) eines Ausgangswortes als Stamm eines Zielwortes verwendet wird, wobei Wortklassenwechsel stattfindet.

Bei genauem Hinsehen erfasst diese Definition zwei verschiedene Fälle, von denen erst einer an Beispielen eingeführt wurde. Der erste ist der, bei dem ein Stamm der Ausgangspunkt des Wortbildungsprozesses ist, und der zweite ist der, bei dem der Ausgangspunkt eine Wortform ist. Illustrieren kann man den Unterschied zwischen diesen beiden Fällen, wenn man die Beispiele aus (9) um einen Satz erweitert, vgl. (10).

(10) Der Einkauf an Heiligabend hat vier Stunden gedauert.

In diesem Beispiel wird ein zweites Wort verwendet, welches offensichtlich auch in einer Wortbildungsbeziehung zu dem Verb *einkauf-en* steht. Dass *Einkauf* nicht dasselbe Substantiv wie *Einkaufen* sein kann, sieht man leicht daran, dass das Genus der Wörter unterschiedlich ist (Maskulinum beziehungsweise Neutrum). Außerdem unterscheiden sich die beiden Substantive darin, ob sie einen Plural bilden können.

Tabelle 7.2: Ausschnitt der Paradigmen von *Einkauf* und *Einkaufen*

Stammkonversion	**Wortformenkonversion**
der Einkauf	das Einkaufen
den Einkauf	das Einkaufen
dem Einkauf	dem Einkaufen
des Einkauf-s	des Einkaufen-s
die Einkäuf-e	—

Einkauf kann einen Plural bilden (*Einkäuf-e*), *Einkaufen* hingegen nicht, vgl. Tabelle 7.2. Man sieht außerdem, dass es sich um zwei verschiedene Stämme handelt, in einem Fall mit der Segmentfolge *en*, in dem anderen ohne.

Die beiden Wörter sind also voneinander verschieden, haben unterschiedliche Stämme (*Einkauf* und *Einkaufen*). Wir gehen hier daher davon aus, dass sie durch unterschiedliche Konversionsprozesse aus dem Verb gebildet wurden. Im Fall von *Einkaufen* wurde eine Wortform zugrundegelegt, nämlich der Infinitiv. Es handelt sich also um den ersten Fall aus der Definition, nämlich Wortformenkonversion. Im Gegensatz dazu ist bei *Einkauf* der Verbalstamm in einen Nominalstamm konvertiert worden. Dies entspricht dem zweiten Fall aus der Definition, also der Stammkonversion. Die Subklassifikation als Stammkonversion und Wortformenkonversion richtet sich dabei nach dem Ausgangspunkt der Konversion. Das Ergebnis der Konversion ist selbstverständlich immer ein Stamm, denn es verhält sich wie ein gewöhnliches Wort der Wortklasse, zu der es gehört. Es flektiert also wie jedes andere Verb oder Nomen, oder es ist unveränderlich (falls das Zielwort z. B. ein Adverb ist).

Es muss terminologisch beachtet werden, dass im Falle unregelmäßiger Bildungen, bei denen z. B. im Konversionsprodukt Ablautstufen vorliegen, die es sonst nicht gibt, nicht von Konversion gesprochen werden sollte. Ein Beispiel dafür wäre *schieß-en* zu *Schuss*. Diese Fälle behandeln wir als unregelmäßige,

nicht-produktive Bildungen, und betrachten die Stämme in unserer synchronen Grammatik als nicht aufeinander bezogen. In diesem Fall gibt es trotz der lautlichen Ähnlichkeit und dem eindeutigen semantischen Bezug zwischen *Schuss* und *schieß-en* keine grammatische Beziehung. Im nächsten Abschnitt folgen nun Beispiele für eindeutige Konversionsprozesse im Deutschen.

7.2.2 Konversion im Deutschen

Spezielle Bezeichnungen für Konversionsprozesse werden normalerweise nach der Wortklasse des Zielwortes mit *-ierung* gebildet.

Tabelle 7.3: Beispiele für Wortformenkonversion

Typ	Ausgangswort	Zielwort
Adjektivierung	(Der Zaun wurde) ge-strich-en.	(der) gestrichen-e (Zaun)
Substantivierung	(der) gestrichen-e (Zaun)	(der/die/das) Gestrichen-e

Eine Konversion, bei der das Zielwort zur Klasse der Adjektive gehört, wird also als Adjektivierung bezeichnet.

Tabelle 7.4: Beispiele für Stammkonversion

Typ	Ausgangswort	Zielwort
Substantivierung	(Wir sollen) lauf-en.	(der) Lauf
Verbalisierung	(der) grün-e (Rasen)	(Der Rasen) grün-t.
Adverbierung	(das) schnell-e (Auto)	(Das Auto fährt) schnell.

In den Tabellen 7.3 und 7.4 finden sich einige Beispiele (übernommen aus Eisenberg 2013a: 280), geordnet nach Wortformenkonversion und Stammkonversion sowie der Wortklasse des Zielwortes in eindeutigen syntaktischen Kontexten. Die Wortformenkonversion vom Adjektiv *gestrichen-e* zu dem Substantiv *Gestrichen-e* ist eigentlich ein Sonderfall, weil hier im Grunde voll flektierte adjektivische Wortformen als Substantiv verwendet werden, denn das Zielwort flektiert nicht wie ein Substantiv, sondern wie ein Adjektiv. Es handelt sich also um eine Konversion von einer Wortform zu einer Wortform und nicht von einer Wortform zu einem Stamm, worauf hier aber nicht weiter eingegangen werden kann.

Zur Notation der Wortanalysen muss noch Folgendes angemerkt werden. Ist vom Infinitiv des Verbs die Rede, handelt es sich um eine Wortform aus einem Verbstamm und einem Flexionssuffix, weswegen der Bindestrich zwischen den Bestandteilen Wortstamm und Suffix stehen muss: *kauf-en*. Sobald die Wortformenkonversion zum Substantiv erfolgt ist, verhält sich das Resultat morphologisch immer wie ein Substantivstamm, und der Bindestrich muss entfallen: (*das*) *Kaufen*.

An den Beispielen in Tabelle (7.3) kann man erkennen, dass auch der Prozess der Konversion prinzipiell (aber gegenüber der Komposition eingeschränkt) rekursiv durchführbar ist, denn vom Partizip *ge-strich-en* (zur Bildung der Form des Partizips s. Abschnitt 9.2.3) kann ein Adjektiv *gestrichen* gebildet werden, und von diesem Adjektiv kann wiederum durch Konversion ein Substantiv (*der/die/das*) *Gestrichen-e* gebildet werden. Eine Darstellung in Strukturbäumen findet sich in den Abbildungen 7.4 und 7.5.

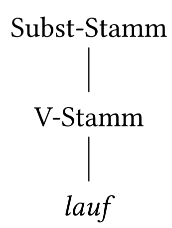


Abbildung 7.4: Einfache Stammkonversion

7.3 Derivation

7.3.1 Definition und Überblick

Bei der Konversion findet typischerweise ein Wortklassenwechsel statt, es gibt aber kein Affix, das eine spezifische semantische Veränderung formal markiert. Daher sind die semantischen Folgen eines bestimmten Konversionstypus normalerweise konventionalisiert. Das bedeutet z. B. , dass im Fall der Wortformenkonversion vom verbalen Infinitiv zum Substantiv (*lauf-en* zu *Laufen*) und bei der Stammkonversion (*lauf* zu *Lauf*) ziemlich genau festgelegt ist, wie die Bedeutung der beiden Ziel-Substantive aus der Bedeutung des Verbs erschlossen werden kann, obwohl keine formalen Mittel (Affixe) dies markieren. In den genannten Fällen bezeichnen die Ziel-Substantive die entsprechende Handlung bzw. den Vorgang (bei dem jemand läuft). Man erwartet daher als kompetenter Sprachbe-

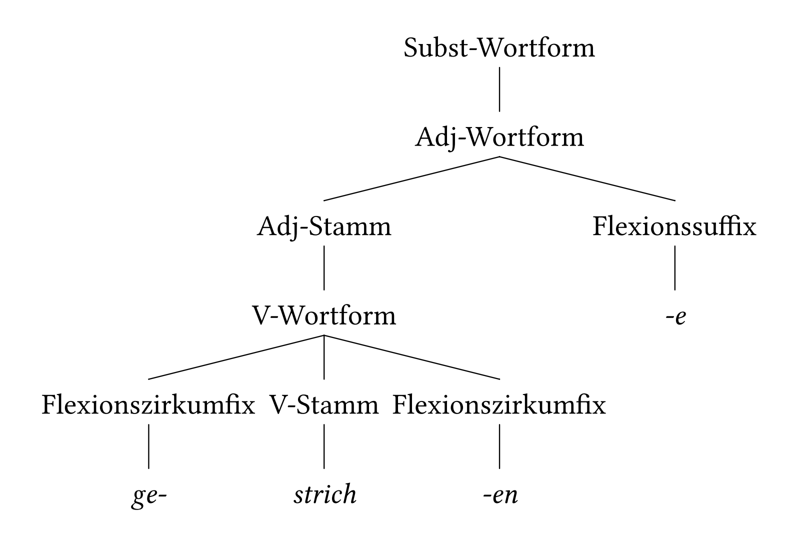


Abbildung 7.5: Schrittweise Wortformenkonversionen

nutzer, dass ein durch Konversion vom Verb gebildetes Substantiv z. B. nicht im Einzelfall die handelnde (hier also laufende) Person bezeichnet.

Wenn man sich aber die Bildungen in (11) ansieht, kann man Ableitungen beobachten, die unter Verwendung bestimmter Affixe und nicht durch Konversion zustandekommen. Das Affix markiert in diesen Fällen immer auch eine bestimmte Änderung der Bedeutung im Vergleich mit dem Ausgangswort. Die Doppelpunkte markieren die Grenzen zwischen dem Stamm des Ausgangswortes und den Derivationsaffixen.

(11) a. Der Läuf:er erreichte das Ziel.
b. Die Zielmarke ist aus dieser Entfernung schlecht erkenn:bar.
c. Die Auszehrung beim Marathon ist schreck:lich.
d. Ullis schreck:haft-er Hund hat einen japanischen Namen.

Man kann an diesen Beispielen sofort erkennen, dass der Beitrag des Affixes zur Bedeutung des Zielwortes meistens sehr eindeutig ist. Mit *Läuf:er* bezeichnet man den Ausführenden einer Handlung des Laufens, und man kann alle (oder zumindest eine große Gruppe von) Verbalstämmen (hier *lauf*) durch Suffigierung von *:̃er* zu einem Substantiv derivieren, das den Ausführenden der Handlung bezeichnet.[1]

[1] Bei genauem Hinsehen ist der Fall von *:̃er* eigentlich komplizierter, wenn man an Bildungen

Bei *erkenn:bar* wurde ein Verbalstamm *erkenn* durch das Suffix *:bar* zu einem Adjektiv deriviert, das die Eigenschaft ausdrückt, die Rolle des Erkannten bei einem Prozess des Erkennens spielen zu können. Weiterhin ist *schreck:lich* ein mit *:lich* deriviertes Adjektiv zum Substantivstamm *Schreck*, dass die Eigenschaft angibt, etwas zu sein, das gewöhnlicherweise Schrecken hervorruft. Im Fall von *schreck:haft* (mit *:haft*) ergibt sich hingegen die Bezeichnung der Eigenschaft eines belebten Wesens, sehr leicht die Rolle des Erleiders eines Schreckens zu spielen.

Allgemein können wir Definition 7.6 aufstellen.

Definition 7.6: *Derivation*
Derivationen sind Wortbildungsprozesse, bei denen ein neuer Stamm unter Affigierung eines Affixes an einen anderen Stamm gebildet wird, wobei das Resultat zu einem neuen lexikalischen Wort gehört (also im Vergleich zum ursprünglichen Stamm andere statische Merkmale hat).

Die Definition der Affixe (Definition 6.8, S. 175) beinhaltet die Bedingung, dass sie nicht selbständig auftreten können (sie sind gebunden). Der Unterschied der Derivation zur Komposition ist also der, dass bei der Derivation nicht zwei unabhängig vorkommende Stämme den Stamm des Zielworts bilden, sondern ein Stamm, der auch unabhängig vorkommen kann, zusammen mit einem Affix, das nicht selbständig vorkommen kann.

Die Definition beruft sich auf die Definition der Wortbildung (Definition 6.10, S. 179). Wir müssen also bei allen Prozessen, die wir als Derivation einstufen, statische (unveränderliche) Merkmale des Ausgangswortes angeben können, die im Zielwort in ihrem Wert geändert, hinzugefügt oder gelöscht werden.

Bei den in (11) angegebenen Beispielen ist dies sehr leicht, da sich in allen Fällen das Merkmal Klasse ändert. Dies muss aber nicht so sein. Im nächsten Abschnitt werden kurz solche Derivationsaffixe vorgestellt, bei denen scheinbar kein Wortklassenwechsel eintritt. Danach erfolgt ein Überblick über Derivationsaffixe mit Wortklassenwechsel und abschließend eine Betrachtung von Einschränkungen bei der rekursiven Derivation per Suffigierung.

wie (*Früh.blüh*)*:er* oder (*Ver:lier*)*:er* in Zusammenhang mit der Formulierung *Ausführender der Handlung* denkt. Diese Verben beschreiben eigentlich keine Handlungen, die einen intentionalen Ausführer haben.

7.3.2 Derivation ohne Wortklassenwechsel

7.3.2.1 Nominale wortklassenerhaltende Affixe

Wir betrachten zunächst ein Beispiel für ein nominales wortklassenerhaltendes Präfix, nämlich genau das oben erwähnte *un:* als Adjektiv- und Substantiv-Präfix. Das Präfix *un:* hat Negationscharakter, vgl. (12).

(12) a. Un:mensch, Un:glaube, Un:tiefe
     b. un:bedeutend, un:selig, un:wirsch

Es ist allerdings nicht voll produktiv und in vielen Fällen lexikalisiert. Vor allem bei den Substantiven ist die Produktivität eingeschränkt, und bei den Adjektiven gilt, dass es nur bei solchen Adjektiven voll produktiv ist, die selbst einem erkennbaren Muster der Adjektivbildung folgen, vgl. (13). Trotzdem gibt es Fälle, in denen auch ohne solch ein erkennbares Muster Präfigierung mit *un:* möglich ist.

(13) a. Kein erkennbares Bildungsmuster beim Ausgangswort
        i. * un:rot
        ii. * un:schnell
        iii. un:wirsch
     b. Erkennbares Bildungsmuster beim Ausgangswort
        i. un:(glaub:lich)
        ii. un:(gläub:ig)
        iii. un:(beschreib:bar)

Viele Bildungen mit *un:* sind auch insofern auf jeden Fall lexikalisiert, als die Stämme der Ausgangswörter selber nicht mehr existieren, wie in (14).

(14) a. un:gestüm
     b. * gestüm
     c. un:bedarft
     d. * bedarft

Es ist in den eindeutig lexikalisierten Fällen natürlich fraglich, ob der Doppelpunkt überhaupt noch stehen sollte. Es wäre ebenso legitim, *unwirsch*, *ungestüm*, *unbedarft* (statt *un:wirsch* usw.) zu schreiben. Wem allerdings Transparenz als Kriterium für die Analyse ausreicht, der kann hier gerne den Doppelpunkt setzen.

7.3.2.2 Verbale wortklassenerhaltende Affixe

Die verbalen wortklassenerhaltenden Präfixe sind im wesentlichen die Verbpartikeln und die Verbpräfixe. Auf einen Unterschied bei der Akzentuierung wurde im Rahmen der Phonologie schon kurz eingegangen (Satz 4.8, S. 122).

Die Unterschiede zwischen Verbpartikel und Verbpräfix liegen aber im morphologischen, syntaktischen und phonologischen Bereich. Die Verbpartikel erlaubt den Einschub des Partizip-Präfixes *ge-*, ist syntaktisch trennbar und zieht den Akzent auf sich. Das Verbpräfix blockiert den Einschub des Partizip-Präfixes, ist nicht trennbar und ist nicht betonbar. Diese drei Eigenschaften sind in (15) und (16) zusammengefasst, wobei als Trennzeichen für die Verbpartikeln :̌ verwendet wird.

(15) Verbpartikel
   a. Das Auto hat den Pfosten um:̌ge-fahr-en.
   b. Das Auto fähr-t den Pfosten um:̌.
   c. Ich möchte den Pfosten ′um:̌fahr-en.

(16) Verbpräfix
   a. Das Auto hat den Pfosten um:fahr-en.
   b. Das Auto um:fähr-t den Posten.
   c. Ich möchte den Pfosten um:′fahr-en.

Offensichtlich sind beide Arten der Bildung für die Flexion transparent, denn sowohl die Unterdrückung des Partizip-Präfixes in (16a) als auch der Einschub des Partizip-Präfixes zwischen Verbpartikel und Verbstamm in (15a) erfordern es, dass die Flexion die Grenze zwischen Verbpartikel bzw. Verbpräfix und Stamm sehen kann. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Bildung der Partizipien besser als Wortbildung statt als Flexion beschrieben werden kann. In morphologischen Theorien wird oft angenommen, dass erst nach dem vollständigen Abschluss der Wortbildungsprozesse die Flexionsprozesse stattfinden, so dass solche Mischungen von Wortbildungsaffixen und Flexionsaffixen nicht auftreten sollten. Auf die Idee, die Bildung von Partizip und Infinitiv als Wortbildung statt als Flexion zu betrachten, gehen wir auf S. 9.1.4 aus unabhängigen Gründen noch einmal ein.

Die Benennung der Verbpartikeln deutet darauf hin, dass die Verbindung zum Verb bei ihnen deutlich weniger eng ist als bei den Verbpräfixen. Immerhin bilden gemäß den Wortklassenfiltern 6 (S. 151) und 7 (S. 152) Partikeln normalerweise

eine Wortklasse (sind also selbständige syntaktische Einheiten), während Affixe lediglich (unselbständige) morphologische Einheiten sind.

Es soll noch hinzugefügt werden, dass die Klasse der Verbpräfixe stark eingeschränkt, also geschlossen ist. Es gibt nur sehr wenige echte (typischerweise valenzändernde) Präfixe, während die Partikeln eine sehr offene Klasse an der Grenze zur Komposition bilden. Neben präpositionalen Elementen wie in *über˘:lauf-en* oder *nach˘:schick-en* gibt es z. B. auch Adjektive, die in Partikelfunktion vorkommen, z. B. *frei˘:sprech-en*.

7.3.3 Derivation mit Wortklassenwechsel

Wir wenden uns nun der Derivation mit Wortklassenwechsel zu, oder besser gesagt: der Derivation, bei der das Derivations-Affix eine vom Ausgangswort verschiedene Wortklasse beisteuert. Diese Fälle sind auf Suffixe und wenige Zirkumfixe beschränkt. Ein Beispiel mit Verben als Ausgangswort und Substantiven als Zielwort ist *Ge::e*. Zu vielen Verben bildet dieses Zirkumfix ein Substantiv, das eine nicht zielgerichtete Ausführung der Handlung bezeichnet und einen abschätzigen Charakter hat, z. B. *Ge:red:e* zum Verb *red-en*.

Die wortklassenändernden Suffixe werden oft (ähnlich wie schon bei Konversionsprozessen, vgl. Abschnitt 7.2.2) als *-isierungs*-Suffixe bezeichnet. Beispielsweise wäre *:haft* ein Adjektivierungs-Suffix oder adjektivierendes Suffix für substantivische Ausgangswörter. Eine Übersicht über die wichtigsten Suffixe dieser Art findet sich im nächsten Abschnitt, mit dem die Darstellung der Wortbildung endet.

7.3.4 Mehrfachsuffigierung

Nach Eisenberg (2013a: 267) fassen wir in Tabelle 7.5 zunächst einige wichtige Derivationsaffixe des Deutschen sowie die Wortklasse ihrer Ausgangswörter (Zeilen) und Zielwörter (Spalten) zusammen.

Die Tabelle deutet (durch die relative Anzahl der genannten Affixe) an, dass als Wortklasse für Zielwörter *Substantiv* sehr häufig, *Adjektiv* bereits seltener und *Verb* fast gar nicht vorkommt. Tabelle 7.6 zeigt parallel dazu Beispiele.

Weiter oben (Satz 7.2, S. 194) wurde festgestellt, dass Wortbildung rekursiv ist. Im Falle der Derivation ist dies prinzipiell auch der Fall, allerdings ist die Kombinierbarkeit der Affixe eingeschränkt. Es sind aber nur bestimmte Abfolgen möglich, und die möglichen Reihenfolgen der Suffixe sind ebenfalls vergleichsweise festgelegt. Die Gründe hierfür sind überwiegend semantischer Natur, abgesehen davon, dass natürlich z. B. ein einmal zu einem Substantiv abgeleitetes Adjektiv

Tabelle 7.5: Derivationsaffixe nach Ausgangs- und Zielklasse

Ausgangsklasse	Substantiv-Affix	Adjektiv-Affix	Verb-Affix
Substantiv	:̃chen :in :ler :schaft	:haft :ig :̃isch :̃lich	
Adjektiv	:heit :keit :igkeit	:̃lich	
Verb	:er :erei :ung	:bar	:̃el

Tabelle 7.6: Beispiele für Derivationsaffixe

Ausgangsklasse	Substantiv-Affix	Adjektiv-Affix	Verb-Affix
Substantiv	Äst:chen (Arbeit:er):in (Volk-s:kund):ler Wissen:schaft	schreck:haft fisch:ig händ:isch häus:lich	
Adjektiv	Schön:heit Heiter:keit Neu:igkeit	röt:lich	
Verb	Arbeit:er Arbeit:erei Les:ung	bieg:bar	kreis:el-n

(*Neu:heit*) wie ein substantivisches Ausgangswort fungiert und nicht weiter wie ein Adjektiv abgeleitet werden kann. Jeweils eine (nach Eisenberg) mögliche und eine nicht mögliche Bildung finden sich beispielhaft in (17) bis (19) für verschiedene Wortklassen von Ausgangswörtern.

(17) a. (Schön:heit):chen
 b. * (Schön:heit):haft

(18) a. (Verzeih:ung):chen
 b. * (Verzeih:ung):schaft

(19) a. (Gärtn:er):in
 b. * Garten:in

Die Darstellung bei Eisenberg suggeriert, dass die Suffigierung des sog. Diminutivs (*:chen*) an Wörter wie *Schön:heit* (Abstrakta) möglich sei. Dies klingt zunächst zweifelhaft, und eine Recherche nach Bildungen auf *:heit:chen* oder *:keit:chen* im DeReKo ergibt auch, dass im gesamten Korpus lediglich die Wortformen (*Krank:heit*)*:chen* und (*Begeben:heit*)*:chen* vorkommen, und dies nur jeweils einmal.[2] Man kann daher nicht sagen, dass diese Bildungen produktiv sind. Allerdings sind sie als strukturelle Möglichkeit auch nicht ganz ausgeschlossen.

Damit sind wir am Ende der Wortbildung angelangt. Im nächsten Kapitel geht es um die genauen Flexionsmuster bei den flektierbaren Wörtern. Die genaue Diskussion der Flexion ist hier der Wortbildung nachgeordnet, weil es damit möglich wird, ggf. zu diskutieren, ob bestimmte Bildungen tatsächlich Flexion oder doch eher Wortbildung sind (z. B. die Komparation, s. Abschnitt 8.4.3.2).

[2] Anfrage `*heitchen ODER *keitchen` am 03.01.2010 im Archiv W-Öffentlich.

Zusammenfassung von Kapitel 7

1. Ein morphologischer Prozess ist umso produktiver, je weniger Einschränkung es bezüglich seiner Anwendbarkeit auf die Wörter einer Wortklasse gibt.

2. Ein Prozess ist transparent (ggf. aber nicht produktiv), wenn die Art seiner Bildung deutlich erkennbar ist, wie bei *Hausmeister*.

3. Komposita sind Neubildungen eines Worts aus zwei existierenden Wörtern, von denen eins als Kopf die grammatischen Merkmale der Neubildung bestimmt.

4. In der Komposition werden immer zwei Wörter zusammengesetzt, ggf. aber rekursiv.

5. Fugenelemente haben keine einfach zu bestimmende grammatische Funktion wie die Markierung von Kasus oder Numerus.

6. Bei der Konversion werden neue Wörter ohne Formveränderung aus bestehenden Wörtern gebildet, z. B. das Substantiv *Blau* aus dem Adjektiv *blau*.

7. Derivation ist die Bildung neuer Wörter aus existierenden Wörtern unter Anfügung von Affixen, z. B. *bläu:lich* aus *blau*.

8. Verben mit Verbpartikeln und Verbpräfixen unterscheiden sich in ihrer Syntax und ihrer Flexion, z. B. *übersetzt* und *übergesetzt*.

9. Bei der Derivation kann sich die Wortart ändern, muss aber nicht, z. B. *Leser:schaft* und *leser:lich*.

10. Wortbildungssuffixe sind nur in bestimmten Abfolgen kombinierbar.

Übungen zu Kapitel 7

Übung 1 ◆◆◇ Bestimmen Sie für die folgenden Komposita (a) die vollständige morphologische Struktur einschließlich der Fugenelemente (als Baum oder in der linearen Notation, ggf. mit Klammern), (b) den Kopf, (c) den Typus. (d) Welche sind Ihrer Meinung nach produktiv gebildet und welche lexikalisiert? (e) Stellen Sie fest, ob die Ausgangswörter morphologisch komplex sind (z. B. deriviert).

1. Wesenszugsanalyse
2. Einschuböffnung
3. Esstisch
4. Räderwerksreparatur
5. Einschiebeöffnung
6. Großrechner
7. Banknotenfälschung
8. Bergbauwissenschaftsstudium
9. Anschlagsvereitelung
10. Bioladen
11. Kindergarten
12. Mitbewohner
13. Absichtserklärungsverlesung
14. Monatsplanung
15. feuerrot
16. Notlaufprogramm

Übung 2 ◆◆◇ Bestimmen Sie für die folgenden Derivations- und Konversionsprodukte (a) die morphologische Struktur (als Baum oder in der linearen Notation), (b) die Wortklassen der Ausgangs- und Zielwörter, (c) den Typus (Derivation, Stamm- oder Wortformenkonversion). (d) Liegt Umlaut vor? (e) Welche sind Ihrer Meinung nach produktiv gebildet und welche lexikalisiert?

1. verkäuflich
2. unterwander(n)
3. alternativlos
4. (der) Lauf
5. aufsteig(en)
6. Gebell

7. beschließ(en)
8. begegn(en)
9. Röhrchen
10. (das) Schlingern
11. Geruder
12. Überzocker
13. Gebrüder
14. Mündel
15. schweigsam

Übung 3 ◆◆◆ Beschreiben Sie folgende Fälle als Wortbildung. Was könnte ein Problem bezüglich der Struktur des Lexikons im Rahmen des Gesamtsystems der Grammatik sein?

1. (das) Sich-in-die-kosmische-Unendlichkeit-Einfügen
2. (die) Ethanol-haltige-Gefahrstoff-Kennzeichnung
3. (eine) Mehr-als-Beliebigkeit

Übung 4 ◆◆◆ Wie sind folgende Fälle gebildet? Wie passen sie in das System der Wortbildung?

1. Lok (Lokomotive)
2. Fundi (eine Person aus dem fundamentalpolitischen Flügel der Partei Bündnis 90/Die Grünen)
3. Vopo (Volkspolizist)
4. Kotti (Kottbusser Tor)
5. Schweini (Schweinsteiger)
6. Poldi (Podolski)

8 Nominalflexion

8.1 Kategorien

Im Rahmen der Flexion – also der Bildung der Wortformen von lexikalischen Wörtern (vgl. Kapitel 6, Definition 6.11 auf S. 179) – müssen für das Deutsche die Nomina und die Verben diskutiert werden. Wortklassenfilter 1 (S. 147) nahm schon (auf Umwegen) auf die Eigenschaft der Flektierbarkeit dieser beiden Klassen Bezug, ohne dass die genauen Einzelheiten besprochen wurden. In diesem Kapitel geht es daher im Detail darum, wie die Wortformen der Nomina gebildet werden (Formseite) und welche Markierungsfunktion diese Bildungen haben (Funktionsseite).[1] Dies entspricht unserer Auffassung von Morphologie (Definition 6.1, S. 163).[2] Die Bedeutung soll weitgehend nicht betrachtet werden, da wir davon ausgehen, dass Grammatik ohne Betrachtung der Bedeutung in gewissem Umfang möglich ist. Trotzdem wird bei der Beschreibung der Kategoriensysteme der Nomina (Abschnitt 8.1) relativ ausführlich auf die Motivation bestimmter Merkmale eingegangen, auch wenn diese Motivation teilweise semantisch ist.

Das Kapitel gliedert sich in die Beschreibung der nominalen Kategorien in Abschnitt 8.1, gefolgt von einer Diskussion der Substantive in Abschnitt 8.2, der Artikel und Pronomina in Abschnitt 8.3 und der Adjektive in Abschnitt 8.4. Der Begriff Nomen ist gemäß Kapitel 5 ein Oberbegriff für die Wörter, die zwar flektieren, aber nicht nach Tempus (und anderen typisch verbalen Kategorien). Als Unterklassen werden gewöhnlich Substantive, Artikel, Pronomina und Adjektive definiert. Einerseits müssen wir die Pronomina und die Artikel noch genau voneinander trennen (s. Abschnitt 8.3), andererseits soll hier zunächst überlegt werden, welche Merkmale die Nomina gemeinsam haben, und welchen funktionalen Kategorien oder Bedeutungskategorien diese Merkmale entsprechen. Schon in Kapitel 2 wurden Merkmale wie Kasus und Numerus ohne Definition oder argumentative Einführung benutzt. Im nächsten Abschnitt werden alle einschlägigen nominalen Merkmale daher systematisch angesprochen.

[1] Für Diskussionen und Anregungen zu diesem Kapitel danke ich besonders Nicolai Sinn.

[2] Die Nominalflexion wird auch mit dem Begriff der Lateingrammatik als Deklination bezeichnet.

Zuvor muss allerdings der Begriff der Nominalphrase eingeführt werden, den wir im Rahmen der Flexion als Hilfsbegriff benötigen, und der in Abschnitt 11.3 genauer und ausführlicher eingeführt wird.

Definition 8.1: ***Nominalphrase (vorläufig)***
Eine Nominalphrase (NP) ist eine zusammenstehende Gruppe aus einem Substantiv, eventuell davorstehenden Adjektiven und einem eventuell davorstehenden Artikelwort. Alle Nomina innerhalb der NP kongruieren in Genus, Kasus und Numerus.

Die in (1) eingeklammerten Gruppen sind also NPs.

(1) a. [Spielerinnen] habe ich keine gesehen.
    b. [Hervorragende Spielerinnen] hatte der FCR schon immer.
    c. [Eine hervorragende Spielerin] schoß das entscheidende Tor für den FCR.

Die Definition der NP in Abschnitt 11.3 wird vor allem insofern allgemeiner sein, als sie auch wesentlich komplexere Strukturen (mit weiteren Attributen wie z. B. Relativsätzen oder Genitivattributen) erfasst.

8.1.1 Numerus

Fast alle Nomina sind in irgendeiner Weise für Numerus spezifizierbar und weisen mehr oder weniger deutliche morphologische Numerusmarkierungen auf. Numerus ist ein tendentiell semantisch motiviertes Merkmal mit (im Deutschen) zwei möglichen Werten, *singular* (*sg*) und *plural* (*pl*). Semantische Motivation bedeutet, dass es von den zu beschreibenden Sachverhalten in der Welt und nicht von grammatischen Bedingungen abhängt, ob eine Singular- oder eine Pluralform gewählt wird. Die Sätze in (2) sind lediglich durch den Numerus der enthaltenen NPs unterschieden, und sie beschreiben genau deswegen zwei verschiedene Sachverhalte. Die Grammatik selbst liefert keine Kriterien, welcher der beiden Sätze angemessen ist, weshalb davon auszugehen ist, dass die Kategorie Numerus außerhalb der Grammatik semantisch motiviert ist.

(2) a. Die Trainerin beobachtet eine Spielerin.
    b. Die Trainerin beobachtet Spielerinnen.

Numerus ist bei den Nomina prinzipiell nicht statisch, und Nomina innerhalb von NPs kongruieren in ihren Numerus-Merkmalen, vgl. (3) und (4).

(3) a. Die Trainerin beobachtet [einen guten Pass].
b. * Die Trainerin beobachtet [einen guten Pässe].

(4) a. Die Trainerin beobachtet [einige gute Pässe].
b. * Die Trainerin beobachtet [einige gute Pass].

Es gibt aber bestimmte Artikel und Pronomina, die statische Singulare oder Plurale sind. Einige Beispiele finden sich in (5)–(8).

(5) a. ein = [Numerus: ***sg***]
b. Die Trainerin beobachtet eine Spielerin.

(6) a. einige = [Numerus: ***pl***]
b. Die Trainerin beobachtet einige Spielerinnen.

(7) a. zwei = [Numerus: ***pl***]
b. Die Trainerin beobachtet zwei Spielerinnen.

(8) a. viele = [Numerus: ***pl***]
b. Die Trainerin beobachtet viele Spielerinnen.

Bestimmte Substantive treten aus semantischen Gründen oder aus Idiosynkrasie (wortspezifische Unregelmäßigkeit) nur im Singular oder im Plural auf. Man spricht von sogenannten Singulariatantum oder Pluraliatantum, vgl. (9) und (10).[3]

(9) a. Die Spielerinnen genießen die Ferien.
b. * Die Spielerinnen genießen die Ferie.

(10) a. Die Spielerinnen erfreuen sich bester Gesundheit.
b. * Die Spielerinnen erfreuen sich bester Gesundheiten.

Auch wenn Numerus ein semantisch motiviertes Merkmal ist, so zeigt sich doch an den in diesem Abschnitt zitierten Beispielen, dass er diverse strukturelle Regularitäten mit sich bringt, wie z. B. die Kongruenz zwischen verschiedenen zusammengehörigen Merkmalen. Das Merkmal Kasus, um das es im nächsten Abschnitt geht, ist insofern grundlegend anders, als es überwiegend strukturell und in einer geringeren Menge von Fällen semantisch motiviert ist.

[3] Im Singular lauten diese Wörter Singularetantum bzw. Pluraletantum.

Vertiefung 6 — Numeruskongruenz und Koordination

Im Fall einer sog. Koordinationsstruktur mit Konjunktionen wie *und* oder *oder* (vgl. Genaueres in Abschnitt 11.2) kongruieren die mit der Konjunktion verbundenen NPs in ihrem Numerus nicht miteinander. In (11) ist *eine Trainerin* eine NP im Singular, *viele Spielerinnen* allerdings eine im Plural.

(11) [Eine Trainerin] und [viele Spielerinnen] kamen auf den Platz.

Bezüglich Kasus herrscht dennoch Übereinstimmung, ob man diese nun theoretisch als Kongruenz analysiert oder nicht. Beide mit *und* verbundenen NPs stehen im Nominativ, da sie zusammen auf dieselbe syntaktische Weise auf das Verb *kamen* bezogen sind. Traditionell würde man sagen, dass sie zusammen das Subjekt des Satzes bilden, vgl. Abschnitt 13.4.

8.1.2 Kasus und Kasushierarchie

Die sogenannten Grammatikerfragen sind – so wie die semantische Wortklassifikation (vgl. Abschnitt 5.2.1) – eine unzureichende schulgrammatische Antwort auf eine sehr einfache grammatische Fragestellung. Hier ist es die Frage nach der Bestimmung der Kasus. Die Grammatikerfragen ermitteln den Wer-Fall (Nominativ), Wen-Fall (Akkusativ), Wem-Fall (Dativ) und den Wes-Fall (Genitiv) anhand einer Fragediagnostik wie in (12) und (13).

(12) a. Der Ball ging ins Aus.
b. Wer oder was ging ins Aus? – Der Ball. → Wer-Fall/Nominativ

(13) a. Der Ball kollidierte mit dem Pfosten.
b. Der Ball kollidierte mit wem oder was? – Dem Pfosten. → Wem-Fall/Dativ

Das hauptsächliche Problem der Grammatikerfragen ist, dass sie eine vollständige Beherrschung der Kasus-Flexion und der Kasusrektion/Valenz der Verben und Präpositionen voraussetzen. Es ist offensichtlich, dass z. B. Deutschlerner mit den Grammatikerfragen deshalb nichts anfangen können, weil die Beantwortung der Frage voraussetzt, dass der im entsprechenden syntaktischen Kontext geforderte Kasus und die mit diesem Kasus einhergehende Flexion bekannt sind. Am Beispiel von (13) könnte man also genausogut an der Form des Artikels *dem*

ablesen, dass es sich um einen Dativ handelt. In dem Moment, wo Informationen wie diese fehlen, kann weder die Grammatikerfrage beantwortet werden, noch die Form *dem Pfosten* gebildet werden.

Das Merkmal Kasus kann nicht über solche einfachen Fragen zielsicher ermittelt werden, weil seine Werte sehr oft durch Rektion gesetzt werden (vgl. ausführlich Abschnitt 2.3). Rektion ist aber in den meisten Fällen arbiträr, es gibt also keine erkennbare allgemeine Motivation für Kasus außer den strukturellen Bedingungen in einer Rektionsbeziehung. Sehr deutlich wird das am Nominativ und Akkusativ bei normalen transitiven Verben, s. (17).

(17) a. Wir sehen den Rasen.
  b. Wir begehen den Rasen.
  c. Wir sähen den Rasen.
  d. Wir fürchten uns.

In (17) kann man den Kasus keine einheitliche Bedeutung zuordnen. Bei *sehen* ist der im Nominativ bezeichnete Gegenstand/Mensch (*wir*) Empfänger eines Sinneseindrucks, und der im Akkusativ bezeichnete Gegenstand (*den Rasen*) ist bei dem beschriebenen Vorgang das Gesehene, ist also nur mittelbar physikalisch beteiligt und wird nicht berührt oder verändert. Im Fall von *begehen* hingegen ist der vom Nominativ bezeichnete Gegenstand/Mensch (*wir*) aktiv handelnd, und der im Akkusativ bezeichnete Gegenstand (*den Rasen*) ist der Ort des beschriebenen Vorgangs, der direkt physikalisch involviert ist. Bei *sähen* bezeichnet *der Rasen* einen Gegenstand, der durch den Vorgang/die Handlung erst erschaffen wird. Bei *fürchten* schließlich bezeichnen *wir* und *uns* genau denselben Menschen, der in diesem Fall der Empfinder eines Gefühls ist. Charakteristisch ist wieder, dass das Empfinden von Gefühlen keine willentliche Aktivität darstellt, sondern vielmehr ein Widerfahrnis. Eventuell in den Sinn kommende Charakterisierungen wie *Nominative beschreiben handelnde Personen oder Lebewesen* oder *Akkusative beschreiben von Handlungen betroffene Gegenstände* sind also zum Scheitern verurteilt.

Es gibt Beziehungen zwischen der Verbbedeutung und der grammatischen Kasusfunktion, aber sie sind wesentlich komplizierter, als dass man sagen könnte, bestimmte Kasus seien mit einer festen Bedeutung verknüpft. Einen kleinen Eindruck davon liefert Abschnitt 13.2. Auf einer deskriptiven (vortheoretischen) Ebene ist das Unterfangen (besonders für Nominativ und Akkusativ) aussichtslos. Auch wenn wir hier Kasus deshalb als primär durch Rektion gesetztes strukturelles Merkmal auffassen, gibt es unter den Kasus doch eine gewisse Hierarchie bezüglich der semantischen Motiviertheit. Einige Verwendungen von Kasus

Vertiefung 7 — Satzglieder und Grammatikerfragen

Die Grammatikerfragen setzen zusätzlich eine vollständige syntaktische Analyse voraus, die zumindest an Schulen im erstsprachlichen Grammatikuntericht nicht erfolgt. Die Katastrophe in (14) wurde von einem niedersächsischen Deutschlehrer in der Sekundarstufe I (im Jahr 2005) vertreten. Der in der Akkusativ-NP enthaltene Genitiv wird nicht korrekt erkannt, weil irgendwie diffus über Bedeutung nachgedacht wird, und weil keine ordentliche Konstituentenanalyse vor der Kasusbestimmung durchgeführt wird.

(14) a. Wir sehen den Hut des Mannes.
b. Wessen Hut sehen wir? – Den Hut des Mannes. → *Wes-Fall/Genitiv

Wird der Genitiv in einem pränominalen Relativpronomen versteckt (vgl. Abschnitte 8.3.3 und 12.4.1), ist mit den Grammatikerfragen endgültig nichts mehr anzufangen, die Form *dess-en* ist hingegen für sich genommen eindeutig ein Genitiv, s. (15).

(15) Ich sehe den Man, dessen Hut ich geklaut habe.

Die einzig zielführende Variante der Grammatikerfragen ist der Verzicht auf die Fragen an sich. Im besten Fall ist an der Form der Nomina bereits der Kasus eindeutig erkennbar. Dies ist nur bei voll flektierten Pronomina (oder entsprechenden Artikeln bzw. pronominal flektierten Adjektiven) im singularischen Maskulinum der Fall (vgl. Abschnitte 8.3 und 8.4). In allen anderen Fällen muss die Nominalphrase durch ein solches Pronomen (z. B. *dieser*) ersetzt werden, vgl. (16). Wenn ursprünglich ein Plural vorliegt, müssen kongruierende Verben angepasst werden, und die Bedeutung des Satzes bleibt in der Regel nicht vollständig erhalten. Letzteres ist vielmehr eine gute Gelegenheit, die Unabhängigkeit von Syntax und Semantik zu demonstrieren, als eine Erschwerung der Methode.

(16) a. Ich danke den Frauen.
b. Ich danke diesem. → Dativ

sind semantisch stärker gebunden, allerdings auch nicht in einer strikten Eins-zu-Eins-Abbildung.

Eine semantische Funktion haben z. B. bestimmte Dative, die oft als freie Dative (also nicht regierte Dative bzw. Dativangaben) bezeichnet werden.[4]

(18) a. Sarah backt ihrer Freundin einen Marmorkuchen.
     b. Wir kaufen dir ein Kilo Rohrzucker.

(19) a. Die Mannschaft spielt mir zu drucklos.
     b. Der Marmorkuchen schmeckt den Freundinnen gut.

In (18) drückt der Dativ einen Profiteur aus, aber dieser Dativ ist mit fast allen Verben kombinierbar. In (19) werden die Urheber einer Einschätzung oder Bewertung ausgedrückt. Ohne den Dativ wäre dieser Satz eine uneingeschränkte Aussage über die Welt, aber mit dem Dativ wird eindeutig angegeben, in wessen Urteil die Aussage Gültigkeit hat. Diese Verwendungen des Dativs sind also semantisch spezifischer. Allerdings sind es eben auch schon zwei verschiedene semantische Funktionen, und von einer einheitlichen Dativbedeutung kann nicht die Rede sein.

Der Genitiv schließlich kommt selten als verbregierter Kasus vor, sondern ist in den meisten Fällen ein freier (nicht regierter) Kasus innerhalb des nominalen Bereichs wie in (20).[5] Dabei ist die Bedeutung zwar nicht ganz leicht zu benennen, aber der Interpretationsspielraum ist auf jeden Fall durch den Genitiv vorgegeben und stark eingeschränkt.[6] Der Genitiv wird auch öfter durch Präpositionen regiert, wobei wiederum keine Bedeutung des Genitivs auszumachen ist. Bei Präpositionen wie *aufgrund* oder *außerhalb* wird die gesamte Bedeutung von der Präposition beigesteuert. In (21) findet sich ein Beispiel für einen der seltenen Fälle, in denen ein Genitiv vom Verb regiert wird. Im Grunde passt der Genitiv also gar nicht richtig ins System der typischerweise verbregierten Kasus.

(20) [Der Geschmack [des Kuchens]] ist herrlich.

(21) Wir gedenken des Sieges gegen Turbine Potsdam.

Auf Basis dieser Überlegungen kommt man zu einer Hierarchie der Kasus bezüglich ihrer Strukturalität. Je typischer ein Kasus in strukturelle Gegebenheiten (typischerweise Rektion durch das Verb) eingebunden ist, und je weniger er

[4] Welche freien Dative wirklich als Angaben analysiert werden sollten, wird in Abschnitt 13.6.2 erarbeitet.

[5] Die genaue strukturelle Einbindung wird in Abschnitt 11.3 erläutert.

[6] Mögliche Interpretationen sind Besitzanzeige oder Teil-Ganzes-Verhältnisse. Schon in (20) ist es aber eine andere Bedeutung.

semantisch bzw. funktional spezifisch er ist, desto weiter oben steht er in der Hierarchie. Das Gegenteil von strukturell nennen wir hier oblik. Die Hierarchie ist in Tabelle 8.1 zusammengefasst. Die Darstellung der Kasus erfolgt hier immer in der Reihenfolge der Oblikheitshierarchie und nie in der schulgrammatischen Abfolge (Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ). Bei der Darstellung der Pronomina und Adjektive erweist sich diese Abfolge auch als sehr nützlich, weil dann die meisten synkretistischen Formen untereinanderstehen.

Tabelle 8.1: Kasushierarchie (Oblikheit)

strukturell (prototypisch verbregiert)		$\longrightarrow$			**oblik** (stärker semantisch motiviert)
Nom	>	Akk	>	Dat	>	Gen

Das Merkmal Kasus kommt also exklusiv bei Nomina vor und ist nur bei den obliken Kasus und auch dort nur mit starken Einschränkungen semantisch motiviert. Es liegt innerhalb von NPs immer Kongruenz bezüglich Kasus vor. Und die Werte des Merkmals Kasus sind prototypisch (wenn auch nicht ausschließlich) durch Rektion gesetzt.

8.1.3 Person

Das Merkmal Person (mit den Werten *1*, *2* und *3*) ist ein eher semantisch und pragmatisch als strukturell motiviertes Merkmal. Prototypische Träger des Merkmals Person sind die sogenannten Personalpronomina. Überlegen wir, was mit den Pronomina in (22) kodiert wird, wobei jeweils Singular und Plural zusammengefasst werden und *er*, *sie* und *es* von *sie* vertreten werden.

(22) a. Ich unterstütze/Wir unterstützen den FCR Duisburg.
  b. Du unterstützt/Ihr unterstützt den FCR Duisburg.
  c. Sie/Diese/Jene/Eine/Man…unterstützt den FCR Duisburg.
  d. Sie/Diese/Jene/Einige/…unterstützen den FCR Duisburg.

Zum Verständnis von Sätzen, die *ich*, *wir*, *du* und *ihr* enthalten, ist es erforderlich, die Sprechsituation des Satzes zu kennen. Nur, wenn diese bekannt ist, kann erschlossen werden, wer oder was mit diesen Pronomina bezeichnet wird. Sprecher verweisen mit diesen Pronomina auf bestimmte in der Sprechsituation anwesende Dinge, und man spricht von deiktischen Ausdrücken.

Definition 8.2: *Deiktische Ausdrücke*
Deiktische Ausdrücke sind verweisende Ausdrücke, deren Bedeutung nur in einer Kommunikationssituation erschließbar ist.

Da mit deiktischen Ausdrücken auf die Kommunikationssituation Bezug genommen wird, kann man sagen, dass hier eine pragmatische Motivation vorliegt. Das Phänomen der Deixis findet man nicht nur bei Personenbezügen in der ersten oder zweiten Person, sondern typischerweise auch bei lokalen Ausdrücken (*hier*, *dort*) und temporalen Ausdrücken (*heute*, *jetzt*, *nächste Woche*).

Die dritte Person ist insofern von der ersten und der zweiten verschieden, als prototypischerweise keine Kenntnis der Kommunikationssituation erforderlich ist, um ihre Bedeutung zu dekodieren. Die kurzen Texte in (23) und (24) zeigen dies.

(23) Sarah backt ihrer Freundin einen Kuchen.
Sie verwendet nur fair gehandelten unraffinierten Rohrzucker.

(24) Sarah backt ihrer Freundin einen Kuchen.
Er besteht nur aus fair gehandelten Zutaten.

(25) Sarah backt ihrer Freundin einen Kuchen.
Sie soll ihn zum Geburtstag geschenkt bekommen.

Die Pronomina nehmen jeweils die Bedeutung einer im Text vorausgehenden NP wieder auf. In (23) bezeichnet *sie* dieselbe Person wie *Sarah* im vorausgehenden Satz usw. Solche Pronomina nennt man anaphorische Pronomina oder einfach Anaphern.

Definition 8.3: *Anaphern*
Anaphern sind Audrücke, die die Bedeutung eines im Satz oder Text vorangehenden Ausdrucks (Antezedens) wieder aufnehmen. Anapher und Antezedens sind korreferent (Gleiches bezeichnend).

Dass es keine eindeutigen grammatischen Kriterien zur Bestimmung des Antezedens einer Anapher gibt, sieht man an den Beispielen (23) und (25). Das Pronomen *sie* ist hier offensichtlich einmal korreferent mit *Sarah* und einmal mit *ihrer Freundin*. Dass dies so ist, erkennen wir eindeutig an der Gesamtbedeutung der Sätze, nicht etwa an einer Kasus-Übereinstimmung (hier steht das Antezedens im Nominativ und die Anapher im Dativ). Die mögliche Korreferenz von nominalen Anaphern wird allerdings durch Numerus und Genus eingeschränkt, die bei der Anapher im Normalfall mit dem Antezedens übereinstimmen müssen.

Korreferenz wird mit numerischen Indizes (Singular Index) notiert, also tiefgestellten Nummern nach der entsprechenden NP, die ggf. eingeklammert werden muss, um anzuzeigen, dass es eine Konstituente aus mehreren Wörtern ist. Wir wiederholen hier die Sätze (23)–(25) als (26)–(28) und setzen die Indizes.

(26) Sarah$_1$ backt [ihrer Freundin]$_2$ [einen Kuchen]$_3$.
Sie$_1$ verwendet nur fair gehandelten unraffinierten Rohrzucker.

(27) Sarah$_1$ backt [ihrer Freundin]$_2$ [einen Kuchen]$_3$.
Er$_3$ besteht nur aus fair gehandelten Zutaten.

(28) Sarah$_1$ backt [ihrer Freundin]$_2$ [einen Kuchen]$_3$.
Sie$_2$ soll ihn$_3$ zum Geburtstag geschenkt bekommen.

Zwei Ausdrücke mit demselben Index sind korreferent und werden manchmal auch koindiziert genannt. Unabhängig davon, welche Zahl man als Index wählt, werden zwei Ausdrücke mit der gleichen Index-Ziffer immer so gelesen, dass sie die gleiche Bedeutung haben. Mit Bedeutung ist hier gemeint, dass sie auf dieselben Objekte (ob abstrakt oder konkret) in der Welt verweisen, bzw. dass sie dieselben Objekte bezeichnen. In (26) verweisen also *Sarah* und *sie* auf dasselbe Objekt bzw. dieselbe Person.

Die dritte Person ist allerdings nicht immer, sondern nur bei den Personalpronomen typisch anaphorisch. Die Kongruenz mit dem Verb zeigt, dass alle gewöhnlichen Substantive und im Grunde alle Pronomina außer den Personalpronomen der ersten und zweiten Person auch statisch [Person: *3*] sind, s. (29).

(29)
a. Ich geh-e.
b. Du geh-st.
c. Er/sie/es/[die Trainerin]/Martina/diese geh-t.

Auch die Pronomina der dritten Person, die typisch anaphorisch sind, haben oft eine deiktische Lesart, die unter Umständen durch Hinzufügung von Adverben wie *hier* oder *dort* noch verstärkt wird.

(30) [Er (hier)] hat noch kein Ticket.

(31) [Jene (dort)] ist die Fußballerin des Jahres.

8.1.4 Genus

Genus ist das definierende statische Merkmal der Substantive. Die Betrachtung einiger Beispiele zeigt, dass Genus weder eine besondere strukturelle noch eine semantische Funktion hat, (32).

(32) a. Die Petunie ist eine Blume.
  b. Der Enzian ist eine Blume.
  c. Das Veilchen ist eine Blume.

Das unterschiedliche Genus-Merkmal der Substantive in (32) hat zur Folge, dass der Artikel (und ggf. auch hinzutretende Adjektive) mit einem kongruierenden Genus-Merkmal auftreten. Darüber hinaus haben Genusunterschiede keinerlei Effekt auf den Satzbau, es gibt z. B. keine Genus-Kongruenz beim Verb. An den Beispielen in (32) ist auch gut erkennbar, dass Genus nicht semantisch motiviert ist. Petunien, Enzian und Veilchen haben nichts Weibliches, Männliches und Sächliches an sich, wie die terminologisch schlechten deutschen Übersetzungen von Femininum, Maskulinum und Neutrum suggerieren.[7] Alle drei können als *Blume* (feminin) bezeichnet werden, ohne dass dies besonders auffallen würde. Lediglich bei Personenbezeichnungen (und eingeschränkt Tierbezeichnungen) gibt es eine überwiegende Übereinstimmung von biologischem Geschlecht und Genus.

Genus ist also ein Merkmal, über das in syntaktischen Strukturen Beziehungen hergestellt werden (Genus-Kongruenz in der nominalen Gruppe), aber es ist in keiner Weise besonders motiviert. Die drei Genera leisten lediglich eine lexikalische Unterklassifikation der Substantive. Da sie relevante Unterschiede im Flexionsverhalten mit sich bringen, wird Genus in den Abschnitten 8.2, 8.3 und 8.4 weiterhin eine wichtige Rolle spielen.

8.1.5 Zusammenfassung der Flexionsmerkmale der Nomina

Wir deklarieren jetzt abschließend die Merkmale (in verkürzter Schreibweise), die im Wesentlichen alle Nomina haben und fassen die wichtigen Ergebnisse zusammen.

(33) Num: *sg*, *pl*

(34) Kas: *nom*, *akk*, *dat*, *gen*

(35) Per: *1*, *2*, *3*

(36) Gen: *mask*, *neut*, *fem*

Numerus ist semantisch motiviert (Anzahl der bezeichneten Dinge), Kasus ist überwiegend strukturell motiviert (Rektion durch Verben und Präpositionen), Person ist wiederum semantisch bzw. pragmatisch motiviert, und Genus kann

[7] Strenggenommen bedeutet lat. *ne-utrum* ungefähr *weder noch.*

bis auf wenige Ausnahmen als nicht motiviert gelten. Statisch ist Genus beim Substantiv sowie Person bei allen Pronomina und Substantiven. Innerhalb einer nominalen Gruppe (typischerweise bestehend aus Artikel, ggf. Adjektiven und dem Substantiv) kongruieren alle Nomina in Numerus, Kasus und Genus. Das nominale Subjekt (vgl. Abschnitt 13.4) kongruiert mit dem Verb in Numerus und Person. Der Rest dieses Kapitels ist jetzt der Frage gewidmet, durch welche formalen Mittel diese Merkmale eindeutig oder nicht eindeutig an den Nomina markiert werden.

8.2 Substantive

In diesem Abschnitt geht es um die Frage, wie die verschiedenen Kasus-Numerus-Formen der Substantive formal gebildet werden, und zwar in Abhängigkeit von ihrer Flexionsklasse, die wiederum stark durch das statische Genus-Merkmal vorbestimmt wird. Wie eindeutig die Form (z. B. in Form eines Suffixes) dabei tatsächlich Kasus und Numerus als Markierungsfunktion hat, wird für die einzelnen Flexionsklassen ebenfalls untersucht.[8]

8.2.1 Traditionelle Flexionsklassen

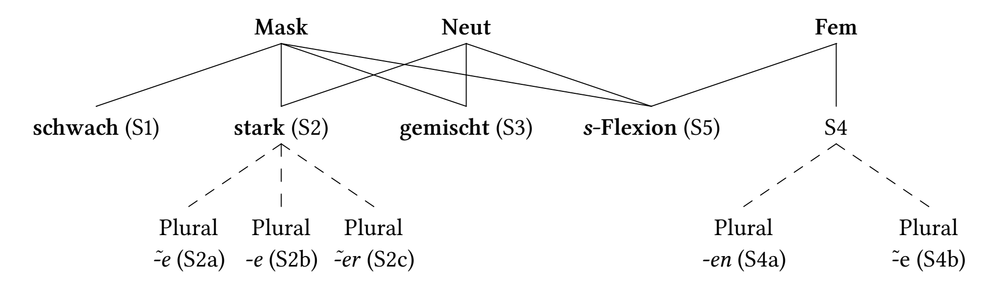


Abbildung 8.1: Traditionelle Flexionsklassen der Substantive

Rein formal lassen sich die traditionellen Flexionsklassen der Substantive zunächst nach Genus und dann innerhalb des Maskulinums und Neutrums weiter

[8] Im weiteren Verlauf des Kapitels wird überwiegend vereinfacht von Kasus, Numerus, Nominativ, Plural usw. gesprochen, ohne die genauen Merkmalsangaben wie [Kasus: *nom*] usw. zu liefern. Die Merkmalsnotation wird benutzt, wenn die formale Notation für die Argumentation wichtig ist.

nach der sogenannten Stärke (stark, schwach, gemischt) unterscheiden. Zusätzlich gibt es eine Klasse, die wir hier *s*-Flexion nennen wollen, und in die Substantive aus allen Genera fallen. Abbildung 8.1 zeigt die Zusammenhänge, wobei die gestrichelten Linien Subklassifizierungen andeuten. Einen Überblick über die wichtigen Flexionsmuster gibt Tabelle 8.2. Wir benutzen -̈ als Zeichen, dass ein Suffix den Umlaut auslöst, wenn der Stammvokal umlautfähig ist. In Tabelle 8.2 ist der Typ S2b (*Gurt*, *Schaf*) nicht extra aufgeführt, weil er sich von S2a (*Stuhl*, *Floß*) nur durch das Fehlen des Umlauts im Plural unterscheidet.

Tabelle 8.2: Traditionelle Flexionsklassen der Substantive

		Maskulinum schwach (S1)	**Maskulinum und Neutrum stark (S2)**		**gemischt (S3)**	**Femininum (S4)**		**s-Flexion (S5)**
Sg	**Nom**	Mensch	Stuhl	Haus	Staat	Frau	Sau	Auto
	Akk	Mensch-en	Stuhl	Haus	Staat	Frau	Sau	Auto
	Dat	Mensch-en	Stuhl	Haus	Staat	Frau	Sau	Auto
	Gen	Mensch-en	Stuhl-(e)s	Haus-(e)s	Staat-(e)s	Frau	Sau	Auto-s
Pl	**Nom**	Mensch-en	Stühl-e	Häus-er	Staat-en	Frau-en	Säu-e	Auto-s
	Akk	Mensch-en	Stühl-e	Häus-er	Staat-en	Frau-en	Säu-e	Auto-s
	Dat	Mensch-en	Stühl-en	Häus-ern	Staat-en	Frau-en	Säu-en	Auto-s
	Gen	Mensch-en	Stühl-e	Häus-er	Staat-en	Frau-en	Säu-e	Auto-s

Die Unterscheidung in stark, schwach und gemischt betrifft nur die Maskulina und Neutra, dabei aber nicht die *s*-Flexion. Es reicht im Prinzip die Kenntnis des Genus sowie die Form des Genitiv Singular und des Nominativ Plural, um die traditionelle Flexionsklasse eines Substantivs zu bestimmen. Der Entscheidungsbaum in Abbildung 8.2 zeigt, wie die Haupt-Flexionsklasse eines Substantivs ermittelt werden kann.

Zusammengefasst lässt sich aus Abbildung 8.2 als Faustregel für die Unterscheidung nach Stärke wie in (37) und (38) formulieren.

(37) Maskulinum
Genitiv Singular *-en*: schwach

(38) Maskulinum/Neutrum
  a. Genitiv Singular *-es*, Nominativ Plural *-̈e*/*-e*/*-̈er*: stark
  b. Genitiv Singular *-es*, Nominativ Plural *-en*: gemischt

In dieser etwas unübersichtlichen Darstellung gibt es also die fünf eigenständigen Flexionsmuster S1–S5, bei Zählung der Unterklassen S2a–S2c, S4a und S4b sogar sieben. Im Folgenden soll diese scheinbar starke Differenzierung auf das Wesentliche reduziert werden. Dazu fragen wir zunächst, wie Numerus markiert wird (Abschnitt 8.2.2), und dann, wie Kasus markiert wird (Abschnitt 8.2.3).

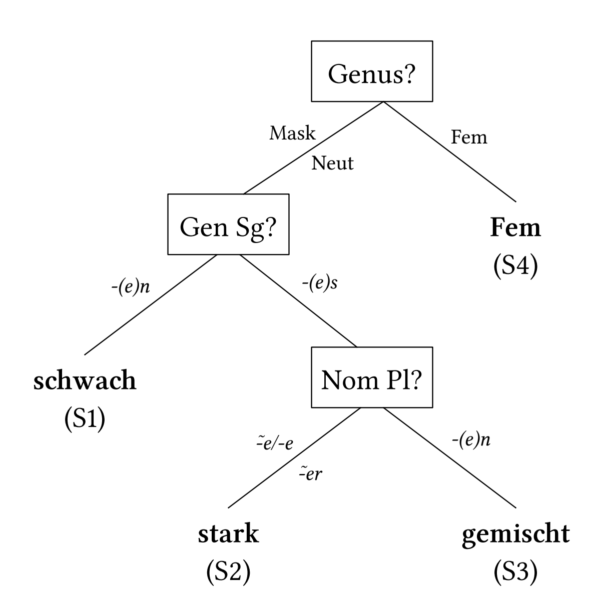


Abbildung 8.2: Entscheidungsbaum für die Flexionsklassenzugehörigkeit

Dann folgt eine kurze Diskussion der besonderen Kasus-Numerus-Markierungen bei den schwachen Substantiven (Abschnitt 8.2.4). Schließlich wird alles in Abschnitt 8.2.5 in einem vereinfachten Klassensystem zusammengefasst.

8.2.2 Plural-Markierung

Wenn wir Kasusformen gleicher Wörter in Singular und Plural vergleichen, ist die Plural-Form fast immer von der Singular-Form unterscheidbar, wofür sich einige Beispiele in Tabelle 8.3 finden.

Die einzigen Ausnahmen bilden der Akkusativ, Dativ und Genitiv der schwachen Maskulina (S1) und der Genitiv der Maskulina und Neutra der *s*-Flexion (S5), bei denen die Formen des Singular und des Plural identisch sind. Auch diese Fälle sind in Tabelle 8.3 bebeispielt. Eine abgeschwächte Formulierung wäre also: Der Plural ist immer gleich stark markiert wie oder stärker markiert als der Singular.

Allein die Tatsache, dass der Plural gegenüber dem Singular i. d. R. gekennzeichnet ist, ist ein Indiz dafür, dass die vorkommenden Affixe Numerus als Markierungsfunktion haben. Hinzu kommt, dass der Plural innerhalb jedes Flexionstyps durch ein einheitliches Element gekennzeichnet ist. Diese einheitlichen Elemente sind in Tabelle 8.4 zusammengefasst. Es fällt auf, dass bei allen Flexionsklassen außer den schwachen das Affix eindeutig dem Plural zugeordnet

Tabelle 8.3: Beispiele für die Pluralmarkierung beim Substantiv

Klasse	**Kasus**	**Sg**	**Pl**
S1	Nom	(der) Mensch	(die) Mensch-en
S2a	Gen	(des) Stuhl-es	(der) Stühl-e
S2b	Akk	(den) Gurt	(die) Gurt-e
S2c	Dat	(dem) Haus	(den) Häus-ern
S3	Akk	(den) Staat	(die) Staat-en
S4a	Nom	(die) Frau	(die) Frau-en
S4b	Nom	(die) Sau	(die) Säu-e
S1	Akk	(den) Mensch-en	(die) Mensch-en
S5	Gen	(des) Auto-s	(der) Auto-s

werden kann.[9] Die schwachen Substantive (S1) bilden eine Ausnahme und sollen erst später als solche betrachtet werden (Abschnitt 8.2.4). Bei den schwachen Substantiven liegt außer im Nominativ dasselbe Affix *-en* auch in allen Formen des Singulars vor. Der Vergleich dieser Tabelle mit Tabelle 8.2 zeigt Einheitlichkeit der Pluralmarkierung in allen Klassen.

Tabelle 8.4: Übersicht über die Plural-Affixe mit Beispielen

Klasse	Mask schwach	Mask/Neut stark			Mask/Neut gem.	Fem		*s*-Flexion
Nummer	S1	S2a	S2b	S2c	S3	S4a	S4b	S5
Markierung	**-en**	**¨e**	**-e**	**¨er**	**-en**	**-en**	**¨e**	**-s**
Beispiel	Mensch-en	Stühl-e	Gurt-e	Häus-er	Staat-en	Frau-en	Säu-e	Auto-s

Es handelt sich in allen Fällen um Bildungen mittels Affixen. Die prototypische (und häufigste) Pluralbildung ist bei den Maskulina und Neutra die auf *¨e* (seltener ohne Umlaut *-e*) und bei den Feminina die auf *-en*.

Einige weitere scheinbare Untertypen der Pluralbildung ergeben sich, wenn Pluralbildungen wie in Tabelle 8.5 hinzugezogen werden. Diese Fälle sind bisher (vor allem in Tabelle 8.2) noch nicht erwähnt worden. Die schwachen Substantive sollen wieder zunächst ignoriert werden.

[9] Bei Genitiven wie *des Auto-s* und *der Auto-s* ist die Zuordnung des *-s* zum Plural zugegebenermaßen nicht ganz eindeutig zwingend, aber dennoch möglich und aus der Betrachtung des Gesamtsystems heraus naheliegend.

Tabelle 8.5: Volle und um Schwa reduzierte Plural-Affixe

schwach		**gemischt**		**Fem S4a**		**Fem S4b**	
voll	**reduziert**	**voll**	**reduziert**	**voll**	**reduziert**	**voll**	**reduziert**
Mensch-en	Löwe-n	Staat-en	Ende-n	Frau-en	Nudel-n	Säu-e	Mütter-∅

Diese vermeintlichen Ausnahmen oder Unterklassen sind nicht zufällig verteilt und können nach einer einfachen Regel vorhergesagt werden. Das Plural-Affix ist bei *Löwe*, *Ende* und *Nudel* jeweils nicht *-en*, sondern *-n*. Bei *Mütter* tritt zwar der Umlaut ein, aber die Endung *¨-e* wird nicht suffigiert. Hinzu kommen noch Wörter wie *Läufer*, die in den Tabellen nicht vorkommen, die gar kein Pluralkennzeichen zu haben scheinen. Man kann in diesen Fällen davon ausgehen, dass das Schwa des Suffixes (also *-e* mit oder ohne Umlaut bzw. *-en*) jeweils aus phonotaktischen Gründen ausfällt, nämlich um Doppelungen von Schwa zu vermeiden. Die Formen mit direkter Abfolge von zwei Schwas **Löwe-en* und **Ende-en* sind im Deutschen phonotaktisch sogar vollständig ausgeschlossen. **Nudel-en*, **Mütter-e* oder **Läufer-e* wären im Prinzip phonotaktisch möglich (vgl. *ich buttere*). Allerdings bilden die Plurale der einfachen Substantive prototypisch einen trochäischen (also zweisilbigen) Fuß. Deshalb wird bei femininen Substantiven, die auf *el*, *er* und *en* ausgehen, ebenfalls das phonologisch schwache Schwa des Plural-Affixes getilgt. Alle Formen des Paradigmas behalten also eine einheitliche Fußform. Als Besonderheit bleibt dann in der Klasse von *Mutter* nur der Umlaut als sichtbares Pluralkennzeichen, und bei *Läufer* ist der Plural gar nicht formal erkennbar. Satz 8.1 fasst schließlich das Phänomen zusammen.

Satz 8.1: *Schwa-Tilgung in Flexionssuffixen*
Geht der Stamm eines Substantivs auf *e* oder auf *el*, *er*, *en* aus, wird das Schwa in antretenden Flexionsaffixen getilgt.

Das System der Plural-Markierung ist also insofern relativ klar, als es für jede Flexionsklasse ein eindeutiges Plural-Kennzeichen gibt. Die Affixe in Tabelle 8.4 (evtl. mit Ausnahme des *-en* bei den schwachen) haben die Markierungsfunktion, [Numerus: *pl*] anzuzeigen.

8.2.3 Kasus-Markierung

Wenn wir jetzt Tabelle 8.2 als Tabelle 8.6 wiederholen und die Plural-Affixe zusätzlich abtrennen, können wir uns Gedanken darüber machen, auf welche Weise

das verbleibende Affix-Material Kasus anzeigt. Zusätzlich wurden die seltenen archaischen Dative auf *-e* bei den starken und gemischten Substantiven aufgenommen.

Tabelle 8.6: Substantive mit Plural und potentiellen Kasus-Affixen

		Maskulinum schwach (S1)	**Maskulinum und Neutrum stark (S2)**		**gemischt (S3)**	**Femininum (S4)**		**s-Flexion (S5)**
Sg	**Nom**	Mensch	Stuhl	Haus	Staat	Frau	Sau	Auto
	Akk	Mensch-en	Stuhl	Haus	Staat	Frau	Sau	Auto
	Dat	Mensch-en	Stuhl(-e)	Haus(-e)	Staat(-e)	Frau	Sau	Auto
	Gen	Mensch-en	Stuhl-(e)s	Haus-(e)s	Staat-(e)s	Frau	Sau	Auto-s
Pl	**Nom**	Mensch-en	Stühl-e	Häus-er	Staat-en	Frau-en	Säu-e	Auto-s
	Akk	Mensch-en	Stühl-e	Häus-er	Staat-en	Frau-en	Säu-e	Auto-s
	Dat	Mensch-en	Stühl-e-n	Häus-er-n	Staat-en	Frau-en	Säu-e-n	Auto-s
	Gen	Mensch-en	Stühl-e	Häus-er	Staat-en	Frau-en	Säu-e	Auto-s

An Tabelle 8.6 ist sofort zu erkennen, welche Kasus beim Substantiv überhaupt markiert werden, zumindest wenn wir die schwachen Substantive außer Acht lassen. Es gibt ausschließlich Markierungen für den Genitiv Singular (*-es*) und den Dativ Plural (*-n*), selten und archaisch auch für den Dativ Singular (*-e*). Im Dativ Plural wird immer *-n* suffigiert, außer das Plural-Affix geht seinerseits bereits auf *n* aus, oder es würden phonotaktisch schlechte Formen entstehen. Formen wie **Staat-en-n* und **Auto-s-n* sind phonotaktisch im Deutschen inakzeptabel.

Im Genitiv Singular wird außer bei den Feminina immer *-es* suffigiert. Die Unmarkiertheit des Genitiv Singular der Feminina betrifft auch die *s*-Flexion, z. B. *die Kekse der Oma*. Ob in den sonstigen Formen Schwa (*-es*) steht oder nicht steht (*-s*), ist wie schon im Plural bei *-en* und *-n* auf Basis der Phonotaktik zu entscheiden. Diese Alternation wurde in Abschnitt 6.2.2.3 (vor allem Abbildung 6.1 auf S. 168) auch bereits beschrieben. Geht der Stamm auf *el*, *er* oder *en* aus, muss *-s* stehen, z. B. *Mündel-s* und *Eimer-s* (und nicht **Mündel-es* und **Eimer-es*). In den meisten anderen Fällen ist das Schwa im Suffix optional, es geht also sowohl *Stück-es* als auch *Stück-s*. Eine parallele Regularität gilt für den Dativ Singular auf *-e* (*dem Stück-e* oder *dem Stück*), mit dem Unterschied, dass das Auftreten des Suffixes im Dativ generell sehr selten und stilistisch auffällig ist.

Satz 8.2: *Kasusmarkierung beim Substantiv (außer schwach)*
Nur die obliken Kasus Dativ und Genitiv werden überhaupt durch Affixe markiert. Die strukturellen Kasus Nominativ und Akkusativ lauten typischerweise gleich und sind affixlos. Der Dativ Plural wird einheitlich mit *-n* markiert, der Genitiv Singular bei allen Substantiven außer den Feminina mit *-es*.

Die Schwa-Haltigkeit des Affixes entscheidet sich wie schon im Plural anhand einer einfachen phonotaktischen Regel. Die größte Attraktion im System bilden aber die schwachen Maskulina, zu denen jetzt (Abschnitt 8.2.4) noch mehr gesagt wird.

8.2.4 Die sogenannten schwachen Substantive

Die schwachen Substantive sind neben der *s*-Flexion der auffälligste Typus in der Flexion der Substantive. Während bei den gemischten das *-en* eindeutig die Markierungsfunktion für Plural und das *-es* im Singular eindeutig die Markierungsfunktion für Genitiv hat, deutet das Formenraster der schwachen Substantive auf eine andere Funktion des einzigen vorkommenden Affixes hin. Wie aus Tabelle 8.2 ersichtlich, gehen alle Formen außer dem Nominativ Singular bei den schwachen Maskulina auf *-en* aus.

Wenn man bei den schwachen Substantiven dem *-en* im Plural die Markierungsfunktion für Plural zusprechen wollte, müsste man im Singular den verschiedenen *-en* einzelne Kasus-Markierungsfunktionen zusprechen. Dann hätten wir einen Flexionstypus, bei dem (als einzigem) der Akkusativ Singular markiert ist, außerdem wäre (ebenfalls synchron so gut wie einzigartig) der Dativ Singular markiert. Der Genitiv Singular wäre dann (wieder einzigartig) mit einem Affix *-en* markiert, obwohl er sonst, wenn er markiert ist, immer mit *-es* markiert ist.

Viel sinnvoller ist es daher, anzunehmen, dass die schwache Flexion ein auffälliger Typus ist, bei dem ein einziges Affix auftritt, das als Markierungsfunktion anzeigt, dass die Wortform nicht Nominativ Singular ist (so auch schon in Abschnitt 6.2.2.3). Funktional betrachtet ist eine solche Flexion zwar nicht unvernünftig, da der am wenigsten oblike Kasus im unauffälligen Numerus (Singular) als einziges ohne Kennzeichnung bleibt, aber im Gesamtsystem macht dieses Verhalten die schwachen Substantive sogar auffälliger als die *s*-Flexion. Diese hat zwar ein ungewöhnliches Plural-Kennzeichen *-s*, ist aber ansonsten konform zu den Regeln der Kasusmarkierung. Weiteres zur schwachen Flexion gibt es in der Vertiefung 9.

Abschließend können wir aber unabhängig von der Morphologie fragen, was für Wörter überhaupt zu den schwachen Substantiven zählen. Interessanterweise ist nicht jedes Substantiv gleich prädestiniert, ein schwaches Substantiv zu sein. Unter den ungefähr fünfhundert schwachen Substantiven, die im Gebrauch sind, gibt es zwei große Gruppen: (1) ältere (germanische) Wörter, die Menschen oder Lebewesen bezeichnen, (2) Lehnwörter mit charakteristischen Stammaus-

Vertiefung 8 — Eigennamen und *s*-Flexion

Bei der *s*-Flexion, besonders auffällig aber bei Verwandschaftsbezeichnungen wie *Oma* und *Opa*, ist die Flexionsklassenzugehörigkeit differenziert zu betrachten. Die Beispiele in (39) und (40) illustrieren dies.

(39) a. Das Haus der Oma von Mats erinnert ihn an seine Kindheit.
  b. Die Oma-s von Mats konnten einander nicht ausstehen.
  c. Oma-s Haus erinnert mich an meine Kindheit.

(40) a. Das Haus des Opa-s von Mats erinnert ihn an seine Kindheit.
  b. Die Opa-s von Mats konnten einander nicht ausstehen.
  c. Opa-s Haus erinnert mich an meine Kindheit.

Die jeweiligen Beispiele in (a) und (b) entsprechen den bisher gefundenen Regeln. In (39a) flektiert *Oma* als Femininum der *s*-Flexion ohne Genitiv-Suffix (wie alle Feminina), der Plural *Oma-s* in (39b) weist *Oma* aber durchaus als *s*-Substantiv aus. Das Maskulinum der *s*-Flexion *Opa* hat das *-s* des Genitivs (40a) und das *-s* des Plurals (40b).
Warum aber ist der Genitiv sowohl in (40c) als auch (39c) mit *-s* markiert? Wenn *Oma* und *Opa* Substantive der *s*-Flexion sind, sollte nur *Opa* im Genitiv ein *-s* suffigiert werden. Die Lösung wird deutlich, wenn Sätze wie in (41) hinzugezogen werden.

(41) a. Klara-s Haus erinnert mich an meine Kindheit.
  b. Tante Klärchen-s Haus erinnert mich an meine Kindheit.
  c. Mutter-s Plätzchen erinnern mich an Weihnachten.

Eigennamen von Personen flektieren im Prinzip (unabhängig von Geschlecht oder Gender der Person) nach der *s*-Flexion und nehmen dabei im Genitiv das Suffix *-s*, vgl. (41a). Sogar komplexe Eigennamen wie *Tante Klärchen* in (41b) verhalten sich genau so. In (39c) und (40c) werden nun *Oma* und *Opa* als Eigennamen gebraucht, und daher lautet der Genitiv auch *Oma-s*. Substantive wechseln also ggf. die Flexionsklasse, wenn sie als Eigennamen gebraucht werden, was gerade (aber nicht nur) mit Verwandschaftsbezeichnungen gerne geschieht. Auch Wörter wie *Mutter*, die sonst gar nicht im Verdacht stehen, der *s*-Flexion zu folgen, werden als Eigennamen *s*-flektiert, vgl. (41c).

lauten.[10] Noch etwas genauer werden die typischen semantischen und formalen Klassen in (42) zusammengefasst.

(42) Typen von schwachen Substantiven
   a. Erbwörter, Menschen
      Ahn, Bauer, Bube, Bürge, Bursche, Depp, Erbe, Fürst, Gatte, Gehilfe, Genosse, Gigant, Graf, Heide, Held, Herr, Hirte, Junge, Knabe, Mensch, Nachbar, Narr, Neffe, Pfaffe, Prinz, Riese, Schurke, Sklave, Steinmetz, Titan, Tor, Typ, Untertan, Waise, Zeuge, Zwerg
   b. Erbwörter, Lebewesen
      Affe, Bär, Bulle, Falke, Fink, Hase, Löwe, Ochse, Papagei, Rabe, Rüde, Schimpanse
   c. Herkunfts-/Nationalitätsbezeichnungen
      Afghane, Alemanne, Bulgare, Chilene, Däne, Finne, Franzose, Grieche, Hesse, Ire, Jude, Katalane, Kurde, Lette, Nomade, Pole, Rumäne, Schwede, Tscheche, Westfale
   d. Lehnwörter mit bestimmten Endungen (überwiegend Menschen)
      Ignorant, Automat, Astronaut, Architekt, Patient, Planet, Paragraf, Linguist, Israelit, Biologe, Astronom, Zyklop, Dramaturg, Proselyt

Es fällt auf, das sehr viele der Wörter außerdem Endsilbenbetonung haben, vor allem bei den Lehnwörtern (*Linguˈist*), oder dass sie auf Schwa enden (*Hirte*, *Nomade*). Man kann also davon ausgehen, dass die schwache Flexion eine besondere Funktion hat, weil sie für bestimmte semantisch und formal eingegrenzte Wörter typisch ist. Diese besondere Funktion könnte wiederum dafür gesorgt haben, dass das Flexionsmuster historisch noch nicht dem allgemeinen Flexionsmuster angepasst wurde.

8.2.5 Revidiertes Klassensystem

Wenn man sich nun abschließend fragt, was von dem eher traditionellen Klassensystem aus 8.2.1 deskriptiv übrig bleibt, kann man feststellen, dass

1. die sogenannten schwachen Substantive eine Sonderklasse bilden,
2. alle anderen Substantivklassen lediglich nach ihrer Pluralbildung unterschieden werden, wobei *¨-e* (oder *-e*) prototypisch für die Maskulina und Neutra ist und *-en* prototypisch für die Feminina ist,

[10] In Schäfer (2015, eingereicht) wurden 553 schwache Substantive im 9,1 Mrd. Wörter und Satzzeichen umfassenden Webkorpus DECOW2012 gefunden und untersucht.

Vertiefung 9 — Schwankungen der schwachen Substantive

Zu der Auffälligkeit der schwachen Substantive passt es, dass im Dativ und Akkusativ das Suffix oft weggelassen werden kann, also ein Muster wie in (43) zu beobachten ist. In dieser Variante ist das *-en* zwar immer noch nicht das ansonsten normale Kennzeichen *-es* des Genitiv Singular, aber das Paradigma hat dann wenigstens die Markierungen an den sonst üblichen Positionen.

(43) a. (den) Mensch
b. (dem) Mensch

Eine weitere häufig zu beobachtende Strategie von Sprechern, die Auffälligkeit der schwachen Flexion zu vermeiden und gleichzeitig den Genitiv Singular nach dem allgemeinen Muster zu markieren, ist es, das *-en* als quasi zum Stamm gehörig zu analysieren und wie in (44) zu flektieren.

(44) a. (der) Mensch
b. (den) Menschen
c. (dem) Menschen
d. (des) Menschen-s

Auch damit wird das Paradigma leider nicht vollständig regularisiert, weil der Nominativ nie zu *(*ein*) *Menschen* angeglichen wird. Ansonsten wäre das Muster dasselbe wie bei *Kuchen*. Es existiert eine weitere Variante. Diese Variante ist der vollständige Übergang des Worts in die gemischte Flexion, also (45), vgl. (46).

(45) a. (der) Mensch
b. (den) Mensch
c. (dem) Mensch
d. (des) Mensch-s / Mensch-es

(46) Aber ist der Respekt genügend für das Bewusstsein des Mensches? (DECOW2012-00:358152715)

Diese Schwankungen unterstreichen den Außenseiterstatus der schwachen Flexion im deutschen Nominalsystem.

3. Kasus keine Subklassen definiert, weil er völlig regelhaft (teilweise abhängig vom Genus) gebildet wird.

Punkte 2 und 3 gelten insbesondere auch für die *s*-Flexion. Der *s*-Plural ist zwar typisch für bestimmte Substantive (vor allem solche, die auf Vollkoval ausgehen), aber von ihrer Formenreihe passt die *s*-Flexion perfekt in das allgemeine Muster. Es ergibt sich Abbildung 8.3, wo im regelmäßigen Bereich nur noch nach Pluralklassen unterschieden wird, die allerdings teilweise prototypisch bestimmten Genera zugeteilt werden können. Die schwachen folgen zwar einem semantischen Prototyp (Personen oder zumindest belebte Wesen), können aber morphologisch einfach als *en*-Maskulina bezeichnet werden.[11]

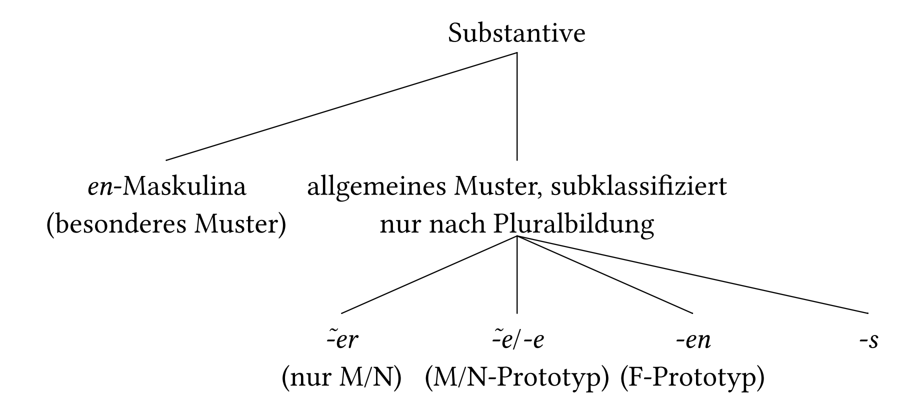


Abbildung 8.3: Reduzierte Klassifikation der Substantive

Außerdem müssen die Regeln für die Schwa-Tilgung beherrscht werden und die Regeln der Kasusmarkierung im Genitiv Singular und Dativ Plural. Mit diesem Wissen (auch um die prototypischen Verteilungen der Endungen auf die Genera) können die allermeisten Formen deutscher Substantive korrekt gebildet werden. Das Lernen von Paradigmentafeln ist eine unnötige Mühe.

[11] Als besonders fruchtlos erweist sich auch der traditionelle Sprachgebrauch von der gemischten Flexion, angeblich eine Mischung aus einem starken Singular mit *-es* im Genitiv und einem schwachen Plural auf *-en*. In dieser Pseudo-Klasse befinden sich aber einige Neutra wie *Auge* oder *Bett*, wohingegen sich unter den schwachen keine Neutra befinden. Die Benennung ist also ausgesprochen irreführend.

8.3 Artikel und Pronomina

8.3.1 Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Der Grund dafür, Artikel und Pronomina gemeinsam zu beschreiben, ist ihre funktionale und formale Nachbarschaft. Pronomina bilden prototypischerweise alleine eine vollständige NP, so wie in (47).

(47) a. [Der Autor dieses Textes] schreibt [Sätze, die noch niemand vorher geschrieben hat].
 b. Dieser schreibt etwas.
 c. Wie ist es mit Texten? – Er schreibt einen.

Daneben können die Pronomina der dritten Person in vielen Fällen auch als Artikel verwendet werden, und man spricht als Sammelbezeichnung dann vom *Artikelwort*. Artikel und Pronomina in Artikelfunktion stehen immer vor dem Substantiv, mit dem sie in Kasus und Numerus kongruieren. Falls Adjektive vor dem Substantiv stehen, steht der Artikel immer links von den Adjektiven, vgl. (48). Als Sammelbezeichnung für Artikel und Pronomina in Artikelfunktion kann auch der Begriff "Artikelwort" oder "Determinativ" verwendet werden.

(48) a. [Dieser frische Marmorkuchen] schmeckt lecker.
 b. [Eine liebe Freundin] hat ihn gebacken.
 c. [Jeder leckere Marmorkuchen] ist mir recht.

Wenn nun Pronomina auch als Artikel verwendet werden können, warum soll dann doch zwischen beiden unterschieden werden? Dafür gibt es zwei Gründe. Einerseits können nur bestimmte Pronomina der dritten Person als Artikel verwendet werden. Pronomina wie *ich* oder *ihr* können z. B. kaum als Artikel verwendet werden, vielleicht mit Ausnahme von Konstruktionen wie in (49).

(49) a. [Ich Depp] bin zu spät zum Kuchenessen gekommen.
 b. [Du Holde] backst den leckersten Kuchen.

Hier wäre zu überlegen, ob nicht eine Analyse als Apposition anstatt einer Analyse als Artikel und Substantiv besser wäre. Ein Pronomen wie *man* kann allerdings nicht einmal in solchen Konstruktionen in der entsprechenden Position stehen.

(50) a. Man glaubt es nicht.
b. * [Man Sportler] glaubt es nicht.

Andererseits gibt es Pronomina und Artikel mit gleichem Stamm, in denen die Formen des Pronomens und Artikels nicht alle identisch sind.

(51) a. Sie backt [den Freundinnen] einen Marmorkuchen.
b. Sie backt denen einen Marmorkuchen.

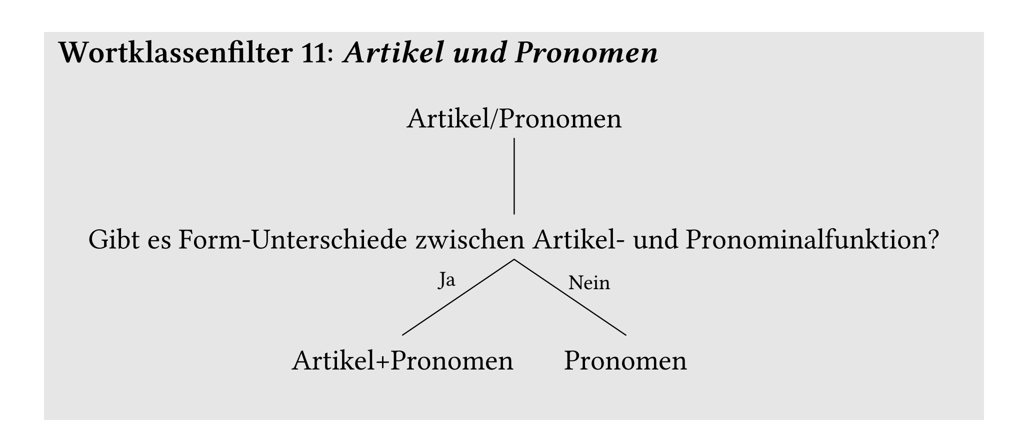
(52) a. [Ein Kind] mochte sogar das Nattō.
b. Eins mochte sogar das Nattō.

(53) a. [Ein Kuchen] wurde gleich zu Anfang aufgegessen.
b. Einer wurde gleich zu Anfang aufgegessen.

Die in Kapitel 5 offengelassene Unterklassifikation der Artikel und Pronomina kann nun durchgeführt werden. Zunächst definieren wir die Begriffe Artikelfunktion und Pronominalfunktion, um dann einen neuen Wortklassenfilter hinzuzufügen.

Definition 8.4: ***Artikelfunktion***
Ein Wort hat Artikelfunktion, wenn es in der NP vor dem Substantiv und allen Adjektiven steht und mit diesen in Kasus und Numerus kongruiert.

Definition 8.5: ***Pronominalfunktion***
Ein Wort hat Pronominalfunktion, wenn es alleine eine vollständige NP bilden kann.



Damit muss man bei den Stämmen in Tabelle 8.7 zwischen Pronomen und Artikel unterscheiden. Die genauen Flexionsunterschiede werden in den Abschnitten 8.3.3 und 8.3.4 gezeigt. Alle anderen Wörter mit Artikel- und Pronominalflexion sind ausschließlich in die Klasse der Pronomina einzuordnen.

Tabelle 8.7: Echte Artikel und Pronomina mit gleichlautendem Stamm

Stamm	**eindeutiges Bsp. für den Artikel**	**eindeutiges Bsp. für das Pronomen**	**Kasus/Numerus des Beispiels**
d-	d-**en** Freunden	d-**enen**/den-**en**	Dat Pl
ein	ein Kind	ein-**(e)s**	Nom/Akk Neut
kein	kein Kind	kein-**(e)s**	Nom/Akk Neut
mein	mein Kind	mein-**(e)s**	Nom/Akk Neut
dein	dein Kind	dein-**(e)s**	Nom/Akk Neut
ihr	ihr Kind	ihr-**es**	Nom/Akk Neut
sein	sein Kind	sein-**(e)s**	Nom/Akk Neut
unser	unser Schrank	unser-**er**	Nom Mask
euer	euer Schrank	eur-**er**	Nom Mask
ihr	ihr Schrank	ihr-**er**	Nom Mask

8.3.2 Übersicht über die Flexionsmuster

Innerhalb der Pronomina und Artikel müssen zunächst die gar nicht flektierenden wie *man*, *etwas*, *nichts* oder *einander* abgetrennt werden. Einem völlig eigenen Muster folgen die Personalpronomina wie *ich*, *du* usw., die wir auch nicht weiter betrachten. Hier soll es detailliert nur um die mehr oder weniger systematisch flektierenden Pronomina gehen, die von ihrer Flexion her mit den Artikeln zusammenfallen. Im Bereich dieser Artikel und Pronomina sind die Suffixe im Prinzip immer die gleichen. Es gibt aber kleine Unterschiede, die zu einer maximal viergliedrigen Klassifikation führen, die in den folgenden Abschnitten genauer erläutert wird, und die sich überwiegend bereits aus Tabelle 8.7 ergibt.

Die wichtige Unterscheidung ist die zwischen den Indefinitartikeln und Possessivartikeln (Stämme *ein*, *mein* usw.) auf der einen Seite und allen anderen auf der anderen Seite. Diese anderen sind die Definitartikel *der*, *die*, *das* und fast alle Pronomina wie *jene*, aber eben auch die Possessivpronomina wie *mein*, bei denen der Stamm gleichlautend zum Possessivartikel ist. Die Indefinitartikel/

Vertiefung 10 — Possessorkongruenz

Bei den Possessiva kommt die Markierung einer Kategorie hinzu, die sauber von der normalen Genus- und Numerus-Markierung aller Pronomina getrennt werden kann und muss. Die verschiedenen Stämme selber zeigen zusätzlich eine Art Person, Numerus und Genus an. *Mein* markiert z. B. eine Art 1. Person Singular, *sein* markiert 3. Person Singular Maskulinum, *unser* markiert 1. Person Plural usw.

(54)
 a. Ich mag mein-en Tofu.
 b. Ich mag mein-e Reismilch.
 c. Ich mag mein-en Seitan.
 d. Ich mag mein-e Cognacs.

(55)
 a. Sie mögen sein-en Tofu.
 b. Sie mögen sein-e Reismilch.

 a. Sie mögen unser-en Tofu.
 b. Sie mögen unser-e Reismilch.

Offensichtlich markiert die Wahl der Stämme (*mein*, *sein*, *unser* usw.) aber gerade nicht die normalen Genus- und Numerus-Merkmale, die innerhalb einer NP kongruieren müssen. Sonst könnte in (54) nicht der Stamm konstant *mein* lauten, während sich Genus und Numerus der kongruierenden Nomina in den Beispielen deutlich unterscheiden. Es handelt sich bei der zusätzlichen Markierung durch die Stämme nicht um strukturell innerhalb der NP motivierte Merkmale, sondern um lexikalische Merkmale des Stammes, die die Possessorkongruenz des Stammes markieren. Possessivpronomina zeigen an, dass das, was die NP bezeichnet (z. B. eine bestimmte Sorte Tofu) zu etwas anderem (z. B. mir) – dem Possessor – gehört, nicht unbedingt im Sinn einer Besitzrelation. Die Merkmale Genus, Numerus und Person des Possessors bestimmen dabei die Wahl des Stamms, nicht der Flexionsendungen.
Es handelt sich nicht um eine grammatische Kongruenz, da der Possessor im Satzkontext nicht immer benannt wird. So müsste in (55) neben *sein-em* und *sein-e* eine andere Einheit vorkommen, die [Person: *3*, Numerus: *sg*, Genus: *mask*] sein müsste, um im Falle von *sein* von grammatischer Kongruenz sprechen zu können.

Possessivartikel haben als Charakteristikum drei endungslose Formen verglichen mit den anderen Artikeln/Pronomina (*kein* usw. im Nominativ Maskulinum und Nominativ/Akkusativ Neutrum). Innerhalb der restlichen Artikel und Pronomina muss minimal zwischen den normalen Pronomina (*jenen* usw.) sowie den Definitartikeln mit (*den* usw.) und dem Definitpronomen (*denen* usw.) unterschieden werden. Die Unterschiede sind aber minimal. Abbildung 8.4 zeigt das Klassifikationsschema, die Abschnitte 8.3.3 und 8.3.4 liefern die Formen. An der Abbildung wird deutlich, dass die definiten und indefiniten Artikel von ihrer Flexion her keine ganz kohärente Gruppe bilden. Man kann die Wortklassenunterscheidung gemäß Filter 11 auf Abbildung 8.4 direkt abbilden, was in Satz 8.3 erfolgt.

Satz 8.3: *Flexion der Pronomina/Artikel und ihre Wortklassen*

1. Reine Artikel sind der Definitartikel und die Indefinitartikel sowie die Possessivartikel[a]
2. Reine Pronomina sind Pronomina, für die ein gleichlautender Stamm eines Indefinit-/Possessivartikels existiert.[a]
3. Pronomina, die in Artikelfunktion auftreten können, sind alle anderen normalen Pronomina.

[a] Stämme: *der*/*die*/*das*, *ein*, *kein*, *mein*, *dein*, *sein*, *ihr*, *euer*, *unser*

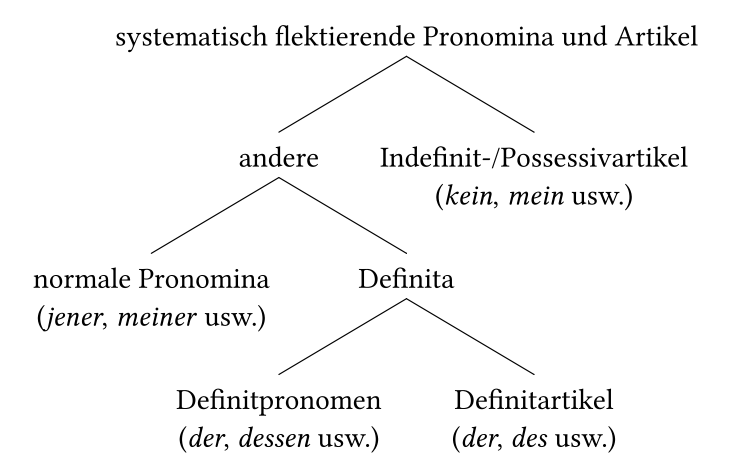


Abbildung 8.4: Klassifikation der Pronomina und Artikel nach ihrem Flexionsverhalten mit charakteristischen Beispielformen

8.3.3 Flexion der Pronomina und definiten Artikel

Der Ausgangspunkt der Betrachtung ist das normale Pronomen, also *jener*, *meiner*, *dieser* usw. Alle anderen Subtypen aus Abbildung 8.4 können deskriptiv davon abgeleitet werden. Das Paradigma zeigt eine vergleichsweise gute Differenzierung der Kasus-Formen. Dabei wird bei allen Artikeln und Pronomina im Singular zwischen den drei Genera unterschieden, im Plural aber nicht.

Tabelle 8.8: Flexion der normalen Pronomina

	Mask	**Neut**	**Fem**	**Pl**
Nom	dies-er	dies-es	dies-e	dies-e
Akk	dies-en	dies-es	dies-e	dies-e
Dat	dies-em	dies-em	dies-er	dies-en
Gen	dies-es	dies-es	dies-er	dies-er

<table>
<tr><th></th><th>Mask</th><th>Neut</th><th>Fem</th><th>Pl</th></tr>
<tr><td rowspan="2">Nom
Akk</td><td>-er</td><td rowspan="2">-es</td><td colspan="2" rowspan="2">-e</td></tr>
<tr><td>-en</td></tr>
<tr><td rowspan="2">Dat
Gen</td><td colspan="2">-em</td><td></td><td>-en</td></tr>
<tr><td colspan="2">-es</td><td colspan="2">-er</td></tr>
</table>

Abbildung 8.5: Synkretismen in der Flexion der normalen Pronomina

Es ergibt sich für die normalen Pronomina das Muster in Tabelle 8.8. In Abbildung 8.5 sind die Synkretismen (also der Zusammenfall von Formen) des Paradigmas zusammengefasst. Man erkennt leicht die Ähnlichkeiten zwischen Maskulinum und Neutrum in den obliken Kasus, gleichzeitig aber den für das gesamte deutsche Nomen typischen Zusammenfall von Nominativ und Akkusativ im Neutrum. Dieser setzt sich fort im Femininum und im Plural, und hier liegt zusätzlich eine Tendenz zum Zusammenfall der beiden obliken Kasus Dativ und Genitiv vor. Femininum und Plural neigen zugleich untereinander zu einer weitgehenden Angleichung der Formen, nur gestört durch den Dativ Plural *-en*. Ein Bewusstsein für diese Synkretismen ist deshalb so wichtig für das Verständnis der deutschen Nominalflexion, weil hier die im Deutschen maximal mögliche Kasus- und Numerusdifferenzierung in einem Paradigma illustriert wird. Alle anderen Paradigmen haben maximal eine so gute Differenzierung wie das Paradigma in Abbildung 8.5. Die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen Genitiv und Dativ

zum Beispiel hängt im Wesentlichen nur noch an diesen Pronominalendungen und dem Genitiv Singular der nicht-femininen Substantive auf *-es* und Dativ Plural der Substantive auf *-n*. Aus dem Vergleich der Kasusaffixe beim Substantiv und den Affixen in Abbildung 8.5 kann also zusätzlich abgeleitet werden, dass beim gesamten Nomen *-es* für den Genitiv Singular Maskulinum und Neutrum charakteristisch ist und *-en* für den Dativ Plural. Exklusiv sind die Endungen für diese Positionen im Paradigma freilich nicht.

Der sogenannte Definitartikel flektiert weitgehend wie das normale Pronomen, allerdings kommt eine Schwierigkeit bei der Segmentierung von Stamm und Suffix hinzu.[12] Die Formen in Tabelle 8.9 sind so segmentiert, als enthielten sie den Stamm *d-* und der Rest wäre das Affix. Dies ist bei den Formen *d-as* und *d-ie* insofern problematisch, als hier Vollvokale (nicht Schwa) in Flexionssilben vorkommen, was sonst im ganzen deutschen Flexionssystem (einschließlich der Verben) nicht der Fall ist.

Tabelle 8.9: Flexion des Definitartikels

	Mask	**Neut**	**Fem**	**Pl**
Nom	d-er	d-as	d-ie	d-ie
Akk	d-en	d-as	d-ie	d-ie
Dat	d-em	d-em	d-er	d-en
Gen	d-es	d-es	d-er	d-er

Außerdem lägen dann beim definiten Artikel im Nominativ und Akkusativ nicht die üblichen pronominalen Suffixe *-es* und *-e* (s. Tabelle 8.8 und Abbildung 8.5) vor, wenngleich die Affixe *-as* und *-es* sowie *-ie* und *-e* phonologisch aufeinander bezogen werden können.

Eine alternative Segmentierung wären *da-s* und *die* (letzteres also unsegmentiert). In diesem Fall könnte man argumentieren, dass tatsächlich das gewöhnliche Suffix vorliegt, aber aus phonotaktischen Gründen Schwa ausfällt. Zugrundeligend wäre dann /da-əs/ und /diː-ə/, was beides phonotaktisch im Deutschen unmöglich ist und unter Ausfall des schwächsten Vokals /ə/ als [das] und [diː] realisiert werden könnte. Diese Analyse würde reguläre Suffixe annehmen, da-

[12] Was genau Definitheit bedeutet, wird hier nicht diskutiert, da es sich um einen Begriff aus der Semantik handelt. Mit der üblichen Verdeutschung Bestimmtheit ist jedenfalls im Sinne einer Erklärung nichts gewonnen. Wir beschränken uns darauf, das Wort in Tabelle 8.9 als definiten Artikel und die Artikel *ein* und *kein* als indefinite Artikel zu bezeichnen. In Erweiterung gilt Gleiches für die Pronomina mit identischen Stämmen.

für allerdings zwei Stämme innerhalb der Paradigmen, nämlich *da* und *d* beim Neutrum sowie *die* und *d* beim Femininum und im Plural. Wir müssen also festhalten, dass eine eindeutige Segmentierung ohne Annahme von Ausnahmen im Grunde nicht möglich ist.

Noch unklarer ist die Segmentierung des Definitpronomens, wie es in Tabelle 8.10 gezeigt wird. Der Stamm und die primäre Flexion scheinen zunächst vollständig identisch zum Definitartikel zu sein. Es treten allerdings im Dativ Plural und gesamten Genitiv zusätzlich die Endungen *-en* und *-er* an die Formen, also *d-en-en*, *d-er-er* usw. Hier nun Stämme wie *den* zu postulieren (also Analysen wie *den-en*, *der-er* usw.) erscheint mit Blick auf das Gesamtparadigma und im Vergleich mit dem Definitartikel nicht sinnvoll. Analysen auf Basis eines Stamm *d* und einer einfachen Endung (also *d-enen*, *d-erer* usw.) bringen zwar keine exotischen Stämme mit sich, aber dafür sonst völlig ungewöhnliche (zweisilbige!) Affixe *-enen*, *-erer* usw.

Es ist also nur eine Analyse wie in Tabelle 8.10 sinnvoll, bei der ein weiteres (in seiner Funktion nicht genau bestimmbares) Affix angenommen wird, das in besonders obliken Singularformen (Genitiv) und im obliken Plural (Dativ und Genitiv) des Pronomens an die normale Form des definiten Artikels antritt. Es ist zu beachten, dass die Doppelschreibung *<ss>* in *d-ess-en* rein graphematische Gründe hat.

Tabelle 8.10: Flexion des Pronomens *der*, Unterschiede zum definiten Artikel grau hinterlegt

	Mask	**Neut**	**Fem**	**Pl**
Nom	d-er	d-as	d-ie	d-ie
Akk	d-en	d-as	d-ie	d-ie
Dat	d-em	d-em	d-er	d-en-en
Gen	d-ess-en	d-ess-en	d-er-er	d-er-er

Leider gibt es zu dem Paradigma in Tabelle 8.10 eine weitere Besonderheit. Während im normalen pronominalen Gebrauch die Formen des Genitivs im Femininum und im Plural tatsächlich *d-er-er* lauten wie in (56a), lautet der sogenannte pränominale Genitiv wie in (56b) *d-er-en*.[13] Der pränominale Genitiv ist eine statt eines Artikels in einer Nominalphrase vorangestellte Nominalphrase, wie es sonst mit Eigennamen üblich ist, z. B. in (56c).

[13] Einige Grammatiken beschreiben den Gebrauch auch jenseits des pränominalen Genitivs als schwankend zwischen *d-er-er* und *d-er-en*, so dass *Ich gedenke deren.* bildbar sein müsste.

(56) a. Ich gedenke derer, die gedichtet hat.
b. Ich lese deren Gedichte.
c. Ich lese Ingeborgs Gedichte.

8.3.4 Flexion der indefiniten Artikel und Possessivartikel

Die sogenannten indefiniten Artikel mit den Stämmen *ein*, *kein* und die Possessivartikel mit den Stämmen *mein*, *dein*, *sein*, *ihr* (Fem Sg), *unser*, *euer*, *ihr* (Pl) flektieren anders als die Pronomina mit den identischen Stämmen, die zu den normalen Pronomina zu zählen sind. Genau dies war der Grund, sie in Abschnitt 8.3 als gesonderte Klasse zu definieren. In Tabelle 8.11 sind die wenigen Abweichungen (vgl. zu Tabelle 8.8) grau hinterlegt.

Tabelle 8.11: Flexionsmuster der indefiniten Artikel

	Mask	**Neut**	**Fem**	**Pl**
Nom	kein	kein	kein-e	kein-e
Akk	kein-en	kein	kein-e	kein-e
Dat	kein-em	kein-em	kein-er	kein-en
Gen	kein-es	kein-es	kein-er	kein-er

Im Nominativ des Maskulinums und im Nominativ und Akkusativ des Neutrums sind die Formen endunglos, während sie beim sonst gleichlautenden Pronomen *kein-er* und *kein-es* bzw. *kein-s* lauten. Man könnte sagen, die Reihe der Endungen hat eine Lücke im Nominativ Maskulinum und Nominativ/Akkusativ Neutrum. Diesen Sachverhalt können wir hier nur feststellen, aber nicht erklären. Er spielt aber für die Flexion der Adjektive, der wir uns jetzt zuwenden, eine große Rolle.

8.4 Adjektive

8.4.1 Klassifikation und Verwendung der Adjektive

Von den nominalen Merkmalen (vgl. Abschnitt 8.1) ist beim Adjektiv keins statisch. Das Adjektiv kongruiert typischerweise mit dem Substantiv in Genus und Numerus. Wenn es dies tut, dann liegt es in einer der zwei typischen Verwendungen des Adjektivs vor, nämlich der attributiven Verwendung. Was Attribute

sind, wird in 11.3 noch allgemein definiert. Beispiele für attributiv verwendete Adjektive folgen in (57).

(57) a. [Die nette Trainerin] hofft auf [eine baldige Tabellenführung].
b. [Roten Likör] trinkt hier niemand.
c. [Dem ehemaligen Manager] wird ein Skandal angehängt.

Attributive Adjektive stehen – wie man leicht sieht – nach dem Artikel (falls es einen gibt) und vor dem Substantiv. Adjektive sind in dieser Position immer Angaben zum Substantiv, also immer optional (weglassbar).

Viele, aber nicht alle Adjektive haben eine weitere Verwendung, nämlich die sogenannte prädikative Verwendung.

(58) a. [Die Trainerin] ist nett.
b. [Der Likör] bleibt rot.

In (58) steht das Adjektiv unflektiert (als reiner Stamm, auch Kurzform genannt) außerhalb der NP und tritt immer mit einer Form der sogenannten Kopulaverben (vgl. Abschnitt 12.3.4) wie *sein*, *bleiben* oder *werden* auf. Verschiedene Arten von Adjektiven können nicht prädikativ verwendet werden. Die Sätze in (59) sind nicht grammatisch.

(59) a. * Die Tabellenführung ist baldig/wird baldig sein.
b. * Der Manager ist/wird/bleibt ehemalig.

Manchmal wird als weitere Verwendungsmöglichkeit des Adjektivs die adverbiale Verwendung angegeben, in der es ebenfalls in der Kurzform auftritt, und die auch nicht bei allen Adjektiven möglich ist. Sie liegt in den Sätzen in (60) vor.

(60) a. Der Likör fließt langsam.
b. Die Trainerin lachte nett.
c. Die Mannschaft ging enttäuscht vom Platz.
d. * Die Trainerin lachte ehemalig.

Die Wörter *langsam*, *nett*, *enttäuscht* und *ehemalig* in (60) stehen weder innerhalb der NP (zwischen Artikel und Substantiv) noch kommen sie mit einem Kopulaverb vor. Semantisch sind adverbial verwendete Adjektive ähnlich vielseitig wie echte Adverben. In (60a) spezifiziert das Adjektiv semantisch den Vorgang des Fließens, in (60c) wird aber vielmehr eine Eigenschaft der Mannschaft beim Vorgang des Verlassens des Platzes beschrieben.

Bei der adverbialen Verwendung sprechen wir hier einfach von einer Stammkonversion zum Adverb (also von Wortbildung), s. Abbildung 8.6. Auch komparierte Adjektive (vgl. Abschnitt 8.4.3) wie *schneller* und *netter* können adverbial verwendet werden.

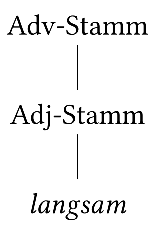


Abbildung 8.6: Diagramm für Adjektiv-Adverbierung

Wir können Adjektive also danach klassifizieren, ob sie nur attributiv oder auch prädikativ verwendet werden können. Die Gründe für die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten einzelner Adjektive sind überwiegend semantischer Natur und interessieren uns daher hier weniger. Adjektive unterscheiden sich aber auch grammatisch. Eine sehr kleine Unterklasse von Adjektiven wie *lila* oder *rosa* wird auch in der attributiven Verwendung nicht flektiert, vgl. (61).

(61) a. Der lila Trainigsanzug gefiel wider Erwarten allen.
b. Den rosa Fußballschuhen konnte aber niemand etwas abgewinnen.

Neben der Klassifikation nach der Verwendbarkeit lassen sich Adjektive geringfügig nach ihrer Valenz unterklassifizieren. In (62) finden sich Adjektive mit verschiedenen Valenzmustern.

(62) a. [Der Marmorkuchen] ist lecker.
b. [Die Mannschaft] ist [das Regenwetter] leid.
c. [Die Studienordnung] ist [den Studierenden] fremd.
d. [Die Mannschaft] ist [des Regenwetters] müde.

Während die meisten Adjektive nur eine Ergänzung fordern, die in der prädikativen Konstruktion im Nominativ steht (wie bei *lecker*), treten auch regierte Ergänzungen in Form von Akkusativen (bei *leid*), Dativen (bei *fremd*) und Genitiven (bei *müde*) auf. Wie die Ergänzungen in der attributiven und prädikativen Verwendung genau syntaktisch realisiert werden, wird in den Abschnitten 11.4 und 12.3.4 behandelt. Damit können wir jetzt abschließend zur Flexion der Adjektive übergehen.

8.4.2 Flexion

8.4.2.1 Die Stärkeparadigmen

Betrachtet man die Paare aus Nominativ Singular und Nominativ Plural in (63)–(65), so findet man drei Muster der maskulinen und neutralen Adjektivflexion.

(63) a. [Heiß-er Kaffee] schmeckt lecker.
     b. [Heiß-e Kaffees] schmecken lecker.

(64) a. [Der heiß-e Kaffee] schmeckt lecker.
     b. [Die heiß-en Kaffees] schmecken lecker.

(65) a. [Kein heiß-er Kaffee] schmeckt lecker.
     b. [Keine heiß-en Kaffees] schmecken lecker.

Steht kein Artikel davor, flektiert das Adjektiv im Nominativ Singular/Plural auf *-er*/*-e*. Steht hingegen der definite Artikel oder ein Pronomen in Artikelfunktion davor, flektiert es *-e*/*-en*. Mit dem indefiniten Artikel schließlich lauten die Suffixe *-er*/*-en*. In anderen Kasus gibt es Ähnliches. Traditionell geht man mit diesem Phänomen um, indem man die starke, schwache und gemischte Adjektivflexion postuliert. Tabelle 8.12 zeigt die vollen Paradigmen. Wie bei den Pronomina und Artikeln flektiert das Adjektiv dabei im Singular nach Maskulinum, Neutrum, Femininum, und der Plural hat keine genusdifferenzierten Formen.

8.4.2.2 Verteilung der Suffixe bei Pronomen, Artikel und Adjektiv

Die gemischte Flexion heißt gemischt, weil sie im Nominativ Maskulinum und Neutrum sowie im Akkusativ Neutrum der starken Flexion entspricht (grau hinterlegt in Tabelle 8.12), aber in den restlichen Formen identisch zur schwachen Flexion ist. Da die gemischte Flexion beim indefiniten Artikel (*ein*, *kein*, *mein*, *dein*, *sein*) auftritt, liegt zunächst ein Blick auf Tabelle 8.11 (S. 241) mit den Formen des indefiniten Artikels nahe. An den grau hinterlegten Bereichen in beiden Tabellen wird sofort deutlich, dass die gemischte Flexion genau dort starke Formen hat, wo die indefiniten Artikel endungslos sind. Dies führt zu einer weitreichenden Erkenntnis über die Beziehung von Pronominal- und Adjektivflexion.

Bereits in Abschnitt 8.3.3 wurde herausgestellt, dass die Formendifferenzierung bei den Pronomina (und dem definiten Artikel) relativ gut ist. Der Vergleich der starken Adjektivflexion aus Tabelle 8.12 und der Pronominalflexion aus Tabelle 8.8 (S. 238) zeigt allerdings, dass es sich dabei im Wesentlichen um denselben Satz von Suffixen handelt. Wenn also kein Artikel/Pronomen vor dem Adjektiv

Tabelle 8.12: Starke, schwache und gemischte Adjektivflexion (traditionell)

			Mask	Neut	Fem	Pl
stark	**Nom**	heiß-	er	es	e	e
	Akk		en	es	e	e
	Dat		em	em	er	en
	Gen		en	en	er	er
schwach	**Nom**	(der) heiß-	e	e	e	en
	Akk		en	e	e	en
	Dat		en	en	en	en
	Gen		en	en	en	en
gemischt	**Nom**	(kein) heiß-	er	es	e	en
	Akk		en	es	e	en
	Dat		en	en	en	en
	Gen		en	en	en	en

steht, flektiert das Adjektiv selber sehr ähnlich wie ein Artikel/Pronomen und markiert dadurch in differenzierter Form Kasus und Numerus der NP.

Die Differenzierung der Formen in der schwachen Flexion der Adjektive (wenn also ein Artikel/Pronomen davor steht) ist hingegen ausgesprochen dürftig. Es kommen überhaupt nur zwei Suffixe *-e* und *-en* vor, die zudem sehr durchschaubar verteilt sind. Man könnte so weit gehen, zu sagen, dass die schwache Flexion kaum eine echte Kasus- und Numerusmarkierung darstellt (s. Abschnitt 8.4.2.3). Wir folgern Satz 8.4.

Satz 8.4: *Adjektivflexion*
Wenn der (definite/pronominale) Artikel fehlt, wird die formale Differenzierung von Kasus und Numerus vom Adjektiv übernommen, wozu beim Adjektiv auch überwiegend dieselben Suffixe wie beim Pronomen verwendet werden. Beim indefiniten Artikel, der die sogenannte gemischte Flexion auslöst, übernimmt das Adjektiv die Markierung aber nur in genau den drei Formen, in denen dem indefiniten Artikel (warum auch immer) die Suffixe fehlen. Der gemischte Flexionstyp ist damit kein eigener Flexionstyp, sondern kann über allgemeine Regularitäten abgeleitet werden.

Das System der Nominalflexion zeigt in diesem Sinne die Tendenz zur Monoflexion, die in Satz 8.5 formuliert ist.

Satz 8.5: *Monoflexion*
Das Deutsche hat die Tendenz, dass Kasus und Numerus innerhalb der NP im Idealfall nur höchstens einmal eindeutig markiert werden.

Aus diesen Gründen soll hier die starke Flexion die pronominale Flexion (der Adjektive) genannt werden. Die schwache Flexion wird hier die adjektivale Flexion genannt. Die Regularitäten werden abschließend nach der Diskussion der adjektivalen Flexion in Abschnitt 8.4.2.3 zusammengefasst.

Vertiefung 11 — Monoflexion bei mehreren Adjektiven

Ein Phänomen in NPs mit mehreren Adjektiven, aber ohne Artikel stützt die These der Monoflexion. Wenn mehrere Adjektive vor dem Substantiv ohne Artikel stehen, gibt es zwei Möglichkeiten, wie die Adjektive flektieren, vgl. (66).

(66) a. Wir machen ihr eine Freude mit kalt-em lecker-em Eis.
b. Wir machen ihr eine Freude mit kalt-em lecker-en Eis.

Während (66a) zweimal die pronominale Flexion mit *-em* zeigt, liegt in (66b) Monoflexion vor, indem nur das erste Adjektiv pronominal (*-em*) flektiert, das zweite aber adjektival (*-en*). Beide Varianten kommen in Korpora zahlreich vor. Ganz eindeutig weisen diese Konstruktionen auf eine Tendenz hin, dass Kasus und Numerus nur einmal innerhalb einer NP markiert werden.

8.4.2.3 Markierung in der adjektivalen (schwachen) Flexion

Wie ist nun die eigentliche adjektivale (schwache) Flexion bezüglich der Markierungsfunktionen der Suffixe zu bewerten? Das Muster ist in Abbildung 8.7 nochmals etwas anders zusammengefasst als in Abbildung 8.12.

Bis auf das *-en* im Akkusativ des Maskulinums ist die Markierungsfunktion der Affixe eindeutig: Sie stellen die obliken Kasus und den Plural (*-en*) auf der einen Seite den strukturellen Kasus im Singular (*-e*) auf der anderen Seite gegenüber. Von einem Vier-Kasus-System kann hier eigentlich nicht mehr gesprochen werden. Da Kasus und Numerus der NP vollständig vom Pronomen differenziert

	Mask	**Neut**	**Fem**	**Pl**
Nom		-e		
Akk	-en			
Dat			-en	
Gen				

Abbildung 8.7: Synkretismen der adjektivalen Suffixe (vorläufig)

werden, kann hier das Kategoriensystem in Form einer Numerus- und Oblikheitsmarkierung stark reduziert werden, vgl. Abbildung 8.8.

	Sg	**Pl**
strukturell	-e	
Akk Mask		
oblik	-en	

Abbildung 8.8: Synkretismen der adjektivalen Suffixe

Die Markierung erfolgt zudem mit phonologisch sehr leichten Suffixen *-e* und *-en*, die im deutschen Nominalparadigma zu den häufigsten zählen und damit auch die geringste Differenzierungskraft haben (vor allem *-en*).

Warum sich der Akkusativ des Maskulinums dieser Systematik widersetzt, kann hier nicht geklärt werden. Schon bei den Pronomina (Tabelle 8.8, S. 238) und dem definiten Artikel (Tabelle 8.9, S. 239) fällt aber auf, dass in einem System, in dem die Unterscheidung von Nominativ und Akkusativ sonst fast gar nicht mehr realisiert wird, im pronominalen und adjektivalen Bereich beim Maskulinum der Nominativ und Akkusativ beharrlich unterscheidbar bleiben. Neben dem Genitiv der Maskulina und Neutra in der pronominalen Adjektivflexion (die mit *-en* statt wie erwartet mit *-es* gebildet werden) ist diese Form die einzige echte Unregelmäßigkeit in der Adjektivflexion.

Damit lässt sich die Flexion der Adjektive abschließend mit einer einzigen Fallentscheidung, einer Regularität und zwei Ausnahmen zusammenfassen, Abbildung 8.9. Im Grunde müssen außer den zwei Ausnahmen für die Beherrschung der Flexion des Adjektivs keinerlei Formen im Sinne eines vollständigen Kasus-Numerus-Formenrasters gelernt werden, wenn die Pronominalflexion als bekannt vorausgesetzt werden kann. Dies steht im starken Gegensatz zu der traditionellen Annahme von 48 zu lernenden Formen in einem vollen Kasus-Numerus-Raster.

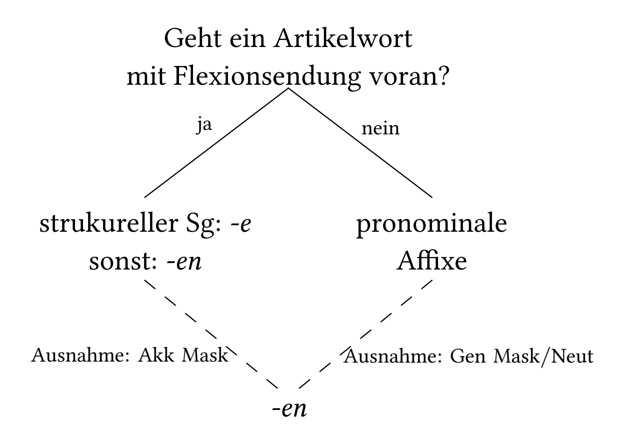


Abbildung 8.9: Regularitäten der Adjektivflexion

8.4.3 Komparation

8.4.3.1 Funktion der Komparationsstufen

Die Komparationsstufen werden auch Steigerungsformen genannt. Vereinfacht gesagt markieren der Komparativ (z. B. *höher*) und der Superlativ (*höchst*), dass Objekte bezüglich der Bedeutung eines Adjektivs miteinander verglichen werden. Hierzu ist es erforderlich, dass die Bedeutung des Adjektivs skalar ist (wie z. B. *hoch* oder *alt*). Skalarität bedeutet, dass die Dinge, auf die man sich mit dem (skalaren) Adjektiv beziehen kann, auf einer Skala bezüglich der Bedeutung dieses Adjektivs angeordnet sind. Alter oder Höhe sind z. B. skalare Qualitäten von Objekten, weil diese Objekte bezüglich ihres Alters oder ihrer Höhe miteinander verglichen werden können. Dabei ist es nicht relevant, ob die Objekte konkret (z. B. eine Skulptur) oder abstrakt (z. B. eine Idee) sind. Genauso irrelevant ist es, ob das Ausmaß der Qualität exakt messbar ist (wie im Fall von Höhe), oder ob es nur subjektiv bewertbar ist (wie Schönheit). Beispiele für Komparative und Superlative mit solchen Adjektiven (hier nur in prädikativer Verwendung) finden sich in (67).

(67) a. Eine Petunie ist kürzer als eine Palme.
b. Die Ideen der Aufklärung sind am schönsten von allen.

Adjektive, die nicht skalar sind, sind von der Komparation (zumindest in der wörtlichen Lesart) ausgenommen, vgl. (68). Da es eher eine semantische Inkompatibilität ist, kennzeichnen wir die Sätze mit # als semantisch schlecht.

(68) a. # Gemüse ist vom Umtausch ausgeschlossener als andere Waren.
b. # Martina ist als Trainerin am ehemaligsten von allen.

Die Komparation ist damit nicht grammatisch, sondern semantisch motiviert. Die Bildung von Komparationsstufen hat zwar diverse syntaktische Konsequenzen, aber ob wir eine Komparationsform wählen oder nicht, hängt ausschließlich von der intendierten Bedeutung ab.

Neben der rein komparativen Verwendung gibt es die sogenannte elativische Verwendung der Superlativformen. Dabei wird lediglich ein besonders hoher, extremer Grad markiert, wie in (69).

(69) Deine Blumen sind prächtigst!

Diese Verwendung verhält sich auch syntaktisch anders als der echte Superlativ (vgl. die Abschnitte 8.4.3.2 und 12.3.4).

8.4.3.2 Form der Komparationsstufen

Die Formseite der Komparation lässt sich sehr einfach darstellen, weil die Formen nach einem eindeutigen Muster gebildet werden. Tabelle 8.13 zeigt die formalen Mittel.

Tabelle 8.13: Affixe der Komparation

	Positiv	**Komparativ**	**Superlativ**
Suffix	—	-(e)r	-(e)st
Beispiel	schnell / scharf	schnell-er / schärf-er	schnell-st / schärf-st

Der Umlaut tritt nur bei bestimmten und nicht bei allen umlautfähigen Adjektivstämmen ein (*trocken*, *trocken-er* aber *scharf*, *schärf-er*), sehr selten hat das Adjektiv zwei phonologisch stärker abweichende Komparations-Stämme (*hoch* /hoːχ/, *höh-er* /høːɐ/). Einige von den sehr häufigen Adjektiven zeigen allerdings vollständigen Suppletivismus mit unklarer Trennung von Stamm und Suffix: *gut*, *bess-er*, *bes-t* (oder *be-st*). An die Komparationsendungen treten die gewöhnlichen pronominalen oder adjektivalen Affixe in der attributiven Verwendung, vgl. (70a) und (70b). In der prädikativen Verwendung bleibt der Komparativ wie zu erwarten ohne weitere Affixe, s. (70c). Der Superlativ suffigiert ein zusätzliches *-en* und tritt dabei mit der vorangestellten Partikel *am* auf wie in (70d).

(70) a. Ein schärf-er-es Chili als meins gibt es nicht.
b. Das schärf-st-e Chili von allen ist wie immer meins.
c. Mein Chili ist schärf-er als deins.
d. Mein Chili ist am schärf-st-en von allen.

Man kann sich nun die Frage stellen, ob Komparation ein Fall von Flexion oder Wortbildung ist. Eisenberg (2013a: 177) spricht wahrscheinlich zu Recht von einer *Scheinfrage*, weil die Kriterien für die Abgrenzung der Flexion und der Wortbildung sowieso oft keine ganz exakten Entscheidungen herbeiführen. Für die Auffassung der Komparation als Flexion spricht die starke Regelmäßigkeit: Alle skalaren Adjektive können formal die Komparationsstufen bilden, bei anderen (wie *tot* oder *ehemalig*) ist die Komparation lediglich semantisch ausgeschlossen. Die drei Formen bilden weiterhin ein Paradigma, dessen einzelne Formen einen vorhersagbaren Merkmalsunterschied aufweisen, nämlich Komparation mit den Werten *positiv*, *komparativ* und *superlativ*. Diese Paradigmatizität spricht ebenfalls für den Status als Flexion.

Gleichzeitig ist jedoch je nach theoretischer Auffassung eine Valenzänderung zu beobachten, die mit der Komparation einhergeht. Eine Valenzänderung wäre ein eindeutiger Hinweis auf Wortbildung, weil Valenz ein statisches Merkmal ist. Sie ist in (71) bebeispielt.

(71) a. Mein Chili ist scharf.
b. Mein Chili ist schärfer [als andere].
c. Mein Chili ist am schärfsten [von allen].

Die Komparationsformen verlangen offenbar explizit ein Vergleichselement im Satz, wenn es nicht kontextuell gegeben ist. Beim Komparativ wird es typischerweise mit *als* und beim Superlativ mit *von* gebildet. Es gibt aber Möglichkeiten, das Vergleichselement anders zu realisieren, wie z. B. in (72).

(72) a. Mein Chili ist schärfer, wenn man es mit den bisher probierten Chilis vergleicht.
b. Mein Chili ist im internationalen Vergleich am schärfsten.

Rektion liegt also definitiv nicht vor, auch wenn man das Vergleichselement als Ergänzung zum Komparativ und Superlativ auffassen möchte. Es kommt hinzu, dass es auch Positivformen in Vergleichskonstruktionen mit *gleich*, *genauso* usw. gibt.

(73) a. Mein Chili ist genauso scharf wie deins.
b. Ein ähnlich scharfes Chili wie dieses habe ich mal in einem veganen Restaurant in Dallas gegessen.

Wir fassen daher hier Komparation als Flexion auf, auch wenn es vielleicht keine eindeutige Entscheidbarkeit in dieser Frage gibt.

Zusammenfassung von Kapitel 8

1. Die verschiedenen nominalen Kategorien (bzw. Merkmale) sind teilweise semantisch/pragmatisch motiviert (z. B. Numerus), teilweise aber eher strukturell bzw. rein grammatisch (z. B. Kasus).

2. Kasus lassen sich in einer Hierarchie anordnen, je nachdem wie stark sie einen eigenständige semantischen Beitrag leisten (oblik) bzw. nur Rektionsanforderungen erfüllen (strukturell).

3. Substantive müssen nur nach ihrer Pluralbildung (teilweise abhängig vom Genus) unterklassifiziert werden.

4. Das Substantiv hat kaum noch Kasus-Suffixe, und die wenigen verbliebenen werden ausnahmslos regelhaft zugewiesen.

5. Die Flexion der schwachen Substantive (*en*-Substantive) wie *Bär* oder *Linguist* folgt in jeder Hinsicht einem eigenen Schema.

6. Artikel und Pronomen müssen lexikalisch genau dann unterschieden werden, wenn ihre Formen nicht immer übereinstimmen, z. B. *unser Haus* und *unseres.*

7. Die Indefinitartikel (z. B. *kein*) und Possessivartikel (z. B. *mein*) haben im Nominativ Maskulinum und Neutrum sowie im Akkusativ Neutrum keine Endungen.

8. Das attributive Adjektiv übernimmt entweder die Flexionssuffixe der Pronomina (stark), oder es hat einen reduzierten eigenen Satz von Suffixen (schwach) mit *-e* und *-en.*

9. Die Wahl der Suffixe beim Adjektiv ist abhängig davon, ob ein Artikel mit Flexionsendung vorausgeht oder nicht.

10. Das Deutsche scheint die Tendenz zu haben, in der NP die Flexionsendungen so weit abzubauen, dass Kasus, Genus und Numerus nur einmal eindeutig markiert werden (Monoflexion).

Übungen zu Kapitel 8

Übung 1 ◆◆◇ Führen Sie folgende Bestimmungen für die numerierten Nomina in den unten stehenden Beispielsätzen durch.[14]

- Segmentieren Sie die Nomina. (Trennen Sie Affixe mit Markierungsfunktionen für Numerus und Kasus ab.)
- Bestimmen Sie die genaue Wortklasse.
- Bestimmen Sie die Werte für Kasus und Numerus.
- Bei den Substantiven bestimmen Sie außerdem die traditionelle Flexionsklasse (stark, schwach, gemischt, feminin, *s*-Flexion).
- Bestimmen Sie bei den Adjektiven, ob sie adjektival (schwach) oder pronominal (stark) flektieren.
- Bei den Artikeln und Pronomina soll ebenfalls der Flexionstyp bestimmt werden (pronominal, definit, indefinit).

1. Dazu kam [1]ein [2]zweites [3]Erbe [4]des [5]Krieges gegen [6]die Rote Armee zum [7]Tragen.
2. Sie hatte den [1]Wagen übersehen.
3. Mit [1]einigem [2]guten Willen liesse sich [3]seiner Ansicht nach der Erhebungsaufwand gering halten.
4. “Und auf Grund [1]meiner [2]Erfahrung, sehe ich oft, wohin sich die [3]Sache entwickelt“, so Schmid.
5. Frühmorgens zogen die jungen Turnerinnen und Turner durchs Dorf und holten mit [1]grossem Spektakel die Bevölkerung aus dem Schlaf.
6. Ist [1]das der [2]Fall, wird [3]dem Betrieb ein Siegel in [4]Form des [5]Buchstaben Q verliehen.
7. Das passt den [1]Mäusen gar nicht.
8. Mit Phosphorfarbe wird er dann [1]Sätze des [2]Leids auf die [3]Nägel schreiben.
9. […] weil Grosskonzerne wie Fiat oder Renault mit [1]entsprechendem [2]technischem Support dahinterstanden.
10. Schon die erste Nummer des Circus-Theaters Bingo aus Kiew schlägt [1]jenen [2]raschen Rhythmus an, der dieses Programm als ganzes prägt.

[14] Die Beispiele sind dem DeReKo (W-Öffentlich/W) entnommen. Siglen: A10/JAN.00664, A10/JAN.00771, A10/JAN.00007, A10/JAN.00128, NUZ09/SEP.02362, A10/JUN.00218, BRZ10/MAI.06889, E98/MAI.12950, A10/MAI.00221, A09/MAR.00049

11. Zurzeit nähert man sich dem Abschluss des [1]Buchstabens P.

Übung 2 ◆◆◇ Wie werden die Kasus-Numerus-Formen von *Kuchen* gebildet? Welcher Flexionsklasse entspricht dies und was ist auffällig?

Übung 3 ◆◆◇ Bilden Sie die Plurale der Wörter *Organismus*, *Drama*, *Firma*. Beschreiben Sie die Bildungen terminologisch präzise (inkl. der Benennung des Musters). Welchem Muster folgt die Kasus-Bildung? Finden Sie weitere Wörter, die sich so verhalten.

Übung 4 ◆◆◇ Bilden sie alle möglichen Formen des Genitiv Singulars der Wörter *Häuslein*, *Tisch*, *Stroh*, *Petunie*, *Hindernis*, *Brauchtum*, *Bett*, *Ischariot*. Präzisieren Sie auf Basis der Formen die Beschreibung des Genitiv-Suffixes aus Abschnitt 8.2.3.

Übung 5 ◆◆◇ Die Adjektive *lila* und *rosa* werden angeblich auch in attributiver Funktion nicht flektiert. Als Kopulapartikeln würden Wörter wie *durch* oder *pleite* sowieso nicht flektiert, da sie nach unserer Definition gar keine attributive Verwendung haben.

Was passiert in den folgenden Fällen? Segmentieren Sie die Wortformen und bestimmen Sie den Stamm, die Affixe und die Markierungsfunktionen der Affixe.

1. Als er mit Verona Feldbusch in einem Golf-Cart über die schon pleitene Expo in Hannover rollte […][15]
2. durchenes video, aber geht gut ins ohr und fühlt sich lustig im hirn an.[16]
3. Ein Smart fuhr hinter dem Festzelt auf der Rheinwiese vor, und Lieblichkeit erschien in lilanem Kleid und Diadem.[17]
4. Durches Gelaber @ Afterhour[18]
5. In rosaner Pastellrobe ging sie gestern in die Wiener Staatsoper.[19]

Bewerten Sie diese Bildungen aus deskriptiver Sicht. Stärken diese Formen die Regularität des grammatischen Systems des Deutschen oder schwächen sie sie?

Übung 6 ◆◆◆ Betrachten Sie das volle Paradigma von *derjenige*/*diejenige*/*dasjenige*. Diskutieren Sie, ob diese Pronomina pronominal (stark) oder adjektival (schwach) deklinieren.

[15] http://www.henryk-broder.de/html/schm_ustinov.html, 11.12.2010
[16] http://hoerold.wordpress.com/2010/12/11/, 11.12.2010
[17] DeReKo, M01/SEP.65668
[18] http://www.youtube.com/watch?v=Wo_1cGHFEVI, 11.12.2010
[19] DeReKo, M10/FEB.04132

9 Verbalflexion

9.1 Kategorien

Nach der Flexion der Nomina wird in diesem Kapitel nun die Flexion der zweiten Klasse der flektierbaren Wörter besprochen, nämlich die der Verben.[1] Die Verbalflexion ist insofern einfacher als die Nominalflexion, als die Verben weniger Flexionsklassen haben. Im Wesentlichen muss man zwei große Flexionsklassen (stark, schwach), eine Sonderklasse (Modalverben, die hier besser präteritalpräsentische Verben heißen sollten) und einige mehr oder weniger unregelmäßige Verben unterscheiden.

Dieses Kapitel ist sehr einfach strukturiert: Nach der Besprechung des Kategorieninventars der Verben (Abschnitt 9.1) folgt die Darstellung der Flexionsbesonderheiten (Abschnitt 9.2).

Aus der Tatsache, dass das Verb in bestimmten Merkmalen mit dem Subjekt (prototypisch eine NP) kongruiert, folgt, dass es bestimmte Merkmale mit den Nomina gemein haben muss. Dies sind Person und Numerus, die in Abschnitt 9.1.1 nochmals kurz angesprochen werden. Spezifisch verbale Merkmale sind Tempus (Abschnitt 9.1.2), Modus (Abschnitt 9.1.3) und die Finitheit bzw. die Art der Infinitheit (Abschnitt 9.1.4). In Abschnitt 9.1.5 wird argumentiert, dass das sog. Genus verbi (also die Unterscheidung nach Aktiv und Passiv) zwar eine verbale Kategorie im weiteren Sinne ist, aber im Deutschen nicht als Flexionsmerkmal aufgefasst werden sollte.

9.1.1 Person und Numerus

In den Abschnitten 8.1.3 und 8.1.1 wurde bereits mit Bezug auf die Nomina über die Merkmale Person und Numerus gesprochen. Wir verstehen Person und Numerus als Merkmale, die im Bereich der Nomina motiviert sind und sehen sie bei den Verben als reine Kongruenzmerkmale an. Wie mehrfach erwähnt, kongruiert die Nominativ-Ergänzung mit dem nach Tempus flektierten Verb in Person und Numerus.

[1] Traditionell bezeichnet man die Verbalflexion auch als Konjugation.

Auf eine Besonderheit dieser Merkmale sei hier noch verwiesen. Wie in Abschnitt 12.4.2 ausführlich diskutiert wird, gibt es auch Subjekte, die nicht nominal, sondern (neben)satzförmig sind. Einige Beispiele finden sich in (1) und (2) (jeweils (a) und (b)), wobei die Subjekte in [] gesetzt sind.

(1) a. [Dass es schneit] erfreut alle.
 b. * [Dass es schneit] erfreuen alle.
 c. [Das Schneien] erfreut alle.

(2) a. [Den Schnee zu schieben] macht ihnen Spaß.
 b. * [Den Schnee zu schieben] machen ihnen Spaß.
 c. [Das Schneeschieben] macht ihnen Spaß.

In (1) ist das Subjekt ein Nebensatz, der mit *dass* eingeleitet wird (ein Komplementsatz bzw. genauer ein Subjektsatz). In (2) handelt es sich bei dem Subjekt um eine Infinitivkonstruktion. In beiden Fällen können wir anstelle des satzförmigen Subjekts auch eine normale NP einsetzen, wie in (1c) und (2c) zu sehen ist.[2]

Bezüglich der verbalen Kongruenzmerkmale ist nun festzustellen, dass sie bei solchen satzförmigen Subjekten immer mit [Person: *3*, Numerus: *sg*] kongruieren. Dass dies so ist, erkennt man, wenn z. B. [Numerus: *pl*] beim Verb markiert wird, wie in (1b) und (2b). Die Sätze werden ungrammatisch, das Verb darf nicht im Plural stehen. Diese Beobachtung soll hier – rein deskriptiv – stehen bleiben, da die Annahme, die Sätze hätten diese Kongruenzmerkmale selber, mit Schwierigkeiten verbunden wäre. Dann ist allerdings zu erklären, wie sie in Merkmalen kongruieren können, die sie selber nicht haben. Das Problem ist im gegebenen Rahmen nicht lösbar, und wir gehen stattdessen zu den verbalen Kategorien Tempus (Abschnitt 9.1.2) und Modus (Abschnitt 9.1.3) über.

9.1.2 Tempus

In diesem Abschnitt wird sehr kurz auf die semantische Funktion des Tempus hingewiesen, dann werden die unterschiedlichen Formen der Realisierung des Tempus im Deutschen dargestellt.

9.1.2.1 Einfache Tempora

Verben beschreiben alle Arten von Ereignissen oder Zuständen (*fassen*, *aufblitzen*, *winken*, *bauen*). Einfach gesagt stellt ein spezifisches Tempus eine Beziehung

[2] Zu den syntaktischen Begriffen, die hier verwendet wurden vgl. genauer Kapitel 12 und 13.

zwischen der Sprechzeit (S) und der Zeit des im gegebenen Satz beschriebenen Ereignisses (Ereigniszeit E) her.[3] Wenn man Beispiele des deutschen Präteritums (einfache Vergangenheit) nimmt, ist dies eindeutig, z. B. in (3).

(3) a. Das Licht blitzte auf.
 b. Kurt fasste den Mörder.

In diesen Beispielen liegt das beschriebene Ereignis vom Moment des Aussprechens des Satzes aus betrachtet in der Vergangenheit. Durch Hinzufügen von vergangenheitsbezogenen Adverbialen wie *gestern*, *letzte Woche* usw. kann dies noch eindeutiger gemacht werden. Selbst wenn gegenwartsbezogene Adverbiale wie *heute* hinzugefügt werden, geben diese Adverbiale zwar einen zeitlichen Rahmen vor, aber das Ereignis bleibt innerhalb des Rahmens in der Vergangenheit lokalisiert. Das Adverb *jetzt* ändert in (4b) seine Bedeutung und verweist nicht mehr auf den aktuellen Sprechmoment, sondern bekommt eine narrative Funktion im Sinne von *in jenem Moment*, während der temporale Bezug auf die Vergangenheit erhalten bleibt.

(4) a. Heute blitzte das Licht auf.
 b. Jetzt fasste Kurt den Mörder.

Wenn wir also den Sprechzeitpunkt mit S und den Ereigniszeitpunkt mit E bezeichnen und die Relation *x liegt zeitlich vor y* mit $\ll$ angeben, lässt sich das Präteritum als E $\ll$ S (einfache Vergangenheit) darstellen. Wir führen nun die Bezeichnung einfaches Tempus ein.

Definition 9.1: *Tempus und einfaches Tempus*
Tempus ist eine grammatische Kategorie, die (im Deutschen) am Verb realisiert wird. Sie spezifiziert eine zeitliche Relation zwischen dem Zeitpunkt des beschriebenen Ereignisses E und dem Sprechzeitpunkt S. Ein einfaches Tempus ist eines, bei dem eine direkte Relation zwischen Sprechzeitpunkt S und Ereigniszeitpunkt E hergestellt wird.

Wie ist es nun mit dem sogenannten Präsens? Der lateinische Name und die landläufige Auffassung suggerieren, dass es sich um ein Tempus handelt, das Ereignisse beschreibt, die zum Sprechzeitpunkt (zum Jetzt) geschehen. In unserer

[3] Es ist zu beachten, dass die Abkürzungen S und E (und später R) die Zeitpunkte der Sprechhandlung, des Ereignisses usw. bezeichnen, nicht etwa die Sprechhandlung oder das Ereignis selber.

Notation wäre also S=E. Dass dies nicht so ist, lässt sich mit Beispielen wie denen in (5) zeigen, bei denen die Relation zwischen S und E bereits angegeben ist.

(5) a. $E \ll S$
Im Jahr 1962 beginnt die DDR mit dem Bau der Mauer.

b. $S \ll E$
Morgen esse ich Maronen.

c. $\ldots \ll E \ll E \ll S \ll E \ll E \ll \ldots$
Heute ist Mittwoch, und donnerstags kommt die Müllabfuhr.

Das Präsens kann also sowohl für vergangene Ereignisse (5a), als auch für zukünftige/geplante Ereignisse (5b) verwendet werden. Außerdem gibt es Verwendungen wie in (5c), in denen das Präsens vielmehr anzeigt, dass ein Ereignis immer wieder eintritt und dass der Sprechzeitpunkt irgendwo zwischen einem dieser Wiederholungen des Ereignisses liegt. Diese Interpretationen des Präsens kommen hier durch Adverben (*gestern*, *morgen* und *donnerstags*) zustande, aber es könnte genausogut der Kontext oder die Situation sein, in denen ein Satz geäußert wird. Auch wenn wir also ein Merkmal Tempus mit einem Wert *präs*(*ens*) annehmen, muss festgehalten werden, dass das Präsens im Grunde das Fehlen einer speziellen Zeitrelation markiert. In der Notation führen wir für die Relation *x steht in keiner spezifischen zeitlichen Folge zu y* das Symbol $\sim$ ein und stellen das Präsens damit als $S \sim E$ dar.

Es bleibt von den einfachen Tempora noch das Futur. Das Futur scheint Ereignisse in der Zukunft zu beschreiben, diagrammatisch also $S \ll E$. An Sätzen wie (6) ist dies auch gut nachvollziehbar.

(6) a. Es wird regnen.

b. Ich werde eine Allergikerkatze kaufen.

Es soll hier an dieser Interpretation des Futurs prinzipiell festgehalten werden. Allerdings ist eine prinzipielle Anmerkung zu machen. Während beim Präteritum der Vergangenheitsbezug relativ eindeutig ist, weil wir über die Ereignisse der Vergangenheit zumindest prinzipiell wissen können, ob sie stattgefunden haben oder nicht, so liegt es beim Zukunftsbezug in der Natur der Dinge, dass das Eintreten des Ereignisses niemals garantiert werden kann. In Satz (6a) handelt es sich vielmehr um den Ausdruck einer (informierten) Erwartung, dass es regnen wird. In (6b) hingegen wird die Absicht kundgetan, eine Allergikerkatze zu kaufen. Auch wenn aufgrund dieser Probleme mit der simplen Interpretation des Futurs teilweise versucht wird, das Futur nicht im Rahmen der Tempuskategorien zu behandeln, bleiben wir hier dabei. Der Grund liegt vor allem darin,

dass alle Absichtserklärungen, Vermutungen, Voraussagen usw., die im Futur formuliert werden, letztlich nur dadurch geeint werden, dass sie sich auf zukünftige Ereignisse beziehen. Gerade weil diese verschiedenen Aussagen über die Zukunft unterschiedliche Motivationen haben, wäre es schwer, ein anderes gemeinsames Kriterium für die Definition des Futurs als den Zukunftsbezug zu finden.

Tabelle 9.1 fasst die Relationen zwischen Ereigniszeit und Sprechzeit für die einfachen Tempora zusammen.

Tabelle 9.1: Semantisch einfache Tempora

Tempus	**Relation**	**Beschreibung**
Präsens	$S \sim E$	Ereignis- und Sprechzeitpunkt stehen in keiner besonderen Ordnung.
Präteritum	$E \ll S$	Das Ereigniszeitpunkt liegt zeitlich vor dem Sprechzeitpunkt.
Futur	$S \ll E$	Der Sprechzeitpunkt liegt zeitlich vor dem Ereigniszeitpunkt.

9.1.2.2 Komplexe Tempora

Der Terminus komplexes Tempus bezieht sich hier nicht auf die Unterscheidung von synthetischen (morphologischen) und analytischen (syntagmatischen) Bildungen (vgl. Abschnitt 9.1.2.3). Vielmehr geht es um das Tempus in Sätzen wie denen in (7).

(7) a. Das Licht hatte bereits aufgeblitzt(, als der Warnton ertönte).
b. Kurt wird den Mörder (spätestens nächste Woche) gefasst haben.

In diesen Sätzen liegen das sogenannte Plusquamperfekt (7a) und das Futur II (7b) vor. Das Besondere an diesen Tempora ist gegenüber dem Präsens, Präteritum und Futur, dass ein weiterer Referenzzeitpunkt (R) eingeführt wird. In (7a) wird von einem Ereignis in der Vergangenheit gesprochen, nämlich dem Ertönen des Warntons. Weiterhin wird ausgesagt, dass zur Zeit dieses Ereignisses ein anderes Ereignis bereits vergangen war. Die tatsächliche temporale Beziehung von Sprechzeitpunkt und Ereigniszeitpunkt wird also über einen weiteren Referenzzeitpunkt hergestellt, der hier mit einem Temporalsatz (mit *als*) eingeführt wird. Formal muss man also zwei Bedingungen $R \ll S$ und $E \ll R$ formulieren. Eine Analyse des Beispiels (7a) ist Abbildung 9.1.

E: Aufblitzen des Lichts	$\ll$	R: Ertönen des Warntons
R: Ertönen des Warntons	$\ll$	S: Sprechzeitpunkt

Abbildung 9.1: Analyse eines Satzes mit Plusquamperfekt

Beim Futur II liegt im Grunde eine ähnliche Situation vor. Über eine Referenzzeit in der Zukunft wird ein Ereignis in der Vergangenheit dieser Referenzzeit verortet. Die Referenzzeit wird in (7b) mit der adverbialen Bestimmung *spätestens nächste Woche* angegeben, das Ereignis ist in der Interpretation von (7b) das Fassen des Mörders. Formal ist die Bedeutung des Futur II also parallel zu der des Plusquamperfekts als E $\ll$ R und S $\ll$ R darzustellen. Die Analyse des Beispielsatzes (7b) findet sich in Abbildung 9.2.

E: Fassen des Mörders	$\ll$	R: nächste Woche
S: Sprechzeitpunkt	$\ll$	R: nächste Woche

Abbildung 9.2: Analyse eines Satzes mit Futur II

Beim Futur II ist also die Relation zwischen S und E nicht direkt spezifiziert, so dass E möglicherweise auch vor S liegen könnte. Intuitiv ist die typische Deutung des Futur II aber vielleicht eher: S $\ll$ E $\ll$ R. Man würde also erwarten, dass der Ereigniszeitpunkt E zwischen Sprechzeitpunkt S und Referenzzeitpunkt R liegt. Angesichts von Sätzen wie (8) wäre dies aber eindeutig zu eng gefasst.

(8) Im Jahr 2100 wird Helmut Schmidt als Kanzler abgedankt haben.

Wenn wir diesen Satz zu einem Sprechzeitpunkt im Jahr 2010 auswerten, liegt das Ereignis (Abdanken Helmut Schmidts) in der Vergangenheit, nämlich im Jahr 1982. Der Referenzzeitpunkt ist aber deutlich zukünftig, nämlich das Jahr 2100. Im Gegensatz zu Satz (7b) haben wir hier ein Weltwissen, dass uns zu der Annahme zwingt, dass E $\ll$ S. Die Analyse ist in Abbildung 9.3 angegeben, und sie ist völlig parallel zu Abbildung 9.2. Bei genauem Hinsehen hat allerdings auch (7b) eine mögliche Interpretation, bei der zum Sprechzeitpunkt der Mörder bereits gefasst ist. Es muss also immer zwischen dem tatsächlichen Bedeutungsbeitrag der sprachlichen Form und zusätzlichen Annahmen (z. B. durch Weltwissen) getrennt werden.

An Satz (8) fällt auf, das nur der Referenzzeitpunkt R und nicht der Ereigniszeitpunkt E in der Zukunft liegt. Damit verschwinden die Unsicherheiten (bzw. die semantischen Spezialisierungen) des Futurs als Bekundung von Absicht, Vermutung usw., denn der Satz ist zum jetzigen Zeitpunkt vollständig auswertbar.

E: Abdanken Schmidts 1982	$\ll$	R: 2100
S: 2010	$\ll$	R: 2100

Abbildung 9.3: Analyse eines Satzes mit Futur II

Nur wenn S $\ll$ E vorliegt, ergeben sich die in 9.1.2.1 beschriebenen Effekte des Futurs.

Woraus die Referenzzeit bestimmt wird, ist im Übrigen vielfältig. In (7) liefern Adverbiale i. w. S. die Referenzzeitpunkte, es kann aber genausogut der Kontext (9a) oder die Äußerungssituation sein. Es können auch Referenzzeitpunkte für Tempora in Nebensätzen aus den zugehörigen Hauptsätzen gewonnen werden (9b), wobei dann bestimmte Anforderungen an die Abfolge der Tempora eingehalten werden müssen (die sog. Tempusfolge oder Consecutio temporum). Ein Temporalsatz im Plusquamperfekt, der von *nachdem* eingeleitet wird, darf z. B. nicht an einen Hauptsatz im Präsens angeschlossen werden wie in (9c), sehr wohl aber an einen im Präteritum (9b).

(9) a. Frida nahm das Buch in die Hand. Sie hatte es bereits gelesen.
b. Frida legte das Buch weg, nachdem sie es gelesen hatte.
c. * Frida legt das Buch weg, nachdem sie es gelesen hatte.

Wir können nun mit einer Definition des Begriffs komplexes Tempus schließen. Abschließend fasst Tabelle 9.2 die komplexen Tempora zusammen.

Definition 9.2: *Komplexes Tempus*
Ein komplexes Tempus ist ein Tempus, bei dem keine direkte zeitliche Folgerelation zwischen Sprechzeit S und Ereigniszeit E besteht, sondern diese nur mittelbar über eine zusätzliche Referenzzeit R hergestellt wird.

Tabelle 9.2: Semantisch komplexe Tempora

Tempus	**R-S-Bedingung**	**E-R-Bedingung**
Plusquamperfekt	R $\ll$ S	E $\ll$ R
Futurperfekt	S $\ll$ R	E $\ll$ R

9.1.2.3 Grammatische Realisierungen des Tempus im Deutschen

Schulgrammatisch wird oft von den sechs Tempusformen des Deutschen als Konjugation gesprochen, und man versteht darunter i. d. R. die Formen in Tabelle 9.3.

Tabelle 9.3: Die sechs funktionalen Tempora des Deutschen

Tempus	**Bsp. Form** (*es* …)
Präsens	lacht
Präteritum	lachte
Perfekt	hat gelacht
Plusquamperfekt	hatte gelacht
Futur I	wird lachen
Futur II	wird gelacht haben

Dass es sich bei diesen sechs Formen um Tempora handelt, soll natürlich nicht bestritten werden. Da die Verbalflexion (Konjugation) die Wortformenbildung des Verbs bezeichnet, müssen allerdings alle genannten Tempora bis auf Präsens und Präteritum davon ausgenommen werden. Bei den beiden Perfekta und den beiden Futura handelt es sich offensichtlich um analytische Bildungen, also mehrere Wortformen von Hilfsverben und einem Vollverb, die zusammen einen bestimmten Tempus-Effekt haben.

Es wird beim deutschen Perfekt, Plusquamperfekt usw. oft fälschlicherweise in Anlehnung an die Lateingrammatik von Konjugation gesprochen. Im Lateinischen wird z. B. das Perfekt als eine Form (von einem eigenen Stamm) gebildet und ist damit eine Flexionskategorie, vgl. (10).

(10) Et dixit illis angelus: Nolite timere!
und hat gesagt ihnen Engel: wollt nicht fürchten
Und der Engel sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht. (Lukas 2, 10)

Das deutsche Perfekt wird aus einer Präsensform des Hilfsverbs *haben* oder *sein* und der Partizip genannten infiniten Form (in Tabelle 9.3 *gelacht*) gebildet.[4] Sämtliche Flexionsmerkmale (Person, Numerus und morphologisches Tempus) werden in den einfachen Fällen wie hier am Hilfsverb markiert, das Partizip flektiert nicht weiter. Das Plusquamperfekt ist dem Perfekt sehr ähnlich, es wird

[4] Finitheit wurde zuerst mit Definition 5.8 auf S. 148 eingeführt. Zur Formenbildung der infiniten Verben vgl. Abschnitt 9.2.3.

lediglich statt einer Präsensform des Hilfsverbs das Präteritum des Hilfsverbs (hier *hatte*) verwendet. Das einfache Futur (auch Futur I genannt) wird aus dem Hilfsverb *werden* und dem Infinitiv (hier *lachen*) gebildet. Das Futur II (oder Futurperfekt) kombiniert das Hilfsverb *werden*, das Hilfsverb *haben* im Infinitiv und das Vollverb im Partizip.

Wenn wir die Tempora aus Tabelle 9.3 unter dem Gesichtspunkt der Wortformenanalyse betrachten, ergibt sich ein Bild wie in (11), wo die Wortformen mit ihren typischen finiten Flexions-Merkmalen glossiert wurden. Beim Infinitiv und Partizip sind ganz einfach gar keine Tempus- und Kongruenz-Merkmale vorhanden. Wie die analytischen Bildungen genau zusammengefügt sind und was z. B. das Perfekt im Unterschied zum Präteritum bedeutet, wird später noch in Kapitel 13 besprochen. Es sollte hier nur deutlich geworden sein, warum in Abschnitt 9.2 lediglich die zwei synthetischen Tempora bezüglich ihrer Morphologie besprochen werden.

(11)
a. lacht
   [Temp: *präs*, Per:*3*, Num:*sg*]
b. lachte
   [Temp: *prät*, Per:*3*, Num:*sg*]
c. hat gelacht
   [Temp: *präs*, Per:*3*, Num:*sg*] []
d. hatte gelacht
   [Temp: *prät*, Per:*3*, Num:*sg*] []
e. wird lachen
   [Temp: *präs*, Per:*3*, Num:*sg*] []
f. wird gelacht haben
   [Temp: *präs*, Per:*3*, Num:*sg*] [] []

9.1.3 Modus

Unter der Kategorie Modus fasst man für das Deutsche mindestens den Indikativ und den Konjunktiv, gelegentlich auch den Imperativ. Den Imperativ behandeln wir aus Gründen, die in Abschnitt 9.2.4 dargelegt werden, nicht als Modus. Es folgt eine Diskussion des Unterschieds von Indikativ und Konjunktiv.

In (12) finden sich einige Beispiele für den sogenannten Konjunktiv I, in (13)–(15) für den Konjunktiv II.[5] Die Konjunktive folgen jeweils den parallelen Beispielen im Indikativ.

[5] Manchmal bezeichnet man den Konjunktiv I auch als Konjunktiv Präsens und den Konjunk-

(12) a. Sie sagte, der Kuchen schmeckt lecker. (Ind)
b. Sie sagte, der Kuchen schmecke lecker. (Konj I)
c. Sie sagte, dass der Kuchen lecker schmeckt. (Ind)
d. Sie sagte, dass der Kuchen lecker schmecke. (Konj I)

(13) a. Wenn das geschieht, laufe ich weg. (Ind)
b. Immer, wenn das geschieht, laufe ich weg. (Ind)
c. Wenn das geschähe, liefe ich weg. (Konj II)
d. * Immer, wenn das geschähe, liefe ich weg. (Konj II)

(14) a. Ohne Schnee sind die Ferien dieses Jahr nicht so schön. (Ind)
b. Ohne Schnee wären die Ferien dieses Jahr nicht so schön. (Konj II)

(15) a. Im Urlaub hat kein Schnee gelegen. (Ind)
b. Ach, hätte im Urlaub doch Schnee gelegen. (Konj II)

Ohne im Einzelnen auf die Formenbildung einzugehen (dazu Abschnitt 9.2.2.5), können wir uns überlegen, was der semantische Beitrag der Modusformen in diesen Sätzen ist. (12) zeigt die typische Verwendung des Konjunktivs I. Bei Verben des Sagens (*sagen*, *erzählen* usw.), der Einschätzung (*denken*, *glauben* usw.) oder des Fragens (*fragen ob*) kann der Inhalt der Rede, der Einschätzung oder der Frage im Konjunktiv I formuliert werden, um das Gesagte als indirekt zu markieren. Dies ist in (12b) und (12d) der Fall. Mit dem Indikativ in (12a) und (12c) wird der Redeinhalt eher wie eine wörtliche Rede wiedergegeben und könnte im Falle von (12a) auch in Anführungsstrichen stehen. Wir nennen den Konjunktiv I daher hier den quotativen Konjunktiv (zitierenden Konjunktiv).

In (13a) transportiert der Indikativ eine vergleichsweise faktische Aussage über ein typisches/gewöhnliches Verhalten des Sprechers. Der Satz ist kompatibel mit *immer*, also (13b). Die Aussage des Satzes in (13c) ist durch den Konjunktiv deutlich relativiert bzw. als hypothetisch gekennzeichnet. Der Sprecher scheint nicht zu erwarten, dass das Ereignis unbedingt eintritt. Ganz ähnlich ist es in (14): Der Indikativ in (14a) ist nur in einer Situation angemessen, in der tatsächlich kein Schnee liegt und der Sprecher daher die Ferien faktisch als nicht so schön einstuft. Der Konjunktiv II in (14b) ist hingegen eine Mutmaßung darüber, wie die Ferien wären, wenn kein Schnee läge, obwohl in der Äußerungssituation sehr wahrscheinlich Schnee liegt. In (15) schließlich markiert der Konjunktiv den Wunsch, dass eine Sachlage anders gewesen wäre, als sie es in der Wirklichkeit war. Wir

tiv II als Konjunktiv Präteritum. Die Gründe liegen ausschließlich in der Formenbildung, vgl. Abschnitt 9.2.2.5.

fassen alle Verwendungen des Konjunktivs II wegen ihres nicht-faktischen Charakters als irrealen Konjunktiv zusammen.

Der Modus ist also in Teilen eine semantisch motivierte Kategorie (vor allem beim irrealen Konjunktiv). Allerdings gibt es auch grammatisch motivierte Verwendungen des Konjunktivs (das Vorkommen bestimmter Verben des Zitierens).

Definition 9.3: *Modus*
Der Modus ist eine grammatische Kategorie, die (im Deutschen) am Verb realisiert wird. Der Sprecher markiert durch die verschiedenen Modi unterschiedliche Grade der Faktizität, die er der Satzaussage zuschreibt.

Satz 9.1: *Indikativ, quotativer Konjunktiv und irrealer Konjunktiv*
Der Indikativ markiert Satzinhalte als faktisch. Der quotative Konjunktiv markiert Satzinhalte als indirektes Zitat und wird prototypisch (aber nicht nur) in der Umgebung von Verben des Sagens, der Einschätzung oder des Fragens verwendet. Der irreale Konjunktiv markiert den Satzinhalt als nicht-faktisch bzw. hypothetisch.

Eine gewisse Austauschbarkeit von Indikativ, quotativem Konjunktiv und irrealem Konjunktiv ergibt sich in Kontexten, die typisch für den quotativen Konjunktiv sind.

(16) a. Frida behauptet, dass der Mond am Himmel steht. (Ind)
b. Frida behauptet, dass der Mond am Himmel stehe. (quot Konj)
c. Frida behauptet, dass der Mond am Himmel stände. (irr Konj)

Die Effekte der verschiedenen Formen hier genau zu trennen, ist schwierig. Es scheint, als mache sich der Sprecher des Satzes (also nicht Frida) die Aussage Fridas durch die verschiedenen Modi unterschiedlich stark zu eigen. Vor allem mit dem irrealen Konjunktiv in (16) kann der Sprecher andeuten, dass er sich die Äußerung Fridas ausdrücklich nicht zu eigen macht, ohne sie aber notwendigerweise zu verneinen.

9.1.4 Finitheit und Infinitheit

Die zwei einfachen infiniten Formen im Deutschen sind der Infinitiv (17) und das Partizip (18).[6]

Finite Formen haben gemäß Definition 5.8 ein Tempus-Merkmal, infinite haben keins. Zusätzlich sind die hervorgehobenen infiniten Formen in (17) und (18), ähnlich wie es schon in Abschnitt 9.1.2.3 bei analytischen Tempora gezeigt wurde, nicht von der Subjekt-Verb-Kongruenz betroffen und tragen deshalb keine Person/Numerus-Markierung. Da sich Infinitive mit *zu* deutlich anders verhalten als reine Infinitive, und weil die Partikel *zu* nicht als eigenständige Wortform analysiert werden muss (weil sie syntaktisch untrennbar mit dem Infinitiv verbunden ist), wird der zu-Infinitiv wie in (17c) als dritte infinite Form angenommen.

(17) a. Frida möchte Kuchen essen.
 b. Frida aß Kuchen, um satt zu werden.
 c. Maßvoll Kuchen zu essen macht glücklich.

(18) a. Der Kuchen wird gegessen.
 b. Frida hat den Kuchen gegessen.

Da Finitheit gemäß der Definition schlicht die Anwesenheit eines Tempus--Merkmals bedeutet, benötigen wir zu ihrer Auszeichnung kein eigenes Merkmal. Die drei verschiedenen infiniten Verbformen werden traditionell auch als die Status des infiniten Verbs bezeichnet. Dabei gilt Tabelle 9.4.

Tabelle 9.4: Die Status des infiniten Verbs

Status	**Name**
1	Infinitiv
2	*zu* + Infinitiv
3	Partizip

Wir können die Merkmale der Verben damit um ein Merkmal anreichern, dass die spezifische infinite Form kodiert, s. (19).

[6] Unser Partizip heißt in anderen Texten auch unnötig kompliziert Partizip Perfekt oder gar Partizip Perfekt Passiv. Es wird oft dem Partizip Präsens (Aktiv) gegenübergestellt (*lachend*, *stehend* usw.), das wir nicht als Partizip behandeln. Zu den Gründen dafür und der Bildung der infiniten Formen s. Abschnitt 9.2.3.

(19) Status: *1*, *2*, *3*

Die Motivation der Unterscheidung von Finitheit und Infinitheit ist vor allem in der besonderen Art zu suchen, auf die das Deutsche bestimmte semantische Kategorien wie Modalität, Tempus (s. Abschnitt 9.1.2.3) oder Genus verbi (s. Abschnitt 9.1.5) realisiert. Während in anderen Sprachen z. B. der Ausdruck von Möglichkeit über spezielle morphologische Verbformen erfolgt, benutzt das Deutsche dafür ein Hilfsverb im weiteren Sinn (für die modale Kategorie der Möglichkeit ein Modalverb wie *können* oder *dürfen*), von dem wiederum das lexikalische Verb (oder Vollverb) syntaktisch abhängt.[7]

Da Tempus- und Kongruenzmerkmale dabei nur einmal realisiert werden, entsteht ein Bedarf an Verbformen, die eben gerade keine Tempus- und Kongruenzmerkmale tragen. Dies sind die infiniten Formen. Dass es davon drei gibt, die jeweils von unterschiedlichen Hilfsverben im weiteren Sinn regiert werden, ist mehr oder weniger Zufall. Grammatisch gesehen handelt es sich bei dem Merkmal Status also um ein Rektionsmerkmal.

Man kann sich nun fragen, ob der Übergang vom finiten zum infiniten Verb wirklich einfach Flexion ist, oder ob im Sinne von Definition 6.10 auf S. 179 (Wortbildung) nicht besser von Wortbildung zu sprechen wäre. Im Grunde wird dies hier vertreten, denn es fallen Merkmale (Tempus, Person usw.) weg, und es kommt mindestens eins (Status) hinzu. Die Bedingung für Wortbildung ist damit eigentlich schon erfüllt. Außerdem ändert sich das syntaktische Verhalten vollständig, denn die Verben können nicht mehr ohne ein Hilfsverb satzbildend eingesetzt werden. Außerdem ändert sich in manchen Fällen die Valenz (s. Abschnitt 13.5), die man gewöhnlicherweise als statisch betrachten würde.[8]

Die an sich sinnvolle Auffassung der Bildung infiniter Formen als Wortbildung hat den Preis, dass die Infinitivformen einer Wortklasse angehören, in der sich sonst keine Wörter befinden. Im Prinzip ist das kein starkes Gegenargument, und wir verfolgen daher nur aus Gründen der einfacheren Darstellung im weiteren Verlauf diese Idee nicht und tun klassisch so, als wären die infiniten Formen einfach Flexionsformen des Verbs.

9.1.5 Genus verbi

Die Genera verbi (oder *Diathesen*), die man traditionell für das Deutsche annimmt, sind Aktiv (20) und Passiv (21).

[7] Zur Definition der Vollverben usw. s. Abschnitt 9.2.1.

[8] Es kommt das auf S. 203 angeführten Argument bezüglich der Interaktion von Verbpräfixen und Verbpartikeln mit der Partizipbildung hinzu.

(20) Frida isst den Kuchen.

(21) Der Kuchen wird (von Frida) gegessen.

Das Passiv wird mit dem Hilfsverb *werden* und dem Partizip des Verbs analytisch gebildet. Wie schon bei den analytischen Tempora ist es nicht sinnvoll, bei der Bildung des Passivs von Flexion (oder Konjugation) zu sprechen. Auch hier basiert der vor allem früher oft übliche inkorrekte Sprachgebrauch auf der Lateingrammatik, in der Passivformen tatsächlich synthetisch gebildet werden, vgl. (22) (Ovid, Amores, 1.9, 17).

(22) mittitur infestos alter speculator in hostes [...]
wird geschickt feindliche der eine Späher in Feinde
Der eine Späher wird mitten unter die (feindlichen) Feinde geschickt.

Es ist charakteristisch, dass das Subjekt des Aktivs im entsprechenden Passiv ganz weggelassen wird oder mit der Präposition *von* (vgl. *von Frida*) formuliert wird. Das Akkusativobjekt des Aktivs (*den Kuchen* in (20)) wird zum nominativischen Subjekt (*der Kuchen* in (21)) des Passivs. Da Passivbildungen im Deutschen nur analytisch sind, benötigen wir kein Merkmal GenusVerbi und verschieben die weitere Besprechung des Passivs in Abschnitt 13.5. Damit kann jetzt die Diskussion der verbalen Kategorien beendet werden. Im nächsten Abschnitt wird betrachtet, auf welche formale Weise Person, Numerus, Tempus, Modus und Finitheit an den Verbformen markiert werden.

9.1.6 Zusammenfassung der Flexionsmerkmale der Verben

Wir deklarieren jetzt abschließend die Merkmale (in verkürzter Schreibweise), die alle Verben haben, und fassen die wichtigen Ergebnisse zusammen. Zunächst hier die Merkmale der finiten Verben.

(23) Num: *sg*, *pl*

(24) Per: *1*, *2*, *3*

(25) Temp: *präs*, *prät*

(26) Mod: *ind*, *konj*

Numerus und Person sind beim Nomen semantisch bzw. pragmatisch motiviert und beim Verb reine Kongruenzmerkmale, die im Rahmen der Subjekt-Verb-Kongruenz gesetzt werden. Tempus und Modus sind semantisch motiviert und steuern Information über die Ereigniszeit und (im weitesten Sinn) das Maß an

Hypothetizität bei, das der Sprecher dem Satz zuweist. Bei den infiniten Verben entfallen sämtliche Merkmale in (23)–(26).

(27) Stat: *1*, *2*, *3*

Status ist rein strukturell, und die Status-Formen haben nur die Funktion, bestimmte Rektionsanforderungen anderer Verben (z. B. Hilfsverben) zu erfüllen. Genau deswegen ist es auch nicht zielführend, das Partizip Partizip Perfekt Passiv o. ä. zu nennen. Der Rest dieses Kapitels ist jetzt der Frage gewidmet, durch welche formalen Mittel diese Merkmale eindeutig oder nicht eindeutig an den Verben markiert werden. Einerseits lassen sich dabei die Merkmale nicht so gut einzelnen Suffixen zuweisen wie beim Nomen, andererseits müssen zunächst die Unterklassen der Verben genauer definiert werden.

9.2 Flexion

In diesem Abschnitt wird zunächst der Unterschied zwischen Vollverben und anderen Verben definiert, dann werden die Flexionsklassen der Verben eingeführt (Abschnitt 9.2.1). Für die zwei wichtigen Flexionsklassen der schwachen und starken Verben wird dann zunächst die Tempus- und Person-Flexion im Indikativ besprochen (Abschnitte 9.2.2.1 und 9.2.2.2). Davon ausgehend kann der Konjunktiv einheitlich für beide Flexionsklassen diskutiert werden (Abschnitt 9.2.2.5). Ebenso einheitlich werden dann die infiniten Formen (Abschnitt 9.2.3) und der Imperativ (Abschnitt 9.2.4) behandelt. Das Kapitel schließt mit einer Darstellung einiger kleiner Flexionsklassen und der wenigen echten unregelmäßigen Verben (Abschnitt 9.2.5).

9.2.1 Unterklassen

Verglichen mit den Substantiven (Abschnitt 8.2) sind die Verben flexionsseitig einfach untergliedert. Man muss im Wesentlichen nur zwischen starken Verben wie *laufen* und schwachen Verben wie *kaufen* sowie einigen kleinen Klassen wie den präteritalpräsentischen Verben wie *können* oder *dürfen* (meistens mit den Modalverben gleichgesetzt) und einigen unregelmäßigen Verben wie *sein* unterscheiden.

9.2.1.1 Vollverben und andere Verben

Die Unterscheidung zwischen stark und schwach betrifft primär die sogenannten Vollverben, weshalb zunächst der Unterschied zwischen Vollverben und anderen

Klassen von Verben gemacht werden soll. Dazu betrachten wir (28). Die Klassenunterschiede, die man normalerweise dabei macht, sind manchmal eher funktional oder semantisch. Wir müssen hier im Sinne einer reinen Oberflächengrammatik trotzdem versuchen, die Klassen morphologisch oder morphosyntaktisch zu erfassen.

(28) a. Frida isst den Marmorkuchen.
 b. Frida hat den Marmorkuchen gegessen.
 c. Der Marmorkuchen wird gegessen.
 d. Frida soll den Marmorkuchen essen.
 e. Dies hier ist der leckere Marmorkuchen.
 f. Der Marmorkuchen wird lecker.

In (28a) liegt ein Vollverb (*isst*) vor. Das Vollverb ist prototypisch dadurch ausgezeichnet, dass es eine nominale Valenz haben kann, dass seine Valenz also durch NPs gesättigt werden kann (in (28a) *Frida* und *den Marmorkuchen*). Es verlangt typischerweise nicht nach Ergänzungen in Form von einem reinen Infinitiv oder einem Partizip.[9] Außerdem ist die Klasse der Vollverben offen, es gibt also eine beliebig große Zahl von Vollverben, wobei jedes Verb eine eigene Semantik mitbringt.

Die Klasse der Nicht-Vollverben ist hingegen geschlossen, es kommen also nicht ohne weiteres neue hinzu. Die Nicht-Vollverben sind sämtlich mehr oder weniger als grammatische Hilfswörter bzw. Funktionswörter zu betrachten, die einen schwachen lexikalisch-semantischen Beitrag haben. Man kann die Nicht-Vollverben weiter abgrenzen und unterklassifizieren. Zunächst schauen wir auf (28b) und (28c). In den Beispielen wird einerseits ein Perfekt (*hat gegessen*), andererseits ein Passiv (*wird gegessen*) analytisch gebildet (s. Abschnitte 9.1.2.3 und 9.1.5), wobei ein für diese Bildungen typisches Verb (*sein*, *haben*, *werden*) benutzt wird. Diese Verben, deren Funktion es ist, analytische Tempus- und Passivformen zu bilden, sind die klassischen Hilfsverben (die auch Auxiliare genannt werden), und sie regieren typischerweise den reinen Infinitiv (*wird essen*, Futur) oder das Partizip (*wird gegessen*, Passiv).

In (28d) ist ein sogenanntes Modalverb bebeispielt. Modalverben bilden eine geschlossene Gruppe (*dürfen*, *können*, *mögen*, *müssen*, *sollen*, *wollen*), und sind morphologisch alle Präteritalpräsentien, die in Abschnitt 9.2.5.1 besprochen werden. Morphosyntaktisch gesehen regieren sie immer einen reinen Infinitiv (ohne *zu*)

[9] In Kapitel 13 werden auch die Fälle besprochen, in denen Verben Ergänzungen in Form eines *zu*-Infinitivs nehmen. Diese sind besser als Vollverben zu beschreiben.

und verhalten sich auch syntaktisch besonders (vgl. Abschnitt 13.8). Außerdem haben sie ähnliche semantische Eigenschaften, die ihnen auch die Benennung als Modalverben eingebracht haben. Auf die Semantik gehen wir wie immer nicht ein, wenn es – wie in diesem Fall – nicht nötig ist.

In (28e) und (28f) werden schließlich *sein* und *werden* als typische Kopulaverben bebeispielt. Das dritte eindeutige Kopulaverb ist *bleiben*. Kopulaverben verbinden sich im prototypischen Fall mit NPs oder Adjektiven (aber auch präpositionalen Gruppen, vgl. Abschnitt 12.3.4), um mit diesen zusammen die Funktion im Satz einzunehmen, die sonst ein einfaches Vollverb einnimmt, und die man traditionell als Prädikat bezeichnet. Daher heißen die sich mit Kopulaverben verbindenden Einheiten auch Prädikatsnomen oder Prädikatsadjektiv usw., bzw. als Sammelbegriff Prädikativum. Eine ausführlichere Diskussion der syntaktischen Konstruktionen mit vielen Nicht-Vollverben wird in Kapitel 13 geleistet. Hier soll die Subklassifikation der Verben nur das Reden über die Flexionsbesonderheiten der verschiedenen Subklassen von Verben erleichtern. Wir schließen mit Tabelle 9.5, die zur Orientierung die hier diskutierten traditionellen Klassen anhand ihrer morphosyntaktischen Merkmale, die dann im Rest des Kapitels erläutert werden, zusammenfasst. Einige Verben fallen dabei in mehrere Klassen (z. B. *sein* oder *werden*), zeigen in den verschiedenen Klassen dann aber auch ein anderes grammatisches Verhalten. Es gibt natürlich auch Verben, die sowohl als Voll- als auch als Hilfsverb fungieren (wie *haben*).

Tabelle 9.5: Traditionelle Verbklassen und ihre Eigenschaften

Klasse	**Morphologie**	**typische Valenz/Rektion**	**Beispiele**
Voll–	stark/schwach	NPs mit Kasus (oder *zu*-Infinitiv)	*laufen*, *kaufen*
Hilfs–	unregelmäßig/stark	Verb im reinen Infinitiv/Partizip	*haben*, *werden*
Modal–	präteritalpräsentisch	Verb im reinen Infinitiv	*können*, *dürfen*
Kopula–	unregelmäßig/stark	NPs (Nom)/Präpositionen/Adjektive	*sein*, *bleiben*

9.2.1.2 Schwache und starke Verben

Vor allem für die Vollverben gilt nun die Unterscheidung nach morphologischer Stärke, die eine reine Flexionsklassenunterscheidung ohne funktionale oder semantische Effekte ist. In Tabelle 9.6 sind die Formen der starken Verben *heben*, *springen*, *brechen* und des schwachen Verbs *lachen* aufgeführt, die den Unterschied illustrieren.

Tabelle 9.6: Beispielformen starker und schwacher Verben

	2-stufig	3-stufig	U3-stufig	4-stufig	schwach
1 Pers Präs	heb-e	spring-e	lauf-e	brech-e	lach-e
2 Pers Präs	heb-st	spring-st	läuf-st	brich-st	lach-st
1 Pers Prät	hob	sprang	lief	brach	lach-te
Partizip	ge-hob-en	ge-sprung-en	ge-lauf-en	ge-broch-en	ge-lach-t

Starke Verben haben das (schon in Abschnitt 6.2.4 besprochene) Merkmal des Ablauts.[10] Die sogenannten Ablautstufen sind verschiedene Stämme des Verbs, die in bestimmten Formen des Paradigmas (vor allem zur Markierung des Präteritums und des Partizips) verwendet werden.[11] Minimal sind es zweistufige Verben, wobei dann entweder Präsens und Partizip oder Präteritum und Partizip dieselbe Stufe haben (*rufe–rief–gerufen* oder *hebe–hob–gehoben*), niemals aber Präsens und Präteritum. Bei dreistufigen Verben sind Präsens, Präteritum und Partizip alle verschieden voneinander (*springe–sprang–gesprungen*). Bei vierstufigen Verben gibt es eine zusätzliche Ablautstufe in der zweiten und dritten Person Singular Präsens Indikativ (*breche–brichst–brach–gebrochen*). Eine besondere Klasse ist die der dreistufigen Verben, bei denen die zweite Stufe (in der zweiten und dritten Person Singular Präsens) eine Umlaut- statt einer Ablautstufe ist (*laufe–läufst–lief–gelaufen*).[12] Wir nennen sie hier U3-stufig. Demgegenüber haben schwache Verben nur genau einen Stamm, an den lediglich Affixe angeschlossen werden.

Satz 9.2: *Starke und schwache Verben*
Starke Verben haben mindestens zwei und maximal vier verschiedene durch Ablaut unterschiedene Stämme (Ablautstufen). Wenn es zwei sind, unterscheiden sich immer Präsens- und Präteritalstamm. Schwache Verben haben im gesamten Paradigma nur genau einen Stamm.

[10] Historisch gehen diese Verben auf verschiedene Quellen zurück, und man würde in der historischen Germanistik Verben wie *sprechen* nicht unbedingt als ablautend bezeichnen. Synchron lassen sich die hier besprochenen starken Verben aber alle sehr gut einheitlich als ablautend beschreiben, weil immer dieselben Formen im Paradigma betroffen sind.

[11] Eine Liste der ca. vierzig verschiedenen Ablautreihen und der starken Verben findet sich in jeder leidlich vollständigen Grammatik des Deutschen.

[12] Dass die Umlautstufe in der synchronen Grammatik besser nicht einfach als zufällig mit dem Umlaut identische Ablautstufe interpretiert werden sollte, hat seinen Grund in der Imperativbildung, vgl. Abschnitt 9.2.4.

Bezüglich des Sprachgebrauchs soll folgende Regelung gelten: Starke Verben haben maximal vier verschiedene Ablautstufen, die sich verteilen wie in Tabelle 9.7. Auch wenn ein starkes Verb zweistufig oder dreistufig ist, zählen wir terminologisch die Stufen von eins bis vier durch. Dies erlaubt eine kürzere Sprechweise wie *die zweite Abautstufe* anstelle von *die Ablautstufe der zweiten und dritten Person Präsens Indikativ.*

Tabelle 9.7: Ablautstufen an Beispielen

	Stufe 1 (Präsens, außer 2/3 Sg Indikativ)	**Stufe 2** (Präsens, nur 2/3 Sg Indikativ)	**Stufe 3** (Präteritum)	**Stufe 4** (Partizip)
2-stufig (*heben*)	e	e	o	o
3-stufig (*springen*)	i	i	a	u
U3-stufig (*laufen*)	au	äu	ie	au
4-stufig (*brechen*)	e	i	a	o

Morphologisch gesehen sind die Allerweltsverben dabei die schwachen Verben. Verben, die neu in das Lexikon aufgenommen werden, flektieren immer schwach (vgl. ältere oder rezente Entlehnungen wie *rasieren*, *goutieren*, *freeclimben*, *emailen*, *twittern*). Kinder generalisieren in Phasen des Spracherwerbs das produktive Bildungsmuster der schwachen Verben häufig auf alle Verben (* *er gehte*, * *du brechst*). Während die Klasse der schwachen Verben also eine offene Klasse ist, ist die der starken Verben eine geschlossene Klasse, zu der nie oder fast nie neue Wörter hinzukommen. Im Gegenteil wechseln Verben sogar historisch typischerweise von der starken zur schwachen Flexion (*du bäckst* zu *du backst* und *ich buk* zu *ich backte*).

9.2.2 Finite Formen

9.2.2.1 Schwache Verben: Tempus und Person im Indikativ

Das vollständige Formenraster des Indikativs der schwachen Verben findet sich in Tabelle 9.8. Die Markierungsfunktionen der Affixe sind erfrischend klar verteilt. Das Präteritum der schwachen Verben wird einheitlich durch das Affix *-te* markiert, das den Person/Numerus-Endungen vorangeht.[13] Die letzten Suffixe in-

[13] Überwiegend wird das Suffix als *-t* analysiert und das *-e* als Teil des Person/Numerus-Suffixes gesehen. Außerdem wird *-t* manchmal als Dentalsuffix bezeichnet, obwohl strenggenommen /t/ ein alveolarer stimmloser Plosiv ist.

Tabelle 9.8: Indikativ der schwachen Verben

		Präsens	**Präteritum**
Singular	**1**	lach-(e)	lach-te
	2	lach-st	lach-te-st
	3	lach-t	lach-te
Plural	**1**	lach-en	lach-te-n
	2	lach-t	lach-te-t
	3	lach-en	lach-te-n

nerhalb der Wortformen im Präsens und Präteritum markieren spezifische Kombinationen aus Person und Numerus, es gibt also kein spezielles Pluralkennzeichen.

Die Endungssätze des Präsens und des Präteritums unterscheiden sich signifikant nur in der ersten und dritten Person Singular: Die erste Person Singular Präsens ist optional durch Schwa markiert und die dritte Person hat im Präsens ein *-t*. Im Präteritum sind die erste und dritte Person Singular hingegen prinzipiell endungslos. In beiden Tempora sind die erste und dritte Person Plural nie unterscheidbar, und im Präteritum sind wegen der Endungslosigkeit auch die erste und dritte Person Singular nicht unterscheidbar.

9.2.2.2 Starke Verben: Tempus und Person im Indikativ

Im Vergleich zu den schwachen Verben ergeben sich kaum Unterschiede bei den Endungssätzen der starken Verben, s. Tabelle 9.9.

Tabelle 9.9: Indikativ der starken Verben

		Präsens	**Präteritum**
Singular	**1**	brech-(e)	brach
	2	brich-st	brach-st
	3	brich-t	brach
Plural	**1**	brech-en	brach-en
	2	brech-t	brach-t
	3	brech-en	brach-en

Das *-te* als Präteritalmarkierung ist hier nicht vorhanden, und stattdessen ist die Ablautstufe bei den starken Verben das Charakteristikum des Präteritums. Die Person/Numerus-Suffixe unterscheiden sich nicht von denen der schwachen Verben, lediglich die erste und dritte Person Plural Präteritum haben *-en* statt wie bei den schwachen Verben *-n*. Dieser Unterschied soll im folgenden Abschnitt systematisch erklärt werden.

9.2.2.3 Vereinheitlichte Darstellung der Person/Numerus-Suffixreihen

Man sieht sofort, dass sich die Suffixreihen stark gleichen. Man kann die Darstellung weiter reduzieren, wenn man Tabelle 9.10 annimmt.

Tabelle 9.10: Reduzierte Person/Numerus-Suffixreihen

<table>
<tr><th></th><th></th><th>PN1</th><th>PN2</th></tr>
<tr><td rowspan="3">Singular</td><td>1</td><td>-(e)</td><td></td></tr>
<tr><td>2</td><td colspan="2">-st</td></tr>
<tr><td>3</td><td>-t</td><td></td></tr>
<tr><td rowspan="2">Plural</td><td>1/3</td><td colspan="2">-en</td></tr>
<tr><td>2</td><td colspan="2">-t</td></tr>
</table>

Die verbalen Person/Numerus-Suffixe PN1 werden im Indikativ für das Präsens, die Suffixe PN2 für das Präteritum (und, wie sich zeigen wird, alle anderen Formen) verwendet. Die unterschiedliche Schwa-Haltigkeit in der Endung bei *lach-te-n* und *brach-en* und ähnlichen Formen lässt sich phonotaktisch als Löschung aufeinanderfolgender Schwas erklären. Wie schon in vielen Fällen in der Nominalflexion wird die Variante ohne Schwa, hier also *-n*, gewählt, wenn ein Schwa vorausgeht. Dies ist bei dem vorangehenden Präteritalsuffix *-te* der Fall.[14]

Diese reduzierte Darstellung ist ausgesprochen nützlich: Erstens verdeutlicht sie den hohen Grad der Einheitlichkeit der Person/Numerus-Endungen zwischen starken und schwachen Verben auf der einen Seite und Präsens und Präteritum auf der anderen Seite. Zweitens ist sie aber auch die ideale Basis zur Beschreibung der Konjunktivformen, die jetzt folgt.

[14] Es ist freilich sinnlos, zu fragen, welches der beiden Schwas in der zugrundeliegenden Form *sie lach-te-en* getilgt wird. Man könnte also *lach-t-en* oder *lach-te-n* analysieren. Vgl. dazu weiter Abschnitt 9.2.2.7.

9.2.2.4 Form und Funktion im Konjunktiv

Bei der Analyse der Konjunktivformen stößt man auf Schwierigkeiten, die genauen Markierungsfunktionen der Affixe und Stammbildungen zu bestimmen. Der Konjunktiv scheint formal eine Präsensform (quotativer Konjunktiv) und eine Präteritalform (irrealer Konjunktiv) zu haben. Die Formen sind allerdings kaum temporal interpretierbar, sondern haben vielmehr die in Abschnitt 9.1.3 beschriebenen Funktionen von Quotativ und Irrealis.

Der fehlende Tempuseffekt beim Konjunktiv zeigt sich z. B. daran, dass mit dem irrealen Konjunktiv (also formal dem Konjunktiv Präteritum) ein Bezug auf Zukünftiges ohne weiteres möglich ist (29a), mit dem Indikativ Präteritum allerdings nicht (29b). Genauso tritt der quotative Konjunktiv (also der formale Konjunktiv Präsens) in Kontexten auf, in denen ein klarer Vergangenheitsbezug vorliegt (29c), ohne dass etwa auf den irrealen Konjunktiv (also Konjunktiv Präteritum) ausgewichen würde.

(29) a. Falls Frida nächste Woche lachte, würde ich mich freuen.
 b. * Frida lachte nächste Woche.
 c. Letzte Woche dachte ich, der Ast breche unter der Schneelast ab.

Wegen der noch genau zu beschreibenden Parallelen der Formenbildung zwischen Indikativ Präsens und quotativem Konjunktiv auf der einen Seite und Indikativ Präteritum und irrealem Konjunktiv auf der anderen Seite ist es trotzdem sinnvoll, den quotativen Konjunktiv formal als Konjunktiv Präsens und den irrealen Konjunktiv formal als Konjunktiv Präteritum zu analysieren. Die Auflösung der abweichenden Bedeutungen muss dann der Ebene der Semantik überlassen werden.

Deshalb beschreiben wir den quotativen Konjunktiv hier formal als Konjunktiv Präsens und den irrealen Konjunktiv als Konjunktiv Präteritum. Es kann aber nicht oft genug darauf hingewiesen werden, dass dies rein formale Bezeichnungen sind und sich die Formen funktional nicht wie Tempusformen verhalten, sondern wie in Abschnitt 9.1.3 beschrieben.

9.2.2.5 Formen des Konjunktivs

Für den Konjunktiv kommen durchweg die Endungen PN2 zum Einsatz. Außerdem tritt zwischen den Stamm und die Endungen, die die Kongruenzmerkmale anzeigen, immer das Suffix *-e*.[15] Die wichtige Frage beim Konjunktiv ist, welcher

[15] Das *-e* wird nicht von allen Grammatikern als selbständiges Suffix analysiert. Ein anderer Erklärungsansatz bezieht sich auf die Anforderung, dass Konjunktivformen immer zweisilbig

Stamm verwendet wird, und welche Markierungen zwischen Stamm und *-e* eingeschoben werden. Wir beginnen mit den Formen des Konjunktivs der schwachen Verben, der in Tabelle 9.11 bebeispielt ist.

Tabelle 9.11: Konjunktiv der schwachen Verben

		Präsens	**Präteritum**
Singular	**1**	lach-e	lach-t-e
	2	lach-e-st	lach-t-e-st
	3	lach-e	lach-t-e
Plural	**1**	lach-e-n	lach-t-e-n
	2	lach-e-t	lach-t-e-t
	3	lach-e-n	lach-t-e-n

Der Konjunktiv Präsens basiert auf dem normalen (einzigen) Stamm, an den das Konjunktiv-Suffix *-e* angefügt wird. An dieses *-e* treten die Endungen PN2, die erste und dritte Person Singular sind also endungslos. Im Konjunktiv Präteritum wird das Präteritalsuffix *-te* vor das Konjunktiv-Suffix *-e* eingefügt, und es folgen wieder die Endungen PN2. Das Schwa in *-te* muss nun im Zuge der Schwa-Reduktion gelöscht werden. Oberflächlich ist damit der Indikativ Präteritum nicht vom Konjunktiv Präteritum unterscheidbar. Vermutlich deswegen setzt sich für die Formen des Konjunktiv Präteritums bei den schwachen Verben überwiegend die *würde*-Paraphrase durch, vgl. (30).

(30) a. Wenn sie lachte, schenkte ich ihr auch ein Lachen.
b. Wenn sie lachen würde, würde ich ihr auch ein Lachen schenken.

Satz (30a) ist nicht klar als irrealer Konjunktiv erkennbar, sondern sieht vielmehr wie ein Indikativ Präteritum aus, was zu einer typischen Lesart im Sinne von *immer wenn sie* (*früher*) lachte führt. Die irreale Lesart wird in (30b) mit *würde* sichergestellt. Es handelt sich bei der *würde*-Paraphrase also in keiner Weise um schlechten Stil, sondern um eine wichtige Strategie, die eindeutige Markierung der Kategorie des Irrealis im Deutschen für die größte Klasse der Verben (die schwachen) zu erhalten.

Auch bei den starken Verben werden die Konjunktive nach dem Präsens- bzw. dem Präteritalmuster gebildet. Hier wird der Präsensstamm (*brech-*) für den Kon-

sein müssen, wozu das Schwa dann quasi als Hilfsvokal herangezogen wird.

junktiv Präsens verwendet. Der Konjunktiv Präteritum wird vom umgelauteten Präteritalstamm (*bräch*, umgelautet von *brach*) ausgehend gebildet. An beide Stämme wird das *-e* des Konjunktivs angehängt, auf das die Endungen PN2 folgen. Die Übersicht ist in Tabelle 9.12 gegeben.

Tabelle 9.12: Konjunktiv der starken Verben

		Präsens	**Präteritum**
	1	brech-e	bräch-e
Singular	**2**	brech-e-st	bräch-e-st
	3	brech-e	bräch-e
	1	brech-e-n	bräch-e-n
Plural	**2**	brech-e-t	bräch-e-t
	3	brech-e-n	bräch-e-n

9.2.2.6 Zusammenfassung der finiten Flexion

Wir haben uns für eine an der Form orientierte Analyse der Markierungsfunktionen entschieden, die den quotativen Konjunktiv als Konjunktiv Präsens und den irrealen Konjunktiv als Konjunktiv Präteritum beschreibt. Beim Konjunktiv haben wir den Fall, dass die Markierungsfunktion teilweise über mehr als ein einzelnes Affix verteilt ist. Das *-e* ist zwar ein eindeutiges Konjunktivkennzeichen, aber es kommen fallweise zusätzliche Markierungen hinzu, wie z. B. der Umlaut bei den starken Verben. Hier ist oft erst die gesamte Form mit Stammbildung, Affixen und dem besonderen Endungssatz als quotativer oder irrealer Konjunktiv erkennbar. Diese Schwierigkeiten bei der Funktionsbestimmung der Affixe gehören zu den Gründen, warum wir uns in Abschnitt 6.2.2.2 gegen die klassische Morphem-Analyse entschieden haben. Diese würde voraussetzen, dass man bestimmte Allomorphe eines Morphems, das eine identifizierbare Funktion hat, ermitteln kann.

9.2.2.7 Zu den Schwa-Tilgungen und Schreibweisen der Analysen

Eine letzte Bemerkung zu den Analysen, wie sie in den letzten Abschnitten vorkamen, schließt jetzt die Diskussion der finiten Flexion. In den Analysen wurde meist so getan, als sei es völlig klar, welche Schwas getilgt werden, wenn mehrere Suffixe mit Schwas aufeinandertreffen. Charakteristische Fälle beinhalten das

Präteritalsuffix *-te* mit dem Konjunktivzeichen *-e* und folgender PN2-Endung *-en*. Es ergeben sich Analysen ohne Tilgung wie in (31).

(31) a. *lach-te-en* (1./3. Plural Präteritum Indikativ) ⇒ *lachten*
  b. *lach-te-e* (1./3. Singular Präteritum Konjunktiv) ⇒ *lachte*
  c. *lach-te-e-en* (1./3. Plural Präteritum Konjunktiv) ⇒ *lachten*

Im Grunde haben wir es hier mit der Überführung von zugrundeliegenden Formen in Oberflächenformen zu tun, genauso wie es in der Phonologie in Abschnitt 4.3 eingeführt wurde. Das System der Grammatik (in der hier vertretenen Analyse, die im Übrigen praktisch und nicht theoretisch motiviert ist) setzt eine Reihe von Morphen aneinander, in denen dann ggf. phonologische Reduktionsprozesse (also Schwa-Tilgung) stattfinden, um eine korrekte Oberflächenform zu erzeugen. Welche Schwas es sind, die getilgt werden, ist im Prinzip egal. Es können also Reduktionen für (31c) wie in (32) gleichberechtigt durchgeführt werden.

(32) *lach-te-e-en* ⇒
  a. *lach-t~~e~~-~~e~~-en*
  b. *lach-t~~e~~-e-~~e~~n*
  c. *lach-te-~~e~~-~~e~~n*

Es gibt einen einfachen Grund dafür, dass hier (in Abschnitt 9.2.2.5) Möglichkeit (32b), also *lach-t~~e~~-e-~~e~~n* bzw. *lach-t-e-n* als Analyse der 1./3. Person Präteritum Konjunktiv gewählt wurde. An dieser Analyse kann nämlich im Prinzip noch nachvollzogen werden, welche Affixe beteiligt sind. Vor allem ist das *-e* des Konjunktivs in der Analyse noch sichtbar, sonst wären das Präteritum Indikativ *lach-te-n* und das Präteritum Konjunktiv *lach-t-e-n* in der Analyse genausowenig unterscheidbar wie die Oberflächenformen. Es wurde also aus Darstellungsgründen immer graphisch so getilgt, dass die Analysen möglichst eindeutig bleiben: Zuerst im Person/Numerus-Suffix *-en*, dann im Präteritalsuffix *-te*, aber nie das Konjunktiv-Suffix *-e*. Falsch ist in dieser Hinsicht aber auch keine der anderen möglichen Analysen, es geht nur um eine transparentere Schreibweise.

9.2.3 Infinite Formen

Komplett vom bisher besprochenen finiten Paradigma losgelöst sind die infiniten Formen der Verben. Die infiniten Formen bilden ein eigenes Paradigma, in dessen Formen lediglich der Wert des Merkmals Status variiert, s. Abschnitt 9.1.4. Beim Verb müssen also mindestens zwei Paradigmen unterschieden werden: das

finite und das infinite Paradigma. Einige Beispiele sind in (33) zur Wiederholung angegeben.

(33) a. Frida hat gelacht.
  b. Frida wird lachen.
  c. Frida wünscht zu lachen.

Die Bildung der infiniten Formen ist gegenüber der Bildung der finiten Formen denkbar einfach. Beispiele finden sich in Tabelle 9.13.

Tabelle 9.13: Beispiele für die Bildung der infiniten Verbformen

	Infinitiv	**Partizip**
schwach	lach-en	ge-lach-t
stark	brech-en	ge-broch-en

Der Infinitiv ist durch *-en* am (Präsens-)Stamm gekennzeichnet, das Partizip durch das Zirkumfix *ge- -t* (schwach) bzw. *ge- -en* (stark). Die starken Verben haben entweder eine eigene Ablautstufe für den Partizipstamm (*ge-broch-en*) oder der Partizipstamm ist identisch mit dem Präsensstamm (*ich geb-e*, *ge-geb-en*) oder er ist identisch mit dem Präteritalstamm (*ich soff*, *ge-soff-en*).

Als Besonderheit (vgl. Abschnitt 7.3.2.2) kommt hinzu, dass Präfixverben und Partikelverben bei der Bildung der Partizipien unterschiedlich behandelt werden, vgl. Tabelle 9.14.

Tabelle 9.14: Infinite Verbformen von Präfix- und Partikelverben

	Präfixverb	**Partikelverb**
schwach	ver:lach-t	aus:̌ge-lach-t
stark	unter:broch-en	ab:̌ge-broch-en

Bei den Partikelverben wird die Partikel vor das mit *ge- -t* bzw. *ge- -en* gebildete Partizip gestellt, bei Präfixverben wird das *ge-* des Zirkumfixes unterdrückt. *ge-* wird in der Zusammenfassung der Bildungsregularitäten in Tabelle 9.15 daher eingeklammert.

Das sogenannte Partizip Präsens, das mit dem (Präsens-)Stamm und *-end* gebildet wird (*lauf-end*, *brech-end*), wird ausschließlich wie gewöhnliche Adjektive

Tabelle 9.15: Bildung der infiniten Verbformen

	Infinitiv	Partizip
schwach	Stamm-en	(ge)-Stamm-t
stark	Präsensstamm-en	(ge)-Partizipstamm-en

verwendet und wird hier daher nicht zum infiniten Paradigma des Verbs gezählt. Es handelt sich in unserer Auffassung um ein adjektivisches Wortbildungssuffix.

9.2.4 Formen des Imperativs

Der Imperativ (also die Aufforderungsform) bildet strenggenommen das dritte Paradigma des Verbs nach dem finiten und dem infiniten Paradigma.[16] Ein eigenes Paradigma muss dem Imperativ vor allem deshalb zugesprochen werden, weil er nicht nach Tempus, Modus und Person, aber auch nicht nach Status flektiert. Er ist eine reine Aufforderungsform, und auch eine vielleicht zunächst plausibel scheinende Analyse des Imperativs als statisch [Person: *2*] ist schwierig, weil keine Subjektkongruenz besteht. Es gibt beim typischen Imperativ ja eben gerade kein grammatisches Subjekt bzw. keine Nominativ-Ergänzung, mit dem er kongruieren könnte. Wenn aber nach unserer Auffassung Person ein beim Nomen motiviertes Merkmal ist, das beim Verb als reines Kongruenzmerkmal auftaucht, kann eine prinzipiell subjektlose Verbform nicht nach Person spezifiziert sein. Ein Subjekt wird konsequenterweise beim Imperativ nicht realisiert (34a), und in Beispielen wie (34b), in denen ein scheinbares Subjekt (*du*) auftaucht, sollte dieses Subjekt besser als ausrufende Anrede (Vokativ) denn als Nominativ betrachtet werden.

(34) a. Geh da weg!
     b. Komm du mir nur nach Hause!

Es sind nur die Singular- und die Pluralform zu unterscheiden, vgl. Tabelle 9.16.

Die schwachen Verben sind wie immer völlig regelmäßig in der Bildung: *lach!* und *lach-t!* Falls ein starkes Verb eine von der ersten unterschiedene zweite Ablautstufe hat, die sonst in der zweiten und dritten Person Singular verwendet wird (*ich geb-e* aber *du gib-st*), wird im Imperativ diese zweite Ablautstufe für

[16] Manche Grammatiken behandeln ihn auch als dritten Modus, was allerdings das ohnehin schwierig zu beschreibende Modussystem noch komplizierter macht.

Tabelle 9.16: Bildung der Imperativformen

	Singular	**Plural**
schwach	Stamm	Stamm *-t*
stark	2. Ablautstufe	1. Ablautstufe *-t*

die Bildung des Imperativs genommen (*gib!*), auch wenn sich langsam auch hier die erste Ablautstufe durchsetzt (*geb!*). Wenn es sich allerdings nur um eine Umlautstufe handelt (wie in *du läufst*), wird diese im Imperativ nicht verwendet (also *lauf!* statt **läuf!*).

Streng vom eigentlichen Imperativ zu trennen sind andere Formen, die im gegebenen Kontext kommunikativ als Aufforderung verwendet werden können. Dies sind z. B. Konstruktionen mit Modalverben (35a), Partizipien (35b), Infinitiven (35c), Konjunktiven (35d), oder gar Fragekonstruktionen im Konjunktiv (35e) oder Indikativ (35f). Sie alle haben nichts mit der morphologischen Kategorie des Imperativs zu tun. Am ehesten sieht noch (35d) wie ein potentieller Imperativ der 3. Person aus. Satz (35e) legt aber nahe, dass generell die Konjunktive als Höflichkeitsmarker in Formen der Aufforderung verwendet werden, und es sich damit in (35d) wahrscheinlich um einen Konjunktiv Präsens in einer speziellen Aufforderungsform handelt. Der eindeutige Test, der (35a)–(35d) als echte Imperative ausschließt, ist das weglassen des Subjekts. Da beim echten Imperativ nur ein Vokativ als Pseudo-Subjekt stehen kann, muss es immer weglassbar sein, was in diesen Fällen eben nicht geht, vgl. (36).

(35) a. Du mögest kommen.
  b. Hiergeblieben!
  c. Den Eischnee langsam unterheben.
  d. Seien Sie so nett und schreiben das an die Tafel.
  e. Wären Sie so nett, das an die Tafel zu schreiben?
  f. Sind Sie so nett, das an die Tafel zu schreiben?

(36) a. * Seien so nett und schreiben das an die Tafel.
  b. * Wären so nett, das an die Tafel zu schreiben?
  c. * Sind so nett, das an die Tafel zu schreiben?

9.2.5 Präteritalpräsentien und unregelmäßige Verben

9.2.5.1 Präteritalpräsentien (Modalverben)

Zu den Präteritalpräsentien, die manchmal mit den Modalverben gleichgesetzt werden, gehören primär *dürfen*, *können*, *mögen*, *müssen*, *sollen* und *wollen*. Ihre Präsensbildungen sind in Tabelle 9.17 aufgeführt.

Tabelle 9.17: Präsens der Präteritalpräsentien

Sg	**1/3**	darf	kann	mag	muss	soll	will
	2	darf-st	kann-st	mag-st	muss-t	soll-st	will-st
Pl	**1/3**	dürf-en	könn-en	mög-en	müss-en	soll-en	woll-en
	2	dürf-t	könn-t	mög-t	müss-t	soll-t	woll-t

Diese Verben haben ein sonst im Präsens ungewöhnliches Ablautmuster, das den Singular und den Plural durch je eine Stufe unterscheidet. Der Plural hat oft eine eigene Ablautstufe (außer bei *sollen* und *müssen*), und er wird zusätzlich umgelautet (außer bei *sollen* und *wollen*). Im Althochdeutschen hatte allerdings das Präteritum eine Ablautstufe für den Singular und eine für den Plural, so dass hier ein historischer Rest dieses ehemals produktiveren Musters konserviert wurde. Hinzu kommt, dass bei den Modalverben die sonst im Indikativ für das Präteritum typischen Suffixe PN2 im Präsens verwendet werden. Formal handelt es sich also um eine erstarrte Präteritalbildung mit Präsensbedeutung, und aus diesem Grund nennt man diese Verben Präteritalpräsentien.[17]

Das heutige Präteritum und das Partizip dieser Verben wurde nach dem Muster der schwachen Verben nachgebildet. Dazu wird der zusätzliche Umlaut, der bei *dürfen*, *können*, *mögen* und *müssen* auf der Pluralstufe liegt, rückgängig gemacht und für das Präteritum *-te* sowie die Suffixe PN2 angehängt. Im Partizip wird *ge- -t* zirkumfigiert (*ge-durf-t* usw.). Die weitergehende Stammänderung bei *mögen* zu *moch-te* ist eine zusätzliche historische Besonderheit, ähnlich, aber nicht genauso wie bei *bringen* zu *brach-te*. Es ergibt sich Tabelle 9.18.

Der Konjunktiv der Präteritalpräsentien wird ebenfalls im Grunde nach dem Muster der schwachen Verben gebildet. Für den Konjunktiv Präsens wird der Pluralstamm des Präsens (*dürf-*) mit dem *-e* des Konjunktivs und den Suffixen PN2 kombiniert (*ihr dürf-e-t*). Der Konjunktiv Präteritum kombiniert denselben

[17] Das Verb *wollen* hat sich historisch anders entwickelt, fügt sich aber im heutigen System dem hier beschriebenen Muster.

Tabelle 9.18: Präteritum der Modalverben

Sg	**1/3**	durf-te	konn-te	moch-te	muss-te	soll-te	woll-te
	2	durf-te-st	konn-te-st	moch-te-st	muss-te-t	soll-te-st	woll-te-st
Pl	**1/3**	durf-te-n	konn-te-n	moch-te-n	muss-te-n	soll-te-n	woll-te-n
	2	durf-te-t	konn-te-t	moch-te-t	muss-te-t	soll-te-t	woll-te-t

Stamm mit dem Präteritalsuffix *-te*, dem Konjunktivsuffix *-e* und den Endungen PN2 (*ihr dürf-t-e-t*), vgl. Tabelle 9.19 mit Beispielen.

Tabelle 9.19: Beispiele für den Konjunktiv der Modalverben (*können*)

		Präsens	**Präteritum**
Sg	**1/3**	könn-e	könn-t-e
	2	könn-e-st	könn-t-e-st
Pl	**1/3**	könn-e-n	könn-t-e-n
	2	könn-e-t	könn-t-e-t

Lediglich der Konjunktiv Präteritum von *mögen* ist leicht unregelmäßig: *ihr möch-te-t*. Aus diesem Konjunktiv Präteritum ist allerdings das defektive Verb zu *ich möchte* hervorgegangen (vgl. S. 285), und die Formen sind daher wahrscheinlich als Konjunktiv Präteritum zu *mögen* nur noch eingeschränkt verwendbar. Insofern wäre *mögen* selber defektiv, indem es keinen Konjunktiv Präteritum mehr hat. Zusammenfassend kann man feststellen, dass die hier besprochenen Verben einem klaren Muster folgen, das auf eine sehr kleine Klasse von Wörtern beschränkt ist. Außerdem kann man dieses Muster als Präteritalpräsens zusätzlich genauer bestimmen.

9.2.5.2 Grade von Regelmäßigkeit

Abschließend werden nun die besprochenen Verbklassen bezüglich des Grades ihrer Regelmäßigkeit eingeordnet und kurz die echten unregelmäßigen Verben besprochen. Hauptsächlich ist dies deshalb nötig, weil viel zu schnell von Unregelmäßigkeit gesprochen wird, wo einfach nur eine speziellere Regularität zum Zuge kommt. Vollständig regelmäßig sind zunächst einmal die schwachen Verben. Ihre Flexion ist komplett vorhersagbar, sobald ein einziger Stamm bekannt

ist. Dazu passt, dass sie die größte Klasse innerhalb der Verben bilden, und dass damit die Beschreibung der schwachen Flexion die weitestreichenden Regularitäten der Verbalflexion im Deutschen abdeckt.

Kennt man hingegen den Stamm eines starken Verbs, kann man es nur dann korrekt flektieren, wenn zusätzlich die Ablautreihe bekannt ist, der es folgt. Da auch den Ablautreihen ein System eigen ist, sind diese Verben nicht unregelmäßig, sondern die Regularitäten, die sie betreffen, sind einfach nur von geringerer Reichweite. Das System in den Ablautreihen zeigt sich einerseits daran, dass nicht beliebig viele Vokalreihen als Ablaut vorkommen (können), und dass bestimmte Ablautreihen bevorzugt sind. So ist z. B. die Reihe *ei–i–i* wie in *reiten* (kurzes /ɪ/) oder *bleiben* (langes /iː/) stark präferiert und bei ungefähr vierzig starken Verben zu finden. Andererseits sind die Stufen klar mit bestimmten Funktionen (bzw. Positionen im Paradigma) verknüpft, so dass z. B. niemals eine besondere Ablautstufe für den Konjunktiv existiert. Man kann also von eingeschränkter Regelmäßigkeit sprechen.

Die Modalverben bilden eine nochmals wesentlich kleinere Flexionsklasse als die starken Verben. Sie folgen eigenen Regularitäten, unter anderem weil ihre Präsensformen formal wie die Präteritalformen starker Verben gebildet werden (Präteritalpräsentien) und sie sowohl Merkmale der starken als auch der schwachen Verben zeigen. Trotzdem können wir diese wenigen Verben zu einer Gruppe zusammenfassen, die eigenen, eingeschränkten Regularitäten folgt und damit keineswegs unregelmäßig genannt werden sollte.

Andererseits gibt es Verben wie *sein*, das stark suppletiv gebildet wird, also mit mehreren vollständig unterschiedlichen Stämmen tatsächlich unregelmäßig ist (*ich bin*, *ich war* usw.). In seinen Paradigmen kommen mindestens vier völlig verschiedene Stämme zum Einsatz, und bei vielen Formen ist keine klare Grenze zwischen Stamm und Suffix auszumachen. Tabelle 9.20 illustriert diese Verhältnisse. Es gibt einen *b*-haltigen Stamm (*bin*), außerdem den *sei*-Stamm, eventuell den davon zu unterscheidenden Stamm *is* in *is-t* und einen *w*-haltigen Stamm in *war* und *ge-wes-en*. Bis auf das Präsens ist die Verteilung der Suffixe durchgehend in Ordnung (nur PN2), und es gibt für jede Tempus/Modus-Kombination einen eigenen Stamm bzw. einen umgelauteten Stamm. Sehr schön und fast wieder musterhaft im Stil der starken Verben sind der Indikativ Präteritum und der Konjunktiv Präteritum gebildet.

Andere echte Unregelmäßigkeiten der Stammbildung finden sich bei *haben* (vgl. Formen wie *hab-e* und *ha-st*) oder Verben wie *bringen* (Präteritum *brachte*). Das Verb zu *ich möchte* ist ein historisch aus dem Konjunktiv Präteritum von *mögen* hervorgegangenes defektives Verb (vgl. auch Abschnitt 9.2.5.1). Es hat nur

Tabelle 9.20: Formen von *sein*

		Indikativ		Konjunktiv	
		Präsens	**Präteritum**	**Präsens**	**Präteritum**
Sg	**1**	bin	war	sei	wär(-e)
	2	bi-st	war-st	sei-(e)st	wär(-e)-st
	3	is-t	war	sei	wär(-e)
Pl	**1/3**	sind	war-en	sei-e-n	wär-e-n
	2	sei-d	war-t	sei(-e)-t	wär(-e)-t

finite Präsensformen, keinen Konjunktiv und auch keine infiniten Formen. Von Unregelmäßigkeit lohnt es sich also nur zu sprechen, wenn wie in diesen Fällen ein Verb (oder ganz allgemein ein Wort) zumindest partiell ein grammatisches Verhalten zeigt, das es mit keinem anderen teilt.

Definition 9.4: *Regelmäßigkeit und Unregelmäßigkeit*
Wörter zeigen bezüglich ihres Flexionsverhaltens unterschiedliche Grade von Regelmäßigkeit. Uneingeschränkt regelmäßig sind Wörter, die sich nach einer dominanten Standard-Regularität verhalten. Eingeschränkte Regelmäßigkeit liegt dann vor, wenn neben der Kenntnis des Stamms weitere, nur für bestimmte Subklassen gültige Regularitäten bekannt sein müssen. Unregelmäßigkeit liegt nur dann vor, wenn ein Wort wegen partiell oder vollständig eigenständigen Verhaltens in keine durch eine Regularität beschreibbare Klasse eingeordnet werden kann.

Verben wie *bringen* (mit dem Präteritalstamm *brach* wie in *brach-te*) oder *denken* (Präteritum *dach-te*) haben zusätzlich zum Ablaut weitere Stammveränderungen, nämlich den Verlust des Nasals im Präteritalstamm und Partizipstamm. Außerdem haben sie zwar zwei Ablautstufen, bilden aber dennoch das Präteritum und das Partizip wie die schwachen Verben zusätzlich mit *-te* bzw. *ge- -t*. Die Gruppe dieser Verben wird daher gelegentlich als gemischte Verben bezeichnet und damit durchaus sinnvollerweise zu einer Gruppe mit eingeschränkter Regelmäßigkeit erklärt. Andere Beispiele für gemischte Verben (ohne Nasalverlust) sind *brennen* (Präteritum *brann-te*) oder *senden* (Präteritum *san-dte* mit lediglich orthographischem <d>). Oft existiert (wie bei *senden*) eine vollständig schwache Variante (Präteritum *sende-te*) parallel.

Damit ist Abbildung 9.4, die die Flexionsklassen der Verben zusammenfasst, voll erschließbar (vgl. Abschnitt 9.2.1).

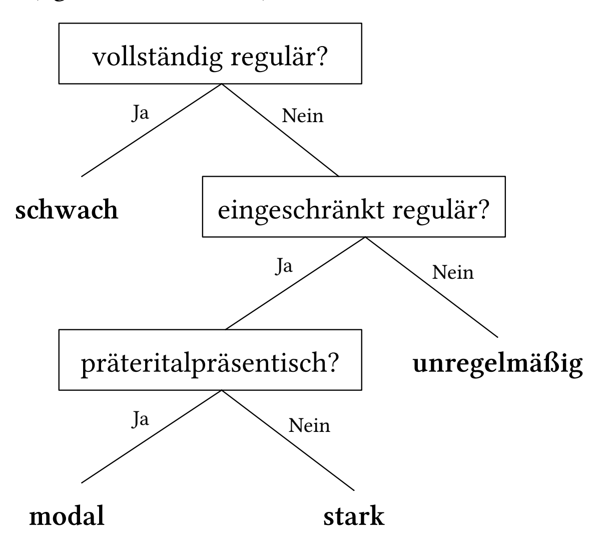


Abbildung 9.4: Übersicht über die wichtigen Flexionsklassen des Verbs

Zusammenfassung von Kapitel 9

1. Person und Numerus sind beim Verb reine Kongruenzkategorien.
2. Einfache Tempora (Präteritum) kodieren eine Relation zwischen Ereigniszeit und Sprechzeit, komplexe Tempora (Präteritumsperfekt und Futurperfekt) kodieren eine Relation zwischen diesen beiden und einem zusätzlichen Referenzzeitpunkt.
3. Das Präsens im Deutschen hat keine spezifische Tempusbedeutung.
4. Nur Präsens und Präteritum sind morphologische Tempusformen, alle anderen Tempora sind analystisch.
5. Bei den beiden Konjunktiven stimmen die morphologische Bildung (Präsens/Perfekt) und Semantik (quotativ/irreal) nicht überein.
6. Genus Verbi (Aktiv/Passiv) ist im Deutschen keine Flexionskategorie.
7. Es gibt zwei kombinierte Person/Numerus-Suffixreihen und ein Konjunktiv-Suffix (-*e*).
8. Tempus wird bei den schwachen Verben durch ein Suffix (-*te*), bei den starken durch Ablaut markiert.
9. Starke Verben sind nicht unregelmäßig, sondern folgen spezielleren, aber nicht zufälligen Bildungsmustern.
10. Modalverben sind Präteritalpräsentien, weil sie ihre Präsensformen eher wie ein starkes Präteritum bilden.

Übungen zu Kapitel 9

Übung 1 ◆◆◇ Erstellen Sie für die folgenden Sätze Tempusanalysen. Stellen Sie dazu zuerst fest, (a) welche Tempora vorkommen. Dann (b) überlegen Sie, welches Diagramm zu diesem Tempus gehört. Schließlich (c) überlegen Sie, wie die Tempora (wenn es mehrere sind) interagieren bzw. einander die R-Punkte liefern. Erst dann erstellen Sie das Diagramm. [18]

1. Niederösterreich lebt noch.
2. Sie zogen jedoch wieder ohne Beute ab.
3. Nachdem ein erster Angriff nicht erfolgreich gewesen war, setzte sich Näf beim zweiten Versuch zusammen mit Absalon von den Gegnern ab.
4. Ab März beginnt dann die Pflanzzeit für Stauden.
5. Dieselbe Vorgehensweise wird der Schulrat von Rossrüti wählen.

Übung 2 ◆◆◇ Finden Sie alle Tempusformen (im Sinn von Tabelle 9.3, S. 262) in den folgenden Sätzen. Sind die Tempora synthetisch oder analytisch gebildet? Bestimmen Sie bei den analytischen Tempora, was die finiten Verbformen und was die infiniten sind, die zusammen das analytische Tempus ergeben.[19]

1. Das heißt, zahlreiche Straßengegner kamen mit dem Auto.
2. Die Kasse wird bei mir in ebenso guten Händen sein, wie sie es bis jetzt gewesen ist.
3. Die Diskussion hat gezeigt, dass auch hier nicht mehr unbedingt eine heile Welt besteht.
4. Einen solchen Verdacht hatte zuvor schon sein Sprecher geäußert - der hatte von DVDs statt Bier gesprochen.
5. Sie ahnten wohl, was auf sie zukommt.
6. Das Fahrzeug im Wert von 160.000 Euro war versperrt abgestellt gewesen.
7. In Bad Ems wird dies sicher nicht der letzte Auftritt des *Unterhaltungskanzlers* gewesen sein, dem es vortrefflich gelingt, sein Publikum bestens zu unterhalten.

[18] Siglen der Belege im DeReKo: NON09/JUN.14285, NON09/JAN.11778, A09/MAI.07721, NON09/FEB.03873, A00/FEB.10444

[19] Siglen der Belege im DeReKo: NON09/FEB.01018, A00/FEB.08209, A0/MAR.15912, HMP08/JUL.00395, RHZ09/MAR.15300, BVZ09/MAI.01348, RHZ09/JUN.22699, BRZ09/MAR.11529, NON09/FEB.03873, M09/MAR.23954, RHZ09/JUN.02920

8. Es geht um das Duell zweier Schachspieler, die unterschiedlicher nicht sein können.
9. Ab März beginnt dann die Pflanzzeit für Stauden.
10. Sie hofft, dass es einmal auf den Bühnen der großen weiten Welt leuchten wird.
11. Bei der Wahl wird der Wähler Personen aus zwei Listen wählen können.

Übung 3 ◆◆◆ Die Sätze in Übung 1 sind bewusst einfach gewählt. Zum Transfer führen Sie die Aufgabenstellung von Übung 1 für die Sätze in Übung 2 durch. Überlegen Sie sich, welche Ereignisse beschrieben werden. Versuchen Sie dann, zu überlegen, wie sie in Relation stehen (es kommen $\ll$, $\sim$ und $=$ in Frage).

Übung 4 ◆◆◇ Kategorisieren Sie die Verben zu den in den folgenden Sätzen vorkommenden finiten und infiniten Verbformen. Bestimmen Sie dazu (a) den Stamm und (b) die Klasse gemäß dem Entscheidungsbaum in Abbildung 9.4 (S. 287).[20]

1. Also pflege der Sohn einen anderen Führungsstil, sei wohl auch kompromissbereiter.
2. Das Badener Spital sollte um 75 Millionen Euro völlig umgebaut werden.
3. Könnet ihr denn nicht eine Stunde für mich wachen?
4. Da wird Wäsche per Hand gewaschen, gesponnen und Seile gedreht.
5. Er bäckt nun den Apfelkuchen nach meinem Rezept.
6. Mehrere Ideen gibt es nun, wo die Geräte untergestellt werden könnten.
7. Dabei drohte der "Verkäufer'"dem alten Mann, ihn zu töten, wenn er die Decke nicht käuft.
8. Die Wahlverlierer CDU und SPD rauften sich zusammen und schmiedeten einen Koalitionsvertrag.
9. Sonst schwängen Machtbeziehungen mit, sonst wären unhinterfragt Klischees und Stereotypen wirksam.
10. Du musst schlauer boxen.

Übung 5 ◆◆◇ Führen Sie Formenanalysen für die Verbformen aus Übung 4 durch: Segmentieren Sie die Verbformen (nur Flexion). Geben Sie bei Stämmen

[20] Siglen der Belege im DeReKo: A01/AUG.22669, NON09/APR.11939, I96/MAR.09729, HMP10/JUN.01005, NON09/APR.03907, BRZ06/SEP.15899, RHZ02/APR.22373, A09/OKT.08867, M06/AUG.60965, HMP10/MAI.00115

die Stufe an: schwach oder erste bis vierte Ablautstufe (s. Tabelle 9.7, S. 273). Geben Sie für die Suffixe an, um welche es sich handelt. Es kommen in Frage: Partizip (Zirkumfix), Präteritum der schwachen Verben *-te*, Konjunktiv *-e*, PN1 oder PN2. Bei PN1 und PN2 geben Sie jeweils an, um welche Person/Numerus-Form es sich handelt.

Übung 6 ◆◆◆ Verschaffen Sie sich einen Überblick über die Formen des Verbs *wissen* und ordnen Sie es einem der bekannten Flexionstypen zu. Überlegen Sie, was bezüglich unserer Darstellung bzw. Kategorisierung problematisch sein könnte.

Weiterführende Literatur zu III

Einführungen und Gesamtdarstellungen Wie immer kann der *Grundriss* (Eisenberg 2013a) zur Vertiefung verwendet werden, genauso Engel (2009b). Zu allen Aspekten der deutschen Morphologie bietet Hentschel & Vogel (2009) gut lesbare Artikel. Die hier vorgestellte Klassifikation der Wortarten ist eine Vereinfachung zu Engel (2009a) und Engel (2009b). Etwas anders klassifiziert die Duden-Grammatik (Fabricius-Hansen u. a. 2009). Gut lesbare, allerdings nur auf Englisch verfügbare Einführungen in die Morphologie sind Katamba (2006) und Booij (2007).

Wortbildung Zur Einführung in die Wortbildung kann Altmann (2011) verwendet werden. Eine Gesamtdarstellung der deutschen Wortbildung ist Fleischer & Barz (1995). Weiterführende Lesevorschläge: Breindl & Thurmair (1992) gegen die Annahme von nominalen Kopulativkomposita im Deutschen; Gallmann (1999) und Nübling & Szczepaniak (2009) zu den Fugenelementen; Eisenberg & Sayatz (2002) zu Reihen von Wortbildungssuffixen.

Flexion Einen Überblick über die Flexion des Deutschen bietet Thieroff & Vogel (2009). Der Status von Komparation als Flexion bzw. Wortbildung wird z. B. in der IDS-Grammatik (Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997: 47f.) und Abschnitt 5.2 von Eisenberg (2013a) sowie Abschnitt 12.3 aus Eisenberg (2013b) besprochen.

Weiterführende Lesevorschläge zu Nomina: Wiese (2012) zur Substantivflexion; Köpcke & Zubin (1995) zum Genus; Wegener (2004) zu Pluralbildungen von Lehnwörtern; Köpcke (1995) und Thieroff (2003) zu schwachen Maskulina; Wiese (2009) und Nübling (2011) zu Aspekten der Adjektivflexion; Vogel (1997) zu unflektierten Adjektiven; Bærentzen (2002) zu *deren* und *derer*. Von besonderer Bedeutung ist schließlich die historische Betrachtung der Morphosyntax deutscher Nomina, da das System auch heute noch im Umbruch ist. Demske (2000) bespricht hierzu eine Fülle von Daten.

Weiterführende Lesevorschläge zu Verben: Helbig & Schenkel (1991) zur Subklassifikation der Verben nach ihren Valenzmustern; Wiese (2008) zu Klassifikation des Ablauts.

Tempus und Modus Ausführlichere Einführungen zum Tempus sind Rothstein (2007) und Vater (2007). Weiterführende Lesevorschläge: Leirbukt (2011) zur sogenannten *Höflichkeitsfunktion* des Konjunktivs; Fabricius-Hansen (1997) zum Konjunktiv; Fabricius-Hansen (2000) zur *würde*-Paraphrase.

Teil IV

Satz und Satzglied

10 Konstituentenstruktur

10.1 Struktur in der Syntax

In der Phonologie (Kapitel 4) waren die wichtigsten zwei Fragen, welche Merkmale die phonologischen Bausteine (Segmente) haben, und nach welchen Regularitäten diese Bausteine zu Strukturen (z. B. Silben) zusammengefügt werden.[1] In der Morphologie (Teil III) ging es um morphologische Bausteine (Stämme, Affixe) und wie sie als Konstituenten morphologischer Strukturen (Wörter und Wortformen) fungieren. Auf diesen beiden Ebenen waren auch wichtige klassifikatorische Aufgaben zu erledigen: In der Phonologie hat es sich z. B. als sinnvoll erwiesen, die Segmente in bestimmte Klassen einzuteilen, die jeweils unterschiedliche Positionen in der Sonoritätshierarchie einnehmen (Abschnitt 4.4). In der Morphologie ist die Einteilung der Wörter in Klassen (Kapitel 5) eine Voraussetzung für eine systematische Beschreibung des Wortschatzes. Würde man nicht definieren, was z. B. Nomina und Verben sind, so wäre eine Darstellung dieser Wortklassen (wie in den Kapiteln 8 und 9) nicht möglich.

In diesem Kapitel beginnt nun die Beschreibung der Regularitäten, nach denen Wortformen (also die Ergebnisse der Wortbildung und Flexion) zu größeren Strukturen (Gruppen, Satzgliedern, Sätzen) zusammengesetzt werden. Dabei wird, wie in der Phonologie und Morphologie, eine hierarchische Struktur angenommen, also ein Aufbau von größeren syntaktischen Strukturen aus kleineren syntaktischen Teilstrukturen, den Konstituenten. In der Phonologie haben wir Konstituentenstrukturen angenommen, indem z. B. Silben als bestehend aus Onset, Nukleus und Coda analysiert wurden. Silben bilden selber die nächstgrößeren Einheiten, nämlich phonologische Wörter, vgl. das Beispiel in Abbildung 10.1.

Auch in der Morphologie haben wir z. B. bei der Bildung von Komposita schon angenommen, dass Komposita immer zwei Glieder haben, die aber wieder mit anderen Stämmen zu neuen Komposita verbunden werden können, so dass eine mehrschichtige Struktur entsteht. Generell haben wir die gesamte Morphologie (also auch die Derivation und die Flexion) so dargestellt, dass die Konstituentenstruktur innerhalb einer Wortform eindeutig bestimmt werden kann, vgl. Abbildung 10.2 für die Wortform *ver:säg-e-st* (Konj Präs 2. Per Sg).

[1] Zu Beginn dieses Kapitels sollte zunächst Abschnitt 2.3 (S. 42) wiederholt werden.

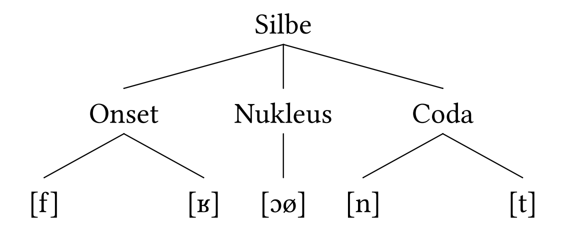


Abbildung 10.1: Beispiel für Konstituentenstruktur in der Phonologie

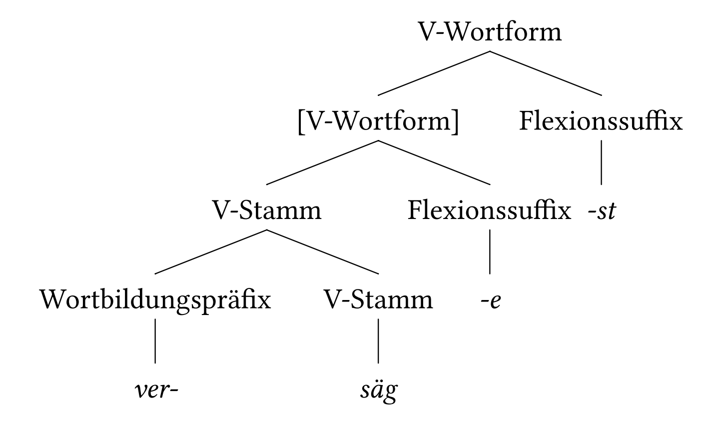


Abbildung 10.2: Beispiel für Konstituentenstruktur in der Morphologie

In der Phonologie und Morphologie waren die Strukturen nicht besonders komplex, und wir haben daher die Strukturbestimmung nur oberflächlich angesprochen. In der Syntax ist die Analyse der Struktur deutlich komplexer und daher der Hauptgegenstand der Betrachtung. Ganz ähnlich wie dem phonologischen Wort in Abbildung 10.1 und der Wortform in Abbildung 10.2 sollen Sätzen und Satzteilen Konstituentenstrukturen wie in Abbildung 10.3 zugewiesen werden. Es handelt sich um das Baumdiagramm zum Satzteil (1).

(1) rote Zahnbürsten des Königs, die benutzt waren

Im Grunde verwenden wir auf allen Ebenen (Phonologie, Morphologie und Syntax) das gleiche Strukturformat. Die höhere Komplexität der syntaktischen Struktur ist aber offensichtlich, zumal wenn man bedenkt, dass die Dreiecke in Abbildung 10.3 nur Abkürzungen für Teilstrukturen sind und teilweise selber vergleichsweise komplexe Bäume abkürzen. Daher führen wir in diesem Kapitel einerseits in die Tests ein, mit denen die syntaktischen Strukturen ermittelt

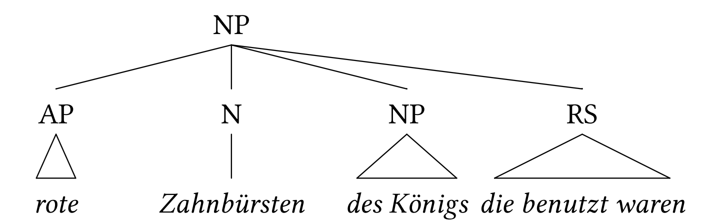


Abbildung 10.3: Vorschau auf Konstituentenstruktur in der Syntax

werden können. Andererseits werden die Baupläne für syntaktische Konstituentenstrukturen expliziter angegeben als in der Phonologie und Morphologie.

Um den prinzipiellen hierarchischen Aufbau syntaktischer Struktur geht es zunächst in Abschnitt 10.2. In Abschnitt 10.3 werden dann Tests beschrieben, mit denen die syntaktische Struktur ermittelt werden kann. In Abschnitt 10.4 wird überlegt, wie man die Reihenfolge von Teilkonstituenten in größeren Konstituenten und die hierarchische Struktur beschreiben kann.

10.2 Syntaktische Strukturen und Grammatikalität

Eine Grammatik ist gemäß Definition 1.2 (S. 12) ein System von Regularitäten, nach denen einfache sprachliche Einheiten zu komplexen Einheiten (Strukturen) zusammengesetzt werden. Einfach gesagt muss also die syntaktische Komponente der Grammatik angeben, wie Sätze (komplexe Strukturen) aus Wortformen, die in der Syntax die einfachen Einheiten sind, aufgebaut werden. Diese Aufgabe kann in einer Definition formuliert werden.

Definition 10.1: *Syntax*
Eine Syntaxtheorie formuliert die Regularitäten, die genau die Sätze der zu beschreibenden natürlichen Sprache erzeugen. Sie muss also zwischen grammatischen (von Sprechern akzeptierten) und ungrammatischen (von Sprechern nicht akzeptierten) Sätzen trennen, indem sie grammatischen Sätzen eine Struktur zuweist, ungrammatischen Sätzen aber nicht.

Konkret muss eine Syntaxtheorie für das Deutsche also unter anderem in der Lage sein, festzustellen, dass (2a) grammatisch ist, aber (2b), (2c) und viele andere Sätze ungrammatisch sind.[2]

[2] Im Weiteren wird überwiegend nur von Syntax statt von Syntaxtheorie gesprochen.

(2) a. Ein Snookerball ist eine Kugel aus Kunststoff.
b. * Eines Snookerballs ist eine Kugel aus Kunststoff.
c. * Ein eine aus ist Snookerball Kugel Kunststoff.

Die Syntax macht diese Unterscheidung dadurch, dass sie Regularitäten formuliert, die einem Satz entweder eine Struktur (von der Kategorie Satz) zuweist oder nicht. An den gegebenen Beispielen lässt sich das gut illustrieren. Beispiel (2a) sollte sich durch die Syntax eine Struktur zuweisen lassen, die Wortkette sollte von der Grammatik als Satz erkannt werden. Anders verhält es sich mit Beispiel (2b): Hier sollte sich zwar einigen Teilen eine Struktur zuweisen lassen, aber in der Syntax darf es keine Regel geben, die diese zu einem ganzen Satz verbindet. Konkret sind [*Eines Snookerballs*] und [*ist eine Kugel aus Kunststoff*] zwar Satzteile, aber sie bilden wegen des Kasus von [*eines Snookerballs*] zusammen keinen Satz. In (2c) gibt es sogar keine zwei Wörter, die sich zu einem Satzteil verbinden lassen, wodurch sich die Frage, ob die gesamte Wortkette einen Satz ergibt, noch weniger stellt als in (2b).

Man braucht also schematische Beschreibungen von allen Ketten von Wörtern, die zusammen in einer bestimmten Reihenfolge Sätze ergeben. Es hat angesichts des in Definition 10.1 formulierten Vorhabens nun wenig Sinn, Sätze in der Grammatik einfach im Ganzen als Ketten von Wortformen zu beschreiben. Täte man dies, so müsste eine Grammatik des Deutschen einen Bauplan enthalten, der das Beispiel (2a) direkt beschreibt.

So ein naiver Bauplan für (2a) könnte z. B. aussehen wie Abbildung 10.4.

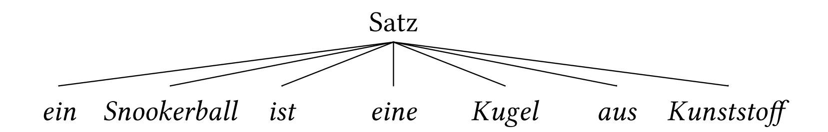


Abbildung 10.4: Naives Satzschema

Dieser Bauplan besagt, dass eine ganz bestimmte Abfolge von Wortformen (nämlich *ein*, *Snookerball* usw.) ein möglicher Satz (des Deutschen) ist. Damit erzeugt oder beschreibt dieser Bauplan aber eben auch nur genau einen Satz. Für alle anderen Sätze bräuchte man entsprechend andere Baupläne, und sie alle müssten Teil der Grammatik sein. Es sollte leicht ersichtlich sein, dass auf diese Weise das Erlernen der Baupläne, die die Sätze des Deutschen beschreiben, gleichbedeutend damit wäre, alle Sätze des Deutschen auswendig zu lernen. Da wir kontinuierlich Sätze produzieren, die wir noch niemals zuvor gehört haben, ist auszuschließen, dass ein solcher Ansatz plausibel ist.

Selbst, wenn wir den Bauplan aus Abbildung 10.4 etwas abstrakter gestalten und nicht mehr die Wörter, sondern nur noch die Wortklassen der Konstituenten im Bauplan festlegen wie in Abbildung 10.5, wird die Grammatik nicht viel allgemeiner.

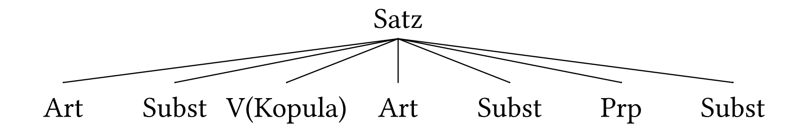


Abbildung 10.5: Abstrakteres naives Satzschema

Der Bauplan in Abbildung 10.5 besagt, dass eine Folge von einem Artikelwort, einem Substantiv usw. ein möglicher Satz ist. Er beschreibt damit immerhin schon wesentlich mehr Sätze als der in 10.4, z. B. auch den in (3).

(3) Der Seitan ist eine Spezialität aus Weizeneiweiß.

Allerdings sind nur sehr wenige deutsche Sätze genau so aufgebaut. Eine Korpusanfrage in einem Archiv des DeReKo-Korpus, das rund eine Milliarde Wörter umfasst, bringt insgesamt die vier Sätze in (4) zu Tage.[3]

(4) a. Die Verlierer sind die Schulkinder in Weyerbusch.
    b. Die Vienne ist ein Fluss in Frankreich.
    c. Ein Baustein ist die Begegnung beim Spiel.
    d. Das Problem ist die Ortsdurchfahrt in Großsachsen.

Der Bauplan erklärt also gerade einmal die Strukturen für 24 Wortformen aus einem Korpus von einer Milliarde Wortformen. Bei dieser Erfolgsquote bräuchte man $10^9 \div 24 \approx 41,7 \cdot 10^6$ (über 40 Millionen) Satzschemata, um die Grammatik anzugeben, die den Sätzen des gesamten Korpus Strukturen zuweist.[4]

Es gibt also extrem viele verschiedene Arten, Wörter zu einem Satz zusammenzusetzen, dass Baupläne, die Sätze als Reihen von Wortformen beschreiben, nicht

[3] Archiv W-TAGGED öffentlich am 11.01.2011. Das Archiv enthält zu diesem Zeitpunkt 1.024.793.751 Wortformen gemäß der Korpusansicht. Siglen der Belege: RHZ09/JAN.17891, WPD/VVV.02704 AHZ, RHZ08/MAI.22154, M07/FEB.05680.

[4] Dieses Rechenbeispiel ist methodisch sehr naiv und dient vor allem der Illustration und der argumentativen Zuspitzung. Es ist z. B. anzunehmen, dass nicht alle Schemata gleich häufig wären, und dass andere Schemata für wesentlich mehr bzw. sogar weniger Sätze geeignet wären. Auf jeden Fall wären es aber extrem viele Schemata.

allgemein genug sind. Viel sinnvoller ist die Annahme, dass in der Syntax nicht Wortformen zu Sätzen, sondern Wortformen zu Gruppen zusammengesetzt werden, die wiederum Gruppen bilden, bis hin zur Ebene des Satzes. Diese kleineren Strukturen sind wesentlich allgemeiner beschreibbar als ganze Sätze, und nur so kommt die nötige Abstraktion zustande, um effektiv sehr viele Arten von Sätzen zu beschreiben. Auch aus Sicht der kognitiven Verarbeitung von Sprache durch Sprecher ist es plausibel, anzunehmen, dass sprachliche Informationen in Strukturen verpackt werden, die durch ihren hierarchischen Aufbau mit möglichst geringem Aufwand produziert und verstanden werden können.

Als Beispiel diskutieren wir nun, wie eine entsprechend abstraktere Analyse der Schemata in Satz (2a) aussehen könnte, und welchen Vorteil man dadurch erzielt. Wenn man einige strukturell ähnliche Sätze zu (2a) und (3) hinzunimmt (z. B. (5)), kommt man schnell auf einen allgemeinen Bauplan.

(5) a. [Dieses Endspiel] ist [eine spannende Partie].
b. [Eine Hose] war [eine Hose].
c. [Sieger] wurde [ein Teilnehmer aus dem Vereinigten Königreich].
d. [Lemmy] ist [Ian Kilmister].

In allen Sätzen in (5) steht jeweils eine NP (ggf. etwas erweitert, wie im Fall von *ein Teilnehmer aus dem Vereinigten Königreich*) am Anfang und am Ende, dazwischen steht eine Form der Verben *sein* und *werden* (sog. Kopulaverben). Obwohl sie unterschiedlich aufgebaut sind, verhalten sich die NPs im Satz alle gleich. Wenn man nun also die Bildung dieser NP möglichst allgemein beschreibt, kann man sich im Bauplan des Satzes einfach auf diese Beschreibung beziehen, ohne auf mögliche verschiedene Strukturen, die NPs haben können, dort noch eingehen zu müssen.[5] Genau daraus ergibt sich ein Satzbauschema wie in 10.6 und eine konkrete hierarchische Struktur wie in Abbildung 10.7. Diese Abbildung ist nur ein Vorschlag, Genaues folgt vor allem in den Kapiteln 11 und 12. Jetzt müsste nur noch ein genauer allgemeiner Bauplan für die NP angegeben werden, was aber ebenfalls verschoben wird (Schema 2 auf S. 328).

Wichtig ist nun die Erkenntnis, dass es durch die Abstraktion von den verschiedenen Arten von NP im Satzbauschema egal ist, wie die NP selber aufgebaut sind. Ob die NP nur aus einem Substantiv besteht wie *Sieger* in (5c) oder aus Substantiv und Artikel wie *eine Hose* in (5b) oder aus Substantiv, Artikel und

[5] Schon in Abschnitt 8.1 (Definition 8.1 auf S. 212) wurde die (vereinfachte) NP als eine Folge von kongruierendem Artikel, (optionalem) Adjektiv und Substantiv bezeichnet. Um auch Fälle wie *ein Teilnehmer aus dem Vereinigten Königreich* zu erfassen, erweitern wir später die Definition.

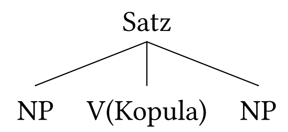


Abbildung 10.6: Hypothetisches Schema für Sätze mit Kopula

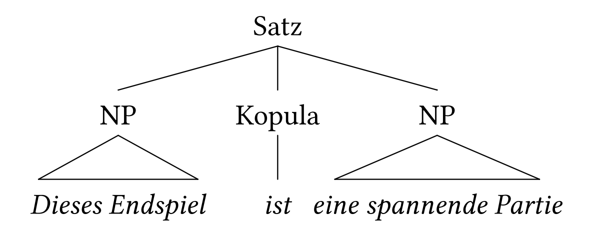


Abbildung 10.7: Denkbare hierarchische Struktur eines Kopulasatzes

Adjektiv wie *eine spannende Partie* in (5a) usw. ist belanglos für die Anwendung des Satzbauplans in Abbildung 10.6. Der Bauplan verlangt nur, dass irgendeine NP als Konstituente eingesetzt wird, egal wie diese aussieht. Wir müssen also überlegen, wie sich syntaktische Strukturen effektiv in kleinere Einheiten aufteilen lassen (also eine Konstituentenanalyse oder Satzgliedanalyse betreiben), und die entsprechenden Baupläne angeben.

Dieses Vorgehen verdeutlicht im Übrigen auch ein gewisses Maß an Rekursion, wie wir sie schon in der Morphologie (Abschnitt 7.1.5) besprochen haben. Auch Strukturen wie in (6) – eine Wiederholung von (5c) – kann und sollte man als eine NP betrachten.

(6) [ein Teilnehmer aus dem Vereinigten Königreich]

In dieser NP ist allerdings eine weitere NP eingebettet, nämlich [*dem Vereinigten Königreich*]. Es gibt keinen Grund, anzunehmen, dass diese NP nicht wieder eine NP enthalten könnte, usw. Wie in der Morphologie kann also das Ergebnis einer strukturbildenden Operation wieder für dieselbe Operation als Ausgangsmaterial verwendet werden. Ähnlich und noch einfacher ist (7). Hier kann eine ebenfalls rekursive Koordinationstruktur beliebig fortgesetzt werden.

(7) Dieser Wagen läuft und läuft und läuft und läuft…

Dieser Satz wird angeblich nicht ungrammatisch, egal wie oft man *und läuft* wiederholt. Manchmal wird dies als Beweis genommen, dass es im Prinzip unend-

lich viele verschiedene Sätze in einer Sprache gibt, im Minimalfall durch endlose Koordination wie in (7). Ein solcher Beweis ist allerdings in Wirklichkeit nicht zu führen, und er beruht auf einer strikten Trennung zwischen den Möglichkeiten, die das Sprachsystem anbietet (Kompetenz) und den Bedingungen, unter denen wir es benutzen (Performanz). Eine klare Begrenzung der Rekursion für den Menschen ist aber normalerweise ganz einfach schon dadurch gegeben, dass sehr lange Sätze schlicht nicht mehr verarbeitet werden können. Inwiefern uns jetzt die Feststellung, dass aber im Prinzip doch unendlich viele Sätze möglich wären, weiterbringt, ist fraglich. Wir bleiben hier bescheiden und stellen fest, dass eingeschränkt rekursive Strukturen vorkommen (z. B. NPs in NPs), und dass das syntaktische System offensichtlich so gebaut ist, dass wir ständig auf ziemlich viele Sätze treffen, die wir vorher noch nie gehört haben. Wir können dabei sicher sein, dass wir de facto niemals unendlich viele Sätze hören werden.

Welche praktischen Tests an konkretem Material man nun für eine Konstituentenanalyse zugrundelegen kann, wird in Abschnitt 10.3 besprochen.

10.3 Konstituententests

In Abschnitt 10.2 wurde von der hierarchischen Struktur in der Syntax und auf allen anderen Ebenen gesprochen, ohne dass gezeigt wurde, wie diese syntaktischen Strukturen empirisch ermittelt werden können. Um herauszufinden, was eine Konstituente in einer syntaktischen Struktur ist und was nicht, gibt es eine Reihe von Tests, die man auf sprachliches Material anwenden kann.

Ein Warnhinweis ist vor der Aufzählung der Tests notwendig, denn leider funktionieren nicht alle Tests immer so, wie man sich das wünschen würde. Teilweise identifizieren sie Wortgruppen als Konstituenten, die man eigentlich nicht als Konstituenten betrachten möchte. Andererseits gibt es Fälle, in denen etwas, das gemeinhin als Konstituente betrachtet wird, nur von wenigen Tests oder sogar keinem von ihnen als Konstituente identifiziert wird. Dies ist allerdings überhaupt kein Problem, da die Tests nur als heuristisches Verfahren eine Rolle spielen. Wenn sich im Laufe der darauf aufbauenden Theoriebildung (also der Formulierung einer Syntax innerhalb einer deskriptiven Grammatik oder Grammatiktheorie) herausstellt, dass es günstiger ist, in einigen Fällen die Ergebnisse der Tests nicht ernstzunehmen, ist dies unproblematisch. Gerade wenn eine Grammatik formal ausgearbeitet ist, kann sie jederzeit daran gemessen werden, ob sie die richtigen Sätze als grammatisch oder ungrammatisch klassifiziert (vgl. Definition 10.1 auf S. 299). Dies zeigt auch, dass Konstituentenstrukturen Konstrukte unserer Theorie sind, nicht etwa direkt beobachtbare Objekte.

10.3.1 Die Tests im Einzelnen

Im Folgenden werden einige wichtige Tests besprochen und auch Probleme erwähnt, die mit ihnen einhergehen. Wie schon in früheren Kapiteln werden eckige Klammern benutzt, um Konstituenten als solche zu kennzeichnen. Die Tests beinhalten alle eine Umformung des ursprünglichen Materials (entweder eine Hinzufügung, eine Umstellung oder einen Austausch). Die Testanwendung markieren wir mit $\xrightarrow{\text{Name des Tests}}$, wobei vor dem Pfeil der Ausgangssatz steht und hinter dem Pfeil die Umformung. Die Umformung muss ein grammatischer (also von Sprechern akzeptierter) Satz sein, und in einigen Fällen muss die Bedeutung auf eine bestimmte Art erhalten bleiben. Besondere Bedingungen werden jeweils zu den Tests erklärt. Wenn ein Test fehlschlägt, dann steht hinter dem Pfeil ein Asterisk *.

10.3.1.1 Pronominalisierungstest

Pronominalisierungstest (PronTest)
Wenn eine Kette von Wörtern in einem Satz durch einen Pronominalausdruck ersetzt werden kann, dann ist sie eine Konstituente.

Beim Pronominalisierungstest sind der Ausgangssatz und der Satz mit der Ersetzung (der Testsatz) nicht bedeutungsgleich, denn durch die Ersetzung ist der Testsatz normalerweise nicht mehr situationsunabhängig eindeutig zu interpretieren.

(8) a. Mausi isst [den leckeren Marmorkuchen]. $\xrightarrow{\text{PronTest}}$ Mausi isst [ihn].
    b. [Mausi isst] den Marmorkuchen. $\xrightarrow{\text{PronTest}}$ *[Sie] den Marmorkuchen.

Offensichtlich ist [*den leckeren Marmorkuchen*] gemäß dem Pronominalisierungstest eine Konstituente, aber [*Mausi isst*] ist keine. Auch deutlich kompliziertere Strukturen (z. B. mit Konjunktionen) können erfolgreich ersetzt werden, wie in (9).

(9) Mausi isst [den Marmorkuchen und das Eis mit Multebeeren].
    $\xrightarrow{\text{PronTest}}$ Mausi isst [sie].

Typischerweise werden Wörter aus der Klasse der Pronomina eingesetzt. Aber auch andere Arten von Konstituenten können durch Wörter wie *da*, *dann*, *so* usw. ersetzt werden, s. (10). Bei diesem Test wird also immer ein deiktisches oder

anaphorisches Wort (vgl. Definition 8.2 auf S. 219 und Definition 8.3 auf S. 219) statt einer semantisch spezifischen Konstituente eingesetzt. Diese Wörter sind hier mit *Pronominalausdruck* gemeint.

(10) Ich treffe euch [am Montag] [in der Mensa der FU].
$\xrightarrow{\text{PronTest}}$ Ich treffe euch [dann] [dort].

(11) Er liest den Text [auf eine Art, die ich nicht ausstehen kann].
$\xrightarrow{\text{PronTest}}$ Er liest den Text [so].

10.3.1.2 Fragetest

Fragetest (FTest)
Wenn nach einer Kette von Wörtern in einem Satz gefragt werden kann, dann ist sie eine Konstituente.

Beim Fragetest muss also zu einem Satz eine Frage formuliert werden, auf die die potentielle Konstituente die Antwort wäre. Am einfachsten ist es dabei, eine sog. Echofrage (oder In-Situ-Frage) zu bilden, also den Satz nicht weiter umzustellen wie in (12a). Eine normale Frage mit der im Deutschen typischen Umstellung der Satzglieder ist in (12b) bebeispielt.

Strategisch empfiehlt es sich, zunächst eine In-Situ-Frage zu bilden. Wenn dies möglich ist, kann die Frage mit Voranstellung des Fragewortes versucht werden, und dann überprüft werden, ob die potentielle Konstituente eine mögliche Antwort ist. Man erhält damit eine abgestufte Einstufung des Erfolgs des Tests.

(12) a. Mausi isst [den leckeren Marmorkuchen].
$\xrightarrow{\text{FTest}}$ Mausi isst [was]? – Den leckeren Marmorkuchen.

b. Mausi isst [den leckeren Marmorkuchen].
$\xrightarrow{\text{FTest}}$ [Was] isst Mausi? – Den leckeren Marmorkuchen.

c. Mausis Hund versucht, [den leckeren Kuchen zu klauen].
$\xrightarrow{\text{FTest}}$ Mausis Hund versucht [was]? – Den leckeren Kuchen zu klauen.

d. Wir essen Obstkuchen am liebsten [mit frischen] Multebeeren.
$\xrightarrow{\text{FTest}}$ *Wir essen Obstkuchen am liebsten [?] Multebeeren.

Vorsicht ist bei der Wahl des Fragewortes bzw. der Fragekonstituente geboten. In (13) liegt eine Anwendung des Fragetests vor, die nicht im Sinne der Erfinder des Tests ist: Die Wortform *mit* wird nicht durch die Fragekonstituente ersetzt,

sondern ist in ihr enthalten. Auch in der Antwort wird *mit* wiederholt. Der Test ist also nur scheinbar erfolgreich.

(13) Wir essen Obstkuchen am liebsten [mit frischen] Multebeeren.
$\xrightarrow{\text{FTest}}$ Wir essen Obstkuchen am liebsten mit was für Multebeeren? – Mit frischen.

Auch mit diesem Test können kompliziertere Strukturen wie Nebensätze oder Strukturen mit Konjunktionen (Koordinationsstrukturen) als Konstituenten ermittelt werden. Ein Nebensatz findet sich in (14). Eine Kette von Wörtern, die nicht erfragbar ist, obwohl sie normalerweise als Konstituente analysiert wird, ist in (15) bebeispielt. Selbst wenn man die Frage als marginal grammatisch akzeptiert, ist eine Antwort nicht ohne Wiederholung des Komplementierers *dass* möglich.

(14) [Dass die Sonne scheint] freut alle.
$\xrightarrow{\text{FTest}}$ [Was] freut alle? – Dass die Sonne scheint.

(15) Ich denke, dass [er Mausi einen Kuchen backen wird]
$\xrightarrow{\text{FTest}}$ *Ich denke, dass [was]? – Dass er Mausi einen Kuchen backen wird.

In (16) würde landläufig angenommen, dass irgendein Fall von Ellipse (Auslassung) vorliegt und *den leckeren* keine vollständige Konstituente ist. Es zeigt sich deutlich, dass die Tests bestenfalls eine Heuristik darstellen, die theoretische (ggf. durchaus legitime) Stipulationen empirisch untermauern kann. Von Denkmustern und Formulierungen gemäß derer die Tests *beweisen* oder *widerlegen*, dass etwas eine Phrase sei, muss aber dringend abgeraten werden.

(16) Mausis Hund versucht, [den leckeren] Kuchen zu klauen.
$\xrightarrow{\text{FTest}}$ Mausis Hund versucht, [welchen] Kuchen zu klauen? – Den leckeren.

Hier zeigt der Pronominalisierungstest ein anderes Ergebnis, vgl. (17), außerdem funktioniert der Fragetest nicht, wenn man eine Frage mit normaler Wortstellung (keine Echofrage) konstruiert wie in (18). Wenn die Tests sich auf eine solche Weise widersprechen, muss man eine informierte Wahl treffen, welchem Test man folgt.

(17) $\xrightarrow{\text{PronTest}}$ *Mausis Hund versucht, [?] Kuchen zu klauen?

(18) $\xrightarrow{\text{FTest}}$ *Welchen versucht Mausis Hund, Kuchen zu klauen?

10.3.1.3 Vorfeldtest

Vorfeldtest (VfTest)
Wenn eine Kette von Wörtern in einem Satz vorfeldfähig ist, dann ist sie eine Konstituente.

Dieser Test bezieht sich auf die Definition von Vorfeldfähigkeit (Definition 5.10 auf S. 152). Dort wurde die Vorfeldfähigkeit einzelner Wörter benutzt, um Adverben und Partikeln definitorisch voneinander zu trennen. Hier geht es nicht nur um einzelne Wortformen, sondern auch um komplexere Konstituenten. Vorfeldfähig ist eine Konstituente genau dann, wenn sie alleine vor dem finiten Verb stehen kann. Bei der Anwendung dieses Tests auf sprachliches Material muss man ggf. also eine strukturelle Veränderung durchführen, wenn die zu untersuchende Konstituente nicht ohnehin schon alleine vor dem finiten Verb steht. Wichtig ist, dass sich die Bedeutung nicht ändern darf und dass kein Material weggelassen oder hinzugefügt werden darf.

(19) a. Sarah sieht den Kuchen [durch das Fenster].
$\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Durch das Fenster] sieht Sarah den Kuchen.

b. Er versucht [zu essen]. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Zu essen] versucht er.

c. Sarah möchte gerne [einen Kuchen backen].
$\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Einen Kuchen backen] möchte Sarah gerne.

d. Sarah möchte [gerne einen] Kuchen backen.
$\xrightarrow{\text{VfTest}}$ *[Gerne einen] möchte Sarah Kuchen backen.

Dieser Test bereitet Schwierigkeiten, wenn das finite Verb des Hauptsatzes nicht richtig ermittelt wird. In den Sätzen in (20) ist trotz großer oberflächlicher Ähnlichkeit das finite Verb des Hauptsatzes jeweils ein anderes finites Verb an zwei völlig verschiedenen Stellen.

(20) a. [Wer] glaubt, dass Tiere im Tierheim ein schönes Leben haben?

b. [Wer glaubt, dass Tiere im Tierheim ein schönes Leben haben], **irrt**.

(20b) ist ein Beispiel, das auch ohne Umstellung (also ohne Anwendung des Tests) zeigt, dass [*wer glaubt, dass Tiere im Tierheim ein schönes Leben haben*] eine Konstituente ist, weil es sowieso schon im Vorfeld steht. Um dies zu erkennen, darf aber *glaubt* auf keinen Fall fälschlicherweise als finites Verb des Hauptsatzes identifiziert werden. Zu diesem Problem kann hier nur auf Kapitel 12 (besonders

Abschnitt 12.2.2.2) verwiesen werden, in dem Diagnoseverfahren für das sogenannte Feldermodell angegeben werden.

10.3.1.4 Koordinationstest

Koordinationstest (KoorTest)
Wenn eine Kette von Wörtern in einem Satz mit einer anderen Kette von Wörtern und einer Konjunktion (z. B. *und*, *oder*) verbunden werden kann, dann ist sie eine Konstituente.

Der Name des Tests kommt daher, dass man Strukturen, die das Muster [A Konjunktion B] haben, Koordinationen oder Koordinationsstrukturen nennt. Da man bei diesem Test Material hinzufügen muss, muss sich zwangsläufig die Bedeutung ändern. Dieser Test ermittelt erfolgreich alles als Konstituente, was man normalerweise auch als eine solche auffasst. Außerdem zeigt er gleichzeitig, dass die Wortkette, die man hinzufügt, ebenfalls eine Konstituente ist, und dass die gesamte Koordinationsstruktur auch eine Konstituente ist. Daher klammern wir immer z. B. [[A] *und* [B]].

(21) i. Wir essen [einen Kuchen].
$\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Wir essen [[einen Kuchen] und [ein Eis]].

ii. Wir [essen einen Kuchen].
$\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Wir [[essen einen Kuchen] und [lesen ein Buch]].

iii. Sarah hat versucht, [einen Kuchen zu backen].
$\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Sarah hat versucht, [[einen Kuchen zu backen] und [heimlich das Eis aufzuessen]].

iv. Wir sehen, [dass die Sonne scheint].
$\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Wir sehen, [[dass die Sonne scheint] und [wer alles seinen Rasen mäht]].

v. Wir sehen, dass [die Sonne scheint].
$\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Wir sehen, dass [[die Sonne scheint] und [Mausi den Rasen mäht]].

Wie oben gesagt, ist der Koordinationstest im Grunde in allen Fällen erfolgreich, in denen man dies auch möchte. Leider ist er gleichzeitig der Test, der wahrscheinlich auch die meisten Fehler produziert, bei denen Wortketten als Konstituenten ausgewiesen werden, die dies nach allgemeiner Auffassung nicht

sind. Man kann eine volle Koordinationsstruktur nicht immer von einer Struktur unterscheiden, in der durch Ellipse (Auslassung) ein Wort oder mehrere Wörter getilgt wurden, die die Konstituente vervollständigen würden. So ist z. B. (22) ein Beispiel, in dem der Test erfolgreich ist, es aber idealerweise nicht sein sollte.

(22) Der Kellner notiert, dass [meine Kollegin einen Salat] möchte.
$\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Der Kellner notiert, dass [[meine Kollegin einen Salat] und [mein Kollege einen Sojaburger]] möchte.

Ebenfalls problematisch ist beim Koordinationstest die Frage, was man genau koordiniert.

(23) Sie isst [einen leckeren großen Kuchen].
a. $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Sie isst [[einen leckeren großen Kuchen] und [eine Orange]].
b. $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ *Sie isst [[einen leckeren großen Kuchen] und [geht später joggen]].

Die Beispiele in (23) sehen so aus, als könne man zwei völlig verschiedene Dinge mit [*einen leckeren großen Kuchen*] koordinieren, nämlich [*eine Orange*] und [*geht später joggen*], was keine günstige Annahme ist. Obwohl der Satz in (23b) als Folge von Wortformen völlig grammatisch ist, ist die Klammerung in (23b) unplausibel. Eigentlich wird in diesem Fall nämlich das erste Verb *isst* in die Koordination einbezogen, und die Klammerung müsste wie in (24) gesetzt werden.

(24) $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Sie [[isst einen leckeren großen Kuchen] und [geht später joggen]].

Wie man solche Fälle entscheidet, sollte in den folgenden Kapiteln klar werden.

10.3.2 Satzglieder, Nicht-Satzglieder und atomare Konstituenten

Damit sind einige wichtige Tests auf Konstituenz eingeführt. Eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Satz-Konstituenten, die in der Schulgrammatik eine größere Rolle spielt, kann man mit den Tests allerdings auch noch zeigen. Die Sätze in (25) und (26) illustrieren das Phänomen.

(25) a. Sarah riecht den Kuchen [mit ihrer Nase].
$\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Mit ihrer Nase] riecht Sarah den Kuchen.

b. $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Sarah riecht den Kuchen [[mit ihrer Nase] und [trotz des Durchzugs]].

(26) a. Sarah riecht den Kuchen [mit der Sahne].
$\xrightarrow{\text{VfTest}}$ *[Mit der Sahne] riecht Sarah den Kuchen.

b. $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Sarah riecht den Kuchen [[mit der Sahne] und [mit den leckeren Rosinen]].

Beide Ausgangssätze sehen zunächst strukturell identisch aus. Der Koordinationstest gelingt auch in beiden Fällen, aber der Vorfeldtest scheitert in (26a). Dies hat nun nicht etwa rein semantische Gründe, sondern strukturelle. In (25) ist [*mit ihrer Nase*] ein Satzglied des Satzes, und in (26) ist [*mit der Sahne*] ein Nicht-Satzglied des Satzes. Manchmal sagt man, die Satzglieder seien die unmittelbaren Konstituenten des Satzes und die Nicht-Satzglieder die mittelbaren Konstituenten (vgl. Abschnitt 2.2.3 zu diesen Begriffen). Vereinfacht sähen die Strukturen also so aus wie in den Abbildungen 10.9 und 10.8.

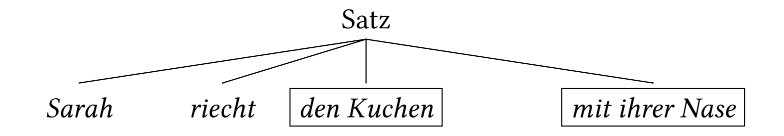


Abbildung 10.8: Ein Satzglied als unmittelbare Satzkonstituente

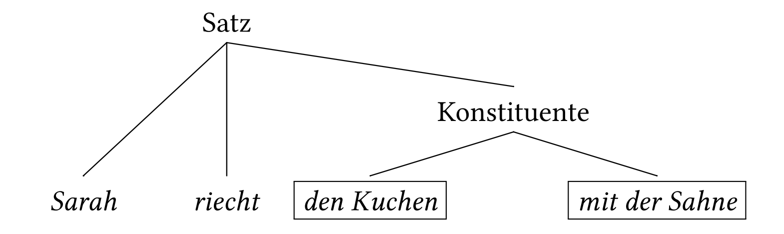


Abbildung 10.9: Ein Nicht-Satzglied als mittelbare Satzkonstituente

Die Auffassung, Satzglieder seien die unmittelbaren Konstituenten des Satzes, bringt einige Probleme mit sich. Später (Kapitel 11 und 12) werden wir aus gutem Grund Strukturen annehmen, die anders aussehen, und in denen Satzglieder nicht automatisch unmittelbare Konstituenten des Satzes sind. Auf jeden Fall ist aber die Erkenntnis korrekt, dass Nicht-Satzglieder normalerweise strukturell zu tief eingebettet sind, um z. B. vorangestellt (oder erfragt) werden zu können. Wir

definieren die Satzglieder also nicht als unmittelbare Konstituenten des Satzes, sondern sind etwas vorsichtiger.

Definition 10.2: *Satzglied*
Ein Satzglied ist eine Konstituente im Satz, die vorfeldfähig ist.

Die Definition ist nicht ganz wasserdicht, weil auch Material ins Vorfeld gestellt werden kann, das traditionell nicht als Satzglied angesehen wird. Auf S. 399 gibt es dafür das Beispiel (7) und eine kurze Diskussion. Vgl. auch Übung 3. Der Begriff wurde hier vor allem wegen seiner Relevanz in der Didaktik aufgenommen. Eine weitere besondere Art von Konstituenten brauchen wir übrigens nicht erst zu testen, weil sie als trivial gegeben angesehen werden kann: die Wortform (vgl. schon Abschnitt 5.1.2).

Definition 10.3: *Atomare syntaktische Konstituenten*
Die atomaren syntaktischen Konstituenten (die kleinsten nicht weiter analysierbaren Einheiten in der Syntax) sind die syntaktischen Wörter.

Definition 10.3 sagt also aus, dass unabhängig davon, wie kompliziert die hierarchische Struktur eines Satzes ist, jeder Satz letztendlich aus Wörtern besteht. Diese Wörter können sehr mittelbare (indirekte) Konstituenten sein, aber sie sind immer Konstituenten. Im Gegensatz dazu sind Segmente, Silben, Stämme oder Suffixe keine (auch nicht atomaren) Konstituenten des Satzes, weil die Regularitäten, nach denen sie zusammengefügt werden, nicht die der Syntax sind.

Damit haben wir eine Reihe von Tests an der Hand, die nicht nur Konstituenten an sich ermitteln, sondern sogar unterschiedliche Status von Konstituenten aufzeigen können. Wenn mit diesen Tests Konstituentenstrukturen ermittelt wurden, können sie in der Syntax als allgemeine Baupläne kodiert werden, wozu irgendeine Art von Formalismus benötigt wird. Wir verwenden keinen rigiden Formalismus, sondern machen uns nur mehr oder weniger vollständige Gedanken über lineare Abfolgen und eventuell nötige hierarchische Gliederungen. Zunächst wenden wir uns in einem Exkurs noch einer Folge der Tatsache zu, dass die Grammatik hierarchische Konstituentenstrukturen aufbaut, der strukturellen Ambiguität.

10.3.3 Strukturelle Ambiguität

Nehmen wir einen Satz wie (27).

(27) Scully sieht den Außerirdischen mit dem Teleskop.

Dieser Satz hat zwei mögliche Lesarten. Einerseits kann das Teleskop das Werkzeug sein, dass Scully benutzt, um den Außerirdischen sehen zu können. Andererseits beschreibt der Satz auch eine Situation, in der der Außerirdische ein Teleskop dabei hat und Scully ihn ohne Hilfsmittel sieht. Dieser Bedeutungsunterschied kann nun auf einen syntaktischen zurückgeführt werden, die Analysen sind in (28) gegeben.

(28) a. [Scully sieht [den Außerirdischen] [mit dem Teleskop]].
b. [Scully sieht [den Außerirdischen mit dem Teleskop]].

Im ersten Fall bildet *den Außerirdischen mit dem Teleskop* keine Konstituente, sondern [*den Außerirdischen*] und [*mit dem Teleskop*] sind separate Satzglieder. Im zweiten Fall ist [*den Außerirdischen mit dem Teleskop*] als Ganzes ein Satzglied, das [*mit dem Teleskop*] als Teilkonstituente enthält. Solche strukturellen Ambiguitäten kommen häufig vor, und alle möglichen Analysen sind aus Sicht der Grammatik jeweils gleichberechtigt, wenn vielleicht auch eine aus rein inhaltlichen Gründen als die naheliegende erscheint und oft die alternativen Analysen deswegen übersehen werden.

Definition 10.4: *Strukturelle Ambiguität*
Strukturelle Ambiguität liegt dann vor, wenn ein Satz mehrere mögliche Konstituentenanalysen hat. Oft hat dies auch eine Doppeldeutigkeit in der Bedeutung zur Folge.

Im nächsten Abschnitt wird abschließend die Art und Weise vorgestellt, mit der in den folgenden Kapiteln die deskriptiven Generalisierungen über die Konstituentenstrukturen des Deutschen notiert werden.

10.4 Topologische Struktur und Konstituentenstruktur

10.4.1 Terminologie zu Baumdiagrammen

Da jetzt vermehrt Baumdiagramme verwendet werden, soll hier kurz eine Terminologie eingeführt werden, mit der man über diese Diagramme redet. Ein Baum besteht aus sogenannten Knoten, die durch Äste oder Kanten verbunden sind. Die Knoten werden beschriftet mit beliebigen Informationen. In diesem Abschnitt sind es der Einfachheit halber abstrakte Großbuchstaben, in konkreten Analysen Namen und Merkmale von linguistischen Einheiten. In Abbildung 10.10

ist ein Baum mit den Knoten A, B und C abgebildet. Die Kanten verbinden C und A sowie C und B.

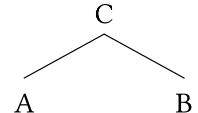


Abbildung 10.10: Einfacher Baum

Die Kanten sind gerichtet, zeigen also immer von oben nach unten, wobei der obere Knoten an der Kante Mutterknoten und der untere Tochterknoten genannt wird. In Abbildung 10.10 ist C der Mutterknoten und A und B sind Tochterknoten. Zwei verschiedene Tochterknoten eines Mutterknotens werden, wie zu erwarten, Schwestern genannt (z. B. A und B in Abbildung 10.10). In einem Baum gibt es immer genau einen Knoten (ganz oben) ohne Mutterknoten, die Wurzel. Jeder andere Knoten hat genau einen Mutterknoten. In Abbildung 10.11 bis 10.13 finden sich noch ein paar Beispiele für Bäume und Nicht-Bäume.

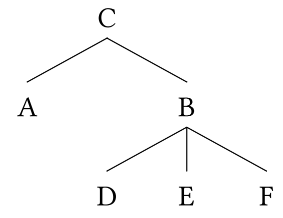


Abbildung 10.11: Komplexerer Baum

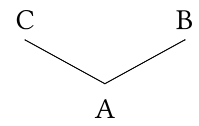


Abbildung 10.12: Beispiel für Nicht-Baum (mehrere Wurzeln, A hat mehrere Mutterknoten)

Schließlich muss erwähnt werden, dass die eckigen Klammern in Textbeispielen eine Konstituentenstruktur genauso wie ein Baum beschreiben können. Was in einem Baum unter einem Knoten hängt, wird im geklammerten Textbeispiel

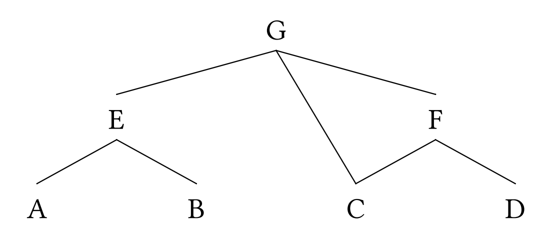


Abbildung 10.13: Anderes Beispiel für Nicht-Baum (C hat mehrere Mutterknoten)

in eine eckige Klammer gesetzt. Ein Baum wie in Abbildung 10.10 entspricht einer Klammerstruktur [$_{\mathrm{C}}$ A B]. Die Beschriftung des Mutterknotens wird jeweils tiefgestellt an die öffnende Klammer geschrieben. Der Baum in Abbildung 10.11 kann also wie in (29) geschrieben werden.

(29) [$_{\mathrm{C}}$ A [$_{\mathrm{B}}$ D E F]]

10.4.2 Topologische Struktur

Wir müssen nun überlegen, wie wir die Baupläne für Konstituentenstrukturen aufschreiben wollen. Bisher haben wir für Baupläne und Analysen Baumdiagramme verwendet, z. B. in Abbildung 10.6 und Abbildung 10.7. In jedem Baum haben die Teilkonstituenten eine Reihenfolge (von links nach rechts entlang den Ästen des Baumes), und durch den Prozess der mehrfachen Zusammensetzung schichtet sich eine hierarchische Struktur auf. In Zukunft soll ein Phrasenschema den topologischen Bauplan angeben, aus dem in der Analyse Bäume gebaut werden können. Das Schema gibt an, welche Teilkonstituenten in welcher Reihenfolge vorkommen können, im zugehörigen Teilbaum hängen sie alle unter einem Knoten. Die Phrasenschemata werden hier didaktisch vereinfacht wie in Abbildung 10.14 aufgeschrieben. Wiederholbarkeit wird durch * angedeutet, Optionalität durch Einklammerung ( ). Das Symbol für den Kopf der Phrase wird fettgedruckt (zum Kopf vgl. Abschnitt 10.4.3).

NP =

(Artikelwort)	(A)*	**N**

Abbildung 10.14: Vorläufiges Phrasenschema für die Nominalphrase (NP)

Mit dem Schema in Abbildung 10.14 definieren wir, dass eine NP aus einem optionalen Artikelwort, beliebig vielen optionalen Adjektiven (A)* und einem

obligatorischen N-Kopf besteht.[6] Bezüglich der Bäume, die wir damit konstruieren können oder wollen, gelten nun aber weitere Überlegungen. Daraus kann der Baum in Abbildung 10.15 als Analyse für *ein leckerer geräucherter Tofu* gebaut werden. Es folgt im nächsten Abschnitt noch die genauere Einführung des Phrasenbegriffs und der mit ihm verbundenen weiteren Begriffe.

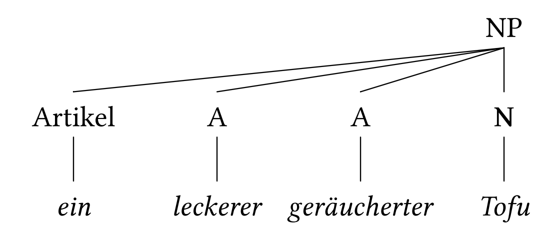


Abbildung 10.15: Nominalphrase (NP)

10.4.3 Phrasen, Köpfe und Merkmale

Die Phrase ist neben dem Wort der wichtigste Baustein in der Syntax. Während die Wörter die kleinsten Konstituenten und die Sätze die größten sind, bilden die Phrasen genau die Zwischenebene, die es uns erlaubt, Sätze eben gerade nicht als Abfolgen von Wörtern zu beschreiben, sondern eleganter und effizienter als aus bereits größeren Konstituenten zusammengesetzt. Die Idee ist dabei, dass (fast) jedes Wort als Kopf zunächst eine eigene Phrase bildet, innerhalb derer es diejenigen anderen Wörter bzw. Phrasen zu sich nimmt, die von ihm abhängen. Erst wenn die Phrase vollständig ist, kann sie in Sätze oder andere Phrasen eingesetzt werden. Wir illustrieren zunächst in (30) und (31), was es bedeutet, dass Phrasen oder Wörter von Köpfen abhängen.

(30) a. Die Bürger gedenken des Absturzes von Hasloh.
b. Die Bürger stürmen das Kanzleramt.
c. * Die Bürger gedenken (des) von Hasloh.
d. * Die Bürger gedenken Stockhausens von Hasloh.

(31) a. Wir nehmen an, dass supermassive schwarze Löcher existieren.
b. Wir nehmen an, dass es regnet.
c. * Wir nehmen an, dass es supermassive regnet.

[6] Ellipsen wie z. B. *ein rotes Auto und ein grünes*, wo ein N-Kopf ausgelassen wurde, statt ihn zu wiederholen, betrachten wir nicht.

In (30) ist die Angelegenheit klar. Die NPs *des Absturzes* und *das Kanzleramt* saturieren eine Valenzstelle der jeweiligen Verben *gedenken* und *stürmen*. Ihre Kasus sind regiert, und ihre grammatische Existenz ist damit vollständig bedingt durch die Anwesenheit ihres Kopfes (des Verbs), erst recht in der spezifischen Kasusform. Die von einer Präposition eingeleitete Gruppe *von Hasloh* ist keine Ergänzung oder Angabe zum Verb, aber ihre Anwesenheit im Satz hängt von der Anwesenheit einer Ergänzung des Verbs (*Absturzes*) ab, wie man in (30c) und (30d) sieht. Lässt man das Substantiv weg, wird der Satz ungrammatisch (30c), egal ob der Artikel *des* stehenbleibt oder nicht. Aber auch wenn wie in (30d) die falsche Art von Nomen statt des normalen Substantivs genommen wird (zum Beispiel ein Eigenname), kann man die Präpositionalgruppe *von Hasloh* nicht mehr verwenden. Man sollte also *von Hasloh* hier als Ergänzung oder Angabe von *Absturzes* behandeln.

Ähnlich ist es in (31). Das Adjektiv *supermassive* füllt mit Sicherheit keine Valenzstelle von *Löcher*, aber sein Auftreten hängt eben doch von dem Substantiv *Löcher* ab. In einem Satz, in dem kein passendes Substantiv vorkommt, wie in (31b), kann es nicht stehen, was zur Ungrammatikalität von (31c) führt. Ob es sich um Ergänzungen oder Angaben handelt, ist also aus diesem Blickwinkel egal: Fast alle syntaktischen Einheiten in einem Satz hängen von einer anderen Einheit im selben Satz ab, können also nur auftreten, wenn diese andere Einheit auch auftritt. Diese Relation nennt man auch Dependenz.

Definition 10.5: *Dependenz*
Eine Konstituente A ist von einer anderen Konstituente B im selben Satz abhängig, wenn die Anwesenheit von B eine Bedingung für die Anwesenheit und/oder die Form von A ist. Dependenz ist nie zirkulär, keine Konstituente ist also von sich selber direkt oder indirekt abhängig.

Als Faustregel kann gelten, dass Ergänzungen zu dem Wort dependent sind, dessen Valenzstelle sie saturieren, so wie *des Absturzes* zu *gedenken* in (30a). Außerdem sind alle Angaben zu den Wörtern dependent, welche sie modifizieren, so wie *supermassive* zu *Löchern* in (31a), wobei im nominalen Bereich im Deutschen dann Kongruenzrelationen bestehen.

Jetzt können wir die Phrase, die einfach nur ein besonderer Typ von syntaktischer Konstituente ist, genauer definieren. Es bietet sich an, den Begriff des Kopfes zusammen mit dem der Phrase zu definieren, da Phrasen typischerweise einen Kopf haben.

Definition 10.6: *Phrase und Kopf*
Eine Phrase ist eine syntaktische Konstituente, in der genau ein Wort der Kopf ist. Innerhalb der Phrase stehen (im Basisfall) alle anderen Wörter und Phrasen, die zu dem Kopf dependent sind. Die grammatischen Merkmale der Phrase werden durch die Merkmale des Kopfes bestimmt.

Den letzten Satz von Definition 10.6 müssen wir noch illustrieren. Dazu können wir wieder die Beispiele (30) und (31) heranziehen. Zunächst können wir feststellen, dass [*des Absturzes von Hasloh*] eine Konstituente ist.[7] In dieser Konstituente, genauer gesagt in dieser Phrase, kommen *Absturzes* und *Hasloh* als Köpfe in Frage. Beide können die nominale Valenzstelle eines Vollverbs saturieren. Nur eines von beiden, nämlich *Absturzes* steht allerdings in dem Kasus, der im Kontext des Satzes der richtige ist, nämlich im Genitiv. Dies bedeutet, dass die gesamte Phrase seinem regierenden Verb nur den Genitiv von *Absturzes* zeigt, nicht etwa den Dativ von *Hasloh*. Dieser Dativ spielt nur innerhalb der Phrase [*des Absturzes von Hasloh*] – genauer sogar nur innerhalb von [*von Hasloh*] – eine Rolle. Die grammatischen Eigenschaften der gesamten Phrase werden hingegen vom Kopf, also *Absturzes* bestimmt.

Aus genau diesem Grund benennen wir eine Phrase auch immer nach der Klasse des Kopfes: Phrasen mit einem Nomen (N) als Kopf heißen Nominalphrasen (NP), Phrasen mit einem Adjektiv (A) als Kopf heißen Adjektivphrasen (AP) usw., vgl. Tabelle 10.1. Der Kopf einer Phrase ist innerhalb dieser Phrase typischerweise (aber mit Ausnahmen) nicht weglassbar.

Tabelle 10.1: Phrasenbezeichnungen nach ihren Köpfen

Kopf	**Phrase**	**Beispiel**
Nomen	Nominalphrase (NP)	*die tolle Aufführung*
Adjektiv	Adjektivphrase (AP)	*sehr schön*
Präposition	Präpositionsphrase (PP)	*in der Uni*
Adverb	Adverbphrase (AdvP)	*total offensichtlich*
Verb	Verbphrase (VP)	*Sarah den Kuchen gebacken hat*
Komplementierer	Komplementiererphrase (KP)	*dass es läuft*

Wenn wir Wörter und alle anderen Einheiten (auch Phrasen) im Rahmen der Grammatik wieder als eine Menge von Merkmalen und Werten definieren, können ganz allgemeine Prinzipien des Phrasenaufbaus ebenfalls anhand von Merk-

[7] Um sich dies zu verdeutlichen, können die besprochenen Tests angewendet werden.

malen definiert werden. Was Tabelle 10.1 eigentlich illustriert, ist die Merkmalsübereinstimmung zwischen der Phrase und ihrem Kopf. Abbildung 10.16 zeigt schematisch, was gemeint ist.

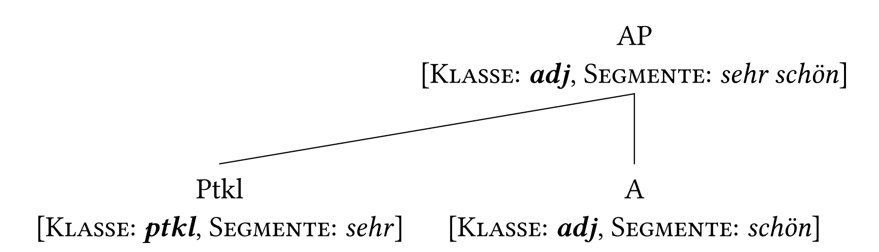


Abbildung 10.16: Merkmalsübereinstimmung zwischen Kopf und Phrase

In einer AP *sehr schön* hat der Kopf *schön* den Wert *adj* für KLASSE, weil er ein Adjektiv ist. Beim Aufbau der Phrase muss jetzt einfach nur eine Regel oder ein Schema zum Einsatz kommen, das den Wert des KLASSE-Merkmals der Phrase mit dem des Kopfes gleichsetzt. Der KLASSE-Wert des Nicht-Kopfes (hier *ptkl*) ist völlig unwesentlich, wenn wir einmal auf der AP-Ebene angekommen sind. Es zeigt sich damit auch, dass Bezeichnungen wie *Wortart* oder *Wortklasse* eigentlich zu kurz gegriffen sind, weil es nicht um Wörter, sondern ganz allgemein um syntaktische Klassen geht. Wir bleiben aus Bequemlichkeit bei der Bezeichnung *Wortklasse*.

Natürlich muss nicht nur der Wert des Merkmals KLASSE vom Kopf zur Phrase kopiert werden, sondern dies muss auch mit allen anderen für die weitere Strukturbildung nötigen Merkmalen geschehen, vor allem Kasus- und Kongruenzmerkmale. Alle zusammen nennt man die entsprechenden Merkmale auch Kopf-Merkmale, und das entsprechende Prinzip, das hier sehr informell angegeben wird, ist das Kopf-Merkmal-Prinzip.

Satz 10.1: *Kopf-Merkmal-Prinzip*
Die Werte der Kopf-Merkmale des Kopfes und der Phrase, die er bildet, sind immer identisch.

Bei der konkreten Formulierung der Phrasenschemata in den Kapiteln 11 und 12 ignorieren wir, wie man dieses Prinzip formal umsetzen würde. Die weiterführende Literatur bietet dafür formaler ausgerichtete Werke, in denen vollständige syntaktische Theorien einschließlich genauer Formulierungen des Kopf-Merkmals-Prinzips entwickelt werden.

Es bleibt anzumerken, dass wir hier davon ausgehen, dass einige Funktionswörter wie Partikeln oder Artikel keine eigenen Phrasen bilden und direkt in größere Einheiten eingesetzt werden können. Eine Partikel oder ein Artikel sind damit niemals Köpfe. Auch hierzu (besonders im Fall der Artikel oder Determinierer) haben manche Theorien andere Lösungen entwickelt, bei denen auch diese Wörter Köpfe sind und Phrasen bilden. Außerdem wird in Kapitel 12 eine Analyse von unabhängigen Sätzen vertreten, bei der der Satz selber zwar einen eigenen Phrasentyp (Symbol S), aber keinen Kopf hat. Die Gründe dafür liegen in der besonderen Art, wie im Deutschen unabhängige Sätze gebildet werden. In Kapitel 11 geht es jetzt aber zunächst einmal um den Aufbau der kleineren Einheiten, also im Prinzip der Phrasen, die in Tabelle 10.1 genannt sind.

Zusammenfassung von Kapitel 10

1. Die Syntax innerhalb der Grammatik versucht, mit so wenig wie möglich Generalisierungen alle Sätze einer Sprache zu beschreiben.

2. Wenn eine Syntax eine gegebene Folge von Wörtern auf Basis ihrer Generalisierungen als Satz beschreiben kann, gilt der Satz relativ zu dieser Syntax als grammatisch.

3. Idealerweise klassifiziert die Syntax diejenigen Sätze als grammatisch, die auch von Sprechern als akzeptabel klassifiziert werden.

4. Sätze in der Grammatik als Folgen von Wörtern zu beschreiben ist nicht zielführend, weil es viel zu viele verschiedene Arten von Wortfolgen gibt, die grammatisch sind.

5. Man beschreibt zunächst die Struktur kleinerer Konstituenten (NPs, PPs usw.), aus denen dann noch größere Konstituenten und schließlich Sätze aufgebaut werden.

6. Die Konstituententests sind eine Heuristik, mit deren Hilfe man sich einer zielführenden Konstituentenanalyse annähern kann. Sie stellen keine notwendige empirische Grundlage für die Syntax dar.

7. Eine Folge von Wörtern kann strukturell ambig sein, also mehr als eine angemessene syntaktische Analyse haben.

8. Eine Phrase hat typischerweise einen Kopf, der ihre wesentlichen Merkmale bestimmt (die Kopf-Merkmale).[8]

9. Innerhalb einer Phrase sind alle Konstituenten direkt oder indirekt vom Kopf abhängig.

10. Syntaxbäume müssen gewissen Regeln entsprechen, z. B. dass sie nur einen Wurzelknoten haben.

[8] In Kapitel 12 werden Sätze und ähnliche Strukturen allerdings als kopflose Phrasen eingeführt, und diese Aussage gilt dann nur noch für Phrasen, die kleiner als satzartige Phrasen sind.

Übungen zu Kapitel 10

Übung 1 ◆◆◇ Führen Sie für die eingeklammerten potentiellen Konstituenten je zwei Konstituententests Ihrer Wahl durch (vgl. Abschnitt 10.3.1, S. 305) und entscheiden Sie auf Basis dessen, ob es sich um Konstituenten handelt. Dass einige der Sätze vielleicht nicht ganz akzeptabel klingen, ist insofern Absicht, als das die Anwendung der Methode etwas erschwert.[9]

1. So nimmt er sich [während den Spielen] auch zurück, denn die taktischen Anweisungen gibt es vorher.
2. Parteichef wird [sehr wahrscheinlich Sigmar Gabriel].
3. Ein Vermieter kann mittels eines Formularvertrags keine Betriebskosten für die Reinigung eines Öltanks [auf den Mieter umlegen].
4. Die beste Möglichkeit vergab ein [Gäste-Stürmer, dessen Schuss knapp am Gehäuse drüber ging].
5. Die vier Musiker lösen ihre Band nach dreieinhalb Jahren auf, [weil sich der Sänger musikalisch verändern will].
6. In der Gemeindestube weiß man von diesen konkreten Plänen [überhaupt nichts].
7. Wagas suchte eifrig nach einem dickeren Ast, [um zu helfen].
8. Wagas suchte eifrig [nach einem] dickeren Ast, um zu helfen.
9. Auch viele Beobachter sprachen von einer sterilen Debatte [ohne spannende Passagen].

Übung 2 ◆◆◇ Die in folgenden Sätzen eingeklammerten Wörter sind Konstituenten. Sind sie Satzglieder oder nicht? Verwenden Sie nach dem Muster des ersten Beispiels nur den Vorfeldtest, um die Frage zu entscheiden.[10]

1. Es wird spannend sein, [den Wahlabend so direkt zu verfolgen und den direkten Kontakt mit dem Wähler zu erleben].
   - $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Den Wahlabend so direkt zu verfolgen und den direkten Kontakt mit dem Wähler zu erleben], wird spannend sein.

[9] Siglen der Belege im DeReKo: A09/DEZ.02319, BRZ09/SEP.15424, HMP08/FEB.00096, NON07/OKT.07665, A97/DEZ.42679, K97/MAI.35888, DIV/APS.00001, DIV/APS.00001, NUZ06/MAR.01677

[10] Siglen der Belege im DeReKo: BRZ06/MAI.05936, A09/DEZ.02319, RHZ04/JUL.20475, HMP08/FEB.00096, NON07/OKT.07665, A97/DEZ.42679, K97/MAI.35888, K97/MAI.35888, DIV/APS.00001, RHZ98/AUG.01367, K98/SEP.69009

2. Es wird spannend sein, den Wahlabend so direkt zu verfolgen und den direkten Kontakt [mit dem Wähler] zu erleben.
3. So nimmt [er] sich während den Spielen auch zurück, denn die taktischen Anweisungen gibt es vorher.
4. Dann hätten die 37 [sehr wahrscheinlich] problemlos in Deutschland Asyl erhalten.
5. Ein Vermieter kann mittels eines Formularvertrags keine Betriebskosten für die Reinigung eines Öltanks auf [den Mieter] umlegen.
6. Die beste Möglichkeit vergab [ein Gäste-Stürmer, dessen Schuss knapp am Gehäuse drüber ging].
7. Die vier Musiker lösen ihre Band nach dreieinhalb Jahren auf, [weil sich der Sänger musikalisch verändern will].
8. In [der Gemeindestube] weiß man von diesen konkreten Plänen überhaupt nichts.
9. In der Gemeindestube weiß man [von diesen konkreten Plänen] überhaupt nichts.
10. Wagas suchte eifrig nach einem dickeren Ast, [um zu helfen].
11. Dort erwarteten sie [außer Kaffee und Kuchen] gekühlte Getränke und Leckeres vom Grill.
12. Alle [bis auf den Pürierstab-Kollegen] grinsten oder kudderten.

Übung 3 ◆◆◆ Diskutieren Sie (1) aus De Kuthy (2002: 1–2) in Kontrast zu (25) und (26) auf S. 310 als Problem für den Satzgliedbegriff (Definition 10.2 auf S. 312). Gehen Sie dabei davon aus, dass der Satz akzeptabel bzw. grammatisch ist.

(1) Über Syntax hat Sarah sich ein Buch ausgeliehen.

11 Phrasen

11.1 Einleitung

Dieses Kapitel ist sehr einfach aufgebaut. Es wird für die wichtigen Phrasentypen des Deutschen der jeweilige Aufbau besprochen und das allgemeine Phrasenschema explizit gegeben. Die Bäume werden dabei prinzipiell so angefertigt, dass die Wortklassen der Wörter als erste Analyseebene eingefügt werden, dann nach den vorhandenen Phrasenschemata eine Phrasenanalyse von unten nach oben aufgebaut wird. Die Wortklassen und alle Merkmale eines Wortes bestimmen sein syntaktisches Verhalten, und daher ist das Herausfinden der Wortklasse aller Wörter eines Satzes Grundvoraussetzung für seine Analyse. Der Baum baut sich über dem Kopf gerade nach oben auf, zu ihm dependente Konstituenten werden seitlich hinzugefügt. Insgesamt kann so in der praktischen Analyse immer mit einem linear aufgeschriebenen Satz begonnen werden, über dem dann der Baum konstruiert wird. In Abschnitt 11.9 wird zum Schluss dieses Kapitels noch eine kleine Anleitung gegeben, wie Analysen von Konstituentenstrukturen in diesem Sinn systematisch konstruiert werden können.

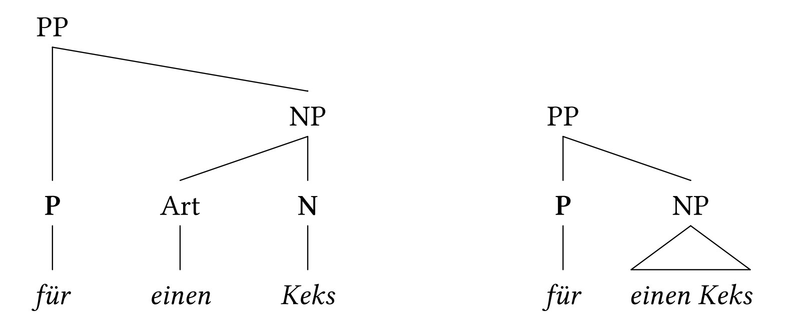


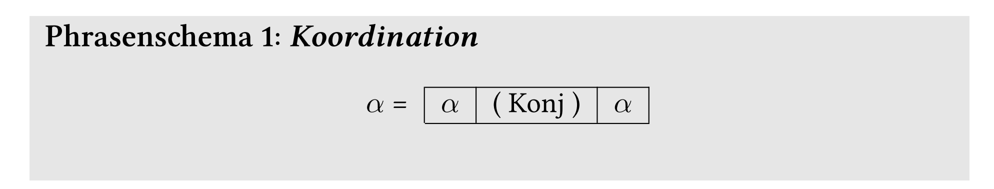
Abbildung 11.1: Beispiel für einen abgekürzten Baum (rechts) und das vollständige Äquivalent (links)

Wir benutzen in Baumdiagrammen außerdem eine oft gesehene Notation mit Dreiecken. Mit diesen Dreiecken kann man die Strukturen abkürzen, die zum

gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht analysierbar sind, oder die gerade nicht im Detail von Interesse sind. Abbildung 11.1 zeigt ein Beispiel, bei dem eine PP einmal vollständig analysiert wurde. Außerdem wird dieselbe Struktur in einer abgekürzten Form dargestellt, bei der die interne Struktur der NP nicht weiter analysiert wird. Das Dreieck zeigt an, dass die NP zwar eine Struktur hat, diese aber hier nicht dargestellt wird.

11.2 Koordination

Das erste Schema beschreibt Strukturen mit Konjunktionen wie *und* oder *oder.*



Der Koordinationstest (Abschnitt 10.3.1.4) beruht auf der hier angenommenen Flexibilität und Allgemeingültigkeit dieses Schemas. Zwei Wortformen oder zwei Phrasen können jederzeit mit einer Konjunktion verbunden werden, wenn beide zu derselben Klasse gehören, z. B. N und N oder AP und AP. Genau dieses ist hier mit der Variable α kodiert, die für eine Konstituente einer beliebigen Klasse steht, also stellvertretend für N, NP, A usw. Das Schema erlaubt die Verbindung von irgendeiner syntaktischen Einheit vom Typ α mit einer anderen Einheit derselben Klasse α, wobei wieder eine Einheit der Klasse α herauskommt. Wie in einer mathematischen Formel zeigt die Variable α also an, dass statt ihrer irgendetwas, aber immer das Gleiche eingesetzt werden muss. Es folgen gleich Beispiele für Anwendungen dieses Schemas.

Es werden außerdem für die Konjunktion keine konkreten Wortformen wie *und* explizit im Schema genannt, sondern das Wortklassensymbol Konj, so dass irgendeine Konjunktion eingesetzt werden kann. Das Schema erlaubt damit die Analyse der Koordinationen in (1) wie in den Abbildungen 11.2–11.4 Die koordinierten Teilstrukturen werden an dieser Stelle dabei jeweils nicht weiter analysiert und mit einem Dreieck abgekürzt.[1]

(1) a. Ihre Freundin möchte [Kuchen und Sahne].
    b. [[Es ist Sonntag] und [die Zeit wird knapp]].
    c. Hast du das Teepulver [auf oder neben] den Tatami-Matten verstreut?

[1] Das Symbol S für *Satz* wird im Kapitel 12 genauer eingeführt.

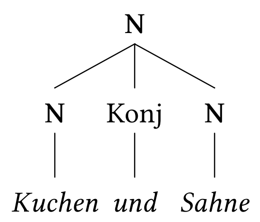


Abbildung 11.2: Koordination von Substantiven

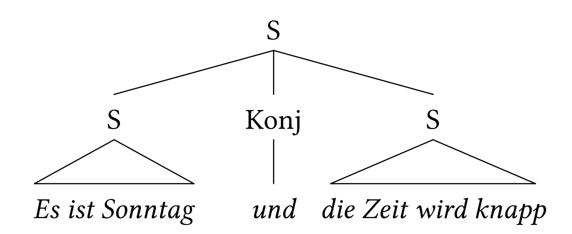


Abbildung 11.3: Koordination von Sätzen

Die Optionalität der Konj (im Schema eingeklammert) trägt Fällen wie in (2) Rechnung, in denen die Konjunktion weggelassen werden kann. Hierfür gelten aber normalerweise zusätzliche Bedingungen, wie zum Beispiel, dass die letzte Koordination in einer längeren Kette auf jeden Fall mit einer Konjunktion verbunden werden muss (zu den Kommaschreibungen in solchen Konstruktionen auch Abschnitt 15.2.1).

(2) Ich sehe [[Wörter, Sätze] und Texte].

11.3 Nominalphrase (NP)

11.3.1 Allgemeine Darstellung der NP

Das Phrasenschema für die NP, wie es jetzt hier vorgestellt wird, unterscheidet sich deutlich von den bisher definierten provisorischen NPs, weil es der Versuch ist, alle möglichen NPs in einem Schema zu beschreiben. Die NP hat eine potentiell große Komplexität, und daher wird hier mit dem Begriff *innere Rechtsattribute* ein Sammelbegriff eingeführt, der im Folgenden dann aufgelöst und im Einzelnen erläutert wird. Zunächst folgt die Definition des Attributbegriffs in Definition 11.1.

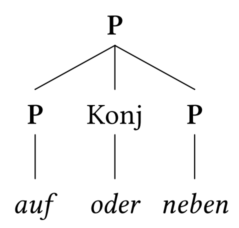
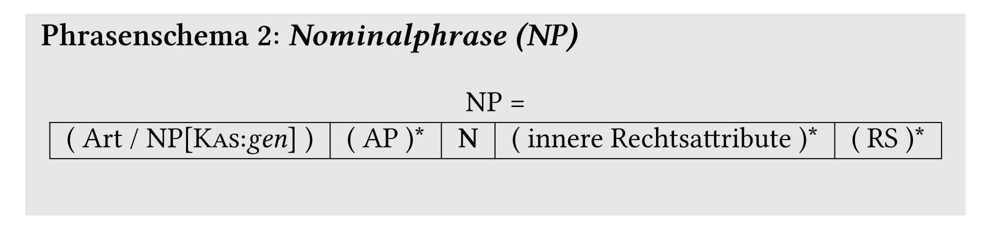


Abbildung 11.4: Koordination von Präpositionen

Definition 11.1: ***Attribut***
Attribute sind alle Teilkonstituenten der Nominalphrase außer dem Artikelwort und dem nominalen Kopf.

Die Relativsätze (und Adjektive) zählen also auch zu den Attributen, und als innere Rechtsattribute bezeichnen wir deshalb besonders die Attribute, die rechts vom nominalen Kopf aber links von der Relativsatzposition stehen. Einige der inneren Rechtsattribute sind Ergänzungen, was im weiteren Verlauf diskutiert wird. In unserer Auffassung ist der Attributsbegriff also ein struktureller und kein funktionaler, und Attribute in der NP können sowohl (regierte) Ergänzungen sein als auch nicht.


Phrasenschema 2: ***Nominalphrase (NP)***

NP =

(Art / NP[Kas:*gen*])	(AP)*	**N**	(innere Rechtsattribute)*	(RS)*

Ausformuliert kann man das Schema folgendermaßen lesen: Eine NP besteht aus:

1. einem Nomen als Kopf,
2. keinem, einem oder mehreren rechts stehenden inneren Attributen (Ergänzungen oder Angaben),
3. keiner, einer oder mehreren links stehenden APs (vgl. Abschnitt 11.4),
4. keinem, einem oder mehreren rechts von den rechten Attributen stehenden Relativsätzen (RS, vgl. Abschnitt 12.4.1),
5. einem optionalen links (von allen Adjektiven) stehenden Artikel bzw. einer NP (dem sogenannten pränominalen Genitiv) an dieser Position.

Zunächst ist noch die Frage offen, warum überhaupt das Symbol N für den Kopf solcher Phrasen steht, und nicht Subst. Immerhin wurde in Kapitel 5 besonders betont, dass Substantive und Nomina nicht dasselbe sind. Die Klassifikation der Nomina als Überklasse aus Kapitel 5 (Wortartenfilter 2, S. 148) zahlt sich hier aus. Denn nicht nur das Kategoriensystem und die Flexion der Nomina ist einheitlich bzw. ähnlich, sondern auch ihr syntaktisches Verhalten als Kopf einer NP. Insbesondere sind die Pronomina neben den Substantiven typische Köpfe von Nominalphrasen. Wenn ein Pronomen der NP-Kopf ist, können die Linkspositionen (also Art und AP) nicht besetzt werden. Im Bereich der inneren Rechtsattribute und der Relativsätze gibt es auch viele Einschränkungen, wenn ein Pronomen der Kopf ist, aber wir belassen es bei dieser Feststellung und geben die Abbildungen 11.5 und 11.6 als Analysen der NP aus (3).

(3) a. [Dieser] schmeckt besonders lecker mit Sahne.
    b. [Einen [mit Sahne]] würde ich schon noch essen.

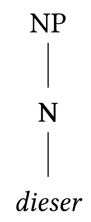


Abbildung 11.5: NP mit pronominalem Kopf

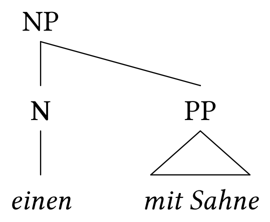


Abbildung 11.6: NP mit pronominalem Kopf

Die einfachste Struktur einer NP mit einem substantivischen Kopf ist in Abbildung 11.7 gezeigt, und sie ähnelt Abbildung 11.5. Offensichtlich ist allein die Existenz dieser minimalen Struktur Grund genug, anzunehmen, dass hier N der

Kopf ist. In den folgenden Unterabschnitten werden die einzelnen Attribute und die Artikel diskutiert. Die Relativsätze werden später in Abschnitt 12.4.1 besprochen.

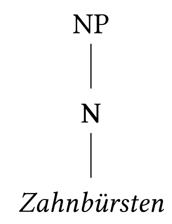


Abbildung 11.7: Minimale NP mit substantivischem Kopf

11.3.2 Innere Rechtsattribute

Die inneren Rechtsattribute treten in vielen verschiedenen Formen auf. Der wohl einfachste Fall ist der, bei dem eine PP (mit einer relativ beliebigen Präposition) oder eine andere NP im Genitiv rechts direkt an den Kopf angehängt wird. Die Sätze in (4) werden in den Abbildungen 11.8 und 11.9 analysiert. Da wir PP-Strukturen noch nicht analysiert haben (s. Abschnitt 11.5), wird die PP wieder mit einem Dreieck abgekürzt.

(4) a. Man hat [Zahnbürsten [vom König]] im Hotel gefunden.
    b. Man hat [Zahnbürsten [des Königs]] im Hotel gefunden.

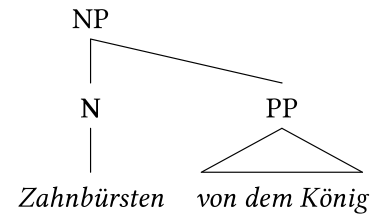


Abbildung 11.8: NP mit PP

Die dem Kopf nachgestellte Genitiv-NP und die *von*-PP konkurrieren in einer gewissen Weise, weil sie funktional ähnlich sind. Dies sieht man deutlich in (4), wo beide eine Besitzrelation zwischen den Zahnbürsten und dem König kodieren.

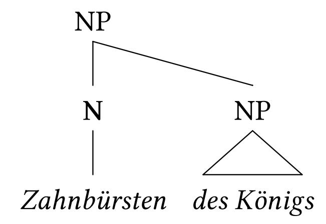


Abbildung 11.9: NP mit Genitiv-NP

Neben der PP mit *von* können aber viele andere Arten von PPs (und auch mehrere) eingesetzt werden, die nicht wie die *von*-PP dem Genitiv funktional ähnlich sind, vgl. (5).

(5) a. Ich sammle [Zahnbürsten [aus Silber]].
b. Ich sammle [Zahnbürsten [von Königen]].
c. Ich sammle [Zahnbürsten [von Königen] [aus Silber]].
d. Ich sammle [Zahnbürsten [in Reise-Etuis]].

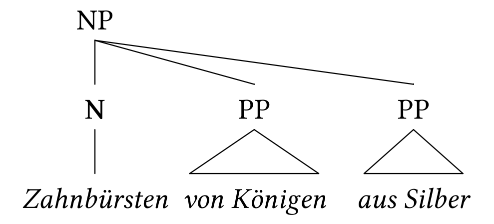


Abbildung 11.10: NP mit zwei inneren PP-Rechtsattributen

In den Sätzen in (5) besteht definitiv keine Valenz- oder Rektionsanforderung seitens des N-Kopfes. Diese PPs können mit beliebigen Substantiven kombiniert werden, solange bestimmte semantische Beschränkungen eingehalten werden, auf die hier nicht eingegangen werden muss.

11.3.3 Rektion und Valenz in der NP

Es gibt einige Konstruktionen, in denen Valenz und Rektion von nominalen Köpfen angenommen werden muss. Einerseits gibt es den Fall, dass Ergänzungen von Verben bei Nominalisierungen als Ergänzung des Substantivs wieder auftauchen.

Dies ist in den Sätzen (b) in (6) und (7) der Fall. Die fraglichen Konstituenten sind alles innere Rechtsattribute.

(6) a. Wir glauben [an das Gute im Menschen].
    b. [Unser Glaube [an das Gute im Menschen]] hält uns am Leben.

(7) a. Liv vermutet, [dass der Marmorkuchen sehr lecker ist].
    b. [Livs Vermutung, [dass der Marmorkuchen sehr lecker ist]], liegt nah.

In (6b) wird die Valenz des Verbs *glauben* zu seiner Substantivierung *Glaube* überführt, indem die PP [*an das Gute im Menschen*] in beiden Fällen erscheint. Die Rektionsanforderung, dass die PP die Präposition *an* enthalten muss, wird ebenfalls vom Verb zur Substantivierung mitgenommen. Ähnlich verhält es sich mit dem *dass*-Satz (einem Komplementsatz, vgl. Abschnitt 12.4.2), der sowohl von dem Verb *vermuten* als auch der Substantivierung *Vermutung* regiert wird. Was hier eindeutig für ein Valenz/Rektions-Phänomen spricht, ist, dass diese Attribute nicht mit beliebigen Substantiven kombinierbar sind. An den nicht akzeptablen NPs (8) ist dies deutlich zu sehen. Die Substantive in der PP wurden hier ausgetauscht, um zu zeigen, dass nicht etwa die Bedeutung das Problem ist.

(8) a. * [der Kuchen [an den Kuchenteller]]
    b. * [die Überzeugung [an das Regierungsprogramm]]
    c. * [die Verlässlichkeit [an meine Freunde]]

Bei Substantivierung transitiver Verben (solche, die einen Nominativ und einen Akkusativ regieren) wird der Akkusativ beim Verb regelhaft in einen Genitiv beim Substantiv umgesetzt, vgl. (9). Der Genitiv tritt hier als inneres Rechtsattribut auf, als sogenannter postnominaler Genitiv. Alternativ ist auch wie in (9c) die *von*-PP möglich (ggf. umgangssprachlich). Die Genitive, die auf diese Weise auf Akkusative bezogen sind, nennt man Objektsgenitive. Wir nennen hier den Objektsgenitiv und die entsprechende *von*-PP zusammen Objektsattribute. Der Nominativ des Verbs kann dabei als PP mit *durch* beim Substantiv realisiert werden, ähnlich wie bei einem verbalen Passiv.

(9) a. Sarah verziert [den Kuchen].
    b. [Die Verzierung [des Kuchens] [durch Sarah]] erfolgt unter höchster Geheimhaltung.
    c. [Die Verzierung [von dem Kuchen] [durch Sarah]] erfolgt unter höchster Geheimhaltung.

Statt den Nominativ des Verbs in eine *durch*-PP zu überführen, kann er eingeschränkt auch als pränominaler Genitiv in der Artikelposition auftauchen wie in (10). Ausführliches zur Artikelposition folgt in Abschnitt 11.3.4.

(10) a. [Sarah] rettet [den Kuchen] [vor dem Anbrennen].
b. [Sarahs Rettung [des Kuchens] [vor dem Anbrennen]] war heldenhaft.

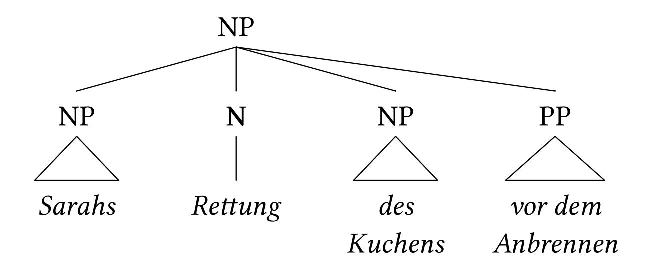


Abbildung 11.11: NP mit pränominalem Subjektsgenitiv

Der Nominativ von intransitiven Verben kann ebenfalls als Genitiv (pränominal oder postnominal) bei einer Nominalisierung des Verbs auftauchen, vgl. (11). In ihrer Verwendung eingeschränkt, aber möglich ist auch hier die *von*-PP (11c). Man nennt diesen Genitiv den Subjektsgenitiv, zusammen mit der entsprechenden *von*-PP sprechen wir vom Subjektsattribut.

(11) a. [Die Schokolade] wirkt gemütsaufhellend.
b. [Die Wirkung [der Schokolade]] ist gemütsaufhellend.
c. ? [Die Wirkung [von der Schokolade]] ist gemütsaufhellend.
d. ? [[Der Schokolade] Wirkung] ist gemütsaufhellend.

Die eventuellen Probleme mit Beispiel (11d), die durch das Fragezeichen angedeutet werden, rühren daher, dass der pränominale Genitiv in Artikelposition nur noch eingeschränkt verwendet wird. Uneingeschränkt verwendbar ist er nur noch mit *s*-Genitiven von Eigennamen. Auch (11c) wird von manchen Sprechern als sehr ungewöhnlich eingestuft.

Wenn bei der Nominalisierung eines transitiven Verbs ein Genitiv oder eine *von*-PP realisiert wird, die den Akkusativ des Verbs vertritt, ohne dass der Nominativ des Verbs in der NP repräsentiert wird, entspricht die gesamte NP eher einem Passiv, da beim Passiv der Nominativ des Aktivs ebenfalls nicht realisiert wird (vgl. zum Passiv Abschnitt 13.5). In (12) wird dies durch einen Passivsatz und eine entsprechende NP illustriert.

(12) a. Sarah wurde gerettet.
b. [Sarahs Rettung] war erfolgreich.

Zur abschließenden Illustration der funktionalen Nähe des Genitivs und der *von*-PP dienen nun (13)–(15), in denen nochmals gezeigt wird, dass beide zur Kodierung der Subjekts- und Objektsfunktion verwendet werden können, auch wenn beim Subjekts- und Objektsattribut von einigen Sprechern die *von*-PP als umgangssprachlich eingestuft wird. Tabelle 11.1 fasst die typischen Korrespondenzen zusammen, die zwischen den Valenzen eines Verbs und seiner Nominalisierung bestehen.

(13) a. [Mein Hund] bellt.
b. [das Bellen [meines Hundes]]
c. [das Bellen [von meinem Hund]]

(14) a. Pavel verziert [den Kuchen].
b. [die Verzierung [des Kuchens]]
c. [die Verzierung [von dem Kuchen]]

(15) a. Pavel rettet Sarah.
b. [Pavels Rettung [von Sarah]]

11.3.4 Adjektivphrasen und Artikelwörter

Eine AP links vom Kopf ist niemals eine Ergänzung und niemals regiert.[2] Dies kann man leicht daran erkennen, dass beliebig viele von ihnen vorkommen können, vgl. (16) und die Analysen dazu in den Abbildungen 11.12 und 11.13. In den Beispielen sieht man auch, dass das Vorhandensein der PP/NP rechts keinen Einfluss auf die Anwesenheit der AP hat oder umgekehrt. Beide sind völlig unabhängig voneinander.

(16) a. Man hat [rote Zahnbürsten [des Königs]] im Hotel gefunden.
b. Man hat [freundliche ehemalige Präsidenten] geehrt.

[2] Hier werden nur APs gezeigt, die aus einem einfachen A ohne weitere Konstituenten bestehen, da die Struktur der AP erst in Abschnitt 11.4 erklärt wird. Das Abkürzungsdreieck muss trotzdem verwendet werden, da wir die einzelnen Adjektive ja nicht als Wörter in die größere Phrase einbinden, sondern als vollständige Phrase. Würden wir statt des Dreiecks hier eine einfache Linie nehmen, käme das der Behauptung gleich, die Adjektive seien schon im Lexikon AP. Das kann man so machen, aber für die praktische grammatische Analyse ist es nach der hier vertretenen Auffassung besser, zwischen Wortart im Lexikon und Phrase im grammatischen Aufbau auf diese Weise zu trennen.

Tabelle 11.1: Valenz-Korrespondenzen bei substantivierten Verben

beim Verb	**in der NP**	**Beispiel**
Nominativ-NP	postnominaler Genitiv	*die Schokolade wirkt* ⇒ *die Wirkung der Schokolade*
	pränominaler Genitiv (Eigennamen)	*Pavel rettet* (*den Kuchen*) ⇒ *Pavels Rettung* (*des Kuchens*) *Sarah läuft.* ⇒ *Sarahs Lauf*
	postnominale *von*-PP (bei manchen Sprechern)	*die Schokolade wirkt* ⇒ *die Wirkung von der Schokolade*
	postnominale *durch*-PP (zusammen mit Objektsgenitiv)	*Sarah rettet den Kuchen* ⇒ *die Rettung des Kuchens durch Sarah*
Akkusativ-NP (Passiv-Lesart)	postnominaler Genitiv	(*jemand*) *backt den Kuchen* ⇒ *das Backen des Kuchens*
	pränominaler Genitiv (Eigennamen)	*Pavel rettet Sarah* ⇒ *Sarahs Rettung* (*durch Pavel*)
	von-PP	*jemand backt den Kuchen* ⇒ *das Backen von dem Kuchen*
PP	PP (unverändert)	(*jemand*) *glaubt an das Gute* ⇒ *der Glaube an das Gute*
Satz	Satz (unverändert)	(*jemand*) *vermutet, dass es lecker ist* ⇒ *die Vermutung, dass es lecker ist*

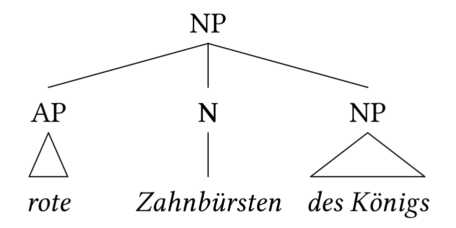


Abbildung 11.12: NP mit AP und Rechtsattribut

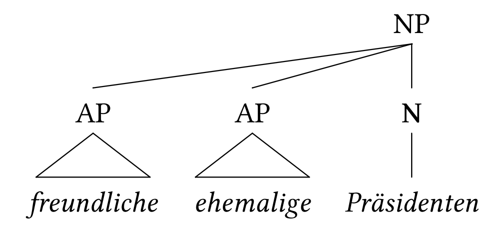


Abbildung 11.13: NP mit mehreren Adjektiven

In Abbildung 11.13 wurden die APs getrennt in den NP-Baum eingefügt. Man könnte alternativ auch versuchen, das Vorhandensein mehrerer APs in der NP als Koordination von APs ohne Konjunktion zu analysieren, so dass im Phraseschema der NP die Wiederholbarkeit der AP nicht extra angezeigt werden müsste. Diese Struktur ist in Abbildung 11.14 gegeben, wo informell die fehlende Konjunktion mit einem Komma angezeigt wird. Das Adjektiv *ehemalig* wurde bewusst gegen *nett* ausgetauscht.

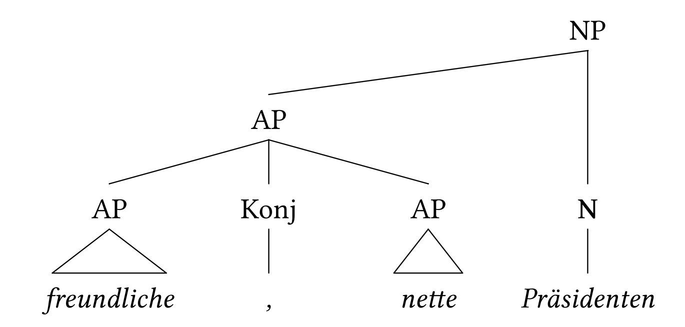


Abbildung 11.14: NP mit koordinierten Adjektiven

Wenn die Analyse in Abbildung 11.14 plausibel sein soll, dann sollte zumindest im Prinzip eine Konjunktion stehen können. Wie in (17) gezeigt wird, ist dies abhängig von der Wahl der Adjektive manchmal, aber eben nicht immer der Fall.

(17) a. * [Die [freundlichen und ehemaligen] Präsidenten] wurden geehrt.
  b. [Die [freundlichen und netten] Präsidenten] wurden geehrt.

In Fällen, wo eine Konjunktion einsetzbar ist, steht orthographisch meistens ein Komma, sonst keines. Wir nehmen nur in Fällen, wo eine Konjunktion einsetzbar ist, eine Koordinationsstruktur wie in Abbildung 11.14 an. In allen anderen Fällen kommt nur die Struktur in Abbildung 11.13 als Analyse in Frage.

Schließlich können optional noch Artikelwörter oder NPs im Genitiv ganz links eingesetzt werden.

(18) a. Man hat [die roten Zahnbürsten [des Königs], [die benutzt waren]], im Hotel gefunden.
  b. Man hat [Elins Zahnbürste, die benutzt war], im Hotel gefunden.

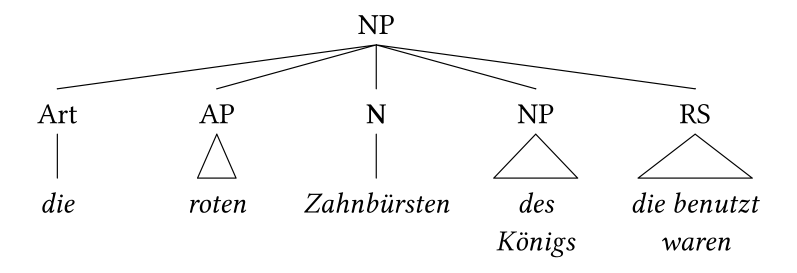


Abbildung 11.15: NP mit Artikelwort und Relativsatz

Dank der Weglassbarkeit aller Teile der Phrase zwischen Artikel und Substantiv wird natürlich aber auch eine viel einfachere Struktur vom Phrasenschema beschrieben, wie (19) zeigt.

(19) Man hat [einige Zahnbürsten] im Hotel gefunden.

Der Artikel kann bei Stoffsubstantiven (Substantiven, die nicht-zählbare Substanzen bezeichnen) im Singular (20a) und bei Indefinita im Plural (20b) unterbleiben. Dem Artikel *ein* im Singular entspricht im Plural also die Artikellosigkeit, wenn nicht auf Pronomina wie *einige* ausgewichen wird (20c).

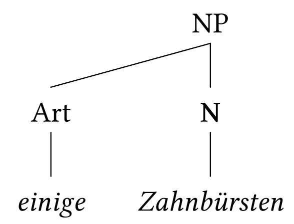


Abbildung 11.16: NP mit N und Art

(20) a. Wir trinken [Tee].
b. Wir lesen [Bücher].
c. Wir lesen [einige Bücher].

Der pränominale Genitiv (s. schon Abschnitt 11.3.3) kann nicht gleichzeitig mit dem Artikelwort vorkommen. Daher können wir plausiblerweise annehmen, dass sie dieselbe nicht wiederholbare Position in der Struktur einnehmen. Genau deswegen besetzen Art und NP[Kas:*gen*] im Phrasenschema dasselbe Feld.

(21) a. [Elins große Kaffeetasse]
b. [die große Kaffeetasse]
c. * [Elins die große Kaffeetasse]
d. * [die Elins große Kaffeetasse]

11.4 Adjektivphrase (AP)

Eine AP besteht aus einem Adjektiv und einem optionalen davorstehenden Intensivierer wie *sehr*. Davor stehen verschiedene Arten von Ergänzungen und Angaben, eventuell mehrere. Diese können die Form von PPs (*seit gestern*) oder AdvPs (*kurzfristig* wie in *kurzfristig heiß*) haben. In der Form von NPs oder PPs können in derselben Position auch Ergänzungen stehen. Welche Form eine Ergänzung haben muss, wird durch das jeweilige Adjektiv festgelegt (Rektion). Zwei verschiede Positionen anzunehmen hat seinen Grund darin, dass ein Intensivierer wie *sehr* immer direkt vor dem A steht und sich nie unter die anderen Elemente mischt. Die Beispiele machen diese Verhältnisse deutlich, zunächst folgt aber das Phrasenschema.[3]

[3] Wir besprechen hier nur Fälle, in denen die AP attributiv verwendet wird.

Phrasenschema 3: *Adjektivphrase (AP)*

AP = | (NP / PP / AdvP)* | (Intensivierungs-Ptkl) | **A** |

Wie erwähnt sind nur einige der Elemente in der ersten Position regierte Ergänzungen. Nur wenige Adjektive haben eine spezielle Valenz (vgl. dazu Abschnitt 8.4.1), und diese Valenz wird innerhalb der AP saturiert. In diese Klasse der Adjektive mit spezieller Valenz fallen Adjektive, die eine NP im Genitiv regieren, z. B. *ähnlich*, *gewahr*, *müde*, *überdrüssig*. Außerdem gibt es solche, die eine PP mit einer bestimmten Präposition regieren, z. B. *verwundert* (*über*-PP), *stolz* (*auf*-PP), *ansässig* (irgendeine lokale PP oder AdvP, wahrscheinlich nicht im engeren Sinne regiert). Bei attributiver Verwendung der AP steht die Ergänzung immer vor dem Adjektiv, wie es das Strukurschema zeigt, vgl. (22). Eine Konstituentenanalyse zeigt Abbildung 11.17.

(22) a. die [[auf ihre Tochter] stolze] Frau
b. * die [stolze [auf ihre Tochter]] Frau
c. die [[über ihre Tochter] verwunderte] Frau
d. * die [verwunderte [über ihre Tochter]] Frau
e. die [[ihres Lieblingseises] überdrüssige] Frau
f. * die [überdrüssige [ihres Lieblingseises]] Frau

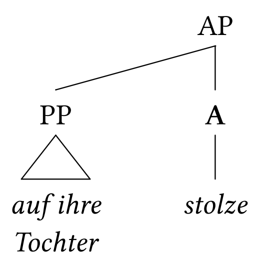


Abbildung 11.17: AP mit Ergänzung

Diese seltenen Ergänzungen teilen sich ihre strukturelle Position mit Angaben. Bei den Angaben handelt es sich z. B. um temporale Modifikatoren wie *lange*, *seit gestern* usw. Rechts von der regierten NP/PP und den Modifikatoren können Intensivierer (Int) in Form von z. B. Partikeln, PPs, AdvPs stehen. Diese untere Position wird damit typischerweise von Partikeln wie *sehr*, *voll* oder *ziemlich* besetzt.

Diese Fälle (einschließlich der Nichtvertauschbarkeit der Modifikatoren und Intensivierer) werden in (23) bebeispielt. Ein Analyse findet sich in Abbildung 11.18.

(23) a. die [angenehme] Stimmung
  b. die [sehr angenehme] Stimmung
  c. die [[seit gestern] sehr angenehme] Stimmung
  d. * die [sehr [seit gestern] angenehme] Stimmung

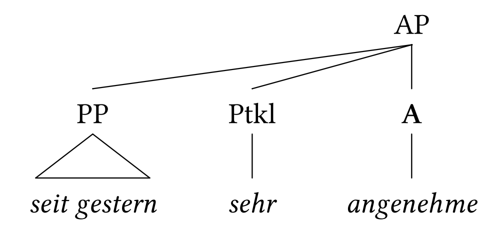


Abbildung 11.18: AP mit Modifizierer und Intensivierer

Eine maximale Beispielanalyse, die einen Modifikator (*seit gestern*), eine Ergänzung (die PP *auf ihre Tochter*) und einen Intensivierer (*sehr*) zeigt, ist in Abbildung 11.19 dargestellt.

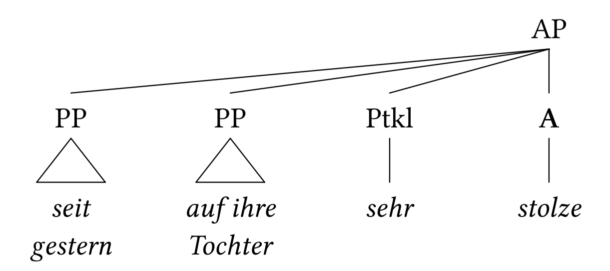


Abbildung 11.19: AP, in der alle Positionen gefüllt sind

11.5 Präpositionalphrase (PP)

11.5.1 Normale PP

Phrasenschema 4: *Präpositionalphrase (PP)*

PP =

(NP / PP / AP / AdvP / Ptkl)	**P**	NP

Alle Präpositionen haben eine strikt einstellige Valenz. Sie nehmen genau eine niemals fakultative NP als Ergänzung und regieren ihren Kasus. Außerdem können sie von Modifizierern (darunter Maßangaben im Akkusativ) modifiziert werden, die immer links stehen und nie regiert sind. Entsprechende Beispiele und Strukturen finden sich in (24). Einen Modifikator in Form eines Adjektivs (*weit*) zeigt (25).

(24) a. [Auf [dem Tisch]] steht Ischariots Skulptur.
b. [[Einen Meter] unter [der Erde]] ist die Skulptur versteckt.

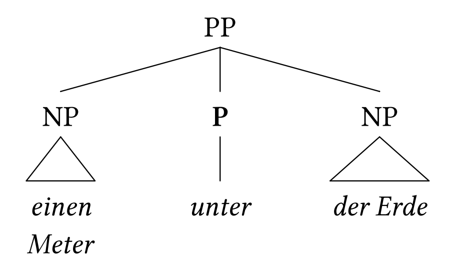


Abbildung 11.20: PP mit Maßangabe (NP)

(25) Seit den London Masters spielt Carter [weit unter [seinem Niveau]].

Für die im Deutschen sehr seltenen Postpositionen (z. B. *wegen*, *halber*) wird aus Platzgründen kein gesondertes Schema angegeben. Ein Beispiel ist (26), wobei bei *wegen* sowohl eine präpositionale als auch eine postpositionale Variante hat.

(26) [[Der Sprechstunde] wegen] habe ich mein Training verpasst.

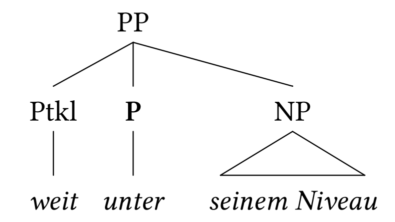


Abbildung 11.21: PP mit Intensivierer

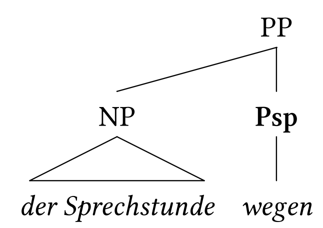


Abbildung 11.22: Postpositionsstruktur

11.5.2 PP mit flektierbaren Präpositionen

Einen Problemfall stellen die flektierbaren Präpositionen wie *zur*, *am* dar, die historisch Verbindungen aus einer Präposition und einem Artikelwort sind. Die einfachste Möglichkeit wäre, sie nicht als eine, sondern zwei Wortformen zu analysieren. Das sähe dann aus wie in Abbildung 11.23.

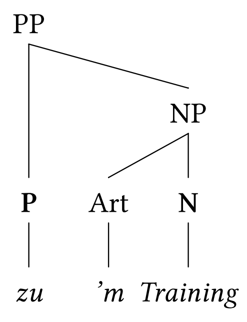


Abbildung 11.23: Flektierbare Präpositionen als zwei Wortformen

Die zweite Möglichkeit ist die Analyse der flektierbaren Präposition als eine Wortform. Diese muss dann eine NP ohne Artikelwort regieren. Außerdem wer-

den in dieser die Genus- und Numerus-Werte der NP von der Präposition regiert, denn *zum* kann z. B. nur mit Maskulina und Neutra im Dativ Singular kombiniert werden. Eine solche Analyse wird in 11.24 gezeigt. Wir entscheiden uns hier für diese Variante.

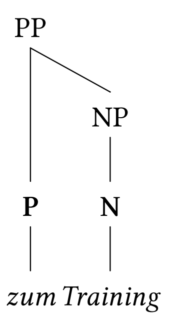
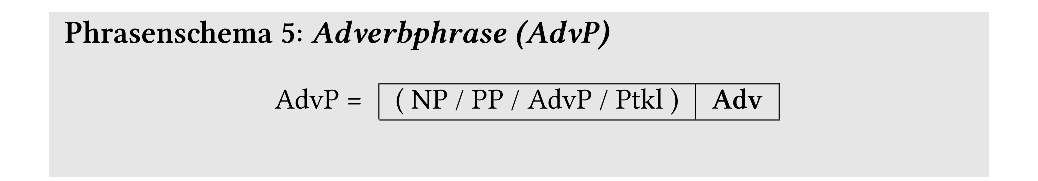


Abbildung 11.24: Flektierbare Präpositionen als eine Wortform (präferiert)

11.6 Adverbphrase (AdvP)


Phrasenschema 5: *Adverbphrase (AdvP)*

AdvP =	(NP / PP / AdvP / Ptkl)	**Adv**

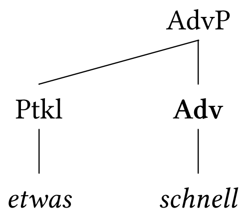


Abbildung 11.25: AdvP mit Modifizierer

Adverben verhalten sich bezüglich der Phrasenbildung wie Präpositionen ohne Valenz, also ohne NP-Ergänzung. Auch bei ihnen sind Maßangaben und andere Modifikatoren möglich, wie in (27).

(27) a. Ischariot malt [etwas schnell].
b. Ischariot malt [irrsinnig schnell].
c. Ischariot malt [über alle Maßen schnell].

11.7 Komplementierererphrase (KP)

Phrasenschema 6: ***Komplementierererphrase (KP)***

KP = | **K** | VP |

Die KP ist denkbar einfach strukturiert. Jeder Komplementierer K verlangt immer eine VP (s. Abschnitt 11.8), was an den grammatischen und ungrammatischen Beispielsätzen in (28) leicht zu sehen ist.

(28) a. Der Arzt möchte, [dass [der Kassenpatient geht]].
b. * Der Arzt möchte, [dass].
c. * Der Arzt möchte, [dass [ein Kassenpatient]].

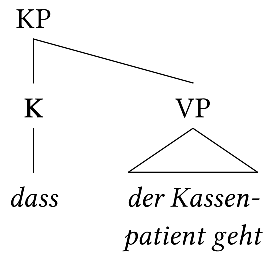


Abbildung 11.26: KP

Die Verbphrase wird innerhalb der KP immer von dem finiten Verb, das rechts steht, abgeschlossen. Es liegt also die sogenannte Verb-Letzt-Stellung (s. Kapitel 12) vor, vgl. (29). Dies ist im unabhängigen Aussagesatz (ohne Konjunktion) nicht der Fall, in dem Verb-Zweit-Stellung vorliegt, wobei das finite Verb nach einem anderen Satzglied an zweiter Stelle steht. Auch die im Ja/Nein-Fragesatz obligatorische Verb-Erst-Stellung ist innerhalb der KP nicht möglich.

(29) a. Der Arzt möchte, [dass [der Privatpatient die Rechnung bezahlt]].
b. * Der Arzt möchte, [dass [der Privatpatient bezahlt die Rechnung]].
c. * Der Arzt möchte, [dass [bezahlt der Privatpatient die Rechnung]].

Die KP wurde hier vor der VP eingeführt, weil die Einbettung der VP in die KP eine besondere Ordnung innerhalb der VP (Verb-Letzt-Stellung) sicherstellt, die es in allen anderen Satzarten (z. B. unabhängiger Aussagesatz, Ja/Nein-Fragesatz usw.) nicht gibt. Im nächsten Abschnitt wird zunächst nur die Variante der VP, die im eingeleiteten Nebensatz (der KP) vorkommt, besprochen, ohne auf andere mögliche Konstituentenstellungen einzugehen. Wie alle anderen Satzgliedstellungsmuster in Sätzen erklärt werden, ist das Thema von Kapitel 12.

11.8 Verbphrase (VP) und Verbalkomplex

Die Verbphrase enthält das Verb sowie links davon die von ihm geforderten Ergänzungen. Die Ergänzungen können vergleichsweise beliebig mit Angaben (PP, AdvP, seltener auch NP) gemischt werden. Im Deutschen gibt es darüber hinaus für die Kombination von finiten und infiniten Verbformen spezielle Regularitäten, deren Basis im Schema des Verbalkomplexes kodiert wird. Wir stellen Verbalkomplexe hier so dar, dass die Kombination aus dem finiten und den von ihm direkt oder indirekt abhängenden infiniten Verben immer das Symbol V erhalten. Zahlreiche Beispiele folgen nach den Phrasenschemata.

Phrasenschema 7: *Verbphrase (VP)*

VP = | (NP / PP / AdvP / Ptkl)* | **V** |

Phrasenschema 8: *Verbalkomplex (V)*

V = | (V) | **V** |

11.8.1 Verbphrase

Verben nehmen eine bestimmte Anzahl von Ergänzungen (im Wesentlichen eine, zwei oder drei), deren relevante Merkmale sie regieren (vgl. Abschnitt 2.3). Da Valenz und Rektion typische Kopfeigenschaften sind, ist es plausibel, alle Strukturen, in denen Verben ihre Valenz und Rektion entfalten, als Verbphrasen zu bezeichnen.

(30) dass [Ischariot sich [an der Eiskrem] vergeht]

In Abschnitt 12.4.2 wird ausführlich gezeigt, dass nicht nur NPs und PPs sondern auch satzförmige Ergänzungen von Verben gefordert werden. Ein Beispiel für ein Verb, das offensichtlich einen *dass*-Satz fordert, findet sich in (31), wobei die Stellung dieser Ergänzung rechts vom Verb zunächst ignoriert wird. Es werden also auf keinen Fall nur NPs von Verben regiert.

(31) dass Ischariot glaubt, [dass seine Bilder viel wert sind]

Es geht hier zunächst nur um VPs in eingeleiteten Nebensätzen, also solche, die in eine KP eingebettet sind. Wenn wir fürs Erste auch den Verbalkomplex nicht genauer betrachten, sondern nur Sätze mit einem einfachen finiten Verb, dann erhalten wir einigermaßen gut strukturierte Beispiele für VPs.

(32)
  a. dass [Ischariot malt]
  b. dass [Ischariot [das Bild] malt]
  c. dass [Ischariot [dem Arzt] [das Bild] verkauft]
  d. dass [Ischariot wahrscheinlich [dem Arzt] heimlich [das Bild] schnell verkauft]

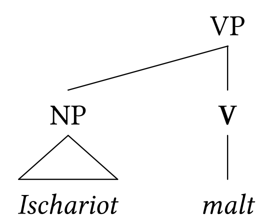


Abbildung 11.27: VP mit einstelliger Valenz

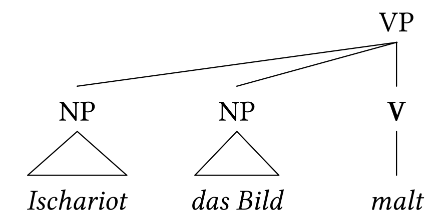


Abbildung 11.28: VP mit zweistelliger Valenz

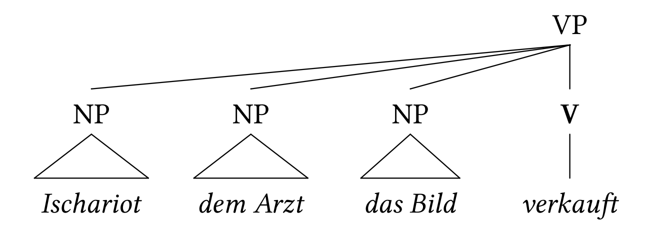


Abbildung 11.29: VP mit dreistelliger Valenz

In welcher Reihenfolge die Ergänzungen hinzugefügt werden, ist im Deutschen nicht streng festgelegt, auch wenn wir hier immer die Reihenfolge Nominativ – Dativ – Akkusativ gewählt haben. Sätze wie in (33) mit Dativ – Nominativ – Akkusativ oder Akkusativ – Nominativ – Dativ usw. sind allerdings genauso gut denkbar. Es gibt zwar eine Reihe von Faktoren, die diese Reihenfolge in konkreten Sätzen beeinflussen, aber diese sind komplex und eher außerhalb der rein formalen Grammatik motiviert und nehmen Bezug auf semantische Eigenschaften und die Gliederung von Äußerungen in alte und neue Information.

(33) a. dass [[dem Jungen] [die Mutter] [ein Eis] [geschenkt hat]]
  b. dass [[ein Eis] [die Mutter] [dem Jungen] [geschenkt hat]]

Die Eigenschaft, ein solches *Scrambling* (engl. wörtlich *Verrühren*) zu erlauben, ist typisch für das Deutsche.

Definition 11.2: *Scrambling*
Scrambling bezeichnet die Eigenschaft, dass innerhalb der VP die Ergänzungen in keiner strikt festgelegten Reihenfolge realisiert werden.

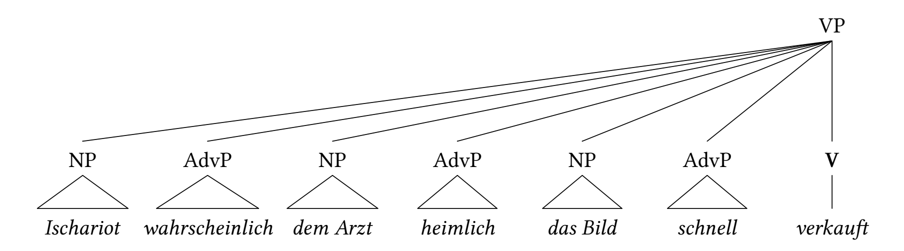


Abbildung 11.30: VP mit dreistelliger Valenz und Adverbialen

11.8.2 Verbalkomplex

Wenden wir uns nun dem Verbalkomplex zu. In den bisherigen Beispielen gab es immer ein finites Vollverb (vgl. Abschnitte 9.1.4 und 9.2.1.1). Bei analytischen Tempora (Perfekt, Futur), Passiven und einer großen Menge von weiteren Verben stehen jedoch Ketten von infiniten Verben. Beispiele dafür sind (34).

(34) a. dass der Junge ein Eis [isst]
b. dass der Junge ein Eis [essen wird]
c. dass das Eis [gegessen wird]
d. dass die Mutter das Eis [kaufen wollen wird]

Normalerweise steht das finite Verb immer zuletzt (aber s. Abschnitt 13.8.1). Da man zwei oder mehr Verben im Verbalkomplex kombinieren kann, ist das Schema für V so angegeben, dass es wiederholt angewendet werden kann. In den Abbildungen 11.31–11.34 folgen nun also die Analysen der Verbalkomplexe aus (34) mit einer zusätzlichen Numerierung, die im Folgenden sofort erklärt wird. Außerdem werden die Rektionspfeile gesetzt, um die Verhältnisse zu verdeutlichen.



Abbildung 11.31: Einfacher Verbalkomplex

Betrachten wir zunächst die hierarchische Ordnung und die Behauptung, jeder der Verbköpfe habe eine Valenz. Bereits in Abschnitt 9.2.3 wurde gesagt, dass bestimmte Verben andere Verben als Ergänzungen nehmen können, und

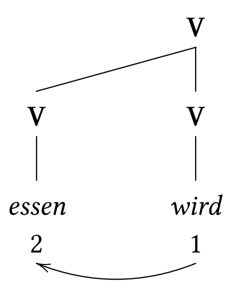


Abbildung 11.32: Futur-Verbalkomplex

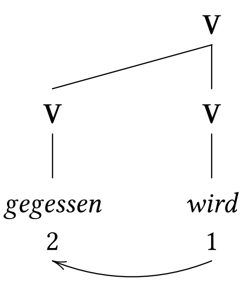


Abbildung 11.33: Passiv-Verbalkomplex

dass sie dabei deren Formmerkmale regieren. Die in Frage kommenden Formen sind die drei Status der verbal gebrauchten Infinitivformen (vgl. Abschnitt 9.2.3). Wenn wie in (34b) bzw. Abbildung 11.32 das Futurhilfsverb *werden* verwendet wird, muss das Vollverb dazu immer im ersten Status stehen, Formen wie in (35) sind nicht möglich (35a) bzw. sind keine Futurformen (35b).

(35) a. * dass der Junge ein Eis zu essen wird
 b. * dass der Junge ein Eis gegessen wird

In (34c) bzw. Abbildung 11.33 liegt das besagte Passivhilfsverb vor, und *gegessen* ist die Form, die im 3. Status steht und damit die Rektionsanforderung des Passivhilfsverbs *werden* erfüllt.

Genauso haben Modalverben wie *wollen* eine Valenz und Status-Rektion: *Wollen* regiert den 1. Status. In (34d) bzw. Abbildung 11.34 bildet sich daher eine von hinten nach vorne zu lesende Kette: Futur-*werden* verlangt den 1. Status von *wollen*, und *wollen* verlangt wiederum den 1. Status von *kaufen*. Damit sollte ersichtlich geworden sein, warum *werden* und *wollen* Kopfcharakter haben: Sie regieren

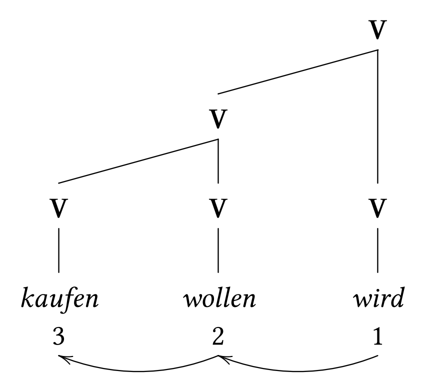


Abbildung 11.34: Futur-Modalverb-Verbalkomplex

andere Verben. Dass dann in (34d) bzw. Abbildung 11.34 *kaufen* auch Kopfeigenschaften haben muss, wird klar, wenn der Rest der VP hinzugezogen wird, wie in (36) bzw. Abbildung 11.35.

(36) a. dass die Mutter das Eis [[kaufen wollen] wird]

b. dass die Mutter das Eis kauft

Das Verb *kaufen*, dessen Status von dem nachstehenden *wollen* regiert wird, ist maßgeblich für die Ergänzungen und Angaben, die in der VP stehen. Das sieht man gut an dem Satz in (36b), in dem der Verbalkomplex nur aus einem (dann natürlich finiten) *kaufen* besteht, der Rest der VP aber genauso gebaut ist wie in (36a). Nach außen wird die Valenz des Verbalkomplexes hier vom lexikalischen Verb bestimmt, die Kongruenzeigenschaften (Numerus und Person) vom Verb, das in der Rektionshierarchie am höchsten steht, in (36a) also *wird* und in (36b) *kauft*. Der Verbalkomplex ist also eine spezielle Struktur, und es ist ein bisschen so, als würden die Verben im Verbalkomplex zu einem einzigen komplexen Verb verschmelzen.

Die Zahlen 1, 2 und 3 unter den Verben führen dabei lediglich eine in der germanistischen Linguistik übliche Art und Weise ein, über die Reihenfolge und die Rektionsabhängigkeiten der Verben im Verbalkomplex zu sprechen. Die Zahlen geben die Rektionsabfolge wieder und dürfen nicht mit Bestimmungen des Status verwechselt werden. Die Reihenfolge, in der sie stehen, entspricht im Normalfall der linearen Abfolge der korrespondierenden Elemente im Verbalkomplex. Dabei gilt, dass das Verb mit Nummer 1 das Verb mit Nummer 2 regiert, welches wiederum das Verb mit Nummer 3 regiert. Die 3 entfällt selbstverständlich, wenn der

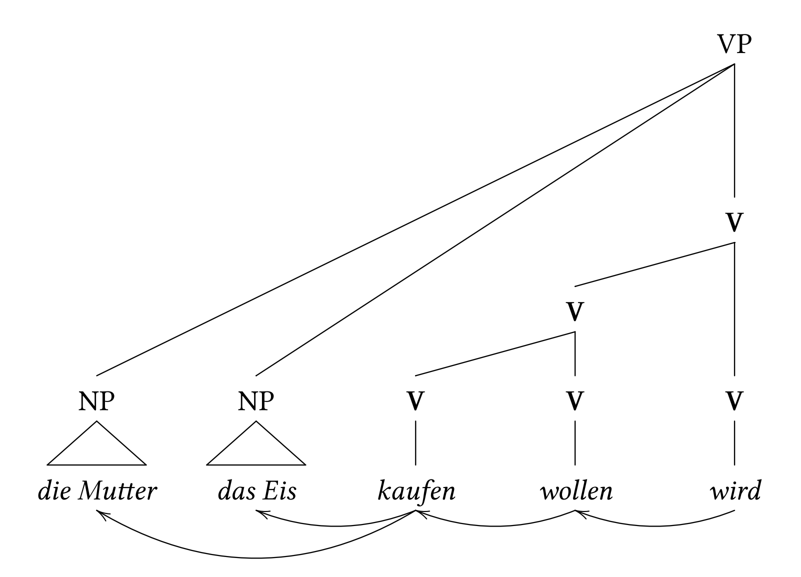


Abbildung 11.35: VP mit komplexem Verbalkomplex und Rektionsbeziehungen

Komplex nur aus zwei Verben besteht, wie in (34b) und (34c). Ein 321-Komplex ist also ein Verbalkomplex wie in (34d), also z. B. [[*essen*(3) *wollen*(2)] *wird*(1)]. Die wichtigste Abweichung vom 321-Komplex wird in Abschnitt 13.8.1 besprochen.

11.9 Konstruktion von Konstituentenanalysen

Abschließend soll kurz darauf eingegangen werden, wie man Analysen von Konstituentenstrukturen konstruktiv angehen kann. Je komplexer die Strukturen werden, umso schwerer ist es nämlich, durch einfache Intuition eine angemessene Analyse zu finden. Einige wichtige bereits bekannte syntaktische Prinzipien helfen aber dabei. Einerseits wird der Aufbau der syntaktischen Struktur nämlich durch die Wortklasse (und weitere grammatische Merkmale) der Wörter bestimmt. Außerdem bestimmen Valenz und Rektion in großem Maß die Syntax. Schließlich gilt, dass wir nur Strukturen annehmen wollen, für die Phrasenschemata definiert wurden. Satz 11.1 gibt darauf aufbauend die wesentlichen Schritte der konstruktiven Analyse von Konstituentenstrukturen an.

Satz 11.1: *Konstruktive Analyse von Konstituentenstrukturen*
Bei der Analyse von Konstituentenstrukturen sind folgende Schritte durchzuführen:

1. Bestimmung der Wortklassen für alle Wörter,
2. Suche nach und Analyse von Teilkonstituenten, die nur nach einem bestimmten Schema analysierbar sind, vor allem durch Kongruenzmarkierungen,
3. Suche nach Valenznehmern zu Köpfen, die Valenz haben,
4. Suche der Köpfe zu den verbleibenden Angaben

Der Ablauf einer solchen Analyse wird jetzt anhand der KP in (37) Schritt für Schritt illustriert.

(37) dass Frida den leckeren Wein gerne trinken möchte

Zunächst muss gemäß Punkt 1 aus Satz 11.1 für jedes Wort die Wortklasse bestimmt werden, s. Abbildung 11.36.

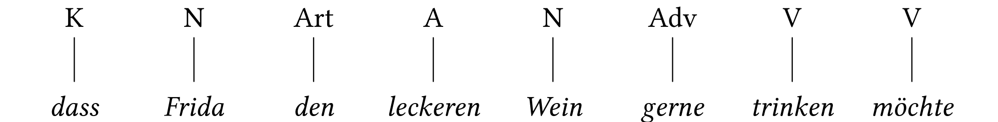


Abbildung 11.36: Konstruktion einer syntaktischen Analyse, Schritt 1

Im nächsten Schritt nach Punkt 2 aus Satz 11.1 müssen bereits die Strukturschemata berücksichtigt werden. Es fällt zunächst auf, dass *Frida* ein Eigenname ist, und dass Eigennamen immer der Kopf einer NP sind, die keine weiteren Konstituenten enthält. Die NP kann also sofort angenommen werden. Als nächstes fällt auf, dass ein Adjektiv wie *leckeren* immer eine AP bilden muss. Gemäß Strukturschema 3 kann vor einem Adjektiv in einer AP dabei nur eine Intensivierungspartikel oder eine NP, PP oder AdvP stehen. Da vor dem Adjektiv ein Artikel steht, können wir sicher sein, dass die AP hier nur aus dem Adjektiv besteht. Eine ähnliche Schlussfolgerung kann für das Adverb *gerne* getroffen werden, und wir erhalten Abbildung 11.37.

Jetzt ist in der Mitte die Abfolge Art–AP–N zu erkennen. Vor allem, weil Artikel nur in NPs vorkommen, kann die NP *den leckeren Wein* zusammengesetzt werden. Dass das Symbol Art nur in dem Schema für die NP (Schema 2) vorkommt,

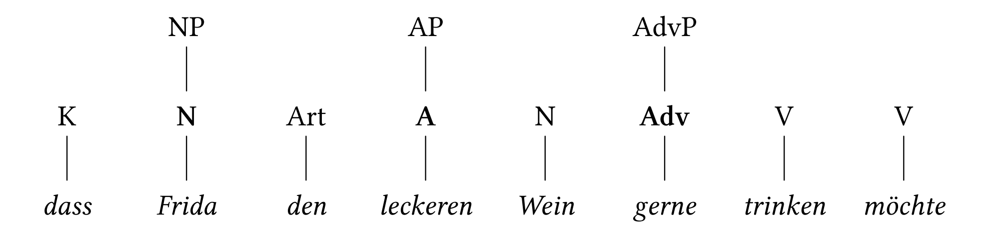


Abbildung 11.37: Konstruktion einer syntaktischen Analyse, Schritt 2

kann leicht durch Durchsicht aller definierten Schemata verifiziert werden.[4] Außerdem stehen *den*, *leckeren* und *Wein* alle im Akkusativ, und die NP-interne Kongruenzanforderung ist damit auch erfüllt. Man erhält also im nächsten Schritt Abbildung 11.38.[5]

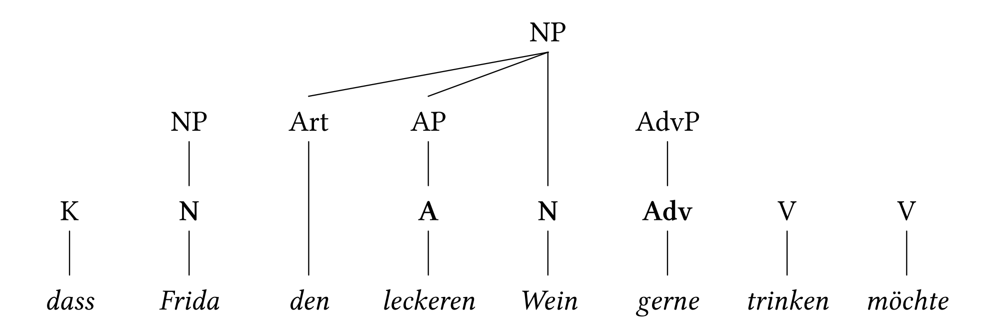


Abbildung 11.38: Konstruktion einer syntaktischen Analyse, Schritt 3

Bei der Suche nach valenzgebundenen Phrasen und ihren Köpfen gemäß Punkt 3 aus Satz 11.1 fällt als nächstes auf, dass mit *trinken möchte* eine Folge aus einem infiniten Vollverb im ersten Status und einem finiten Modalverb vorliegt. Da sonst keine ersten Status im Satz vorkommen, saturiert *trinken* offensichtlich die Valenzanforderung des Modalverbs, und der Verbalkomplex aus beiden kann gebildet werden, vgl. Abbildung 11.39.

[4] Hier wird das Verfahren ein bisschen verkürzt, weil man natürlich nicht ohne Betrachtung des Kontexts sehen kann, ob es der Artikel *den* oder das Pronomen *den* ist. Würde man probieren, den Satz mit einem Pronomen *den* zu analysieren, würde man aber am Ende nicht bei einer wohlgeformten Struktur enden und müsste die zweite Option mit *den* als Artikel ausprobieren. In der Praxis muss man das selten tun, weil man eine gewissen Intuition entwickelt und natürlich die Kenntnis der Bedeutung des Satzes hilft, die richtigen Phrasengrenzen zu finden.

[5] Einige Symbole, z. B. Art, werden hier aus rein grafischen Gründen angehoben. Die Struktur

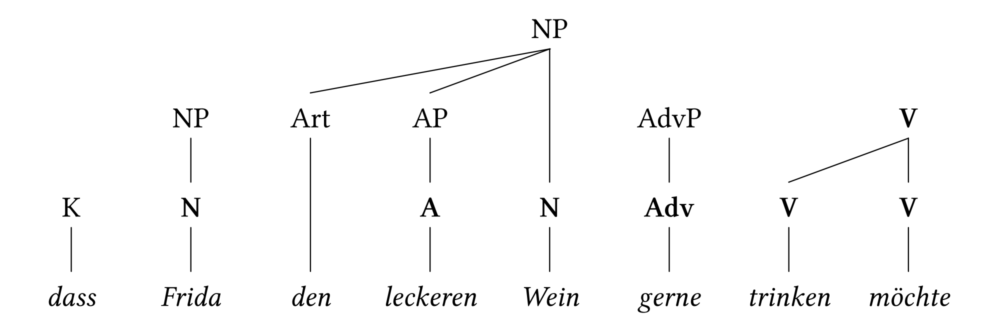


Abbildung 11.39: Konstruktion einer syntaktischen Analyse, Schritt 4

Da *trinken* ein transitives Verb ist und damit eine NP im Nominativ und eine im Akkusativ regiert, ist die weitere Strukturbildung vorgezeichnet. Solche NPs liegen in Form von *Frida* (Nominativ) und *den leckeren Wein* (Akkusativ) vor. Wir können daher sicher die VP in Abbildung 11.40 annehmen.

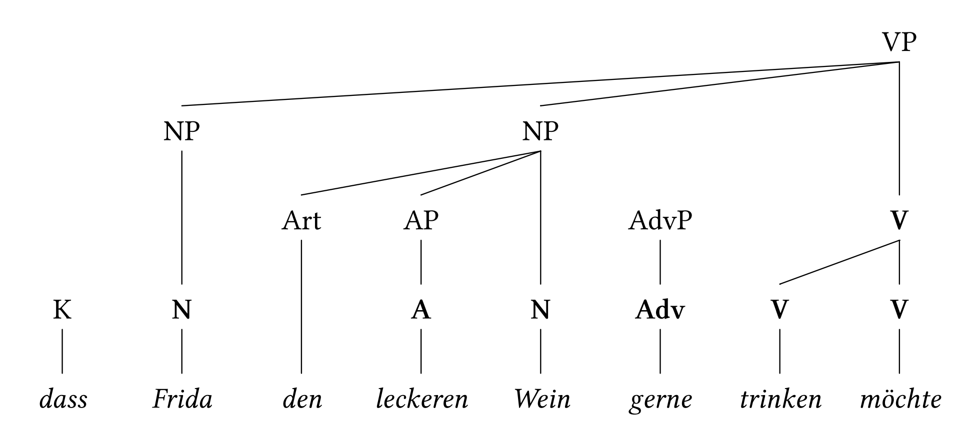


Abbildung 11.40: Konstruktion einer syntaktischen Analyse, Schritt 5

Es bleiben nur noch der Komplementierer *dass* und die AdvP *gerne* unverbunden. Gemäß Punkt 4 können wir die AdvP sicher als Adjunkt in die VP eingliedern. Da gemäß Schema 6 jede KP aus einem K und einer VP besteht, ist auch diese letzte Verbindung eindeutig. Der Baum in Abbildung 11.41 ist fertig. Dass er fertig ist, erkennt man daran, dass es einen einzigen Wurzelknoten gibt, nämlich den KP-Knoten, und dass alle anderen Knoten genau einen Mutterknoten haben.

des Baumes verändert sich dadurch nicht.

Für jeden Knoten gibt es außerdem ein Strukturschema, das ihn beschreibt.

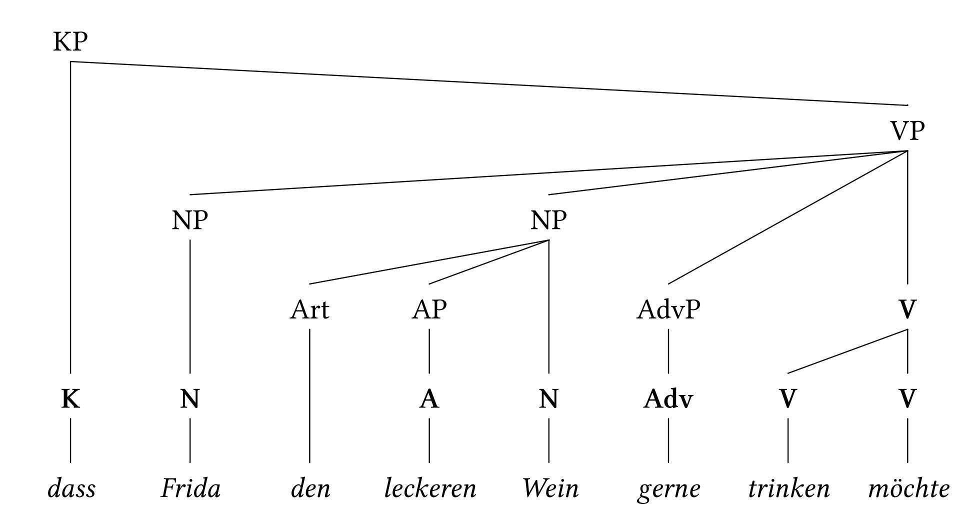


Abbildung 11.41: Konstruktion einer syntaktischen Analyse, Schritt 6

Es gibt in der Praxis sicher viele Fälle, in denen die Analyse nicht so eindeutig verläuft, und auch bei diesem Verfahren ist daher oft ein bisschen Ausprobieren vonnöten. Neben einer guten Intuition ist das Verfahren zusammen mit einer strengen Beachtung der Strukturschemata aber die erfolgversprechendste Methode, Syntaxbäume zu konstruieren.

Damit ist der grobe Abriss des Phrasenbaus abgeschlossen. Wir haben bewusst die Frage ausgespart, wie die Konstituentenstellung im unabhängigen Aussagesatz erzeugt wird. Als Frage formuliert: Ist ein solcher nicht-eingeleiteter Satz eine VP, die nur einem völlig anderen Bauplan folgt als die VP im eingeleiteten Nebensatz? Oder ist der unabhängige Aussagesatz eine Art Umstellung von Konstituenten aus der VP? Im nächsten Kapitel wird genau dieser Frage nachgegangen und zuerst das sogenannte Feldermodell als Beschreibung des Satzbaus im Deutschen vorgeschlagen. Im Weiteren werden aber dann auch konkrete Phrasenstrukturen für unabhängige Sätze eingeführt.

Zusammenfassung von Kapitel 11

1. Koordinationsstrukturen haben in unserer Analyse keinen Kopf, sondern sie verbinden lediglich zwei Einheiten der gleichen Kategorie (z. B. NP und NP), wobei sich das Ergebnis wieder wie eine Einheit dieser Kategorie (also z. B. NP) verhält.

2. Die NP hat einen besonders komplexen Aufbau und wird links vom Artikelwort begrenzt, das genauso wie eventuell zwischen Artikel und Kopf stehende APs mit dem Kopf in Genus, Numerus und Kasus kongruiert.

3. Statt eines Artikelworts kann auch ein pränominaler Genitiv stehen, der aber nur noch bei Eigennamen wirklich produktiv ist.

4. Rechts vom NP-Kopf stehen Genitiv-NPs, PPs, Nebensätze, Relativsätze.

5. Nominalisierungen von Verben behalten die Valenz des Verbs, wobei Nominative und Akkusative des Verbs zu Subjekts- und Objektsgenitiven des Substantivs werden.

6. Ergänzungen in der attributiven AP stehen immer links vom Kopf.

7. PPs sind ähnlich wie AdvPs strukturiert, nur dass Präpositionen immer eine obligatorische einstellige Valenz haben, Adverben aber niemals eine Valenz haben.

8. Komplementierer bilden mit einer VP eine KP, wobei in der VP das finite Verb im Normalfall ganz rechts steht.

9. Die Abfolge der Ergänzungen und Angaben innerhalb der VP ist nicht nur durch rein formale Prinzipien geregelt (Scrambling).

10. Finite und infinite Verben, die in einer Rektionskette stehen (Statusrektion), bilden einen Verbalkomplex, der sich in gewisser Hinsicht wie ein einziges Verb verhält.

Übungen zu Kapitel 11

Übung 1 ◆◆◇ Analysieren Sie die eingeklammerten NPs und APs als Bäume. Alle eingebetteten Phrasen können Sie mit Dreiecken abkürzen.[6]

1. Nach [dem Führungstreffer durch Winkler] entschied der Schiedsrichter nach einem Tor der Felixdorfer völlig unverständlicherweise auf Abseits.
2. Rimensberger kam zur [Überzeugung, dass dies ein Weisungstraum sei].
3. Der Allradantrieb sorgt für exzellente, zuverlässige Fahreigenschaften auf allen Strassen und zwar vom [trockenen, glatten Asphalt] bis hin zu engen, gewundenen Pfaden mit steilen Kurven.
4. Der Allradantrieb sorgt für exzellente, zuverlässige Fahreigenschaften auf allen Strassen und zwar vom [trockenen, glatten] Asphalt bis hin zu engen, gewundenen Pfaden mit steilen Kurven.
5. Durch die dortige Bautätigkeit bestehe [Unsicherheit, ob entsprechender Platz zur Verfügung stehe].
6. Doch schnell ist die Kaiserin auch hier [der Wiederholung überdrüssig].

Übung 2 ◆◆◇ Analysieren Sie die eingeklammerten PPs und AdvPs als Bäume. Alle eingebetteten Phrasen können Sie mit Dreiecken abkürzen.[7]

1. Außerdem dringen die Ausläufer des Pfälzer Waldes [weit in das Land] ein.
2. Wir stehen sogar [sehr unter Druck].
3. Daher glaube ich nicht, dass die Mannschaft [ganz vorne] zu finden sein wird.
4. Gut [zwei Stunden nach dem Diebstahl] meldete sich der reuige Sünder bei der Polizei.
5. Nach dem Führungstreffer durch Winkler entschied der Schiedsrichter nach einem Tor der Felixdorfer [völlig unverständlicherweise] auf Abseits.

Übung 3 ◆◆◆ Diskutieren Sie, was angesichts der bisherigen Analyse problematisch ist, wenn man Konstruktionen wie die eingeklammerte in Satz (1) hinzunimmt (Sigle im DeReKo: NUN07/AUG.03639).

[6] Siglen der Belege im DeReKo: NON09/OKT.10157, A00/SEP.61566, A00/OKT.71958, A00/OKT.71958, M09/JAN.03401, M09/JUL.58769

[7] Siglen der Belege im DeReKo: WPD/SSS.00147, BRZ07/OKT.07777, NON09/AUG.06672, NUZ06/JAN.01852, NON09/OKT.10157

(1) Philly reichte ihr [von unter dem Sitz] die Spucktüte.

Übung 4 ◆◆◇ Analysieren Sie die eingeklammerten KPs als Bäume. Die VPs analysieren Sie ebenfalls. Alle in die VP eingebetteten Phrasen können Sie mit Dreiecken abkürzen, ebenso den Verbalkomplex.[8]

1. Es ist das erste Mal seit 1962, [dass ein griechischer Aussenminister zu einem offiziellen Besuch in der Türkei weilt].
2. Und ich hoffe, [dass die schweren Fehler so nicht mehr passieren].
3. Unklar sei, [ob ein Casino zum Gesamtkonzept passen würde].
4. Die Kinder waren die grosse Konstante, [obwohl sich auch diese über die Jahrzehnte verändert haben].
5. Eine teure Angelegenheit für die Verursacher, [falls sie ermittelt werden].
6. Ja, haben denn Kleintierhalter 30 000 Franken oder mehr in der Porto-Kasse, nur [weil der Staat ihnen Wölfe und Bären schenkt]?

Übung 5 ◆◆◇ Analysieren Sie die eingeklammerten Verbalkomplexe als Baumdigramme. Setzen Sie die Nummern der Rektionsfolge. Bestimmen Sie den Status der einzelnen Verbformen.[9]

1. Ich frage mich, welches Chaos bei uns ausbricht, wenn wir mit wirklichen Katastrophen [konfrontiert werden sollten].
2. Wehen gegen Stuttgart, da steckte zwar eine ganz große Portion Aufregung drin, eine Stunde nach Spielende aber hätten sich die Gemüter doch so langsam [beruhigt haben müssen].
3. […]für jene Person, die beim Zigeunerfest in Allhaming einer Frau 40 Rosen entwendete, die diese von einem Verehrer [geschenkt bekommen hatte].
4. Eine Fachgruppe im Rathaus sucht nach Lösungen, wie das Grillen auf der Mannheimer Rheinwiese doch wieder [erlaubt werden kann].

[8] Siglen der Belege im DeReKo: A00/JAN.05123, A09/AUG.03243, A99/DEZ.84493, A09/JUN.08933, RHZ06/APR.03188, A09/DEZ.00327

[9] Siglen der Belege im DeReKo: RHZ09/NOV.13071, RHZ07/AUG.05275, X99/JUL.25407, M09/DEZ.00596

12 Sätze

12.1 Überblick

Dieses Kapitel beantwortet die Frage nach der Satzgliedstellung in Sätzen, in denen die Konstituentenstellung deutlich von der in einer Verbphrase (VP), wie sie in Abschnitt 11.8 beschrieben wurde, abweicht. Außer dem durch Komplementierer eingeleiteten Nebensatz, also einer Komplementiererphrase (KP) mit eingebetteter VP, gibt es weitere wichtige andere Satztypen im Deutschen, die sich jeweils durch eine besondere Satzgliedstellung auszeichnen. Dies sind die Satzgliedstellung des unabhängigen Aussagesatzes (1a) und die des Fragesatzes mit Fragepronomen (*w*-Fragesatz) (1b), die des Entscheidungsfragesatzes (Ja/Nein-Frage) wie in (1c) und die des Relativsatzes wie in (1d) und des sehr ähnlichen eingebetteten *w*-Fragesatzes wie in (1e).

(1) a. Wahrscheinlich hat der Arzt das Bild gekauft.
    b. Was hat der Arzt gekauft?
    c. Hat der Arzt das Bild gekauft?
    d. (Das ist das Bild,) das der Arzt gekauft hat.
    e. (Ischariot fragt sich,) was der Arzt gekauft hat.

Während schon definiert wurde, was wir unter einem Nebensatz verstehen, soll jetzt noch gesagt werden, was wir unter einem Satz verstehen wollen.

Definition 12.1: ***(Unabhängiger) Satz/Hauptsatz***
Ein unabhängiger Satz (den man auch einen Hauptsatz oder abgekürzt einfach einen Satz nennen kann) ist eine Struktur, in der alle Konstituenten mittelbar oder unmittelbar von einem nicht regierten finiten Verb abhängen, in dem alle Valenzanforderungen erfüllt sind, und der nicht von einer weiteren Konstituente syntaktisch abhängig ist.

Folglich ist (2a) ein Satz, weil *ist* ein finites Verb ist, das nicht regiert wird. Außerdem sind offensichtlich alle Valenzanforderungen erfüllt. Hingegen kann

(2b) kein Hauptsatz sein, weil zwar genau ein finites Verb vorkommt, dieses aber von *dass* regiert wird. Dinge wie (2c) und (2d) sind nun zwar Äußerungen, aber in dem hier vertretenen Verständnis keine Sätze. Aus Sicht der Grammatik ist dies durchaus zielführend, weil beide Äußerungen deutlich anders strukturiert sind als (2a).

(2) a. Die Post ist da.
  b. dass die Post da ist
  c. Hurra!
  d. Nieder mit dem König!

Da jetzt alle Satztypen definiert worden sind, kann noch der Begriff des Matrixsatzes eingeführt werden. Es handelt sich um einen Hilfsbegriff, der zur Beschreibung von Satz-Einbettungen sehr nützlich ist.

Definition 12.2: *Matrixsatz*
Der Matrixsatz eines Nebensatzes ist der Satz, in den er unmittelbar eingebettet ist.

In Abschnitt 12.2 wird zunächst dafür argumentiert, dass man diese verschiedenen Satzgliedstellungen mittels Bewegung von Konstituenten aus der in Abschnitt 11.8 beschriebenen VP ableiten kann. Außerdem wird das sogenannte Feldermodell erläutert, dass diese Satzgliedstellungen deskriptiv klassifiziert. In Abschnitt 12.3 werden dann Phrasenschemata für Sätze angegeben, die alle wichtigen Satzgliedstellungsvarianten beschreiben. Schließlich wird in Abschnitt 12.4 auf Besonderheiten verschiedener Typen sogenannter Nebensätze eingegangen.

12.2 Satzgliedstellung und Feldermodell

12.2.1 Satzgliedstellung in unabhängigen Sätzen und Bewegung

Die in Abschnitt 11.8 besprochene VP definiert die Abfolge der Konstituenten innerhalb der VP untereinander nicht. Dass man die Abfolge nicht spezifizieren muss, zeigen die Beispiele (33) aus Kapitel 11, hier als (3) wiederholt.

(3) a. Ich glaube, dass dem Jungen seine Mutter ein Eis geschenkt hat.
  b. Ich glaube, dass einen Tofu-Burger der Mann seiner Tochter geschenkt hat.

Was allerdings festgelegt ist, ist, dass der Verbalkomplex ganz am rechten Ende der VP steht. Im unabhängigen Aussagesatz ist dies nun teilweise anders. In (4) sieht man an den Umformungen eines eingeleiteten Nebensatzes (4a) in uneingeleitete Sätze (also sogenannte Hauptsätze), welche zahlreichen Umstellungen möglich sind, nämlich z. B. (4b)–(4f).

(4) a. dass Ischariot wahrscheinlich dem Arzt das Bild verkauft hat
 b. Ischariot hat wahrscheinlich dem Arzt das Bild verkauft.
 c. Wahrscheinlich hat Ischariot dem Arzt das Bild verkauft.
 d. Dem Arzt hat Ischariot wahrscheinlich das Bild verkauft.
 e. Das Bild hat Ischariot wahrscheinlich dem Arzt verkauft.
 f. Verkauft hat Ischariot wahrscheinlich dem Arzt das Bild.

Wie bereits mehrfach angemerkt, steht hier das finite Verb immer an zweiter Stelle, und davor steht irgendein anderes Satzglied. Die Optionen der Voranstellung aus (4) werden durch die Voranstellung von komplexeren Satzteilen erweitert, von denen einige in (5) gezeigt werden.

(5) a. Das Bild verkauft hat Ischariot wahrscheinlich dem Arzt.
 b. Dem Arzt das Bild verkauft hat Ischariot wahrscheinlich gestern.

Im Vergleich zur VP ergeben sich also mindestens zwei Unterschiede. Einerseits wird das finite Verb alleine (auch wenn es aus einem Verbalkomplex mit mehreren Verbformen kommt) nach links gestellt. Sowohl die infiniten Verbformen als auch eventuelle Verbalpartikeln (nicht aber Verbpräfixe) bleiben als Rest eines Verbalkomplexes ohne finite Form am rechten Rand zurück. Außerdem wird eine andere (scheinbar beliebige) Konstituente davor gestellt. Die Besonderheiten des Verbalkomplexes bei den Umstellungen werden verdeutlicht in den Beispielen (6) und (7).

(6) a. dass Ischariot dem Arzt das Bild hat verkaufen wollen
 b. Ischariot hat dem Arzt das Bild verkaufen wollen.
 c. Das Bild hat Ischariot dem Arzt verkaufen wollen.

(7) a. dass der Arzt Ischariot das Bild gerne abkauft
 b. Der Arzt kauft Ischariot das Bild gerne ab.
 c. Gerne kauft der Arzt Ischariot das Bild ab.

Während also innerhalb der VP zwar die Reihenfolge der Teilkonstituenten nicht ganz eindeutig festgelegt ist, aber die VP wenigstens immer eine zusammenhängende Kette von Wörtern bildet, kommt im unabhängigen Aussagesatz die Schwierigkeit hinzu, dass das finite Verb zwar eine festgelegte Stellung hat, dafür aber der Verbalkomplex auseinandergerissen wird und eine beliebige Konstituente aus dem VP-Zusammenhang herausbewegt wird. Weil aber eben die Stellung im eingeleiteten Nebensatz (VP innerhalb einer KP) wesentlich besser systematisch zu beschreiben ist, ist es sinnvoll, die syntaktische Analyse von Sätzen mit der VP zu beginnen (so wie im letzten Kapitel), und alle anderen Satzgliedstellungstypen als Umstellungen dieser Grundstellung zu beschreiben.

Nehmen wir also an, wir hätten eine VP wie in Abbildung 12.1 und sollten angeben, was sich im Vergleich zu dieser im unabhängigen Aussagesatz ändert. Wir sprechen im Folgenden davon, dass Konstituenten bewegt werden. Einige Theorien wie z. B. die Government and Binding Theory (GB) oder das Minimalist Program (MP) nehmen tatsächlich Bewegung im Sinne eines mehrstufigen Umbaus von Strukturen an. Andere Theorien wie die Head-Driven Phrase Structure Grammar (HPSG) modellieren dieselben Phänomene ohne solche Umbauoperationen, modellieren aber denselben Effekt. Aus unserer deskriptiven Sicht ist der Begriff der Bewegung in jedem Fall als Hilfsvorstellung akzeptabel, und wir benutzen ihn ohne theoretisch Partei nehmen zu wollen.

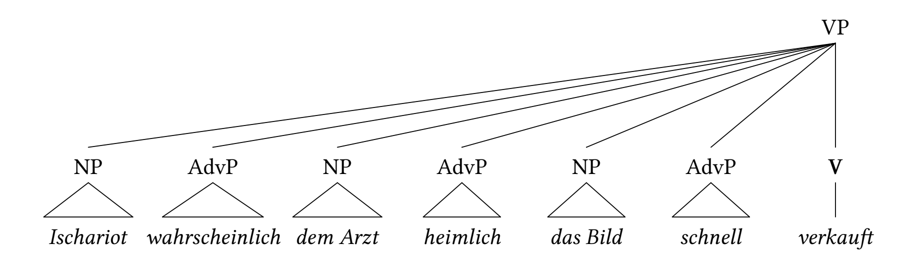


Abbildung 12.1: VP mit dreistelliger Valenz und Adverbialen

Wir wissen, dass das finite Verb im Ergebnis an der zweiten Position im Satz stehen soll. Es stellt sich die Frage, wie man die Umstellungsoperationen am besten formulieren kann, so dass das finite Verb die zweite Position findet. Innerhalb der VP (z. B. in Abbildung 12.1) die zweite Position zu suchen und das finite Verb dort einzuschieben, hätte aus diversen technischen und konzeptuellen Gründen wenig Sinn. Statt in einer fertigen VP die zweite Position zu suchen, gibt es eine einfachere Art, automatisch sicherzustellen, dass das finite Verb am Ende an zweiter Stelle steht und irgendein anderes Satzglied davor positioniert wird. Man

führt in dieser Reihenfolge die folgenden beiden Operationen an einer normalen VP durch:

1. Stelle das finite Verb vor die VP.
2. Stelle dann eine andere Konstituente vor das finite Verb.

Die etwas einfachere VP (*dass*) *Ischariot wahrscheinlich das Bild verkauft hat*, aus der gemäß dieser Anweisungen Konstituenten herausbewegt wurden, sieht aus wie in Abbildung 12.2. Es ergibt sich ein unabhängiger Aussagesatz allein dadurch, dass erst das finite Verb *hat* und dann die Konstituente *das Bild* nach links gestellt wurde.

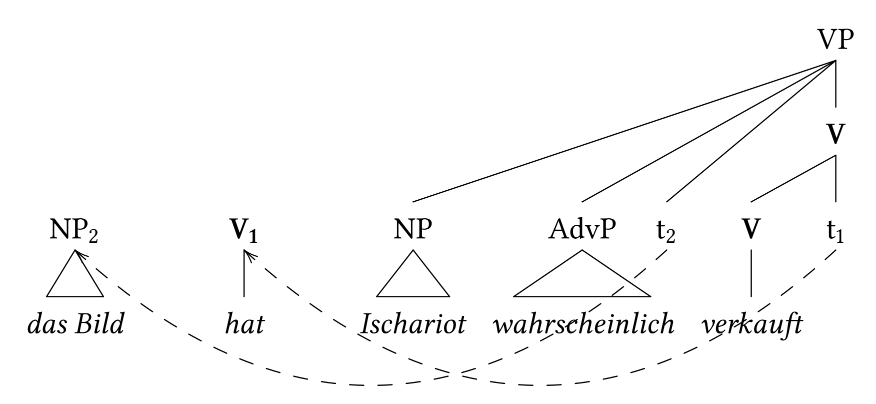


Abbildung 12.2: VP mit hinausbewegten Konstituenten

Wir verstehen die Stellung im Verb-Zweit-Satz (V2) als das Ergebnis von zwei Umstellungsoperationen bzw. Bewegungen. Es bleibt eine VP mit zwei Lücken zurück, wobei diese Lücken in vielen Theorien als *Trace* (engl. für *Spur*) bezeichnet werden und daher meist als *t* symbolisiert werden. Wenn man die Lücken bzw. Spuren und die dazugehörigen bewegten Konstituenten durchnumeriert, sind die Bewegungsoperationen eindeutig nachvollziehbar. Die gepunkteten Pfeile, die die Bewegung andeuten, sind dann im Prinzip nicht nötig und dienen hier nur der Verdeutlichung.

12.2.2 Das Feldermodell

Unser Ziel ist es nun, diese Strukturen möglichst auch mit Phrasenschemata zu beschreiben, denn in Abbildung 12.2 stehen die bewegten Konstituenten V_1 und NP_2 im syntaktischen Nichts, sie sind in keine Struktur eingebunden. Diese Beschreibung ist insofern problematisch, weil wir sie in unserem Strukturformat

(Konstituentenbäume) nicht richtig ausformulieren können. In Abschnitt 12.3 wird ein Vorschlag gemacht, wie Bewegung relativ einfach phrasenstrukturell dargestellt werden kann.

Vorher wird jetzt aber ein anderes sehr populäres Beschreibungsmodell eingeführt, das dabei helfen soll, die Regularitäten des Satzbaus im Deutschen nochmals zu verdeutlichen, bevor die phrasenstrukturelle Modellierung in Angriff genommen wird. Dieses sogenannte Feldermodell liefert eine einfache Terminologie zur Beschreibung der sich durch den Bau der VP und die gerade besprochenen Umsortierungen der Konstituenten im unabhängigen Aussagesatz ergebenden Satzgliedstellungsvarianten. Das Modell bezieht sich dabei nicht auf Konstituentenstrukturen, sondern nur auf die lineare Abfolge der Satzteile.

Satz 12.1: *Feldermodell*
Das Feldermodell ist ein deskriptives Modell, das ohne Bezug auf die Phrasenstruktur die lineare Abfolge von Satzteilen im Deutschen beschreibt.

12.2.2.1 Primäre Felder

Die erste wichtige Idee des Feldermodells ist es, dass der Verbalkomplex in allen Arten von Sätzen wegen seiner Stellung am rechten Rand (der VP) eine gut erkennbare rechte Grenze, die rechte Satzklammer (RSK), bildet. Zusätzlich gibt es in allen Arten von (abhängigen und unabhängigen) Sätzen eine gut erkennbare linke Begrenzung: Im eingeleiteten Nebensatz (den wir als KP analysieren) steht der Komplementierer ganz links, und kein Satzglied des Nebensatzes darf links davon stehen. Im unabhängigen Aussagesatz (ohne Komplementierer) steht das finite Verb links an zweiter Stelle (in unserer Terminologie links von der VP). Wegen ihrer markanten Position im linken Satzbereich werden der Komplementierer und das links stehende finite Verb im unabhängigen Aussagesatz in der Terminologie des Feldermodells die sogenannte linke Satzklammer (LSK) genannt.

Anhand der beiden Satzklammern kann man dann den Rest des Satzes stellungsmäßig aufteilen: Das Vorfeld (Vf) ist der Bereich links von der LSK. Das Mittelfeld (MF) ist der Bereich zwischen den Satzklammern. Für den durch einen Komplementierer eingeleiteten Nebensatz und den unabhängigen Aussagesatz ergeben sich also die Einteilungen in Felder wie in Abbildung 12.3.

Jetzt soll gezeigt werden, wie auch in einigen anderen Satztypen das Feldermodell eine adäquate Beschreibung der linearen Satzgliedfolge liefert. Besonders sind hier der *w*-Fragesatz (8a), der Entscheidungsfragesatz (8b) und der Relativsatz (8c) bzw. der eingebettete *w*-Fragesatz (8d) zu behandeln.

Satztyp	Vf	LSK	Mf	RS
unabh. Aussagesatz	*das Bild*	*hat*	*Ischariot wahrscheinlich*	*verkauft*
eingel. Nebensatz		*dass*	*Ischariot das Bild wahrscheinlich*	*verkauft hat*

Abbildung 12.3: Felder im unabhängigen Aussagesatz und im Nebensatz

(8) a. Wem hat Ischariot das Bild verkauft?
b. Hat Ischariot das Bild verkauft?
c. Das ist der Mann, dem Ischariot das Bild verkauft hat.
d. Ischariot weiß, wer die guten Bilder verkauft.

Der *w*-Fragesatz stellt sich im Grunde wie ein unabhängiger Aussagesatz dar, wobei aber das Fragepronomen (*w*-Pronomen) und nicht irgendeine frei wählbare Konstituente obligatorisch im Vf stehen muss. Wenn dies nicht der Fall ist, erhält man eine sogenannte In-Situ-Frage oder auch Echofrage wie in (9a), zu der der Aussagesatz (9b) zum Vergleich angegeben ist.

(9) a. Ischariot hat wem das Bild verkauft?
b. Ischariot hat dem Mann das Bild verkauft.

Bei einer solchen Frage bleibt das *w*-Pronomen an der Stelle, an der die korrespondierende Phrase im zugehörigen Aussagesatz stehen würde. Ins Vorfeld wird dann in der In-Situ-Frage eine andere Konstituente gestellt (hier z. B. *Ischariot*). Echofragen sind typisch in Kontexten, in denen der Fragende eine Verständnisfrage stellt, weil er das betreffende Satzglied z. B. akustisch nicht verstanden hat, vgl. den kurzen Dialog in (10).

(10) A: Ischariot hat dem Mann das Bild verkauft.
B: Ischariot hat wem das Bild verkauft?

Falls mehrere *w*-Pronomina (oder komplexe *w*-Ausdrücke) im *w*-Fragesatz vorkommen, muss (In-Situ-Fragen ausgenommen) eines von diesen in das Vf gestellt werden, die anderen verbleiben in der VP. Dies ist in (11) dargestellt.

(11) a. Wem hat Ischariot was wie verkauft?
b. Wie hat Ischariot wem was verkauft?
c. Was hat Ischariot wem wie verkauft?

Der Entscheidungsfragesatz in (8b) ist ebenfalls dem unabhängigen Aussagesatz ähnlich, weil das finite Verb nach links bewegt wird. Allerdings entfällt die

Besetzung des Vf, die LSK (in Form des finiten Verbs) bildet also den absolut linken Abschluss des Satzes.

Relativsatz und eingebetteter *w*-Fragesatz werden hier gemeinsam behandelt. Dabei wird der Relativsatz exemplarisch besprochen, der eingebettete *w*-Fragesatz ist strukturell völlig identisch. Zur Verwendung des eingebetteten *w*-Fragesatzes s. Abschnitt 12.4.2. Ein Relativsatz wie in (8c) ähnelt dem durch einen Komplementierer eingeleiteten Fragesatz insofern, als der Verbalkomplex am rechten Rand intakt bleibt und das finite Verb nicht nach links bewegt wird. Dafür wird das Relativpronomen (hier *wem*) obligatorisch nach links bewegt und steht im Vf.

Man kann nun die Satztypen wie in den Abbildungen 12.4 bis 12.7 zusammenfassen.

Vf	**LSK**	**Mf**	**RSK**
eine Konstituente	finites Verb	(Rest)	infinite Verben
das Bild	*hat*	*Ischariot wahrscheinlich*	*verkauft*

Abbildung 12.4: Feldermodell: unabhängiger Aussagesatz (V2)

Vf	**LSK**	**Mf**	**RSK**
(leer)	Komplementierer	(Rest)	Verbalkomplex
	dass	*Ischariot das Bild wahrscheinlich*	*verkauft hat*

Abbildung 12.5: Feldermodell: Nebensatz mit Komplementierer (VL)

Vf	**LSK**	**Mf**	**RSK**
(leer)	finites Verb	(Rest)	infinite Verben
	hat	*Ischariot das Bild*	*verkauft*

Abbildung 12.6: Feldermodell: Entscheidungsfragesatz (V1)

Für die grundlegenden Satztypen gibt es konkurrierende Bezeichnungen. Meistens werden sie nach der Stellung des finiten Verbs kategorisiert. Man spricht dann vom Verb-Erst-Satz oder V1-Satz (Entscheidungsfragesatz), vom Verb-Zweit-Satz oder V2-Satz (unabhängiger Aussagesatz und *w*-Fragesatz) und vom Verb-Letzt-Satz oder VL-Satz (eingeleiteter Nebensatz und Relativsatz).

All diese Bezeichnungen kategorisieren die Sätze nach der Art, wie die vier primären Felder Vf, LSK, Mf und RSK gefüllt werden. Für weitere Stellungsva-

Vf	LSK	Mf	RSK
Relativpronomen	(leer)	(Rest)	Verbalkomplex
dem		*Ischariot das Bild wahrscheinlich*	*verkauft hat*

Abbildung 12.7: Feldermodell: Relativsatz (VL)

rianten werden zusätzliche Felder angenommen, um die es in Abschnitt 12.2.2.3 geht. Zuvor soll ein einfacher Test besprochen werden, mit dem das Vf in komplizierteren Sätzen ermittelt werden kann.

12.2.2.2 LSK-Test und Nebensätze

In Abschnitt 10.3.1.3 wurde im Rahmen der Besprechung des Vorfeldtests darauf verwiesen, dass es nicht immer trivial ist, die LSK (und damit das Vf) zu identifizieren. Das Problem rührt daher, dass je nach Satzstruktur das erste finite Verb auch das Verb eines eingebetteten Nebensatzes sein kann, wenn dieser Nebensatz z. B. im Vorfeld eines anderen Satzes steht. Die Beispiele (20) aus Kapitel 11 werden hier zur Illustration als (12) wiederholt. In (12a) sind sowohl *glaubt* als auch *haben* finit, in (12b) kommt *irrt* hinzu.

(12) a. [Wer] glaubt, dass Tiere im Tierheim ein schönes Leben haben?
b. [Wer glaubt, dass Tiere im Tierheim ein schönes Leben haben], irrt.

Das Feldermodell ermöglicht nun sowohl Analysen der Struktur des Matrixsatzes als auch der eingebetteten Nebensätze. Um systematisch die Analyse des Matrixsatzes und der Nebensätze anzugehen, muss zunächst die LSK des Matrixsatzes (also der äußeren Struktur) gefunden werden. Eine Testprozedur zur Ermittlung der LSK des Matrixsatzes besteht darin, den Satz als Entscheidungs- oder *w*-Frage zu erkennen und daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen, oder den Satz in eine Entscheidungsfrage umzuformen. Im Entscheidungsfragesatz steht das finite Verb immer am Anfang, und es ist daher eindeutig zu erkennen. Nehmen wir zunächst einen einfacheren Satz wie (13).

(13) Der Maler hat dem Arzt ein Bild geschenkt, das jetzt in der Praxis hängt.

Hier bieten sich *hat* und *hängt* als finite Verben des Matrixsatzes an. Das andere finite Verb muss das finite Verb eines eingebetteten Nebensatzes sein, da jede Satzstruktur (ob unabhängig oder abhängig) nur maximal ein finites Verb enthält. Formuliert man (13) nun in eine Entscheidungsfrage um, erkennt man sofort, dass *hat* das finite Verb des unabhängigen Satzes sein muss, s. (14).

(14) Hat der Maler dem Arzt ein Bild geschenkt, das jetzt in der Praxis hängt?

In der Umformung steht *hat* am Satzanfang, und es kann daher geschlossen werden, dass es in (13) die LSK besetzt. Dass man mit dem Test die richtige Frage produziert hat, erkennt man daran, dass der ursprüngliche Satz mit vorangestelltem *Ja* eine adäquate (wenn auch umständliche) positive Antwort wäre, hier also (15).

(15) Ja, der Maler hat dem Arzt ein Bild geschenkt, das jetzt in der Praxis hängt.

Wenn wir nun auf (12) zurückkommen, gilt es zunächst zu beachten, dass (12a) bereits eine *w*-Frage ist. Insofern ist *glaubt* prinzipiell ohne Umstellung als finites Verb (LSK) zu identifizieren, denn im *w*-Fragesatz ist das Vf immer mit dem *w*-Pronomen (hier *wer*) besetzt. Die Umformung in eine Entscheidungsfrage ergibt das gleiche Ergebnis, wobei allerdings ein Pronomen ausgetauscht werden muss, nämlich hier *wer* zu einem Pronomen wie *irgendjemand*, s. (16).

(16) Glaubt irgendjemand, dass Tiere im Tierheim ein schönes Leben haben?

Sätze wie der in (12b) sind insofern schwierig, als im Vf hier ein sogenannter freier Relativsatz [*wer …haben*] (vgl. Abschnitt 12.4.1) steht, der wiederum einen Komplementsatz [*dass …haben*] (vgl. Abschnitt 12.4.2) enthält. Das finite Verb des Matrixsatzes ist dadurch das insgesamt dritte, nämlich *irrt*. Bei der Umformung in eine Entscheidungsfrage müssen nun Pronomina ausgetauscht und hinzugefügt werden, um den Satz völlig akzeptabel zu machen. Die einfache Umstellung (ohne Austausch und Ergänzung von Pronomina), die bezüglich ihrer Grammatikalität etwas fragwürdig ist, findet sich in (17a), die völlig akzeptable Version (mit Austausch/Ergänzung von Pronomina) in (17b). Mit dieser Umformung in eine Entscheidungsfrage ist also auch hier das richtige finite Verb zu identifizieren.

(17) a. Irrt, wer glaubt, dass Tiere im Tierheim ein schönes Leben haben?
b. Irrt derjenige, der glaubt, dass Tiere im Tierheim ein schönes Leben haben?

Wie oben angedeutet, muss natürlich für den unabhängigen Satz (Matrixsatz) und die abhängigen Sätze (Nebensätze) je eine Felderanalyse durchgeführt werden. Im Fall von Nebensätzen ist sozusagen eine vollständige Felderstruktur in eine andere eingebettet. Für die Sätze (12) sieht das aus wie in den Abbildungen 12.8–12.11.

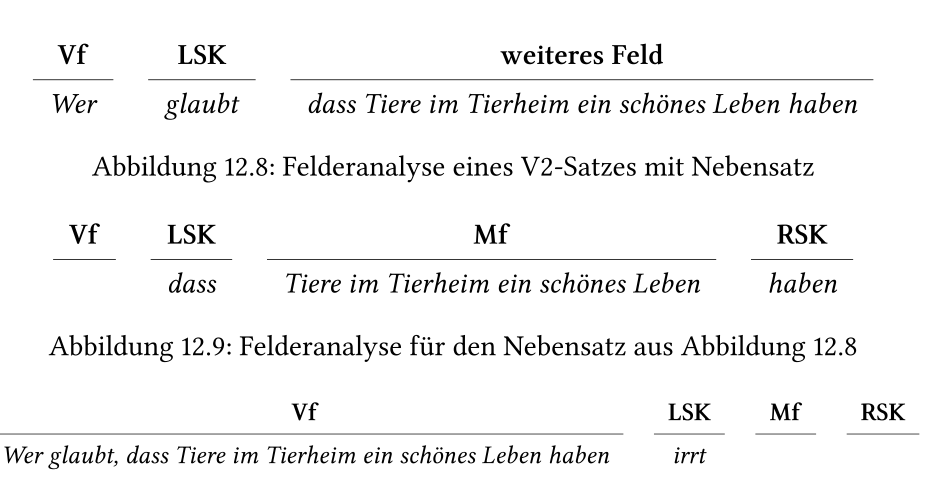


Abbildung 12.8: Felderanalyse eines V2-Satzes mit Nebensatz

Abbildung 12.9: Felderanalyse für den Nebensatz aus Abbildung 12.8

Abbildung 12.10: Felderanalyse eines V2-Satzes mit komplexem Vf

Vf	**LSK**	**Mf**	**RSK**	**weiteres Feld**
wer			*glaubt*	*dass Tiere im Tierheim ein schönes Leben haben*

Abbildung 12.11: Felderanalyse eines VL-Satzes mit Komplementsatz

In Abbildung 12.8 wurde der Bereich nach der LSK nicht weiter analysiert, und in Abbildung 12.11 wurde ein Bereich nach der RSK eingeführt, aber nicht benannt. Die Nebensätze stehen in diesen Fällen im Nachfeld, einem weiteren Feld, das in Abschnitt 12.2.2.3 eingeführt wird.

12.2.2.3 Nachfeld und Konnektorfeld

Neben den primären Feldern, für die genau angegeben werden kann, wie sie in den verschiedenen Satztypen zu füllen sind, werden noch mindestens zwei weitere Felder angenommen. Zunächst betrachten wir Sätze wie die in (18).

(18) a. Ischariot hat dem Arzt das Bild verkauft, das er selber gemalt hatte.
  b. Der Arzt hat Ischariot nicht geglaubt, dass das Bild echt war.

In diesen Sätzen stehen einmal ein Relativsatz (18a) und einmal ein Komplementsatz (18b) nach dem infiniten Verb. Im Fall des Relativsatzes kann man besonders gut erkennen, dass dieser nach rechts bewegt wurde, denn die NP, zu der er strukturell gehört (*das Bild*), befindet sich im Mf, und NP und Relativsatz sind durch die RSK (*verkauft*) voneinander getrennt. Man geht im Falle solcher

rechts von der RSK positionierten Konstituenten davon aus, dass sie wegen ihrer Länge aus dem Mf herausbewegt (rechtsversetzt) werden. Im Rahmen des Feldermodells nennt man die entsprechende Position das Nachfeld (Nf). Eine Analyse wird in Abbildung 12.12 gegeben.

Vf	LSK	Mf	RSK	Nf
Ischariot	*hat*	*dem Arzt das Bild*	*verkauft*	*das er selber gemalt hatte*

Abbildung 12.12: Felderanalyse mit Nf

Außerdem gibt es vermeintliche Komplementierer wie *denn*, die sich aber anders als echte Komplementierer verhalten, vgl. (19).

(19) a. Der Arzt ist froh, weil Ischariot ihm das Bild verkauft hat.
b. Der Arzt ist froh, denn Ischariot hat ihm das Bild verkauft.

Das Wort *denn* muss gemäß unserer Wortklassifikation als Partikel (nicht etwa als Komplementierer) klassifiziert werden, denn es bettet keinen Nebensatz mit Verb-Letzt-Stellung ein, sondern einen Satz, der wie ein unabhängiger Aussagesatz strukturiert ist. Solche Partikeln nennt man auch Konnektoren, und man kann innerhalb des Feldermodells für sie ein Konnektorfeld (Kf) oder Vor-Vorfeld ansetzen, das noch vor dem Vf positioniert ist. Eine solche Analyse ist in Abbildung 12.13 angegeben.

Kf	Vf	LSK	Mf	RSK
denn	*Ischariot*	*hat*	*ihm das Bild*	*verkauft*

Abbildung 12.13: Felderanalyse mit Kf

Abschließend sei angemerkt, dass viele Felder natürlich leer bleiben können, s. Abbildung 12.14. Außerdem kann beobachtet werden, wie Verbpartikel in der RSK zurückbleiben, wenn das finite Verb in die LSK gestellt wird, vgl. Abbildung 12.15. Die abgekürzte Felderanalyse aus Abbildung 12.8 (und entsprechend 12.11) kann jetzt auch mit Bezugnahme auf das Nf ergänzt werden, s. Abbildung 12.16.

Kf	Vf	LSK	Mf	RSK	Nf
	Ischariot	*malt*			

Abbildung 12.14: Felderanalyse eines V2-Satzes mit leeren Feldern

Kf	Vf	LSK	Mf	RSK	Nf
	Ischariot	*fährt*	*den Pfosten*	*um*̌	

Abbildung 12.15: Felderanalyse eines V2-Satzes mit Verbalpartikel

Vf	LSK	Mf	RSK	Nf
wer			*glaubt*	*dass Tiere im Tierheim ein schönes Leben haben*

Abbildung 12.16: Felderanalyse mit Komplementsatz im Relativsatz

In den Übungen (inkl. Musterlösungen) werden noch diverse Felderanalysen konkreter Sätze gegeben. Hier belassen wir es bei diesem Überblick und überlegen im weiteren Verlauf dieses Kapitels, wie man die Beschreibung der verschiedenen Satztypen in Konstituentenstrukturen ausdrücken kann, also im selben Strukturformat wie beim Gruppenbau. Dies ist das Thema des nachfolgenden Abschnitts.

12.3 Schemata für Sätze

12.3.1 Konstituentenstruktur und V2-Sätze

Der Bau der Gruppen ist geprägt von einer reichen internen Struktur und von Valenz- und Rektions-Beziehungen. Das Feldermodell hingegen ist ein von diesem Gruppenbau unabhängiges reines Linearisierungsmodell, also eine Beschreibung der Abfolge von Satzteilen, ohne dass deren Struktur weiter betrachtet wird. Das ist der Grund, warum das Feldermodell die üblicherweise angenommene Konstituentenstruktur nicht direkt nachbilden kann. Die Beziehung zwischen Feldermodell und Konstituentenstruktur wird daher jetzt verdeutlicht, aber es soll dabei immer klar sein, dass die beiden Beschreibungsmodelle (Feldermodell und Phrasenstruktur) nichts direkt miteinander zu tun haben, außer dass sie beide den Satzbau des Deutschen beschreiben. Beide sind ausgesprochen populär, und man kann sie (wie es jetzt hier geschehen wird) miteinander vergleichen, aber in einem Phrasenstrukturbaum haben Felderbezeichnungen nichts verloren, genauso wie in einer Felderanalyse Phrasenbezeichnungen nichts verloren haben.

Beginnen wir damit, parallel zu einer Konstituentenanalyse eines V2-Satzes (inkl. Bewegung) die Felder zu markieren. In Abbildung 12.17 geschieht dies durch die Felder-Boxen unter dem Baum mit den herausbewegten Konstituenten. Of-

fensichtlich können bestimmte Knoten im Strukturbaum der VP und die herausgestellten Konstituenten bestimmten Feldern des Feldermodells zugeordnet werden. Das Vf und die LSK entsprechen den herausbewegten Konstituenten, das Mf entspricht der VP (ohne Verbalkomplex), und die RSK entspricht dem Verbalkomplex. Weil der (Rest-)Verbalkomplex aber eben eine Teilkonstituente der VP ist, können wir das Feldermodell phrasenstrukturell nicht genau nachbilden. Sobald wir sagen, die VP entspricht dem Mittelfeld, machen wir den Verbalkomplex zum Teil des Mittelfelds, obwohl er eigentlich ein eigenes Feld bildet. Die hierarchische Struktur und das Feldermodell passen also nicht wirklich zueinander, und wir versuchen daher jetzt ein rein phrasenstrukturelles Modell des unabhängigen Aussagesatzes zu erarbeiten.

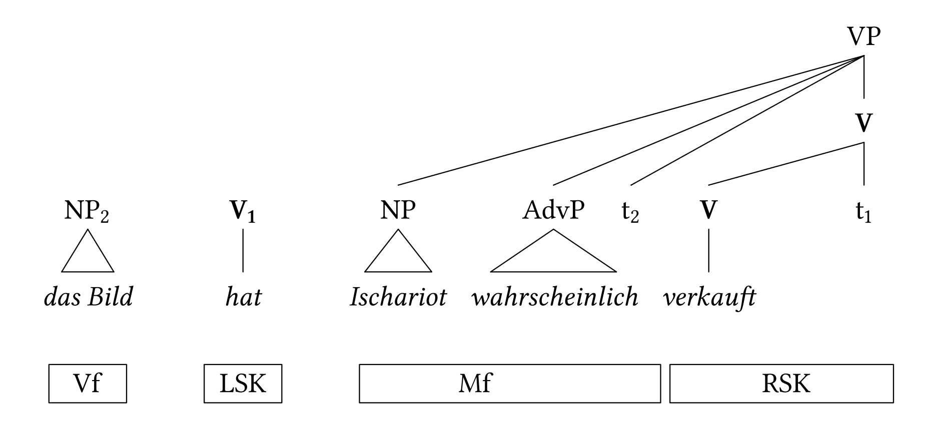


Abbildung 12.17: Zuordnung der Felder zu Konstituenten (V2)

Die angestrebte Konstituentenstrukturanalyse eines V2-Satzes sieht aus wie in Abbildung 12.18. Ein unabhängiger Aussagesatz (Symbol S) wird hier als eine zusammenhängende Konstituente analysiert. Das Mf und die RSK ergeben sich automatisch durch die Struktur der Reste der VP und des Verbalkomplexes. Die erste Bewegung des finiten Verbs in die zweite Position in S entspricht der Besetzung der LSK. Die zweite Bewegung einer beliebigen Phrase (wobei für eine beliebige Phrase üblicherweise XP geschrieben wird) in die linke Position von S entspricht der Besetzung des Vorfelds. Das Schema, das diese Konstituentenstruktur erzeugen soll, muss nun einfach die Anforderungen kodieren, dass eine VP mit zwei Spuren (der Spur des finiten Verbs und der des Vorfeldbesetzers) sich mit den Konstituenten verbindet, die diese Lücken füllen können.

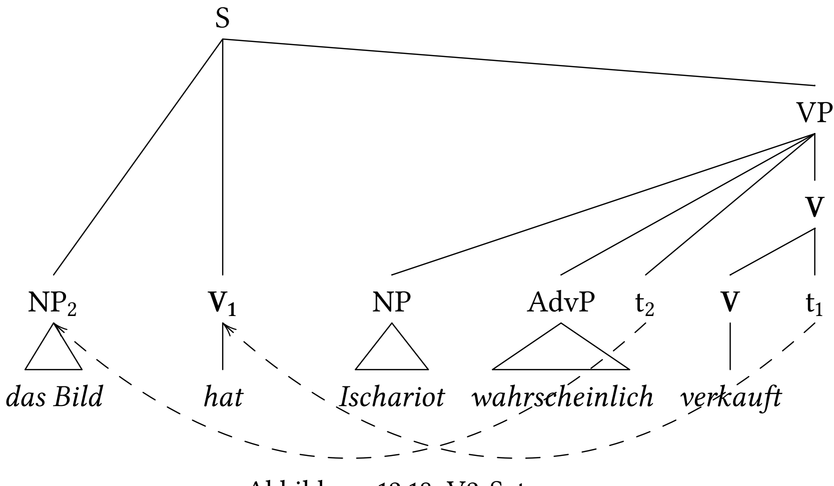
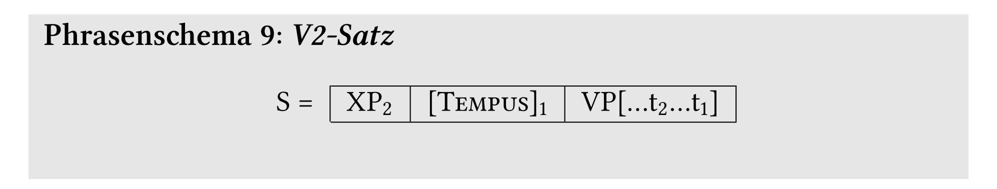


Abbildung 12.18: V2-Satz



Im Schema 9 wird die Notation VP[...t_1...t_2] verwendet, um anzuzeigen, dass eine VP mit zwei Spuren eingesetzt werden muss, egal was die VP sonst noch enthält. Die Füller der Lücken werden vorne in die S-Struktur eingefügt. Über den Füller zu Spur t_1 wird außerdem gesagt, dass er für [Tempus] spezifiziert sein soll, also gemäß Definition 5.8 von S. 148 und Filter 2 ein finites Verb sein muss. Das Feldermodell kann also vollständig durch eine sehr einfache phrasenstrukturelle Analyse ersetzt werden.

In Theorien, die tatsächlich Bewegungsoperationen als Teil der Grammatik annehmen, heißen Lücken wie bereits angedeutet meist Spuren. Spuren werden dort wie tatsächliche syntaktische Einheiten behandelt, die nur unsichtbar bzw. unhörbar sind. Andere Theorien verfolgen ein Konzept von echten Lücken, also einer Auslassung bestimmter Teile von Strukturen, wobei je nach Theorievariante auch Spuren angenommen werden. Wenn an einer Stelle eine Lücke entsteht, muss an anderer Stelle in der Struktur dann ein passender Lückenfüller stehen.

Abschließend sei angemerkt, dass nicht immer davon ausgegangen wird, dass alle Vorfeldbesetzer aus dem Mf herausbewegt werden. Adverbiale wie *erfreulicherweise* z. B. könnten auch ohne Weiteres direkt in S eingefügt werden, sofern

die VP nur die Spur t_1 mit dem finiten Verb enthält. Das sähe dann so aus wie in Abbildung 12.19.[1]

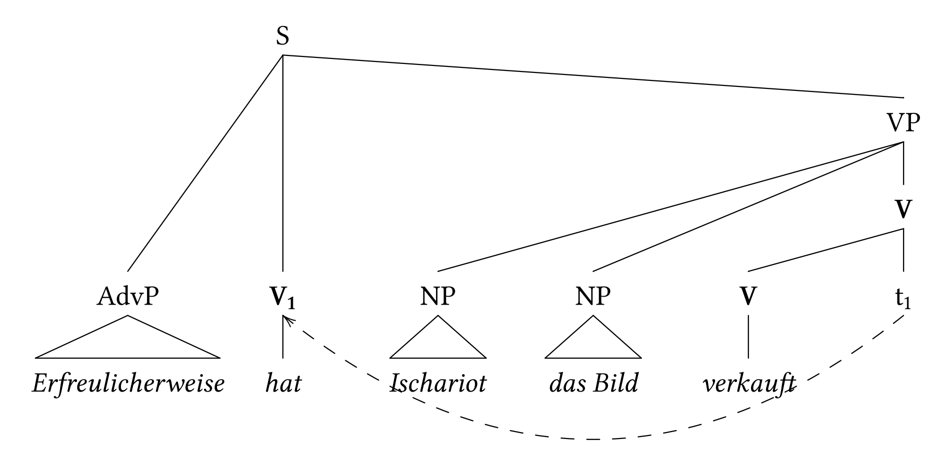
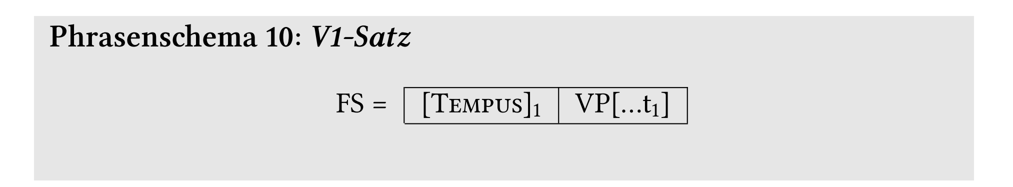


Abbildung 12.19: Konstituentenanalyse bei direkter Vorfeldbesetzung

Damit haben wir eine Erklärung der Satzgliedstellung im eingeleiteten Nebensatz (normale KP, vgl. Abschnitt 11.7) und des V2-Satzes (unabhängiger Aussagesatz, Schema für S). Der *w*-Fragesatz benötigt kein eigenes Schema, denn er ist lediglich eine Variante des V2-Aussagesatzes. Die Spur t_2 muss dabei immer eine *w*-Pronomen-Spur sein, wie die Analyse in 12.20 zeigt.

Im nächsten Abschnitt wird ein Schema für den V1-Entscheidungsfragesatz eingeführt.

12.3.2 Verb-Erst-Satz (V1)



V1-Fragesätze (FS) sind denkbar einfach zu beschreiben, nachdem wir bereits V2-Sätze analysiert haben. Einen Satz wie (20) erklärt Schema 10, s. Abbildung 12.21.

[1] Das Schema für S müsste natürlich etwas angepasst werden, um auch diesen Fall zu beschreiben. Wir gehen hier in den besprochenen Sätzen immer von Bewegung aus, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass dies eine Übersimplifizierung sein könnte.

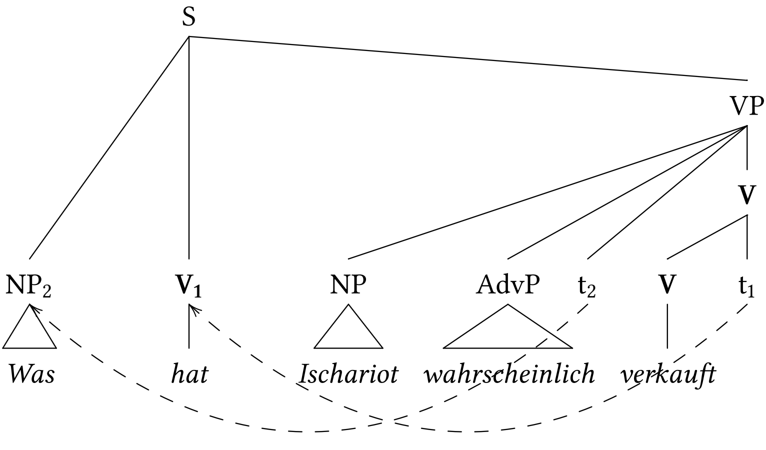


Abbildung 12.20: V2-*w*-Fragesatz

(20) Hat Ischariot tatsächlich das Bild verkauft?

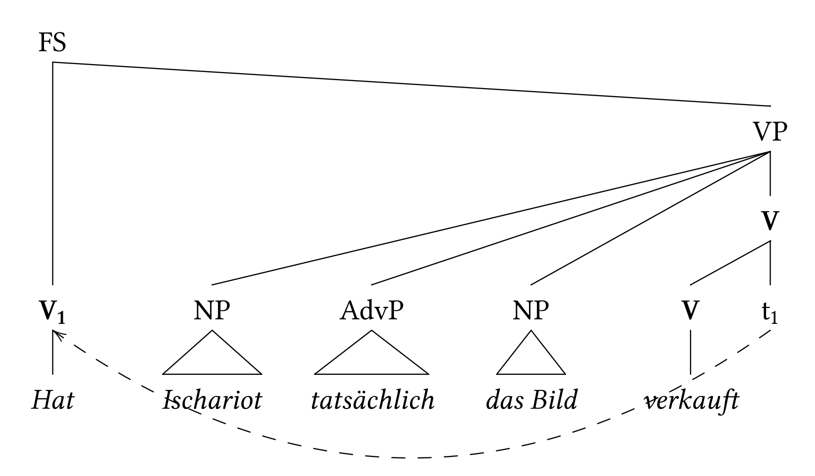


Abbildung 12.21: Entscheidungsfragesatz

Es entfällt bei dem V1-Satz lediglich die Bewegung der zweiten Konstituente nach der Bewegung des finiten Verbs. Nur das finite Verb muss nach links gestellt werden, und das Schema ist damit einfacher als das V2-Schema. Es bleibt anzumerken, dass wir hier die Bezeichnung FS mehr oder weniger informell benutzen. Mit der Beschriftung FS wird die Information kodiert, dass es sich um einen Fragesatz handelt.

Imperative wie in (21) sind im Prinzip wie V1-Sätze strukturiert.

(21) Verkaufe das Bild.

Man würde sie auch normalerweise genauso wie andere V1-Sätze analysieren. Es sei nur darauf verwiesen, dass wir in Abschnitt 9.2.4 morphologisch argumentiert haben, dass imperativische Verbformen nicht finit sind. Wenn man dies annimmt, wird in Imperativsätzen eine infinite Verbform herausbewegt. Das müsste in einem angepassten Schema reflektiert werden, was hier aus Platzgründen nicht ausbuchstabiert wird.

Damit sind jetzt alle Stellungstypen prinzipiell erklärt. Zu Nebensätzen kann und sollte man allerdings mehr sagen, als einfach ihre Konstituentenstruktur anzugeben. Über Verwendung, Anschluss und Stellung von den drei wichtigen Nebensatztypen folgen (nach einer Bemerkung zu Partikelverben in Abschnitt 12.3.3) in Abschnitt 12.4 weitere Überlegungen.

12.3.3 Zur Syntax der Partikelverben

Durch die Bewegung von finiten Verben ergibt sich ein Problem, wenn wir Partikelverben als eine Wortform analysieren. In einer V2-Struktur bleibt die Partikel zurück, die Bewegung müsste aus einer Wortform heraus geschehen, vgl. (22).

(22) Sarah isst den Kuchen alleine auf˘:.

Das syntaktische Herausbewegen aus einer Wortform ist problematisch, denn Wortformen sollen auf der Ebene der Syntax als atomare Konstituenten gelten. Die Lösung besteht darin, Kombinationen aus Partikel und Verb als syntaktische Struktur zu analysieren, wie in Abbildung 12.22. Damit ist es möglich, die Bewegung des finiten Verbs durchzuführen. Eigentlich müsste das Phrasenschema für den Verbalkomplex für diesen Zweck erweitert werden, was als Übungsaufgabe von den Lesern durchgeführt werden kann. Außerdem würden sich evtl. Änderungen an den Wortklassen bzw. den Aussagen zur Verbalmorphologie (z. B. Bildung der Partizipien) ergeben.

12.3.4 Kopulasätze

Nur ganz kurz soll erwähnt werden, dass für die Beschreibung von Kopulasätzen wie (23a) nicht unbedingt besondere Satzstrukturen benötigt werden. Wir können sie als Ergebnis der üblichen Bewegungsoperationen betrachten und Strukturen wie (23b) zugrundelegen.

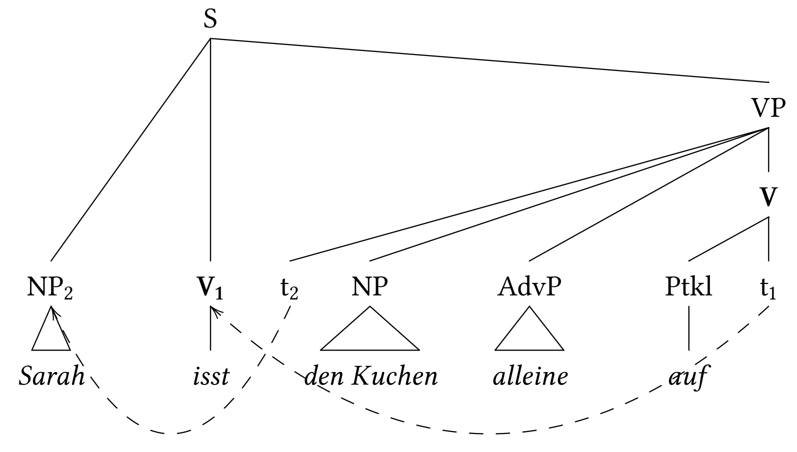


Abbildung 12.22: V2-Satz mit Partikelverb

(23) a. Die Frau ist stolz auf ihre Tochter.
b. dass die Frau auf ihre Tochter stolz ist

Das einzige Problem ist, dass die AP strukturell etwas anders ist als eine AP, die in einer NP vorkommen kann. Die in der NP prototypische Abfolge [[*auf ihre Tochter*] *stolze*] wird (zumindest optional) umgekehrt zu [*stolz* [*auf ihre Tochter*]]. Außerdem besteht keine Kongruenz des Adjektivs zu irgendeinem Bezugsnomen, und das Adjektiv steht in der unflektierten Kurzform. Sonst fällt auf, dass die Nominativ-NP *die Frau* mit der Kopula in Person und Numerus kongruiert und frei im Satz bewegt werden kann. Eine besondere syntaktische Beziehung zum Adjektiv hat das Subjekt aber offensichtlich nicht. Die Konstituente [*stolz auf ihre Tocher*] kann außerdem auch frei bewegt werden wie in (24).

(24) [Stolz auf ihre Tochter] ist die Frau.

Die Analyse in Abbildung 12.23 bietet sich daher an. Dabei regiert die Kopula eine AP, die zwar eine andere Abfolge ihrer Konstituenten realisiert als die AP innerhalb einer NP, die aber aus denselben Konstituenten besteht. Die Kopula regiert außerdem eine NP im Nominativ, das gewöhnliche Subjekt.

12.4 Nebensätze

In diesem Abschnitt werden die verschiedenen Typen von Nebensätzen und ihre Besonderheiten im internen Aufbau und in ihrem externen syntaktischen Ver-

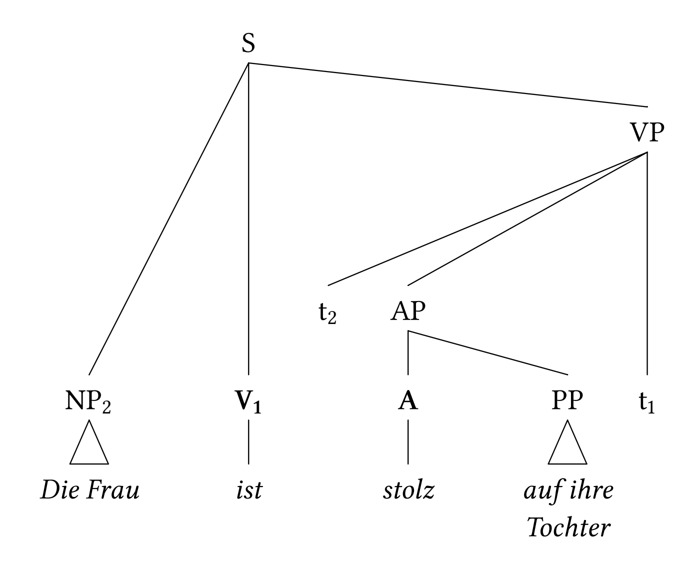


Abbildung 12.23: Analyse eines Kopulasatzes mit AP

halten besprochen. Die Definition des Nebensatzes aus Kapitel 5 (Definition 5.9 auf S. 150) kann unverändert zugrundegelegt werden. Es handelt sich also um eine Konstituente, die ein finites Verb enthält, in der alle Valenzen gesättigt sind und die nicht alleine stehen kann.

Fälle wie (25a), in denen ein Nebensatz scheinbar alleine steht, analysieren wir als Ellipsen, also Strukturen, in denen eine hauptsatzartige Struktur getilgt wurde, s. (25b). Andere Analysen sind in einem größeren theoretischen Rahmen natürlich möglich und vielleicht erwünscht.

(25) a. Ob das wohl stimmt!
b. Ich frage mich/Ich bin nicht sicher/…, ob das wohl stimmt!

12.4.1 Relativsätze

12.4.1.1 Phrasenschema für Relativsätze

Ein Relativsatz (RS) wie in (26) ist im prototypischen Fall ein Attribut zu einem nominalen Kopf, dem Bezugsnomen (vgl. Abschnitt 11.3, für einen Sonderfall s. Abschnitt 12.4.1.3).

(26) [Einen Seidentofu, [den ich nicht gemocht habe]], habe ich noch nie gegessen.

Wie schon in Abschnitt 12.2 angedeutet, ist der Relativsatz unter den satzförmigen Strukturen ein Sonderfall bezüglich seiner internen Satzgliedstellung. Das Verb bleibt im Verbalkomplex stehen (VL-Satz), und das Relativpronomen – genauer die Relativphrase – wird nach links (in das Vf) bewegt. Man kann sich die Struktur eines RS wie (27a) verdeutlichen, indem man aus dem Relativsatz und seinem Bezugsnomen wieder einen unabhängigen Satz baut: Man ersetzt das Relativpronomen durch das Bezugsnomen (27b) und stellt dann durch Umstellung des finiten Verbs eine V2-Stellung her (27c).

(27) a. einen Seidentofu, [den ich nicht gemocht habe]
b. einen Seidentofu ich nicht gemocht habe
c. Einen Seidentofu habe ich nicht gemocht.

Das Schema 11 spiegelt diesen Sachverhalt wieder, eine Analyse liefert Abbildung 12.24.

Phrasenschema 11: *Relativsatz*

RS = | $[\text{Rel}:+]_1$ | VP[...t_1...] |
| --- | --- |

Wie schon auf S. 365 besprochen, ist der eingeleitete *w*-Fragesatz strukturell identisch zum RS und wird daher hier nicht weiter analysiert. Der einzige Unterschied ist, dass es sich bei dem bewegten Element nicht um eine Relativphrase, sondern um eine *w*-Konstituente [W: +] handeln muss.

Phrasenschema 12: *w-Satz*

WS = | $[\text{W}:+]_1$ | VP[...t_1...] |
| --- | --- |

Wir müssen uns nun fragen, welche Form (und damit welche Merkmale) die Relativphrase in allen möglichen Arten von Relativsätzen genau hat. Im gegebenen Satz (26) ist sie eine NP im Akkusativ des maskulinen Singulars, wie an der Form des Pronomens *den* eindeutig identifizierbar. Wie die Form der Relativphrase allgemein zu bestimmen ist, wird in Abschnitt 12.4.1.2 diskutiert.

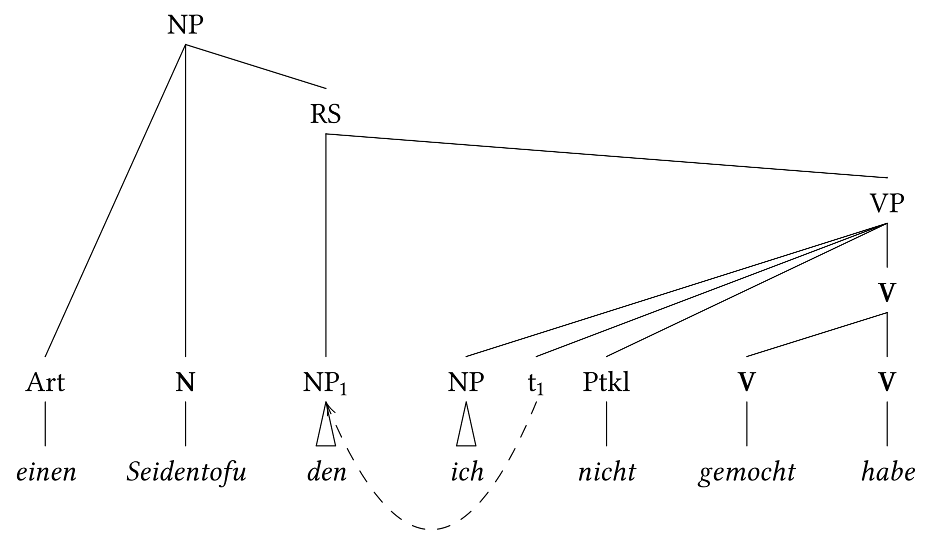


Abbildung 12.24: NP mit Relativsatz

12.4.1.2 Die Relativphrase

Ein Relativpronomen muss, damit das Schema anwendbar ist, im Lexikon bereits mit dem Merkmal [Rel: +] ausgestattet sein, um auf die hier gezeigte Weise bewegt werden zu können. Das Schema spezifiziert ausdrücklich, dass t_1 das Merkmal [Rel: +] haben muss. Bezüglich der Form der nominalen Relativphrase gelten nun zwei Beschränkungen:

1. Die Relativphrase kongruiert mit dem Bezugsnomen in Genus und Numerus.
2. Die Relativphrase erhält ihren Wert für Kasus innerhalb der VP, aus der sie herausbewegt wird.

In Satz (26) ist also *den* [Kasus: *akk*] dank der Rektion durch *gemocht*. Dass *den* aber außerdem [Genus: *mask*, Numerus: *sg*] ist, kommt allerdings durch Kongruenz zu *Seidentofu* zustande.

Die zweite Bedingung ist etwas zu eng gefasst, weil die Relativphrase nicht unbedingt eine einfache NP sein muss, deren Kasus vom Verb des Relativsatzes regiert wird. Es gibt auch Relativsätze wie in (28a), in denen die Relativphrase komplexer als ein einfaches Pronomen ist. Wenn wir diesen Relativsatz wie in (27) in einen unabhängigen Satz umwandeln, erhalten wir (28). Die Präposition

bleibt bei der Umwandlung erhalten, die Relativphrase (die PP mit dem eingebetteten Relativpronomen) wird also nur teilweise ersetzt.

(28) a. der Tofu, [auf den ich mich freue]
b. [auf den Tofu ich mich freue]
c. [Auf den Tofu freue ich mich.]

Da *freue* sowieso eine solche PP mit *auf* regiert (vgl. (28b)), erhält die Relativphrase hier nicht einen Kasus, sondern eine präpositionale Form innerhalb des Relativsatzes. Die Form der PP muss nicht einmal regiert sein, es kann sich sogar um eine Angabe handeln, wie in (29a). Die PP [*auf der Straße*] (bzw. die Relativphrase [*auf der*]) ist keine Ergänzung von *laufen*, sondern eine Angabe.

(29) a. Die Straße, [auf der wir den Marathon laufen], ist eine Autobahn.
b. Wir laufen den Marathon (auf der Straße).

In (30a) liegt noch ein anderer Fall einer Relativphrase vor.

(30) a. Der Tofu, [dessen Geschmack ich mag], ist ausverkauft.
b. dass [ich [den Geschmack] [des Tofus] mag]

Das Pronomen *dessen* ist ein pränominaler Genitiv innerhalb einer NP [*dessen Geschmack*]. Die Relativphrase ist hier die gesamte NP, innerhalb derer das Pronomen den Kasus (Genitiv) erhält, den es auch in einer unabhängigen NP erhalten würde, vgl. (30b). Es ist nicht so, dass die gesamte Relativphrase (die NP) in Genus und Numerus mit dem Bezugsnomen kongruiert, sondern nur der pränominale Genitiv.

In Abbildung 12.25 wird die Struktur dieser Konstruktion abgebildet. Die Kasusrektion des Verbs *mag* geht wie zu erwarten an die NP, deren Kopf *Geschmack* ist. Der Kasus von *dessen* ist nicht regiert, sondern ein freier Attributs-Genitiv (kein Pfeil). Die Kongruenz des Relativpronomens *dessen* wird durch einen gestrichelten Pfeil angezeigt.[2]

Neben den normalen Relativpronomina gibt es noch eine Reihe von sogenannten Relativadverben wie *womit*, *worin*, *worauf* usw., die für sich alleine eine Relativphrase bilden. Wie geben hier nur ein Beispiel in (31).

(31) Alles, [womit man rechnet], tritt auch ein.

[2] Der Bewegungspfeil wird der Übersicht wegen weggelassen.

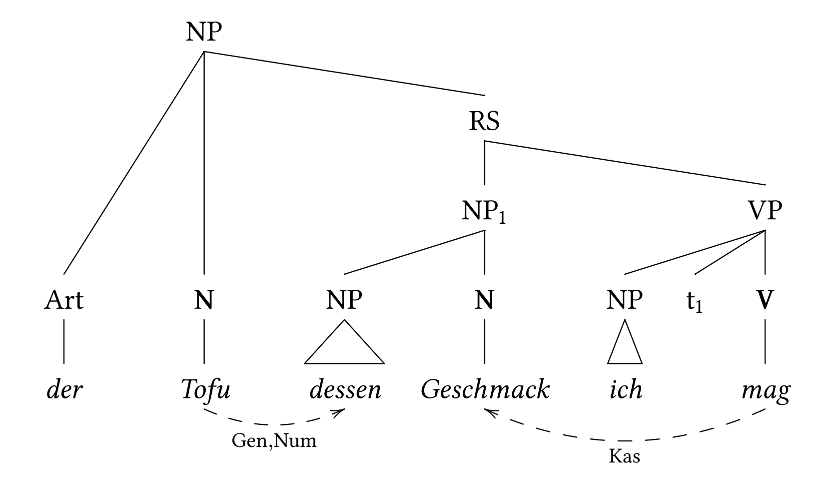


Abbildung 12.25: NP mit Relativsatz mit genitivischer Relativphrase

12.4.1.3 Freie Relativsätze

Freie Relativsätze sind intern wie jeder andere Relativsatz aufgebaut, beziehen sich aber nicht auf ein Bezugsnomen, sondern nehmen für sich allein den Platz einer NP ein.

(32) a. [Wer Klaviermusik mag], mag Chopin.
 b. [Wen man mag], beschenkt man.
 c. Wir glauben, [wem wir Vertrauen schenken].

Im Normalfall muss die Relativphrase den Kasus haben, den auch eine NP an der Position des RS im einbettenden Satz hätte. Dies hat zur Folge, dass der Kasus der Relativphrase im Relativsatz gleich dem externen Kasus sein muss. Abbildung 12.26 zeigt die Kasusanforderungen.[3]

Die Ungrammatikalität von (33) rührt aus einer Verletzung dieser speziellen Kasusanforderung her.

(33) * [Wer Klaviermusik mag], beschenkt man mit Karten für den Kammermusiksaal.

[3] Es theoretisch eine problematische Annahme, dass eine Einheit (hier *wen*) zwei unterschiedliche Valenzanforderungen erfüllt. Insofern sind die Valenzpfeile als Veranschaulichung zu verstehen, nicht als theoretische Position.

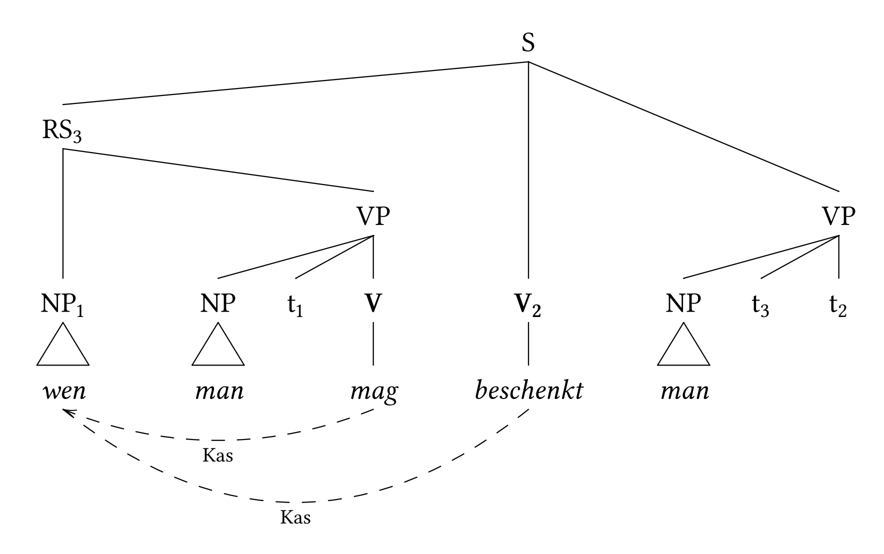


Abbildung 12.26: Satz mit freiem Relativsatz

Um einen Satz wie (33) zu reparieren, muss der Relativsatz an einen pronominalen Kopf als Bezugsnomen angeschlossen werden, der die Kasusanforderung des einbettenden Satzes erfüllen kann. In (34) ist ein solches Pronomen in Form von *denjenigen* eingesetzt. Es erfüllt als Akkusativ die Rektionsanforderung von *beschenkt*, während die Relativphrase *der* die Rektionsanforderung (Nominativ) von *mag* innerhalb des Relativsatzes erfüllt.

(34) [Denjenigen, [der Klaviermusik mag]], beschenkt man mit Karten für den Kammermusiksaal.

Eine andere Möglichkeit ist es, den freien Relativsatz mit *w*-Pronomen vor das Vorfeld zu stellen und ein im Kasus angepasstes korrelierendes Pronomen ins Vorfeld zu stellen, wie in (35).

(35) Wer Klaviermusik mag, den beschenkt man mit Karten für den Kammermusiksaal

Manche Sprecher akzeptieren es allerdings auch, wenn der Kasus der Relativphrase obliker ist, als per Rektion im Matrixsatz gefordert, vgl. (36a). Wenn die Relativphrase in einem weniger obliken Kasus steht, funktioniert das allerdings nicht, wie in (36b).

(36) a. ? Wen es stört, kann gehen.
b. * Wer hier stört, beschenkt man.

Wir gehen hier nicht weiter auf diese Art Relativsatz ein und verweisen auf Standardgrammatiken, in denen weitere Eigenschaften von freien Relativsätzen genannt werden.

12.4.1.4 Stellung von Relativsätzen

Außer freien Relativsätzen können Relativsätze zunächst einmal nicht im Vorfeld stehen. Bezüglich der Stellung der Relativsätze im einbettenden Satz müssen zwei Fälle unterschieden werden. Die Fälle sind in (37) und (38) illustriert.

(37) a. [Die Gavotte, [die ich am liebsten mag]], hat Tanja gespielt.
b. Tanja hat [die Gavotte, [die ich am liebsten mag]], gespielt.

(38) a. Tanja hat [die Gavotte] gespielt, [die ich am liebsten mag].
b. Ich glaube, dass Tanja [die Gavotte] gespielt hat, [die ich am liebsten mag].

In (37) ist der Relativsatz innerhalb der NP rechts vom Kopf positioniert, also genau dort, wo er gemäß Schema 2 stehen soll. Dabei ist es egal, ob die NP nach links (ins Vf) bewegt wird wie in (37a), oder ob die NP in der VP (dem Mf) verbleibt wie in (37b).

Bereits in Abschnitt 12.4 (s. vor allem Abbildung 12.12) wurden aber Sätze wie die in (38) gezeigt. Hier wird der Relativsatz nach rechts herausgestellt (Nf) und damit von der NP getrennt. Dies kann sowohl aus unabhängigen Sätzen (S) geschehen wie in (38a), aber auch aus eingebetteten Sätzen (also einer VP), wie in (38b), wo der Relativsatz aus dem *dass*-Satz nach rechts herausbewegt wurde.[4]

Die verbleibenden zwei Abschnitte widmen sich den Komplementsätzen (Abschnitt 12.4.2) und den Adverbialsätzen (Abschnitt 12.4.3). Diese unterscheiden sich vor allem bezüglich ihrer Funktion im Einbettungskontext.

[4] Wir geben hier keine Strukturen dafür an. Übung 4 auf S. 391 beschäftigt sich mit der Frage von Konstituentenstrukturen bei Bewegung ins Nachfeld.

12.4.2 Komplementsätze

12.4.2.1 Subjektsätze und Objektsätze

Komplementsätze oder Ergänzungssätze sind Sätze, die als Ergänzung zu Verben fungieren, die also eine Valenzanforderung saturieren.[5] Dabei unterscheidet man Subjektsätze und Objektsätze.

Definition 12.3: *Komplementsatz*
Ein Komplementsatz ist eine Ergänzung in Form eines Nebensatzes. Der Untertyp des Subjektsatzes nimmt die Stelle ein, die auch von einer NP im Nominativ eingenommen werden könnte. Alle anderen Komplementsätze sind Objektsätze.

Wenden wir uns zunächst den Objektsätzen zu, müssen formal zwei Typen unterschieden werden, vgl. (39).

(39) Die Experten wissen, [dass der Koffer nicht explodieren wird].

(40) a. Die Polizei will wissen, [wie der Passant auf diese Idee gekommen ist].
b. Wir testen, [ob der Koffer bei Berührung explodiert].

Das Verb *wissen* in (39) und (40a) nimmt einmal einen *dass*-Satz und einmal einen eingeleiteten Fragesatz (vgl. Schema 12). In (40b) regiert *testen* einen Fragesatz mit *ob*, das ebenfalls als Fragepronomen behandelt werden kann. Die *dass*-Sätze sind normale KPs, also durch Komplementierer eingeleitete Nebensätze (VL-Sätze). Strukturell davon unterschieden sind Fragesätze, die die Form eines Relativsatzes (VL-Satz) mit Fragepronomen (*w*-Pronomen oder *ob*) haben.

Verben, die Objektsätze fordern, folgen drei Mustern, je nachdem, mit welchen Arten von Objektsätzen sie stehen können. Entweder stehen sie nur mit *dass* wie in (41), nur mit Fragesätzen wie in (42) oder mit beidem wie in (43).

(41) a. Michelle beklagt, dass die Corvette nicht anspringt.
b. * Michelle beklagt, wie/ob die Corvette nicht anspringt.

(42) a. * Michelle untersucht, dass der Vergaser funktioniert.
b. Michelle untersucht, wie/ob der Vergaser funktioniert.

(43) a. Michelle hört, dass die Nockenwelle läuft.
b. Michelle hört, wie/ob die Nockenwelle läuft.

[5] Die Begriffe Komplement und Ergänzung sind weitgehend synonym, vgl. Abschnitt 2.3.

Bei *dass*-Sätzen gibt es Alternationen mit Infinitivkonstruktionen mit *zu* (selbständigen infiniten VP) wie in (44). Diese Infinitive werden in Abschnitt 13.9 genauer besprochen.

(44) a. Die Experten glauben, [dass sie den Koffer wiedererkennen].
     b. Die Experten glauben, [den Koffer wiederzuerkennen].

Nach Definition 12.3 nehmen Subjektsätze die Position der NP im Nominativ ein. Ein Subjektsatz ist in (45a) illustriert. In (45b) ersetzt ein Nominativ den Subjektsatz.

(45) a. [Dass die Sonne scheint], freut die Ausflügler.
     b. [Der Sonnenschein] freut die Ausflügler.

12.4.2.2 Stellung von Komplementsätzen und Korrelate

Die bisher besprochenen Komplementsätze standen alle entweder im Vf oder im Nf. Tatsächlich ist es ungewöhnlich (wenn auch je nach Sprecher und Gestalt des Satzes nicht ganz ausgeschlossen), dass Komplementsätze im Mf stehen, wo sie als Ergänzungen des Verbs eigentlich zu erwarten wären. Die Sätze mit Fragezeichen in (46)–(48) illustrieren dies.

(46) a. [Dass sie unseren Kuchen mag], hat Sarah uns nun doch eröffnet.
     b. Sarah hat uns nun doch eröffnet, [dass sie unseren Kuchen mag].
     c. ? Sarah hat uns, [dass sie unseren Kuchen mag], nun doch eröffnet.

(47) a. [Ob Pavel unseren Kuchen mag], haben wir uns oft gefragt.
     b. Wir haben uns oft gefragt, [ob Pavel unseren Kuchen mag].
     c. ? Wir haben uns, [ob Pavel unseren Kuchen mag], oft gefragt.

(48) a. [Wer die Rosinen geklaut hat], wollen wir endlich wissen.
     b. Wir wollen endlich wissen, [wer die Rosinen geklaut hat].
     c. ? Wir wollen, [wer die Rosinen geklaut hat], endlich wissen.

Die Komplementsätze werden also überwiegend aus dem Mf herausbewegt. Die Sätze (a) in (46)–(48) sind mit entsprechender Betonung auf jeden Fall einwandfrei. Wenn ein Objektsatz ins Nf gestellt wird, dann können (wie eine sichtbare Spur) sogenannte Korrelate im Mf stehen. Die Sätze (b) aus (46)–(48) werden in (49) mit dem Korrelat *es* wiederholt.

(49) a. Sarah hat es uns eröffnet, [dass sie unseren Kuchen mag].
b. Wir haben es uns gefragt, [ob Pavel unseren Kuchen mag].
c. Wir wollen es wissen, [wer die Rosinen aus dem Kuchen geklaut hat].

Das Korrelat *es* ist hier optional, muss also nicht stehen. Wenn der Komplementsatz ein Präpositionalobjekt vertritt, wird das Korrelat bei vielen Verben wie *hinweisen* obligatorisch, wie in (50) gezeigt wird. Das Verb *hinweisen* fordert eine NP im Nominativ und eine PP mit *auf*, vgl. (50a). Wenn ein Komplementsatz vorliegt, wird die Komplementstelle formal durch *darauf* im Mf gesättigt, das als Korrelat zum Komplementsatz fungiert, wie in (50b). Satz (50c) zeigt, dass das Korrelat nicht fehlen darf.

(50) a. Ich weise [auf den leckeren Kuchen] hin.
b. Ich weise darauf hin, [dass der Kuchen lecker ist].
c. * Ich weise hin, [dass der Kuchen lecker ist].

Auch Subjektsätze können in Konstruktionen mit Korrelaten stehen wie in (51).

(51) a. Es hat uns gefreut, [dass Sarah unseren Kuchen mochte].
b. Uns hat es gefreut, [dass Sarah unseren Kuchen mochte].
c. Uns hat gefreut, [dass Sarah unseren Kuchen mochte].
d. * [Dass Sarah unseren Kuchen mochte], hat es uns sehr gefreut.

Damit endet die sehr knappe Darstellung der Komplementsätze. Den Komplementsätzen verwandt sind die Adverbialsätze, die sich im Wesentlichen dadurch von den Komplementsätzen unterscheiden, dass sie keine Valenzstelle saturieren.

12.4.3 Adverbialsätze

Bis auf eine Ausnahme sind alle Adverbialsätze VL-Sätze, die mit einem Komplementierer eingeleitet werden. Sie werden normalerweise nach der semantischen Funktion ihrer Komplementierer unterklassifiziert.[6]

Definition 12.4: *Adverbialsatz*
Ein Adverbialsatz ist ein mit Komplementierer eingeleiteter VL-Nebensatz, der keine Valenzstelle im Matrixsatz saturiert.

[6] Aus diesem Grund gehen wir hier auf die Unterklassifikation nicht besonders ein. Für die Betrachtung der Syntax sind die Unterklassen wie Finalsatz, Konsekutivsatz oder Konzessivsatz weitgehend irrelevant.

Beispiele sind in (52) gegeben, und zwar in dieser Reihenfolge ein Kausalsatz, ein Temporalsatz und ein Konzessivsatz.

(52) a. [Weil es regnet], bleibe ich lieber zuhause.
b. Wir haben Kaffee getrunken, [nachdem der Kuchen aufgegessen war].
c. [Obwohl das Buch interessant ist], ignorieren wir es.

Adverbialsätze lassen sich oft als ein nicht-satzförmiges Adverbial umformulieren, z. B. als PP. Parallel zu (52) sind in (53) solche adverbiellen PP realisiert.

(53) a. [Wegen des Regens] bleibe ich lieber zuhause.
b. Wir haben [nach dem Kuchenessen] Kaffee getrunken.
c. [Trotz unseres Interesses an dem Buch] ignorieren wir es.

Wie die Beispiele in (52) zeigen, stehen Adverbialsätze genauso wie Komplementsätze gerne im Vf oder Nf. Ob sie aus dem Mf herausbewegt werden, oder ob sie direkt in diese Positionen gestellt werden, kann und muss hier nicht entschieden werden (vgl. auch schon Abschnitt 12.3.1, besonders Abbildung 12.19).

Satz 12.2: *Eigenschaften von Adverbialsätzen*
Adverbialsätze lassen sich (im Gegensatz zu Komplementsätzen) oft unter Beibehaltung der Bedeutung in nicht-satzförmige Adverbiale (z. B. PPs) umformen. Sie stehen i. d. R. im Vf oder Nf.

Einen Sonderfall bilden die Konditionalsätze, die normalerweise mit Komplementierern wie *wenn*, *falls*, *sofern* eingeleitet werden, s. (54a). Der Komplementierer kann aber entfallen. Der Konditionalsatz wird dann als V1-Satz realisiert, wie in (54b) demonstriert wird.

(54) a. [Wenn der Kuchen aufgegessen ist], stürzen wir uns auf die Kekse.
b. [Ist der Kuchen aufgegessen], stürzen wir uns auf die Kekse.

Mit diesem kurzen Abriss der Adverbialsätze beenden wir auch die Darstellung der satzförmigen Strukturen. In Kapitel 13 wird diskutiert, welchen Stellenwert bestimmte Begriffe wie Subjekt und Objekt in dem hier vorgestellten grammatischen System haben. Außerdem werden Konstruktionen mit besonderen Verben (bzw. Hilfsverben und ähnlichem), z. B. Passiv oder Infinitivkonstruktionen behandelt.

Zusammenfassung von Kapitel 12

1. Im unabhängigen Aussagesatz steht das finite Verb nicht im Verbalkomplex, sondern an zweiter Stelle nach einer (fast) beliebig wählbaren anderen Konstituente (V2-Satz).

2. Ein unabhängiger Aussagesatz kann als VP betrachtet werden, aus dem zuerst das finite Verb und dann eine andere Konstituente herausbewegt wurde.

3. Das Feldermodell bietet für diese und andere Satzstrukturen eine Oberflächenbeschreibung an, die mit unserer phrasenstrukturellen Darstellung aber im Kern nichts zu tun hat.

4. In Entscheidungsfragesätzen steht das finite Verb an erster Stelle (V1-Satz).

5. In einem Relativsatz bezieht sich das Pronomen als Teil der Relativphrase auf das Bezugsnomen und kongruiert mit ihr in Numerus und Genus.

6. Ihren Kasus bzw. seine Form (z. B. als PP) erhält die Relativphrase innerhalb des Relativsatzes per Rektion oder durch ihren Status als Angabe.

7. Relativsätze können auch ohne Bezugsnomen als freie Relativsätze auftreten und verhalten sich dann wie eine NP.

8. Komplementsätze sind Sätze, die eine Valenzstelle (Subjekt oder Objekt) des Matrixverbs füllen (z. B. mit *dass*).

9. Adverbialsätze (z. B. mit *während*, *damit* oder *weil*) sind Angaben zum Matrixverb.

10. Nebensätze können nach rechts aus dem Satz versetzt werden, was bei Komplementsätzen nahezu immer der Fall ist (ggf. unter Einsetzung eines Korrelats). Alternativ können Adverbialsätze und Komplementsätze (stets ohne Korrelat) im Vorfeld steht.

Übungen zu Kapitel 12

Übung 1 ◆◆◇ Analysieren Sie die eingeklammerten Strukturen im Rahmen des Feldermodells nach dem Muster des ersten Beispiels. Bei den Sätzen 7 und 8 handelt es sich um Transferaufgaben.

1. [Sarah isst den Kuchen alleine auf.]
   - Kf: –
   - Vf: Sarah
   - LSK: isst
   - Mf: den Kuchen alleine
   - RSK: auf
   - Nf: –
2. [Man sollte den Tag genießen.]
3. [Kann mal jemand das Fenster aufmachen?]
4. Das ist das Eis, [das wir selber gemacht haben].
5. [Was hat Ischariot gemalt?]
6. [Gehst du?]
7. [Geh!]
8. Es ist eine tolle Sommernacht, [denn der Mond scheint hell].
9. [Den leckeren Kuchen auf dem Tisch hatte Rigmor sofort entdeckt.]
10. [Obwohl Liv einkaufen wollte], ist nichts im Haus.
11. Kann man feststellen, [wer den Kuchen gegessen hat]?

Übung 2 ◆◆◇ Analysieren Sie die folgenden komplexen Sätzen im Rahmen des Feldermodells nach dem Muster des ersten Beispiels. Dabei sind von eingebetteten Nebensätzen keine Analysen durchzuführen.

1. Dass der Kuchen gegessen wurde, bedauern alle sehr, die es erfahren haben.
   - Kf: –
   - Vf: Dass der Kuchen gegessen wurde
   - LSK: bedauern
   - Mf: alle sehr
   - RSK: –
   - Nf: die es erfahren haben

2. Wohin man auch blickt, kann man die Bäume kaum erkennen, denn der Schnee bedeckt alles.
3. Geht derjenige, der kommt, auch wieder?
4. Die Kollegen, denen wir nichts vom Kuchen gegeben haben, schimpfen.
5. Denn ob es Eis gibt, kann nur einer wissen, der Zugang zur Eismaschine hat.
6. Liv will, dass Rigmor ihr von dem Eis abgibt.

Übung 3 ◆◆◇ Führen Sie Konstituentenanalysen der folgenden Auswahl einfacher Sätze aus Übung 1 durch (ohne Bewegungspfeile). Für ein Beispiel (erster Satz) vgl. Abbildung 12.22.

1. Sarah isst den Kuchen alleine auf.
2. Man sollte den Tag genießen.
3. Kann mal jemand das Fenster aufmachen?
4. Was hat Ischariot gemalt?
5. Gehst du?
6. Den leckeren Kuchen auf dem Tisch hatte Rigmor sofort entdeckt.

Übung 4 ◆◆◆ Führen Sie Konstituentenanalysen für die folgende Auswahl aus den komplexen Sätzen aus Übung 2 durch. Es handelt sich überwiegend um eine Transferaufgabe: Überlegen Sie, wie das Nachfeld in den Konstituentenstrukturen abgebildet werden kann.

1. Dass der Kuchen gegessen wurde, bedauern alle sehr, die es erfahren haben.
2. Die Kollegen, denen wir nichts vom Kuchen gegeben haben, schimpfen.
3. Liv will, dass Rigmor ihr von dem Eis abgibt.

Übung 5 ◆◆◆ Analysieren Sie die folgenden NPs mit Relativsatz nach dem Muster von Abbildung 12.24 (s. S. 380), aber ohne Kongruenz- und Rektionspfeile.

1. [Das Buch, das ich lese], gehört nicht mir.
2. Wir mögen [Menschen, auf die wir vertrauen können].
3. Wir treffen [die Kommilitoninnen, deren Kuchen wir gegessen haben].

Übung 6 ◆◆◆ Dialektal gibt es Relativsätze bzw. eingebettete *w*-Sätze wie in (1).

(1) Ich weiß, [wer dass kommt].

Überlegen Sie, was hier anders ist als im Standard und geben Sie eine Felderanalyse und eine Konstituentenstruktur an.

Übung 7 ◆◆◆ Die deutsche Orthographie zeigt viele interessante grammatische Beziehungen auf. Überlegen Sie, warum die Form des Verbs *zurückbleiben* in (2a) zusammengeschrieben, aber in (2b) auseinandergeschrieben wird.

(2) a. Es ist in Ordnung, wenn der große Schreibtisch erst einmal zurückbleibt.
b. Zurück bleibt der Schreibtisch nur, wenn der LKW randvoll ist.

13 Relationen und Prädikate

13.1 Überblick

Dieses Kapitel widmet sich einigen subjektiv ausgewählten spezielleren Themen, die bereits gute Kenntnisse der Morphologie und der Syntax verlangen. Die hier beschriebenen Phänomene sind von einer Art, dass es eigentlich sogar einer recht spezifischen Theorie bedürfen würde, um sie konsistent zu beschreiben. Allerdings werden viele von ihnen – teilweise unter anderen Bezeichnungen – in der normalen Schulgrammatik berührt, was umso mehr ein Grund ist, sie hier zumindest kurz anzusprechen. Der Anspruch auf Vollständigkeit ist allerdings noch geringer als in den vorherigen Kapiteln, und die weiterführende Literatur muss hinzugezogen werden, um zu einer fundierten Würdigung dieser Themen zu gelangen. Gemein ist diesen Themen, dass es entweder um spezielle Relationen zwischen syntaktischen Einheiten (z. B. die Subjekt- und Objektrelationen zwischen einem Verb und bestimmten Ergänzungen) oder um besondere Bildungen von Prädikaten (wie z. B. das Passiv oder Prädikate mit Modalverben) geht.

Zuerst muss in Abschnitt 13.2 ein Konzept aus der Verbsemantik (die semantischen Rollen) eingeführt werden, weil der Einfluss der Semantik bei vielen der hier besprochenen komplexeren grammatischen Themen zu stark wird, um ohne sie elegante Lösungen vorschlagen zu können. Danach schaffen wir uns in Abschnitt 13.3 den Begriff des Prädikats als innerhalb der reinen Formgrammatik nicht präzise definierbaren Begriff aus dem Weg. Dann definieren wir in Abschnitt 13.4, was ein Subjekt ist. In Abschnitt 13.5 widmen wir uns Passivbildungen. Diese Diskussion bildet die Grundlage für die Behandlung der sogenannten Objekte in Abschnitt 13.6. In Abschnitt 13.7 und Abschnitt 13.8 wird genauer auf Bildungen mit Hilfsverben im weiteren Sinn eingegangen. Schließlich werden mit Kontrollphänomenen in Abschnitt 13.9 und der sogenannten Bindung in Abschnitt 13.10 zwei Themen angeschnitten, die sowohl für die deskriptive Grammatik wichtig sind (und dort oft vergessen werden), die aber auch in der Syntaxtheorie von zentralem Interesse sind. Als grobe Zuordnung zu den Stichwörtern im Titel des Kapitels kann man sagen, dass den Bereich der sogenannten Prädikate die diversen Passivbildungen (Abschnitt 13.5), analytische Tempusbil-

dungen (Abschnitt 13.7) und Modalverben (Abschnitt 13.8) betreffen. Die anderen Abschnitte über die Subjekte (Abschnitt 13.4) und Objekte (Abschnitt 13.6), Kontrollphänomene (Abschnitt 13.9) sowie Bindung (Abschnitt 13.10) fallen eher in den Bereich der Relationen.

13.2 Semantische Rollen

13.2.1 Allgemeine Einführung

In den folgenden Abschnitten wird es immer wieder nötig sein, auf die Bedeutung von Verben bezugzunehmen. Es wurde zwar in Abschnitt 8.1.2 abgelehnt, Kasus an sich eine Bedeutung zuzusprechen (besonders für den Nominativ und den Akkusativ, eingeschränkt für den Dativ), aber bestimmte Muster von Kasusverteilungen bei verschiedenen Typen von Verben lassen sich besser verstehen, wenn man ein System zugrundelegt, nach dem die Verbbedeutung die Wahl verschiedener Kasus beeinflusst. Es ändert sich also nichts daran, dass Kasus an sich keine Bedeutung hat, sondern wir systematisieren nur das Verhältnis von Verbbedeutung und Kasusmustern.

Dazu wird ein System von semantischen Rollen zugrundegelegt, die manchmal auch *thematische Rollen* oder *Theta-Rollen* bzw. *θ-Rollen* genannt werden. Was eine semantische Rolle ist, kann man sich verdeutlichen, wenn man Verben so versteht, dass sie ein Ereignis (z. B. *kaufen*) oder einen Zustand (z. B. *liegen*) bezeichnen, wobei jetzt für Ereignisse und Zustände mit einem Sammelbegriff von *Situationen* gesprochen werden soll. In einer von einem Verb beschriebenen Situation gibt es in der Regel Gegenstände i. w. S. (wie das Gekaufte bei *kaufen*), die irgendwie an der Situation beteiligt sind. Diese Gegenstände spielen eine typische Rolle in den Situationen, wie sie durch das Verb beschrieben werden. Diese Rolle kann man nun semantisch spezifizieren. Der Käufer in einer *kaufen*-Situation handelt z. B. aktiv und willentlich, das Gekaufte handelt nicht auf diese Weise, aber es wechselt den Besitzer im Rahmen der Situation usw.

Definition 13.1: *Semantische Rolle*
Eine semantische Rolle ist die charakteristische Rolle, die ein beteiligter Gegenstand (Mitspieler) in einer von einem Verb beschriebenen Situation spielt. Mitspieler können konkrete oder abstrakte Gegenstände (einschließlich Menschen), andere Situationen usw. sein.

Typischerweise abstrahiert man von für einzelne Verben spezifischen Rollen (wie *Käufer* und *Gekauftes*) und entwickelt ein reduziertes Inventar von seman-

tischen Rollen, die mit grammatischen Phänomenen in Verbindung stehen. Wie viele und welche dies konkret sind, wird unterschiedlich gesehen. In fast allen Ansätzen gibt es die Rollen *Agens* (den Handelnden), *Patiens* (den Erdulder) und *Experiencer* (den Erlebenden). Für die hier besprochenen Phänomene reicht es, zwischen Agens, Experiencer und anderen Rollen zu unterscheiden.

Was ein Agens ist, haben wir im Grunde schon illustriert. Die Sätze in (1) zeigen die hier vertretene Dreiteilung.

(1) a. Michelle kauft einen Rottweiler.
 b. Der Rottweiler schläft.
 c. Der Rottweiler erfreut Marina.

In der Bedeutung von (1a) gibt es eine *kaufen*-Situation. Dabei ist Michelle der willentlich handelnde Mitspieler, also ein Agens. Der Rottweiler handelt nicht, aber es wird auch kein besonderer psychischer Zustand in ihm ausgelöst, womit er weder ein Agens noch ein Experiencer ist. Selbstverständlich wird es irgendeinen psychischen Zustand beim Hund und bei Michelle auslösen, an dem *kaufen*-Ereignis beteiligt zu sein (z. B. Freude bei Michelle und anfängliche Skepsis bei dem Rottweiler), aber die Bedeutung von *kaufen* enthält eben keine spezifische Beschreibung solcher Zustände bei den Mitspielern.

Anders ist die *schlafen*-Situation in (1b). Es gibt nur ein beteiligtes Objekt, das weder Agens noch Patiens ist. In (1c) ist Marina ein Experiencer, denn das Verb *erfreuen* bezeichnet Situationen, in denen ein ganz spezifischer psychischer Zustand (der der Freude) ausgelöst wird. Ob der Rottweiler hier ein Agens ist, ist schwieriger zu beurteilen, da nicht ganz klar ist, ob er durch seine schiere Anwesenheit oder durch sein Verhalten erfreut. In Abschnitt 13.5 wird sich eine Lösung für dieses Problem abzeichnen, die gleichzeitig neue Probleme mit sich bringt (vgl. Vertiefung 12 auf S. 412).

Definition 13.2: *Agens*
Ein Agens ist ein willentlich handelnder Mitspieler in einer von einem Verb bezeichneten Situation.

Definition 13.3: *Experiencer*
Ein Experiencer ist ein Mitspieler in einer von einem Verb bezeichneten Situation, bei dem ein für die Situation spezifischer psychischer Zustand ausgelöst wird.

Es ergeben sich nun bestimmte Muster von semantischen Rollen bei Verben, die wir als Liste angeben können. Wir bezeichnen hier dabei alle anderen Rollen außer Agens und Experiencer mit dem Platzhalter *Rx* (für *Rolle x* im Sinn von *beliebige andere Rolle*), weil ihre Differenzierung für unsere Zwecke keine Rolle spielt. In ausführlicheren Analysen steht dann für Rx jeweils noch eine größere Anzahl konkreter anderer Rollen. Damit hat z. B. *kaufen* ein Rollenmuster ⟨Agens, Rx⟩. Für die besprochenen Verben ergibt sich (2).

(2) a. *kaufen*: ⟨Agens, Rx⟩
  b. *schlafen*: ⟨Rx⟩
  c. *erfreuen*: ⟨Rx, Experiencer⟩
   oder vielleicht ⟨Agens, Experiencer⟩

Die Rollenverteilungen sind bei allen Vorkommen dieser Verben dieselben. Das Rollenmuster ist also eine lexikalische Eigenschaft der Verben, und man kann daher auch von Verbtypen sprechen, die durch Rollenmuster definiert werden. Ein Verb wie *erschrecken* hat dann denselben Typ wie *erfreuen*, *anheben* denselben wie *kaufen* usw. Es gibt aber eben kein *kaufen*-Ereignis, bei dem das Gekaufte willentlich handelt, Rollen- oder Sprachspiele ausgenommen.[1]

Ein üblicherweise angenommenes Prinzip, das sich bereits in Abschnitt 13.4.3 als sehr nützlich erweisen wird, besagt dabei, dass ein Verb jede Rolle nur einmal vergeben kann.

Satz 13.1: *Prinzip der Rollenzuweisung*
Jedes Verb kann eine von ihm zu vergebende Rolle nur einmal (also nur an eine Konstituente) zuweisen. Nicht alle Rollen müssen in jedem Satz vergeben werden (z. B. bei fakultativen Ergänzungen).

Bisher wurde nur von Verben als Rollen-Zuweiser gesprochen. Das ist ein bisschen zu eng, da auch lexikalisierte Gefüge wie *zu denken geben* oder Adjektive wie *wütend* (*sein*) Rollen vergeben. Obwohl der Prädikatsbegriff nicht leicht präzise zu definieren ist (s. Abschnitt 13.3), kann man allgemeiner davon sprechen, dass Rollen von Prädikaten zugewiesen werden. Unabhängig davon muss man annehmen, dass die Präpositionen in PP-Angaben den regierten PPs eine Rolle zuweisen, und dass der Kasus freier NP-Angaben direkter Ausdruck einer freien Rolle ist. In (3) wird *dem Tisch* die Rolle (der Ort der Situation) von der Präpositi-

[1] Solche Spiele leben gerade davon, dass die besprochenen Regularitäten auf kreative Weise gebrochen werden.

on *unter* zugewiesen. Die lokale PP *unter dem Tisch* bringt ihre Rolle sozusagen ganz unabhängig vom Verb mit.

(3) Der Rottweiler schläft [unter dem Tisch].

13.2.2 Semantische Rollen und Valenz

Interessant ist für die Grammatik (wie soeben angedeutet) die Verknüpfung der semantischen Rollen, die ein Verb zuweist, mit seiner Valenz. In Abschnitt 2.3 haben wir uns nicht ganz erfolgreich bemüht, Valenz ohne Bezug zur Semantik zu definieren. Valenz ist laut Definition 2.14 und Definition 2.15 die Liste der von einer Einheit subklassenspezifisch lizenzierten anderen Einheiten. Man kann auch versuchen, den Unterschied zwischen Ergänzungen und Angaben stärker an die Rollensemantik eines Verbs zu knüpfen. Im Vorgriff auf die Abschnitte 13.6.2 und 13.6.3 nehmen wir die Beispiele in (4) und (5).

(4) a. Michelle schenkt [ihrer Freundin] die Hundeleine.
    b. Michelle fährt [ihrer Freundin] zu schnell.

(5) a. Michelle denkt [an Marina].
    b. Michelle rennt [an die Tür].

Beim Dativ zu *schenken* in (4a) und bei der *an*-PP zu *denken* in (5a) würde man von Ergänzungen sprechen. In (4b) und (5b) wird der Dativ bzw. die *an*-PP aber eher als Angabe analysiert. Bemerkenswert ist, dass der Unterschied zwischen Ergänzungen und Angaben hier mit einem Unterschied in der Rollenzuweisung einhergeht. Die Rolle des Geschenk-Empfängers bei *schenken*-Situationen, die immer dem Dativ-Mitspieler zugewiesen wird, wird durch das Verb eindeutig festgelegt. Dasselbe gilt für den *an*-PP-Mitspieler bei *denken*-Situationen wie in (5a).

Der Dativ in (4b) hingegen bezeichnet jemanden, der die Situation einschätzt. Die Rolle des Einschätzers wird aber sicherlich nicht von *fahren* zugewiesen, denn es ist nicht Teil der Bedeutung von *fahren*, dass in *fahren*-Situationen ein Mitspieler dabei ist, der die Geschwindigkeit beurteilt. Genauso ist die Rolle des *an*-PP-Mitspielers in (5b) nicht wie bei *denken* durch *rennen* festgelegt. Die nicht im Valenzrahmen des Verbs verankerten Angaben haben also eine vom Verb unabhängige Rolle, was besonders für PPs typisch ist, aber eben auch bei nicht regierten Kasus auftritt. Passend dazu verliert die *an*-PP bei *denken* ihre spezifische Rolle (Zielort), da sie eine Ergänzung ist und das Verb die Rollenzuweisung alleine steuert. In weiteren Abschnitten wird diese Feststellung immer wieder

auftauchen. Eine zweifelsfreie Trennung von Ergänzungen und Angaben wird damit zwar besser angenähert, bleibt praktisch aber schwierig. Schon in Abschnitt 13.4.3 werden wir sehen, dass das Pronomen *es* bei Verben wie *regnen* als Ergänzung auftritt, ohne dass ihm eine Rolle zugewiesen wird.

13.3 Prädikate und prädikative Konstituenten

13.3.1 Das Prädikat

In diesem Kapitel werden einige besondere Formen von sog. Prädikaten bzw. deren Bildung sehr kurz angesprochen. Eine ausführliche Betrachtung ist angesichts der Anlage dieses Buches nicht möglich. Dennoch muss kurz diskutiert werden, was genau ein Prädikat eigentlich sein soll, zumal der Begriff ganz nonchalant bereits in vorherigen Kapiteln benutzt wurde und in fast jedem Buch über Grammatik früher oder später auftaucht.

Wenn man einfach so vom *Prädikat* spricht, meint man meist das Satzprädikat und zunächst nicht andere prädikative Konstituenten, die in Abschnitt 13.3.2 besprochen werden. Der Begriff wird logisch-semantisch traditionell dem Begriff des Subjekts gegenübergestellt. Dabei wird die Struktur einer logischen Aussage als zweigeteilt analysiert: Das Prädikat wird verstanden als etwas, das eine Aussage über das Subjekt (einen Gegenstand im weitesten Sinn) formuliert. Definitionen auf Basis solcher Überlegungen sind hier fehl am Platze, da sie viel zu weit in die Semantik und philosophische Logik führen.

Oft wird das finite Verb mit seinen infiniten Ergänzungen als Satzprädikat definiert. In (6) würden also *konnte* und *hören* zusammen das Prädikat bilden. Leider will man üblicherweise auch *ist schön* in (6b) als Prädikat klassifizieren, also ein Kopulaverb mit einem prädikativen Adjektiv. In (6c) müsste man entscheiden, ob *meint* alleine das Prädikat bildet, oder ob *zu hören* oder sogar *die Sonate zu hören* zum Prädikat gehört.

(6) a. Alma konnte die Sonate hören.
    b. Die Johannes-Passion ist schön.
    c. Alma meint [die Sonate zu hören].

Das Verb *meinen* ist nun aber ohne das Verb im zweiten Status genauso unvollständig wie Modalverben ohne ein Verb im ersten Status. Aus Gründen, die in Abschnitt 13.8 besprochen werden, kann *die Sonate zu hören* aber auch eine eigenständige Konstituente bilden. Das potentielle Prädikat *meint zu hören* würde sich

also nicht als Phrase oder Verbalkomplex darstellen lassen, sondern bestünde aus einem finiten Verb und Teilen einer anderen Phrase.

Ein vermeintlich besserer Definitionsversuch bezieht sich auf den Satzgliedstatus von Konstituenten. Das Prädikat wäre dann das finite Verb und alle von ihm abhängigen Konstituenten außer den Satzgliedern (vgl. Abschnitt 10.3.2). Ein Satzglied wird üblicherweise als eine Konstituente bezeichnet, die sich eigenständig im Satz bewegen lässt. Das Deutsche erlaubt es allerdings, dass Teile von Verbalkomplexen alleine ins Vorfeld gestellt werden, in (7) z. B. *kaufen können*. Damit könnte nach der letztgenannten Definition *kaufen können* nicht Teil des Prädikats sein. Auch mit dieser Definition ist also niemandem verbindlich geholfen.

(7) [Kaufen können t_1]$_2$möchte$_1$Alma die Wolldecke t_2.

Eine exakte Definition dessen, was Prädikate sind, wird hier nicht gegeben. Vielmehr wird der Standpunkt vertreten, dass es sich bei dem Prädikatsbegriff grammatisch gesehen um einen Sammelbegriff handelt, von dem Linguisten ein intuitives Verständnis haben, der aber erst in Zusammenhang mit einer formalisierten Semantik genau definiert werden kann. Die exakte Einführung eines Begriffes hat nur dann einen Nutzen, wenn eine Generalisierung damit erfasst werden kann. Wir müssten also grammatische Eigenschaften finden, die im Rahmen der deskriptiven Grammatik allen sogenannten Prädikaten gemein sind. Dies scheint vergleichsweise schwierig, und für die Fremdsprachenvermittlung oder den Grammatikunterricht an Schulen ist der Prädikatsbegriff schlicht entbehrlich und kann meist durch *finites Verb*, *finites Verb und davon abhängige infinite Verben* usw. ersetzt werden, je nachdem, was gerade erklärt werden soll.

Einige andere Konstituenten werden auch als Prädikate oder als prädikative Konstituenten beschrieben. Sie sind vom hier diskutierten Satzprädikat teilweise deutlich verschieden, und deswegen ist ihnen der eigene Abschnitt 13.3.2 gewidmet.

13.3.2 Prädikative

Ein häufig anzutreffender Begriff, der vom Prädikatsbegriff abgeleitet ist, ist der des Prädikativums, der Prädikativergänzung, Prädikativangabe usw. Man spricht auch davon, Phrasen seien prädikativ. Im Prinzip werden als prädikativ gerne die Elemente definiert, die Teil des Prädikats sind, oder die ein eigenes Prädikat bilden. Der Begriff ist damit grammatisch so heterogen wie der Begriff des Prädikats selbst – und im Kern semantisch.

Als Prädikatsnomen bzw. prädikative PP usw. bei Kopulaverben werden die eingeklammerten Konstituenten in (8) bezeichnet. Sie stellen den Prototyp des Prädikativums bzw. der Prädikativergänzung dar.

(8) a. Stig wird [gesund].
    b. Stig bleibt [ein Arzt].
    c. Stig ist, [wie er ist].
    d. Stig ist [in Kopenhagen].

Typischerweise ist in einer Struktur mit einem der Kopulaverben *sein*, *bleiben* und *werden* sowie einer Subjekts-NP (im Nominativ) auch eine Prädikatsergänzung in Form einer AP, NP, PP usw. zu erwarten. Im Fall, dass eine prädikative NP vorliegt, stehen beide Ergänzungen der Kopula (nahezu immer) im Nominativ. Siehe auch Abschnitt 13.4, dort vor allem 13.4.2.

In den jetzt zu beschreibenden anderen Fällen ohne Kopulaverb ist die Diagnose nicht ganz so einfach. Als Faustregel bzw. Behelfstest kann gelten, dass ein Prädikativum P einen semantisch kompatiblen Zusatz in Form von *x sein/werden P* zulassen sollte, wobei *x* hier für eine NP (oder ein Komplementsatz) steht, die im ursprünglichen Satz vorkommt. Der Testsatz wird in den weiteren Beispielen jeweils hinter den Satz geschrieben (nach ↦).

Als prädikativ werden auch Konstituenten bezeichnet, die den Resultatszustand des vom Objekt bezeichneten Gegenstandes spezifizieren. Diese sogenannten Resultativprädikate sind in (9) illustriert.

(9) a. Er fischt den Teich [leer].
       ↦ Der Teich wird [leer].
    b. Sie färbt den Pullover [grün].
       ↦ Der Pullover wird [grün].
    c. Er stampft die Äpfel [zu Brei].
       ↦ Die Äpfel werden [zu Brei].

Der Unterschied zwischen (9a) und (9b) ist, dass *färben* in (9b) auch ohne die AP ein transitives Verb ist, das *den Pullover* als Akkusativ nehmen kann. Folglich ist *grün* hier auch weglassbar. Bei (9a) ist der Akkusativ ohne die AP so nicht möglich, und es müsste *im Teich* heißen, wenn *leer* weggelassen wird.

Der Zustand des durch ein Subjekt oder Objekt bezeichneten Gegenstandes bei einer Handlung oder einem Vorgang kann als Angabe zum Verb realisiert werden, vgl. (10). Auch hier benutzt man öfters den Begriff des prädikativen Adjektives und ähnliche Begriffe.

(10) Stig kam [übellaunig] in die Personalversammlung.
↦ Stig war [übellaunig].

Schließlich gelten bestimmte Ergänzungen zu Verben wie *gelten* (*als*), *halten* (*für*) und *schmecken*, die syntaktisch und semantisch heterogen sind, auch oft als Prädikativergänzungen, s. (11).[2]

(11) a. Ich halte den Begriff [für unnütz].
↦ *Der Begriff ist/wird [für unnütz].

b. Sie gelten bei mir [als Langweiler].
↦ *Sie sind/werden [als Langweiler].

c. Das Eis schmeckt [toll].
↦ *Das Eis ist/wird [toll].

Der Test schlägt nicht an. Würde man hier der Motivation der Benennung als prädikativ nachgehen, müsste man auf semantische Argumentationen ausweichen. Grammatisch wäre es völlig ausreichend, in allen Fällen von (9) bis (11) einfach von Adjektivergänzungen usw. zu sprechen und den Begriff des Prädikativums für die zweite Ergänzung der Kopulaverben zu reservieren. Genau das soll jetzt geschehen.

Definition 13.4: *Prädikativ*
Das Prädikativum (die Prädikatsergänzung) ist die Ergänzung von Kopulaverben, die nicht das Subjekt ist. Die vorkommenden NP, PP usw. werden als prädikative NP, prädikative PP usw. bezeichnet.

Eng zum Begriff des Satzprädikats gehört der Begriff des Subjekts. Außerdem verlangt Definition 13.4 nach einer Definition dessen, was ein Subjekt sein soll. Informell wurde der Begriff bereits verwendet, aber Abschnitt 13.4 liefert jetzt eine gründlichere Diskussion.

13.4 Subjekte

13.4.1 Subjekte als Nominativ-Ergänzungen

In diesem Abschnitt wird der Frage nachgegangen, welchen Stellenwert der traditionelle Begriff des Subjekts in einer systematischen Grammatik hat. Immerhin

[2] Eisenberg (2013b: 80) sagt, die Verben mit Adjektivergänzung kämen den Kopulaverben „syntaktisch und semantisch ziemlich nahe“. Natürlich stimmt das, aber es ist schwierig, diese Nähe genau zu spezifizieren.

ist der Begriff im Schul- und Fremdsprachenunterricht immer noch zentral. Naiv gedacht, könnte man meinen, dass jeder Satz des Deutschen ein Subjekt und ein Prädikat haben muss. Sätze wie (12) zeigen, dass das Weglassen von Subjekten gerne zu Ungrammatikalität führt. Dass potentielle Subjekt ist hier jeweils in eckige Klammern gesetzt.

(12) a. [Frau Brüggenolte] backt einen Kuchen.
b. * Backt einen Kuchen.
c. * Einen Kuchen backt.
d. [Herr Uhl] raucht.
e. * Raucht.
f. [Es] regnet.
g. * Regnet.

Es existieren zahlreiche Definitionen des Subjektbegriffs, und viele sind semantisch und daher am konkreten Material nur schwer greifbar zu machen. Die Gegenüberstellung von Subjekt und Prädikat als Begriffspaar ist insofern problematisch, als sie uns zwingt, den Prädikatsbegriff explizit zu machen, was evtl. gar nicht nötig ist, vor allem aber schwieriger als die Explizierung des Subjektsbegriffs (s. Abschnitt 13.3). Wenn wir uns ganz pragmatisch anschauen, was normalerweise als Subjekt bezeichnet wird, gibt es eine wesentlich einfachere Definition, die allerdings den Begriff des Subjekts nahezu überflüssig macht.

In (13) erweitern wir die Liste der Beispiele für Subjekte um einige weitere Typen bzw. um dieselben Typen in anderen Konstruktionen.

(13) a. Zu Weihnachten backt [Frau Brüggenolte] Kekse.
b. [Herr Öhlschlägel] nervt Herrn Uhl.
c. [Dass Herr Öhlschlägel jeden Tag staubsaugt], nervt Herrn Uhl.
d. [Zu Fuß den Fahrstuhl zu überholen], machte mir als Kind Spaß.
e. [Wer im Haus meiner Oma gewohnt hat], weiß ich noch genau.

Es gilt zu ermitteln, was die eingeklammerten Konstituenten funktional im Satz auszeichnet. Es fällt sofort auf, dass in allen Beispielen, in denen eine NP im Nominativ vorhanden ist, deren Kasus vom Verb regiert wird, diese immer dem traditionellen grammatischen Subjekt entspricht, vgl. (12), (13a) und (13b). Genau diese NP im Nominativ ist es auch, die mit dem finiten Verb kongruiert.

In den Beispielen (13c)–(13e) gibt es keine NP im Nominativ, sondern satzförmige Ergänzungen, die traditionell auch als Subjekt bezeichnet würden.[3] Wir können in allen Fällen diese satzförmigen Ergänzungen durch ein Pronomen oder eine NP ersetzen, die im Nominativ steht, vgl. (14). Zur Rekonstruktion der Bedeutung muss dann natürlich aus dem Kontext bekannt sein, was das Pronomen semantisch kodiert, was also im gegebenen Kontext seine Bedeutung ist. Der Grammatik ist dies egal, die Umformungen sind völlig grammatisch, auch außerhalb solcher Kontexte.

(14) a. [Das] nervt Herrn Uhl.
b. [Das] machte mir als Kind Spaß.
c. [Das] weiß ich noch genau.

Das Subjekt ist also im Kern mit der Nominativergänzung des Verbs identisch.

Definition 13.5: *Subjekt*
Das Subjekt ist die Nominativergänzung oder eine satzförmige Konstituente, die anstelle einer Nominativergänzung steht. Die sogenannte Subjekt-Verb-Kongruenz besteht zwischen dem regierten Nominativ und dem regierenden finiten Verb. Komplementsätze und Infinitivkonstruktionen als Subjekte (z. B. sog. Subjektsätze) haben keine Merkmale, mit denen das finite Verb kongruieren könnte. Das finite Verb steht dann kongruenzlos in der dritten Person Singular.

Zusätzlich fällt auf, dass wie in Beispiel (15) im Passiv die Nominativ-Ergänzung des zugehörigen Aktivs wegfällt oder zur optionalen PP mit *von* wird (vgl. Abschnitt 13.5). Außerdem wird im Imperativ (16) das Subjekt (also die Nominativergänzung) unterdrückt.

(15) a. [Die Mechanikerinnen] reparieren den Fahrstuhl.
b. Der Fahrstuhl wird repariert.

(16) a. [Du] reparierst den Fahrstuhl.
b. Repariere den Fahrstuhl!

Weiterhin gibt es Sätze mit nur einer Ergänzung, die allerdings im Dativ oder Akkusativ steht, wie in (17), für die ebenfalls die Frage gestellt werden kann, ob sie ein Subjekt enthalten.

[3] Die Konstruktion mit *zu*-Infinitiv wie in (13d) erfüllt eigentlich nicht unsere Definition eines Nebensatzes, weil sie kein finites Verb enthält. Solche Infinitive werden in Abschnitt 13.9 besprochen.

(17) Mir graut.

(18) Uns graut.

Die Form *mir* ist eindeutig als Dativ identifizierbar, passt also nicht zu der gegebenen Definition eines Subjekts als struktureller Nominativ. Außerdem ist *graut* dritte Person, es kongruiert also nicht mit *mir*, das statisch erste Person ist. An (18) sieht man außerdem, dass es keine Numeruskongruenz zwischen *uns* (Plural) und *graut* (Singular) gibt.[4]

Wir nehmen also an, dass *mir* in (17) nicht als Subjekt betrachtet werden kann, weil ihm die wichtigen definitorischen Eigenschaften fehlen. Es gibt demnach Sätze ohne grammatisches Subjekt. Außerdem ist die Definition des Subjekts im Grunde auf den der Nominativergänzung (und einen Nebensatz o. Ä. an der Stelle eines Nominativs) reduzierbar, weswegen man eigentlich auch gut ohne den Subjektsbegriff auskommen könnte. Der traditionelle Begriff ist aber zumindest definitorisch gut eingegrenzt worden.

13.4.2 ⋆ Prädikative Nominative

Bei Nominativen wie *der große Erfolg* in (19) muss man sich nun fragen, ob sie auch Subjekte sind. Immerhin gibt es in diesen Sätzen zwei Nominative. Wir zeigen jetzt die Evidenz dafür, dass es sich in Fällen mit Kopulaverben (hier *ist*) und Verben wie *nennen* um strukturell ähnliche Fälle von einem zweiten Nominativ handelt, die keine Subjektseigenschaften haben. Die sogenannten prädikativen Nominative werden hier mit $[\ ]_P$ markiert, die Subjekte mit $[\ ]_S$.

(19) a. [Die Reparatur]$_S$ ist [der große Erfolg]$_P$.
b. [Die Reparatur]$_S$ wird [der große Erfolg]$_P$ genannt.

Es fällt zunächst auf, dass der andere Nominativ *die Reparatur* jeweils in der strukturellen Position steht, in der auch ein satzförmiges Subjekt stehen könnte, wie in (20).

(20) a. [Dass der Fahrstuhl funktioniert]$_S$ ist [der große Erfolg]$_P$.
b. [Den Fahrstuhl erfolgreich zu reparieren]$_S$ wird [der große Erfolg]$_P$ genannt.

[4] Wie schon bei den Subjektsätzen (Abschnitt 12.4.2.1 und Definition 13.5) sieht man hier, dass das finite Verb in der dritten Person Singular steht, wenn keine echte Kongruenzanforderung erfüllt werden muss.

Auch zeigt die Imperativbildung bei Kopulaverben (21), dass es in solchen Konstruktionen einen der beiden Nominative gibt (hier *du*), der dem oben definierten Subjektsbegriff genügt.

(21) a. [Du]$_S$ bist [der Assessor]$_P$.
b. Sei [der Assessor]$_P$!

Darüber hinaus gibt es Fälle mit zwei NPs, bei denen eine alleine aufgrund der Kongruenz recht deutlich als Subjekt in Frage kommt, wie in (22).

(22) [Wir]$_S$ sind [das Volk]$_P$.

Man kann also davon ausgehen, dass einer der Nominative der Subjektsdefinition genügt, der andere jeweils nicht. Besonders Kopulaverben haben also in den hier besprochenen Strukturen nicht zwei gleichartige Nominative, sondern einen subjektartigen und einen prädikativen.

Besonders markant bezüglich (19b) und (20b) ist außerdem, dass sie eigentlich Passive sind, die Aktivsätzen wie denen in (23) entsprechen.

(23) a. Man nennt [die Reparatur] [den großen Erfolg]$_P$.
b. Man nennt [den Fahrstuhl zu reparieren] [den großen Erfolg]$_P$.

Was im Passiv der Subjektsnominativ (*die Reparatur*) und der Prädikatsnominativ (*der große Erfolg*) sind, taucht im zugehörigen Aktivsatz beides als Akkusativ auf. Es ist also gar nicht zielführend, ausdrücklich vom Prädikatsnominativ zu sprechen, denn es handelt sich vielmehr um eine zusätzliche NP-Ergänzung bei bestimmten Verben, deren Kasus durch eine Art von Kongruenz zustande kommt.

13.4.3 Arten von *es* im Nominativ

Zur Behandlung des Subjekts gehört unbedingt eine Diskussion des Nominativ-Pronomens *es*. Es muss entschieden werden, ob es wesentliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Vorkommen des Pronomens *es* im Nominativ in (24) gibt. Zu beachten ist dabei, dass in (24b) ein Nominativ-*es* zusammen mit einem Subjektsatz vorkommt, der ja normalerweise die Stelle einer NP im Nominativ besetzt. Beispiel (24c) enthält zwei Nominativ-NPs (eine davon *es*). Die beiden Sätze enthalten aber keine Verben bzw. Konstruktionen, in denen sogenannte Prädikatsnominative (s. Abschnitt 13.4.2) vorkommen, so dass eine andere Erklärung für den doppelten Nominativ gefunden werden muss.

(24) a. Es öffnet gerne die Tür.
b. Es regt mich auf, dass die Politik schon wieder versagt.
c. Es öffnet ein Kind die Tür.
d. Es wird jetzt gearbeitet.
e. Es friert mich.
f. Es regnet in Strömen.

Die Argumentation soll hier wieder möglichst auf Tests beruhen, die nachvollziehbar zwischen den verschiedenen Verwendungsweisen zu differenzieren helfen. Zuerst wird in (25) getestet, ob *es* durch das Pronomen *dieses* ersetzt werden kann.

(25) a. Dieses öffnet gerne die Tür.
b. * Dieses regt mich auf, dass die Politik schon wieder versagt.
c. * Dieses öffnet ein Kind die Tür.
d. * Dieses wird jetzt gearbeitet.
e. * Dieses friert mich.
f. * Dieses regnet in Strömen.

Für alle Sätze außer (25a) geht dies nicht. Das liegt daran, dass diese anderen Varianten von *es* keine wirkliche Semantik haben. Sie verweisen also nicht auf Objekte in der Welt. Während es offensichtlich Verwendungen von *es* gibt, in denen das akzeptabel ist, hat *dieses* immer eine normale pronominale Semantik. Dem Pronomen wird hier im Übrigen von *öffnen* eine Agens-Rolle vom Verb zugewiesen.

In (24b) ist *es* offensichtlich ein Korrelat zum Komplementsatz (vgl. dazu Abschnitt 12.4.2). Es nimmt zwar die Rolle auf, die das Verb an sein Subjekt vergibt, aber *dieses* ist ganz unabhängig von der Rollenvergabe ganz einfach kein zulässiges Korrelat, was zur Ungrammatikalität von (25b) führt. Auf den Status von *es* als Korrelat eines Subjektsatzes kann man gut testen, weil einerseits überhaupt ein Subjektsatz vorhanden sein muss, und *es* durch diesen ersetzbar sein muss, vgl. (26).

(26) Dass die Politik schon wieder versagt, regt mich auf.

Die Fälle der normalen regierten pronominalen NP in (24a) und des Korrelats in (24b) – beide mit semantischer Rolle – können wir als hinreichend klassifiziert

zur Seite legen. Die übrigen *es*, die alle keine eigene Rolle durch das Verb zugewiesen bekommen und deswegen die Ersetzung durch *dieses* auch nicht zulassen, können bezüglich ihres grammatischen Verhaltens weiter differenziert werden.[5] Da diese *es*-Varianten offensichtlich keine Bedeutung i. e. S. haben, könnte es z. B. sein, dass sie weglassbar (optional) sind. Die Weglassprobe wird in (27) durchgeführt.

(27) a. Ein Kind öffnet die Tür.
  b. Jetzt wird gearbeitet.
  c. Mich friert.
  d. * In Strömen regnet.

Bei den sogenannten Wetter-Verben wie *regnen* (oder *schneien* und *dämmern*, sehr ähnlich auch bei Varianten von *klingeln* oder *duften*) ist das Pronomen nicht optional. Daraus kann man schließen, dass *es* bei Wetter-Verben auf jeden Fall regiert und Teil des Valenzrahmens ist. Verben wie *frieren* in (27c) vergeben (anders als Wetter-Verben) immer eine Experiencer-Rolle an eine Ergänzung im Dativ oder Akkusativ (hier *mich*). Anders als bei den Wetter-Verben ist *es* allerdings dabei manchmal fakultativ und manchmal obligatorisch. Bei *frieren* in (24e) bzw. (27c) ist *es* nicht obligatorisch, bei *gehen* in (28b) aber schon.

(28) a. Mir geht es gut.
  b. * Mir geht gut.

Die Fälle mit obligatorischem *es* etablieren auch für diese Klasse *es* sicher als Ergänzung und damit Teil des Valenzrahmens. Wir behandeln daher Experiencer-Verben und Wetter-Verben bezüglich des *es* einheitlich und sagen, dass *es* bei ihnen eine entweder fakultative oder obligatorische Ergänzung ist.

Da *es* hier nicht durch andere Pronomen oder NPs ersetzbar ist, regiert das Verb nicht nur den Kasus, sondern ganz konkret die Form des Pronomens. Die Valenzliste von *regnen* sieht also aus wie in (29).[6] Es fordert eine Ergänzung, die auf das Pronomen *es* festgelegt ist. Besonders ist dabei, dass diesen Ergänzungen vom Verb keine Rolle zugewiesen wird und sie semantisch leer sind.

(29) *regnen* = [Valenz: ⟨*es*⟩]

[5] Die Rollen werden jeweils an andere Konstituenten vergeben wie in (24c) und (24e), oder es wird gar keine Rolle vom Verb vergeben wie in (24d) und (24f).

[6] Die Darstellung ist vereinfacht, da *es* hier nicht als Merkmalsstruktur angegeben wird. Außerdem können alternativ viele Sprecher *das* verwenden, was man ggf. dazuschreiben müsste.

Ein Test zur Ausdifferenzierung der verbleibenden *es* basiert auf dem Versuch, *es* aus dem Vorfeld zu verdrängen. Das sieht dann aus wie in (30).

(30) a. * Ein Kind öffnet es die Tür.
b. * Jetzt wird es gearbeitet.
c. Mich friert es.
d. In Strömen regnet es.

Bei *frieren* und *regnen* muss *es* nicht im Vorfeld stehen. In diesem Test verhalten sich Experiencer-Verben und Wetter-Verben immer gleich, was ihren Status als eine einheitliche Klasse zusätzlich rechtfertigt. Das *es* in Sätzen wie (24a) und bei unpersönlichen Passiven ist auf das Vorfeld festgelegt. Da es wegfällt, sobald eine andere Konstituente im Vorfeld steht, ist seine einzige Funktion offensichtlich, das Vorfeld zu füllen, wenn Sprecher aus irgendwelchen Gründen nichts anderes ins Vorfeld stellen möchten. Solche reinen Vorfeld-*es* nennt man auch *positionales es.* Auf die Gründe, warum überhaupt Konstituenten ins Vorfeld gestellt werden, gehen wir nicht ein, weil das im gegebenen Rahmen zu weit führen würde. Intuitiv kann sich aber jeder Erstsprecher des Deutschen wahrscheinlich vorstellen, dass sich die angemessenen Äußerungskontexte für die Satzvarianten in (31) unterscheiden, dass es also einen funktionalen Unterschied zwischen den beiden Sätzen gibt. Anders gesagt ist es keine Zufallsentscheidung von Sprechern, welche Konstituente sie ins Vorfeld stellen, bzw. ob sie ein inhaltlich leeres *es* dort plazieren.

(31) a. Ein Kind öffnet die Tür.
b. Es öffnet ein Kind die Tür.

Das Besondere an Sätzen wie (31b) gegenüber unpersönlichen Passiven ist, dass eine weitere NP im Nominativ (hier *ein Kind*) vorhanden ist. Das *es* ist dabei nicht das Subjekt, wie das Kongruenzverhalten in (32) zeigt. Vielmehr ist der andere Nominativ das mit dem Verb kongruierende und vom Verb regierte Subjekt.

(32) a. Es öffnet eine Frau die Tür.
b. Es öffnen zwei Frauen die Tür.
c. * Es öffnet zwei Frauen die Tür.

Die Tests ergeben die sich unterschiedlich verhaltenden Gruppen im Entscheidungsbaum in Abbildung 13.1.

Das Gute an dem hier vertretenen deskriptiven Vorgehen ist, dass kaum spezifische theoretische Begriffe zur Unterscheidung der verschiedenen *es* benötigt

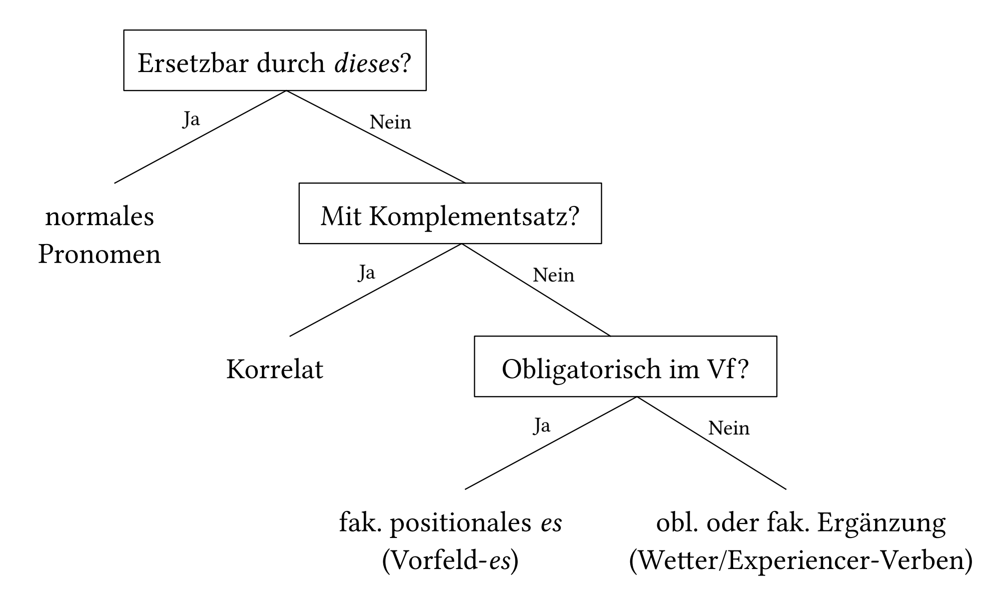


Abbildung 13.1: Entscheidungsbaum zur Klassifikation von Nominativ *es*

werden. Die Tests isolieren relativ eindeutig die unterschiedlichen Verwendungsweisen. Auch wenn die theoretische Interpretation dieses Befundes eine andere wäre, würde sich nichts daran ändern, dass es mindestens vier gut unterscheidbare Verwendungsweisen von *es* gibt.

13.5 Passiv

13.5.1 *werden*-Passiv und Verbklassen

Über das *werden*-Passiv (das oft auch nur als das Passiv oder das Vorgangspassiv bezeichnet wird) wurde in diesem Buch schon wiederkehrend gesprochen, z. B. in Abschnitt 9.1.5 oder im Kontext der Subjekts- und Objektsgenitive in Abschnitt 11.3.3. Hier wird die Bildung noch einmal zusammengefasst und vertieft, vor allem indem die Unterklassifikation der Vollverben genauer herausgearbeitet wird. Ausgangspunkt sind die Sätze in (33)–(38).

(33) a. Johan wäscht den Wagen.
b. Der Wagen wird (von Johan) gewaschen.

(34) a. Alma schenkt dem Schlossherrn den Roman.
b. Der Roman wird dem Schlossherrn (von Alma) geschenkt.

(35) a. Johan bringt den Brief zur Post.
b. Der Brief wird (von Johan) zur Post gebracht.

(36) a. Der Maler dankt den Fremden.
b. Den Fremden wird (vom Maler) gedankt.

(37) a. Johan arbeitet hier immer montags.
b. Montags wird hier (von Johan) immer gearbeitet.

(38) a. Der Ball platzt bei zu hohem Druck.
b. * Bei zu hohem Druck wird (vom Ball) geplatzt.

(39) a. Der Rottweiler fällt Michelle auf.
b. * Michelle wird (von dem Rottweiler) aufgefallen.

Die (b)-Sätze in (33)-(39) sind jeweils Passivbildungen zu den Aktivsätzen in (a). Außer dass das Vollverb im Partizip auftritt (*schenkt–geschenkt* usw.) und das Hilfsverb *werden* als finites Verb hinzukommt, ergibt sich ein relativ klares Muster bezüglich der Valenzänderungen vom Aktivverb zum zugehörigen Passivverb. Wie schon mehrfach erwähnt, wird der Nominativ des Aktivs entfernt, kann aber optional als PP mit *von* formuliert werden. Diese PP wird von einigen Grammatikern als fakultative Ergänzung, von anderen als Angabe analysiert. Wir sagen tendentiell, dass es eine fakultative Ergänzung ist, weil sie spezifisch für eine formal klar abgrenzbare Klasse von Verben ist, nämlich die passivierten Verben.

Wenn das Verb im Aktiv einen Akkusativ hat (wie *waschen*, *schenken*, *bringen*), wird dieser zum Nominativ des Passivs. Falls das aber nicht so ist, ergeben sich im Passiv Sätze ohne Nominativ und damit ohne Subjekt wie (36b), (37b), die manchmal auch *unpersönliches Passiv* genannt werden. Alle anderen Ergänzungen bleiben unverändert, also hier der Dativ von *schenken* (*dem Schlossherrn*), die PP-Ergänzung bei *bringen* (*zur Post*) und der Dativ bei *danken* (*den Fremden*).[7] Diesen Valenzunterschied zwischen Aktiv und Passiv sehen wir bei allen Verben außer *platzen* (38) und *auffallen* (39), die als einzige Verben in den Beispielen überhaupt keine Passivbildung zulassen. Im Gegensatz zur naiven Aussage, nur transitive Verben (also solche mit einer Nominativ- und einer Akkusativ-Ergänzung) könnten ein Passiv bilden, können dies also z. B. auch Verben, die nur einen Nominativ und einen Dativ regieren (*danken*). Sogar bestimmte intransitive Verben wie *arbeiten* können passiviert werden, andere allerdings nicht (*platzen*). Auch Verben mit PP-Ergänzungen (*glauben an*) oder Genitiv (*gedenken*), die

[7] Subjektlose Passivsätze können mit Vorfeld-*es* gemäß Abschnitt 13.4.3 auftreten. Dieses ist aber eben kein Subjekt, weil es nicht regiert ist.

hier aus Platzgründen weggelassen wurden, sind passivfähig. Das *werden*-Passiv betrifft also vor allem den Nominativ und nur nachrangig den Akkusativ.

Es bleibt die Frage, warum Verben wie *platzen* und *auffallen* nicht passivierbar sind, obwohl sie dasselbe Valenzmuster haben wie *arbeiten* bzw. *danken*. Die Antwort lässt sich auf die Rollenverteilung bei diesen Verben zurückführen. Bei passivierbaren Verben wird dem Nominativ des Aktivs prototypisch vom Verb eine Agensrolle zugewiesen. In *platzen*- und *auffallen*-Situationen gibt es aber keinen willentlich Handelnden, die entsprechenden Situationen sind vielmehr unwillkürliche Widerfahrnisse. Es gilt also Satz 13.2, der im Grunde informell eine Lexikonregel beschreibt (vgl. Abschnitt 6.4.3). Eine solche Lexikonregel würde dabei nicht nur Verben mit veränderter Valenzstruktur erzeugen, sondern wäre auch für morphologische Wortformenbildung zuständig.

Satz 13.2: *werden-Passiv*
Das *werden*-Passiv kann prototypisch von Verben mit einem agentiven Nominativ durch Veränderungen der Valenz des Verbs (z. B. durch eine Lexikonregel) gebildet werden. Die Nominativ-Ergänzung des Aktivs wird zu einer fakultativen *von*-PP des Passivs. Falls der Aktiv einen Akkusativ hat, wird er zum Nominativ des Passivs.

Es gibt nach dieser Darstellung zwei Arten von sogenannten intransitiven Verben, nämlich solche, die einen agentiven Nominativ haben (sogenannte unergative Verben) wie *arbeiten* und solche, die einen nicht-agentiven Nominativ haben (sogenannte unakkusative Verben) wie *platzen*.[8] Als Test bietet sich die Passivierbarkeit an (nur unergative intransitive Verben sind passivierbar). Damit ergibt sich eine Klassifikation für die hier besprochenen Verbtypen wie in Tabelle 13.1, wobei agentive Nominative als Nom_Ag gekennzeichnet sind. Dass die aufgestellte Generalisierung das Wort *prototypisch* enthält, liegt daran, dass sie nicht ausnahmslos gilt. Vertiefung 12 bespricht eins der Probleme.

13.5.2 *bekommen*-Passiv

Das *werden*-Passiv ist nicht die Passivbildung schlechthin im Deutschen. Verschiedene andere Bildungen sind im Prinzip auch Passive, unter anderem das *bekommen*-Passiv in (42).

[8] Statt von *unergativen* und *unakkusativen Verben* sprechen manche von *unergativischen* und *unakkusativischen Verben*.

Tabelle 13.1: Typen von Vollverben nach Valenz und Agentivität

Valenz	Passiv	Name	Beispiel
Nom_Ag	ja	Unergative	*arbeiten*
Nom	nein	Unakkusative	*platzen*
Nom_Ag, Akk	ja	Transitive	*waschen*
Nom_Ag, Dat	ja	unergative Dativverben	*danken*
Nom, Dat	nein	unakkusative Dativverben	*auffallen*
Nom_Ag, Dat, Akk	ja	Ditransitive	*geben*

Vertiefung 12 — Probleme mit der Agens-Definition

Die hier verwendeten Definitionen für Agens und für das *werden*-Passiv erlauben es, die Passivierbarkeit eines Verbs als Zeichen dafür zu verwenden, dass das Verb ein agentives Subjekt hat. Wir können damit versuchen, zu entscheiden, ob das Subjekt bei *ängstigen* tatsächlich agentiv ist, s. (40). Gleichzeitig tritt aber ein neues Problem auf, das in (41) zu beobachten ist.

(40) a. Der Rottweiler ängstigt Marina.

b. * Marina wird von dem Rottweiler geängstigt.

(41) a. Eine Wolke überholt den Pteranodon.

b. Der Pteranodon wird von einer Wolke überholt.

(40b) legt nahe, dass man das Subjekt von *ängstigen* eher nicht als Agens klassifizieren sollte, weil das Verb schlecht passivierbar ist. Allerdings lässt sich *überholen* mit dem Subjekt *eine Wolke*, das ganz sicher kein willentlich handelndes Wesen bezeichnet, passivieren. Satz (41b) ist einwandfrei grammatisch. Eine Lösung für dieses Problem zu erarbeiten, würde den hier gegebenen Rahmen sprengen. Sie kann nur darin liegen, den Begriff des Agens nicht über eine einzige Eigenschaft *willentlich handelnd* kategorisch zu definieren. Es wird dringend Dowty (1991) zur Lektüre empfohlen.

---

(42) a. Mein Kollege bekommt den Wagen (von Johan) gewaschen.
b. Der Schlossherr bekommt den Roman (von Alma) geschenkt.
c. Mein Kollege bekommt den Brief (von Johan) zur Post gebracht.
d. Die Fremden bekommen (von dem Maler) gedankt.
e. ? Mein Kollege bekommt hier immer montags (von Johan) gearbeitet.
f. * Mein Kollege bekommt bei zu hohem Druck (von dem Ball) geplatzt.
g. * Michelle bekommt (von dem Rottweiler) aufgefallen.

Hier treten mit kleinen Veränderungen die in Abschnitt 13.5.1 als Beispiele verwendeten Verben in einer Konstruktion mit dem Verb *bekommen* im Partizip auf. Wie beim *werden*-Passiv wird der agentive Nominativ des Aktivs zur fakultativen *von*-PP. Dass *platzen* (42f) und *auffallen* (42g) nicht passivierbar sind, folgt wie beim *werden*-Passiv aus dem Fehlen eines agentiven Nominativs. Allein diese Ähnlichkeit erklärt bereits, warum die Konstruktion auch Passiv genannt wird.[9] Das Subjekt des *bekommen*-Passivs ist aber im Gegensatz zum *werden*-Passiv immer eine NP, die im Aktivsatz als Dativ auftritt.

Satz 13.3: *bekommen-Passiv*
Das *bekommen*-Passiv kann von allen Verben mit einem agentiven Nominativ und einem regierten Dativ gebildet werden. Die obligatorische Nominativ-Ergänzung des Aktivs wird zu einer fakultativen *von*-PP des Passivs. Der Dativ des Aktivs wird zum Nominativ des Passivs.

Im Fall von *schenken* (43b) und *danken* (42d) ist dieser Dativ eindeutig bereits auf der Valenzstruktur des Verbs verankert. Für die Sätze (42a) und (42c) muss man dann Aktivsätze wie in (43) zugrundelegen, die einen oft sogenannten *freien Dativ* enthalten. Der Status solcher Dative wird noch genauer in Abschnitt 13.6.2 diskutiert.

(43) a. Johan wäscht meinem Kollegen den Wagen.
b. Johan bringt meinem Kollegen den Brief zur Post.

Es ist bisher nicht ohne Weiteres ableitbar, warum (42e) ungrammatisch oder zumindest fragwürdig sein soll. Der entsprechende Aktivsatz (44) ist es aber auch.

(44) * Johan arbeitet meinem Kollegen hier immer montags.

[9] Mit stilistischen Unterschieden können auch *erhalten* und *kriegen* statt *bekommen* verwendet werden.

Der Befund deutet darauf hin, dass unergative Verben nicht die Art des Dativs nehmen, die man zur Bildung des *bekommen*-Passivs benötigt. Man formuliert hier eher eine *für*-PP wie in (45).

(45) Johan arbeitet für meinen Kollegen hier immer montags.

Die Dative, die mit unergativen Verben kombinierbar sind, sind sogenannte Bewertungsdative wie in (46), die auch bei anderen Verbtypen niemals ein *bekommen*-Passiv erlauben, vgl. (47).

(46) a. Alma singt meinem Kollegen zu laut.
b. * Mein Kollege bekommt von Alma zu laut gesungen.

(47) a. Alma isst meinem Kollegen den Kuchen zu schnell.
b. * Mein Kollege bekommt den Kuchen von Alma zu schnell gegessen.

Mit dieser Feststellung schließt die Beschreibung der Passive. Zu den sogenannten Objekten wird jetzt in Abschnitt 13.6 noch mehr gesagt. Insbesondere kommen wir bei den Dativen in Abschnitt 13.6.2 auf die hier zuletzt besprochenen Fälle nochmals zurück.

13.6 Objekte, Ergänzungen und Angaben

13.6.1 Akkusative und direkte Objekte

Das Wichtige zu Akkusativen wurde bereits in den Abschnitten 8.1.2 und 13.5 gesagt. Die sogenannten Objektsätze, also Sätze, die anstelle eines Akkusativs stehen, wurden in Abschnitt 12.4.2.1 behandelt. Zu den Objektinfinitiven kann Abschnitt 13.9 herangezogen werden. Es bleibt nur auf einen ungewöhnlichen Typ von Verben zu verweisen. Bei diesem, wie in (48) illustriert, stehen neben dem Nominativ zwei Akkusative (*ihn* und *das Schwimmen*).

(48) a. Ich lehre ihn das Schwimmen.
b. * Das Schwimmen wird ihn gelehrt.
c. * Er wird das Schwimmen gelehrt.

Doppelakkusative (neben *lehren* eventuell noch Verben wie *abfragen*) erlauben keine Passivierung, wie (48b) und (48c) zeigen. Andere scheinbare Doppelakkusative sind Spezialfälle, in denen der zweite Akkusativ zwar redensartlich/ idiomatisch gebunden, aber nicht valenzgebunden ist, z. B. *kümmern* mit Akkusativen wie *einen feuchten Kehricht*. Zu beachten ist, dass der Kehricht keine Rolle

in der *kümmern*-Situation spielt und ganz eindeutig eine Angabe mit der Bedeutung von *überhaupt nicht* ist.

Im Grunde handelt es sich also in diesen Redensarten bei dem zweiten Akkusativ um nichts anderes als Akkusativ-Angaben, genauso wie bei der Zeitangabe im Akkusativ in (49a). Solche Angaben sind nicht passivierbar (49b), nicht subklassenspezifisch, und sie können zu valenzgebundenen Akkusativen hinzutreten (49c). Wie schon öfter versagt übrigens auch hier die Grammatikerfrage „Wen oder was bin ich geschwommen?“

(49) a. Ich bin [eine Stunde] geschwommen.
b. * [Eine Stunde] ist von mir geschwommen worden.
c. Ich habe [eine Stunde] [die Stofftiere] geföhnt.

Die ausständige Definition ist daher erfrischend einfach.

Definition 13.6: *Direktes Objekt (= Akkusativobjekt)*
Direkte Objekte sind Akkusativ-Ergänzungen von Verben.

13.6.2 Dative und indirekte Objekte

Auch zu den Dativen wurde fast alles Wesentliche schon gesagt. In diesem Abschnitt wird abschließend der Ergänzungsstatus verschiedener Dative diskutiert und dabei der Begriff des indirekten Objekts definiert. Für die Dative in (50) soll jetzt entschieden werden, ob sie Ergänzungen oder Angaben sind.

(50) a. Alma gibt ihm heute ein Buch.
b. Alma fährt mir heute aber wieder schnell.
c. Alma mäht mir heute den Rasen.
d. Alma klopft mir heute auf die Schulter.

Über die Frage der freien Dative wurde viel geschrieben, und ein Großteil der Auseinandersetzung kommt wieder einmal dadurch zustande, dass unterschiedliche oder ungenaue Definitionen von Valenz zugrundegelegt wurden. Wir haben das *bekommen*-Passiv in Abschnitt 13.5.2 genauso wie das *werden*-Passiv als Valenzänderung beschrieben. Damit ist die Frage nach dem Ergänzungsstatus der Dative eigentlich leicht zu beantworten. Wir ziehen die versuchten Bildungen von *bekommen*-Passiven in (51) hinzu.

(51) a. Er bekommt von Alma heute ein Buch gegeben.
b. * Ich bekomme von Alma heute aber wieder schnell gefahren.
c. Ich bekomme von Alma heute den Rasen gemäht.
d. Ich bekomme von Alma heute auf die Schulter geklopft.

Nach diesem Test kann nur der Dativ in (50b) ein echter freier Dativ (also eine Dativangabe) sein, denn nur bei diesem ist das *bekommen*-Passiv nicht bildbar. Die drei Dative in (51b)–(51d) haben eigene Namen nach ihrer semantischen Funktion. Dative wie der in (50b) kodieren, dass der im Dativ bezeichnete Mensch sich den Inhalt des restlichen Satzes als Bewertung zueigen macht, und wir nennen ihn daher hier den Bewertungsdativ. In (50c) wird im Dativ der Nutznießer der im Satz beschriebenen Handlung kodiert, und wir nennen sie hier *Nutznießerdative*. Der sogenannte *Zugehörigkeitsdativ* oder *Pertinenzdativ* in (50d) kodiert ein Individuum, an dem an einem bestimmten Körperteil eine Handlung durchgeführt wird.[10]

Der Pertinenzdativ kann bei allen semantisch kompatiblen Verben hinzugefügt werden. Der Nutznießerdativ geht bei allen Verben, die nicht intransitiv sind und nicht bereits einen Dativ auf ihrer Valenzliste haben. Weil dies sehr viele, aber durch wenige Bedingungen beschreibbare Verben sind, können die Bildung des Nutznießerdativs und des Pertinenzdativs elegant als Valenzanreicherungen analysiert werden, so dass man nicht zu jedem der betreffenden Verben einzeln auf der Valenzliste den (optionalen) Dativ kodieren muss. Eine Lexikonregel fügt dabei allen kompatiblen Verben die Nutznießerdative und Pertinenzdative hinzu. Ein Satz wie (50c) kommt dann so zustande, dass einem zweistelligen Verb (Nominativ, Akkusativ) *mähen* zunächst eine Dativ-Ergänzung hinzugefügt wird, wodurch es zu einem Verb mit Nominativ, Akkusativ und Dativ wird. Um (51c) zu erzeugen, muss dann nur nach Satz 13.3 passiviert werden.

Für den Pertinenzdativ liegt diese Analyse sogar noch näher, da hier immer auch noch ein weiteres Element (das den Körperteil bezeichnet) hinzugefügt werden muss, um die Sätze grammatisch zu machen, vgl. (52). Das Valenzmuster des Verbs muss also beim Pertinenzdativ in erheblichem Ausmaß umgebaut werden.

(52) * Alma klopft mir heute.

Außerdem sind der Nutznießerdativ und der Pertinenzdativ bei Verben nicht möglich, die bereits einen Dativ auf der Valenzliste haben, vgl. (53a). Der Bewertungsdativ erlaubt dies aber, so dass sich Sätze mit zwei Dativen ergeben wie in

[10] Zum Pertinenzdativ werden manchmal auch andere Fälle gerechnet, vgl. Übung 5. Wir beschränken uns auf die Körperteile.

(53b). Um diese Beispiele noch besser zu verstehen, sollten die Eigenschaft des Bewertungsdativs, die in Vertiefung 13 (auf S. 418) beschrieben wird, berücksichtigt werden. In (53a) ist gemäß dieser Eigenschaften die Interpretation von *mir* als Bewertungsdativ ausgeschlossen.

(53) a. * Alma gibt mir [dem Mann] ein Buch.
b. Alma gibt mir [den Kindern] zu viele Schoko-Rosinen.

Es kann also Satz 13.4 aufgestellt werden.

Satz 13.4: ***Ergänzungen und Angaben im Dativ und Dativ-Anreicherung***
Von den Dativen ist nur der Bewertungsdativ eine Angabe. Der Nutznießerdativ und der Pertinenzdativ sind Ergänzungen, die durch eine Valenzanreicherung jedem Verb (außer intransitiven Verben und Verben, die schon einen Dativ auf der Valenzliste haben) hinzugefügt werden können.

Bei diesen Bemerkungen wollen wir es im Wesentlichen belassen, nicht ohne zu klären, was indirekte Objekte sind. Ähnlich wie beim Akkusativ definieren wir indirekte Objekte als Dativergänzungen.

Definition 13.7: ***Indirektes Objekt (= Dativobjekt)***
Indirekte Objekte sind Dativ-Ergänzungen von Verben. Dies sind der Dativ bei gewöhnlichen dreistelligen Verben, der Nutznießerdativ und der Pertinenzdativ, nicht aber der Bewertungsdativ.

13.6.3 PP-Ergänzungen und PP-Angaben

Bisher wurde viel über nominale Ergänzungen und Angaben geredet. Aber welche PPs denn nun als Ergänzungen und welche als Angabe betrachtet werden sollen, ist noch offen. Auch hierzu gibt es sowohl bei den definitorischen Kriterien als auch bei den Entscheidungen im Einzelfall immer wieder Schwierigkeiten. Eine Tendenz ist, dass die eigenständige Bedeutung der Präposition in einer PP-Ergänzung (im Gegensatz zur PP-Angabe) nicht mehr besonders deutlich erkennbar ist. Dies hängt damit zusammen, dass der PP-Ergänzung ihre semantische Rolle direkt vom Verb zugewiesen wird und eben nicht die Präposition selber für die Semantik zuständig ist.

An *unter* (mit Dativ) in (56) wird dies deutlich. Die PP-Ergänzung in (56a) hat keinerlei lokale Bedeutung mehr, und *Vorurteilen* erhält seine Rolle eindeutig

Vertiefung 13 — Besondere Eigenschaften des Bewertungsdativs

Der Bewertungsdativ kann nicht an jeder beliebigen Stelle im Satz stehen. Die Sätze in (54) demonstrieren dies im Vergleich zu den anderen Dativen.

(54)
a. Alma gibt heute ihm ein Buch.
b. * Alma fährt heute mir aber wieder schnell.
c. Alma mäht heute mir den Rasen.
d. Alma klopft heute mir auf die Schulter.

Außer dem Bewertungsdativ in (54b) können alle anderen Dative auch im Mittelfeld weiter hinten stehen. Eventuell muss man die Sätze auf bestimmte Weise betonen (i. d. R. so, dass der Dativ betont bzw. fokussiert wird), aber die Sätze sind auf keinen Fall ungrammatisch. Der Bewertungsdativ ist im V2-Satz auf der Position nach dem finiten Verb (also ganz am Anfang des Mittelfelds) festgelegt (die sog. *Wackernagel-Position*).
Eine weitere wichtige Eigenschaft des Bewertungsdativs ist, dass der Satz entweder eine Vergleichskonstruktion wie *zu laut* (55a) oder eine anderweitige Kennzeichnung als subjektive Äußerung durch Partikeln wie *aber* (55b) enthalten muss, um nicht ungrammatisch zu sein (55c).

(55)
a. Du redest mir zu laut.
b. Du schreist mir aber ganz schön.
c. * Du schreist mir.

durch das Verb *leiden*. In (56b) ist *unter* aber ziemlich sicher alleine für die Rollenzuweisung an *Sonnenschirmen* zuständig. Allein diese Beobachtung zeigt, dass es trotz aller Probleme auf keinen Fall aussichtslos ist, die Unterscheidung zwischen Ergänzung und Angabe zu machen.

(56) a. Viele Menschen leiden unter Vorurteilen.
b. Viele Menschen schwitzen unter Sonnenschirmen.

Es gibt kein strenges Testkriterium, aus dem für alle denkbaren Fälle eine klare Definition abgeleitet werden kann. Eindeutige Fälle von PP-Ergänzungen sind vor allem die, in denen die PP nicht weglassbar ist, wie bei *übergeben* (*an*), aber das sind leider nur wenige. Außerdem gibt es einige Fälle, in denen eine bestimmte PP eine Ergänzung sein muss, weil das Verb zur Bedeutung der Präposition inkompatibel ist. Dies ist z. B. der Fall bei *glauben* (*an* mit Akkusativ), weil das Verb *glauben* gar keine räumlich-direktionale Bedeutung hat, wie z. B. *laufen*.

Ein Test auf den Ergänzungsstatus von PPs benutzt eine bestimmte Art der Paraphrase. Dabei wird die potentielle PP-Ergänzung (PP_1) aus dem Satz weggelassen und als Zusatz in der Form *dies geschieht* PP_1 an den Satzrest angefügt. Wenn das Resultat grammatisch ist und dieselbe Bedeutung wie der ursprüngliche Satz hat, dann handelt es sich um eine Angabe und nicht um eine Ergänzung. In (57) sind einige solcher Tests durchgeführt. Im Fall *liegen* (*auf, in, …* mit Dativ) in (57e) ist das Ergebnis allerdings schwierig zu bewerten. Ob der Satz wirklich so akzeptiert wird (und *auf dem Bett* damit eine Angabe ist), kann jeder Sprecher zur Not für sich entscheiden. Trotz der umstrittenen Qualität des Testes ist er das zuverlässigste Kriterium, das existiert.

(57) a. * Viele Menschen leiden. Dies geschieht unter Vorurteilen.
b. Viele Menschen schwitzen. Dies geschieht unter Sonnenschirmen.
c. * Mausi schickt einen Brief. Dies geschieht an ihre Mutter.
d. * Mausi befindet sich. Dies geschieht in Hamburg.
e. ? Mausi liegt. Dies geschieht auf dem Bett.

13.7 Analytische Tempora

Die analytischen Tempusformen wurden schon in Abschnitt 9.1.2.3 eingeführt. Bei ihnen wird ein bestimmter Tempuseffekt durch ein Verb und ein Hilfsverb erzeugt. Im einfachen Fall ist das Hilfsverb finit, wie in *hat gekauft* usw. Dieser

Abschnitt zeigt vor allem, wie die Bildungen der analytischen Tempora miteinander und mit anderen Hilfsverben i. w. S. kombinierbar sind. Außerdem wird kurz die Bedeutung der Perfekta diskutiert. Zunächst stellt Tabelle 13.2 nochmals die Bildungen der analytischen Tempora auf reduzierte Weise zusammen.

Tabelle 13.2: Analytische Tempora des Deutschen

	Hilfsverb	**regierter Status**
Futur	*werden*	1 (Infinitiv)
Perfekt	*haben*/*sein*	3 (Partizip)

Die Reduktion auf zwei analytische Tempora in Tabelle 13.2 ist aus schulgrammatischer Sicht ggf. genauso verwunderlich wie die Reduktion auf zwei morphologische Tempusformen (Präsens und Präteritum), die wir in Abschnitt 9.1.2.3 vorgenommen haben. Der Verbleib des Futurs II und des Plusquamperfekts ist zu erklären. Die Tempuskonstruktionen in (58) und (59) zeigen, wie die analytischen Tempora aufgebaut sind.

(58) a. dass der Hufschmied das Pferd [behuft hat]
b. dass der Hufschmied das Pferd [behufen wird]

(59) a. dass der Hufschmied das Pferd [behuft hatte]
b. dass der Hufschmied das Pferd [[behuft haben] wird]

In (58a) steht ein einfaches Perfekt mit finitem *hat* im Präsens und abhängigem drittem Status, und in (58b) steht ein einfaches Futur mit finitem *wird* im Präsens und abhängigem erstem Status. Das sogenannte Plusquamperfekt in (59a) entspricht nun genau dem Perfekt, nur dass das Hilfsverb im Präteritum steht (*hatte*). Das Futur II in (59b) ist bei genauem Hinsehen die Kombination aus dem finiten Futur-Hilfsverb *wird* im Präsens, von dem eine Perfektbildung im Infinitiv abhängt, denn *haben* ist offensichtlich der erste Status des Hilfsverbs *haben*.

Die Konstruktion *behuft haben* zeigt also, dass es nicht richtig ist, zu sagen, dass analytische Tempora immer aus einem finiten Hilfsverb und einem infiniten Vollverb bestünden. Immerhin liegt hier das Perfekt-Hilfsverb im ersten Status (also infinit) vor, und vom finiten Futur-Hilfsverb hängt ein Hilfsverb (und kein Vollverb) ab. Analytisch betrachtet ist das Futur II nichts weiter als eine Kombination aus Futur und Perfekt, weswegen es auch Futurperfekt genannt werden sollte. Das Plusquamperfekt ist ein Perfekt im Präteritum, und das traditionelle

Perfekt wie in (58a) sollte *Präsensperfekt* heißen und neben das *Präteritumsperfekt* wie in (59b) gestellt werden.

Satz 13.5: *Analytische Tempora*
Die echten analytischen Tempora sind nur das einfache Perfekt und das Futur. Beim Futur ist das Hilfsverb immer finit. Das Perfekt kann durch infinite Verwendung des Hilfsverbs (*haben* oder *sein*) selbst von Hilfsverben eingebettet werden. Das traditionelle Perfekt und Plusquamperfekt sind lediglich die finiten Perfektbildungen (Präsensperfekt und Präteritumsperfekt).

Die Konstituentenklammern in (58) und (59) deuten an, dass es sich hier um Verbalkomplexbildung handelt, und dass innerhalb des Verbalkomplexes die Verben paarweise kombiniert werden, so dass jedes Hilfsverb mit dem Verb kombiniert wird, dessen Status es regiert. Im Verbalkomplex können neben den Tempushilfsverben aber auch andere Hilfsverben, z. B. das Passiv-Hilfsverb *werden*, und Modalverben vorkommen. Die hier gezeigte Analyse, in der das Perfekt selber infinite Formen haben kann, erlaubt nun erst die Analyse von Konstruktionen wie in (60).

(60) a. dass der Hufschmied das Pferd [[behuft haben] will]
b. dass der Hufschmied das Pferd [[[behuft gehabt] haben] will]

In (60a) bettet das Modalverb *wollen* (selber im Präsens) ein infinites Perfekt von *behufen* ein. In (60b) bettet dasselbe Modalverb ein Perfekt von einem Perfekt ein, ein sogenanntes Doppelperfekt. Bevor kurz die Bedeutung dieser Konstruktionen diskutiert wird, soll betont werden, dass beim Doppelperfekt ganz einfach das Perfekt gemäß Tabelle 13.2 rekursiv eingebettet wird, wie die Analyse in Abbildung 13.2 zeigt.

Die Bedeutung des Präsensperfekts ist nun in erster Näherung genau die des Präteritums, wobei das Präteritum eher der Schriftsprache und das Präsensperfekt eher der gesprochenen Sprache zuzuordnen sind. Einen semantischen Unterschied zwischen (61a) und (61b) auszumachen, fällt schwer.

(61) a. Das Pferd lief im Kreis.
b. Das Pferd ist im Kreis gelaufen.

Neben stilistischen Unterschieden gibt es allerdings eine semantische Ambiguität des Präsensperfekts, die das Präteritum nicht aufweist. Sie wird in (62) illustriert.

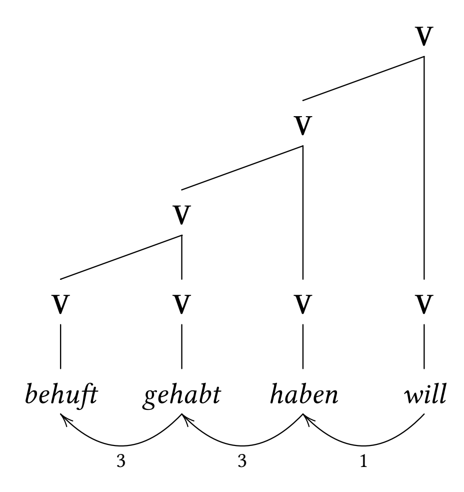


Abbildung 13.2: Verbalkomplex mit Modalverb und Doppelperfekt

(62) a. Im Jahr 1993 hat der Kommerz den Techno erobert.
b. Im Jahr 1993 eroberte der Kommerz den Techno.

Während das Präteritum in (62b) nur so verstanden werden kann, dass es 1993 ein als Punkt betrachtetes Ereignis gab, lässt das Präsensperfekt in (62a) neben dieser Lesart eine zweite zu. Bei dieser gab es ein ausgedehntes Ereignis der Eroberung, das bereits vor 1993 begonnen haben könnte, das aber 1993 zur Vollendung kam. Die tiefe Verwurzelung dieser Doppeldeutigkeit in der Semantik zeigt sich daran, dass sie nur dann auftritt, wenn das lexikalische Verb von einem bestimmten semantischen Typ ist. Es muss ein Ereignis beschreiben, das eine zeitliche Ausdehnung hat (z. B. das Voranschreiten des Eroberungsprozesses) und dann in einem Zeitpunkt endet, in dem es erfolgreich abgeschlossen ist (die vollständige Eroberung). Genau deswegen entsteht die Doppeldeutigkeit in (61b) nicht, denn solange ein Pferd auch im Kreis läuft, es wird nie zwingend einen abschließenden Punkt geben, an dem das Im-Kreis-Laufen erfolgreich abgeschlossen ist.

Wie ist es nun mit dem (längst nicht von allen Sprechern akzeptierten) Doppelperfekt? Das Doppelperfekt könnte in Beispielen wie (60b) funktional als Ersatz eines infiniten Präteritumsperfekts geeignet sein. Das Präteritumsperfekt ist immer eine finite Form, weil sie eine Kombination des nur finit möglichen Präteritums mit einer Perfektbildung ist. Um die Vor-Vorzeitigkeit auch in infiniten Formen zu markieren, könnte eine zweifache Bildung des Perfekts (doppeltes

haben) verwendet werden. Es ist allerdings schwer, die entsprechenden Lesarten in Sätzen mit Doppelperfekt zwingend zu erkennen, und das Doppelperfekt kommt vor allem eben auch finit vor. Selbst für Dialekte, in denen es (außer bei den Hilfsverben) kein Präteritum mehr gibt, und in denen Doppelperfekta finit vorkommen (*hat behuft gehabt*), ist die Vor-Vorzeitigkeitsbedeutung nicht zwingend zu erkennen. Das Doppelperfekt wird dort auch gebraucht, wenn nur eine Perfektbedeutung intendiert ist. Wir können hier also die genaue Funktion und Verwendungsweise dieser ungewöhnlichen Bildung nicht ganz klären. Morphosyntaktisch fügt sich das Doppelperfekt aber einwandfrei in das System der analytischen Tempora des Deutschen ein.

Nur sehr kurz kann hier angemerkt werden, dass auch das Passiv bei infinitem Hilfsverb infinite Formen hat und somit als Perfekt (63a), Präteritumsperfekt (63b), Futur (63c) sowie Futurperfekt (63d) auftreten kann.

(63) a. dass das Pferd [[behuft worden] ist]
  b. dass das Pferd [[behuft worden] war]
  c. dass das Pferd [[behuft werden] wird]
  d. dass das Pferd [[behuft geworden] sein] wird]

13.8 Modalverben und Halbmodalverben

13.8.1 Ersatzinfinitiv und Oberfeldumstellung

In Abschnitt 11.8.2 wurde gesagt, dass die Rektionshierarchie im Verbalkomplex die Reihenfolge der Verben meistens eindeutig bestimmt. Das finite Verb steht am Ende, die von ihm abhängigen infiniten Verben stehen in absteigender Hierarchie davor. Mit der dort eingeführten Numerierung ergeben sich für Verbalkomplexe mit drei Verben wie *kaufen*(3) *wollen*(2) *wird*(1) dann Bezeichnungen wie 321-Komplex. Eine wichtige Ausnahme zu dieser Regularität zeigen Beispiel (64) und die Analyse in Abbildung 13.3.

(64) dass der Junge [hat [[schwimmen] wollen]]

Unter bestimmten Umständen ist die Rektionsfolge im Verbalkomplex mit drei Verben also nicht 321. Es liegt eine sogenannte Oberfeldumstellung vor (132), die am typischsten mit dem Perfekt (Hilfsverb *haben*) und Modalverben, aber auch anderen Verben (z. B. *sehen*) auftritt. Dabei regiert dann typischerweise das Perfekt-Hilfsverb nicht den 3. Status (*gesehen*), sondern den 1. Status (*sehen*), den sogenannten *Ersatzinfinitiv*.

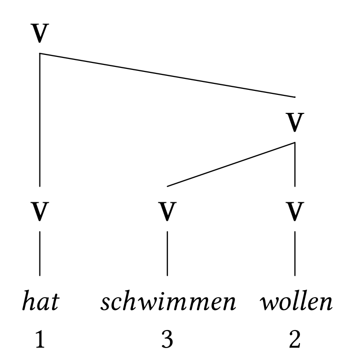


Abbildung 13.3: Verbalkomplex mit Oberfeldumstellung

Satz 13.6: ***Oberfeldumstellung und Ersatzinfinitiv***
Bei der Oberfeldumstellung wird das finite Verb im Verbalkomplex von der letzten an die erste Position des Komplexes umgestellt. Wenn das Perfekt-Hilfsverb auf diese Weise umgestellt wird, regiert es den Infinitiv anstelle des Partizips (Ersatzinfinitiv).

Das Phrasenschema für den Verbalkomplex (Schema 8 auf S. 345) müsste angepasst werden, was hier aus Platzgründen nicht erfolgt. Ebenso kann hier keine besondere Erklärung für diese Ausnahme geliefert werden, und wir betrachten das Phänomen schlicht als Ausnahme. Der Begriff der Oberfeldumstellung stammt aus einer Erweiterung des Feldermodells für den Verbalkomplex, die allerdings längst nicht den intuitiven Charakter hat wie das Feldermodell für Sätze, weswegen wir auch in diesem Punkt abkürzen und in Abschnitt 13.8.2 zu einer Eigenschaft von (vor allem) Modalverben kommen, die eine größere Tragweite hat.

13.8.2 Kohärenz

Mit Kohärenz ist hier nicht der textlinguistische Begriff gemeint, also der inhaltliche Zusammenhang und die argumentative Geschlossenheit eines Textes, sondern ein syntaktisches Phänomen aus dem Bereich der infiniten Verben im Deutschen. Köharenz (oder eben Inkohärenz) spielt eine Rolle bei der Konstituentenanalyse einer VP mit Modalverben und anderen Verben, die ein infinites Verb regieren. Konkret muss entschieden werden, ob alle Verben, die infinite Verben regieren, mit diesen einen Verbalkomplex bilden, oder ob es auch Verben gibt, die andere Phrasenstrukturen realisieren. Dabei stehen die möglichen Analysen

wie in der schematischen Abbildung 13.4 zur Diskussion.

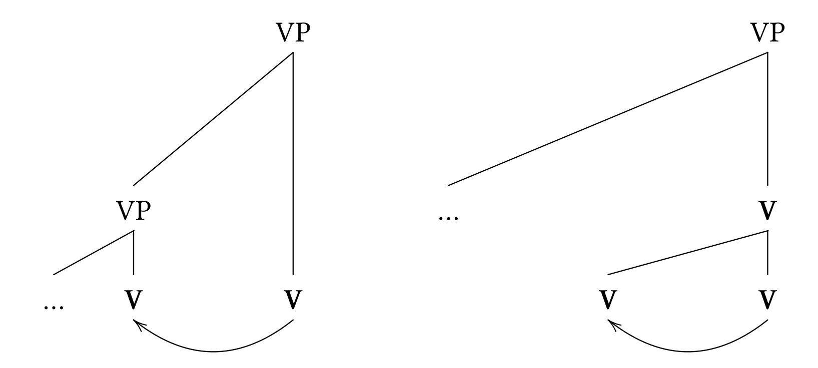


Abbildung 13.4: Inkohärente (links) und kohärente (rechts) Konstruktion

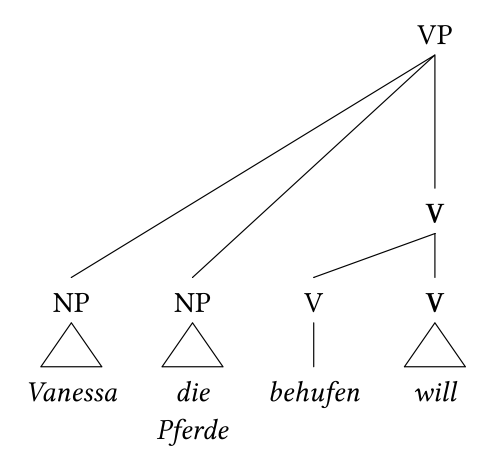


Abbildung 13.5: Kohärente Konstruktion mit *wollen*

Entweder bilden Verben, die Statusrektion haben, mit dem regierten infiniten Verb einen Verbalkomplex, der dann den Kopf einer VP bildet und die anderen Ergänzungen regiert. Oder das infinite Verb (mit seinen Ergänzungen und Angaben) bildet zunächst eine eigene VP, die sich ähnlich wie ein Nebensatz verhält, und die als Ganzes eine Ergänzung zu dem statusregierenden Verb ist. Hier wird nur eine von vielen empirischen Beobachtungen erwähnt, die darauf hindeuten, dass die Analyse in Abbildung 13.5 für Modalverben wie *wollen* immer die angemessene ist. Gleichzeitig zeigt sich, dass eine Analyse wie in Abbildung 13.6

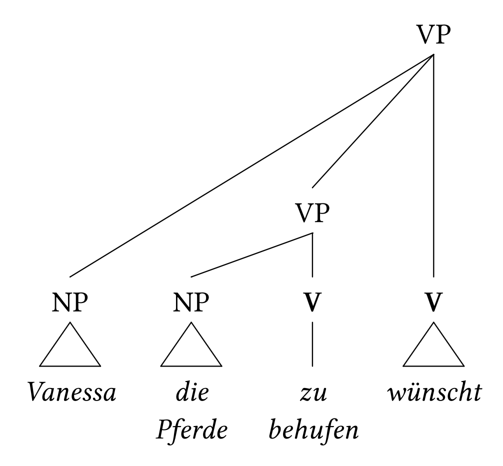


Abbildung 13.6: Inkohärente Konstruktion mit *wünschen*

für Verben wie *wünschen* als mögliche Alternative zu der in Abbildung 13.5 angenommen werden muss.[11]

Für die Entwicklung eines Tests muss man sich die folgenden Fakten vor Augen führen. Generell können satzähnliche Gruppen im Deutschen nach rechts hinter das finite Verb herausgestellt werden, und zwar auch innerhalb eines Nebensatzes. Bei der Besprechung des Feldermodells wurde dies in Abschnitt 12.2.2.3 z. B. für Relativsätze gezeigt. In (65) wird versucht, die potentielle eingebettete VP auf diese Weise herauszustellen.

(65) a. Oma glaubt, dass Vanessa t_1 wünscht, [die Pferde zu behufen]$_1$.
b. * Oma glaubt, dass Vanessa t_1 will, [die Pferde behufen]$_1$.

Der Befund ist eindeutig: Das Modalverb erlaubt diese Herausstellung nicht, *wünschen* aber schon. Die größere Bewegungsfreiheit des regierten lexikalischen infiniten Verbs zusammen mit seinen Ergänzungen und Angaben bei Verben wie *wünschen* ist ein guter Hinweis darauf, dass sie eine Konstruktion wie in Abbildung 13.6 erlauben. Das lexikalische Verb bildet in diesen Fällen zunächst eine (subjektlose) VP, die dann als Ganzes eine Ergänzung zu einem anderen Verb

[11] Der Gesamtheit der Kohärenzphänomene können wir hier nicht im Ansatz gerecht werden. Selbst große wissenschaftliche Grammatiken des Deutschen breiten zu diesem Thema nicht die volle Komplexität der Daten und Tests aus, z. B. der *Grundriss* (Eisenberg 2013b: 359–361) oder die Duden-Grammatik (Fabricius-Hansen u. a. 2009: §1314–§1323). Einen sehr gründlichen theorieneutralen Überblick über die Phänomene, die zu diesem Thema gehören, sowie über die existierende Literatur findet man in Müller (2013b: 253–275).

ist. Im Gegensatz zur kohärenten Bildung eines Verbalkomplexes aus einer finiten und den infiniten Verbformen (wie es bei den Modalverben prinzipiell der Fall ist) nennt man diese Konstruktion dann *inkohärent*. Ob ein statusregierendes Verb inkohärent konstruieren kann (*optional inkohärent*) oder immer kohärent konstruiert (*obligatorisch kohärent*), ist eine lexikalische Eigenschaft.

Als Faustregel gilt, dass Verben, die den ersten und dritten Status regieren (z. B. auch Hilfsverben wie *haben* und *sein* bei Perfektbildungen), typischerweise kohärent konstruieren, während Verben, die den zweiten Status regieren, typischerweise optional inkohärent konstruieren (vgl. aber z. B. Abschnitt 13.8.3). Modalverben konstruieren immer kohärent, weswegen das Phänomen in diesem Abschnitt verortet wurde. Er schließt mit der relevanten Definition 13.8.

Definition 13.8: *Kohärenz*
Ein Verb A, das ein infinites Verb B regiert, konstruiert kohärent, wenn A und B einen Verbalkomplex bilden. Bei der inkohärenten Konstruktion bildet das abhängige Verb B eine eigene Konstituente (hier: VP), die sich ähnlich wie ein Nebensatz verhält.

Gerne wird noch der Unterschied zwischen obligatorisch und fakultativ kohärent konstruierenden Verben gemacht. Eine Diskussion dieser Phänomene und Analysen würde hier zu weit führen. Gleiches gilt für die Beschreibung der damit in Verbindung stehenden dritten Konstruktion, einer angenommenen weiteren Möglichkeit neben kohärenter und inkohärenter Konstruktion. Dabei können wie in (66) bei bestimmten Verben Teilkonstituenten (hier *die Pferde*) aus einem nach rechts versetzen Infinitiv (hier *gründlich zu putzen*) links vom VK verbleiben.

(66) ? Ich glaube, dass Vanessa die Pferde versucht hat, gründlich zu putzen.

13.8.3 Modalverben und Halbmodalverben

Eine Gruppe von Verben, die den zweiten Status regiert (prototypisch *scheinen*), zeigt ein besonderes syntaktisches Verhalten im Kontrast zu den Modalverben einerseits und anderen Verben, die den zweiten Status regieren (z. B. *beschließen*), andererseits. Zunächst fällt auf, dass die Beispielsätze in (67) alle strukturell identisch aussehen.

(67) a. dass der Hufschmied das Pferd behufen will.
b. dass der Hufschmied das Pferd zu behufen scheint.
c. dass der Hufschmied das Pferd zu behufen beschließt.

Die Verbformen *will*, *scheint* und *beschließt* kongruieren mit dem Subjekt *der Hufschmied*, was leicht überprüft werden kann, wenn ein anderer Nominativ wie *wir* oder *du* eingesetzt wird. Bezüglich der Kohärenz machen wir wieder nur den einfachen Umstellungstest. Das Verb *scheinen* konstruiert obligatorisch kohärent (die Nachstellung ist nicht möglich) und ist in diesem Test den Modalverben ähnlich, s. (68).

(68) a. * dass der Hufschmied will, das Pferd behufen
b. * dass der Hufschmied scheint, das Pferd zu behufen
c. dass der Hufschmied beschließt, das Pferd zu behufen

Andere Tests zeigen allerdings eine andere Klassenbildung für diese Verbtypen. Z. B. sind Frage-Antwort-Paare wie in (69) bei den Modalverben und Verben wie *beschließen* möglich, nicht aber bei *scheinen*. Diese Frage-Antwort-Paare deuten auf einen Unterschied in der Rollenzuweisung hin. Während Modalverben und Verben wie *beschließen* eine Rolle an das Subjekt vergeben, vergibt *scheinen* keine Rolle. Das bedeutet, dass man nicht davon sprechen kann, dass es *scheinen*-Situationen gibt, in denen ein Mitspieler als der Scheinende eine Rolle spielt.

(69) a. F: Wer will das Pferd behufen?
A: Der Hufschmied will das.
b. * F: Wer scheint das Pferd zu behufen?
A: Der Hufschmied scheint das.
c. F: Wer beschließt, das Pferd zu behufen?
A: Der Hufschmied beschließt das.

Verben wie *scheinen* verbinden sich mit dem lexikalischen Verb, und die Rektions- und Rollen-Eigenschaften des lexikalischen Verbs bleiben vollständig unberührt. Im Grunde sieht es so aus, dass in Sätzen wie (69a) und (69c) das Prinzip der Rollenzuweisung (Satz 13.1) verletzt wird. Sowohl *behufen* als auch *wollen* haben eine Rolle zu vergeben, das Gleiche gilt bei *beschließen* und *behufen*. Das Problem muss noch geklärt werden, und ein weiterer Test liefert dafür weitere relevante Beobachtungstatsachen. Es ist der Versuch, ein subjektloses Verb wie *grauen* einzubetten (s. Abschnitt 13.4 und Abschnitt 13.5).

(70) a. * Dem Hufschmied will grauen.
b. Dem Hufschmied scheint zu grauen
c. * Dem Hufschmied beschließt zu grauen.

Während *wollen* und *beschließen* nicht funktionieren, wenn das eingebettete Verb kein Subjekt hat, ist dies für *scheinen* kein Problem. Das ist erneut ein Hinweis darauf, dass *scheinen* keinerlei Anforderungen an die Valenzstruktur und an die Rollenvergabe der eingebetteten Verben stellt. Es ergibt sich aus den empirischen Beobachtungen nun eine Dreiteilung in Modalverben wie *wollen*, Halbmodalverben bzw. Anhebungsverben wie *scheinen* und Kontrollverben wie *beschließen*. Tabelle 13.3 fasst die relevanten Eigenschaften zusammen, die jetzt noch genauer erläutert werden.

Tabelle 13.3: Modalverben, Halbmodalverben und Kontrollverben

	Status	**Kohärenz**	**eigenes Subjekt**	**Subjekts-Rolle**	**Beispiel**
Modalverben	1	obl. kohärent	ja	Identität	*wollen*
Halbmodalverben	2	obl. kohärent	nein	nein	*scheinen*
Kontrollverben	2	opt. inkohärent	ja	Kontrolle	*beschließen*

Es dreht sich bei dieser Dreiteilung letztlich alles um die Subjekte und Rollen der regierenden und regierten Verben. Die letzten beiden Spalten von Tabelle 13.3 verdienen daher eine explizite Erklärung. Die Modalverben verlangen, dass das regierte Verb ein Subjekt hat (70) und identifizieren ihr eigenes Subjekt bei der Verbalkomplexbildung (68) mit dem des regierten Verbs. Man kann dies als eine spezielle Vereinigung der Valenzlisten und der Rollenmuster des Modalverbs und des regierten lexikalischen Verbs betrachten, bei der die Subjektanforderung des Modalverbs und die des infiniten Verbs zu einer einzigen verschmelzen. Dabei kann man auch die Ausnahme abbilden, dass scheinbar zwei Rollen an das Subjekt vergeben werden (vom Modalverb und vom lexikalischen Verb).

Die Halbmodalverben verlangen beim regierten Verb kein Subjekt und haben selber keins. Sie nehmen bei der Verbalkomplexbildung dem regierten Verb seine Valenz und sein Rollenmuster ab. Ein Halbmodalverb verändert also die Valenzstruktur des lexikalischen Verbs gar nicht, sondern kopiert sie nur.

Die Kontrollverben haben ein eigenes Subjekt (69c), konstruieren optional inkohärent (68c) und verlangen, dass das regierte Verb eine eigene Subjektrolle hat (70c). Die Identität zwischen dem Subjekt des Kontrollverbs und dem nicht ausgedrückten des regierten Verbs (*zu*-Infinitiv) kommt nicht über eine Vereinigung der Valenzlisten zustande, sondern über eine besondere Relation (die Kontrollrelation), die im folgenden Abschnitt genauer besprochen wird.

13.9 Infinitivkontrolle

Mehrfach (z. B. in den Abschnitten 12.4.2.1, 13.8.2 und 13.8.3) wurde schon festgestellt, dass es Vorkommen des 2. Status gibt, in denen eine unabhängige VP im 2. Status z. B. die Subjekt- oder eine Objektstelle füllt. Beispiele stehen in (71).

(71) a. [Das Geschirr zu spülen] nervt Matthias.
b. Doro wagt, [die Küche zu betreten].

Diese Subjekt- und Objektinfinitive verhalten sich im Prinzip wie Subjekt- und Objektsätze. Sie können genau wie diese mit Korrelat auftreten, wie (72) zeigt.

(72) a. Es nervt Matthias, [das Geschirr zu spülen].
b. Doro wagt es, [die Küche zu betreten].

Die VP [*die Küche zu betreten*] selber hat nun offensichtlich kein im Satz ausgedrücktes Subjekt, was gut zum Fehlen der Kongruenzmerkmale bei *zu betreten* passt. Es muss daher geklärt werden, woher die Bedeutung des fehlenden Subjekts für das Verb *betreten* in diesem und ähnlichen Fällen genommen wird.[12] Einfach gefragt: Was ist der Agens in der von (72b) beschriebenen *betreten*-Situation? Die betreffende Relation ist zwar im Kern semantisch, aber gleichzeitig stark durch die Grammatik konditioniert. Im gegebenen Satz wird das Subjekt von *wagen*, also *Doro*, als Subjekt des Objektinfinitivs (*betreten*) verstanden, und man würde daher von *Subjektkontrolle* (des Objektinfinitivs) sprechen. Subjektkontrolle heißt also immer Kontrolle durch ein Subjekt, und Paralleles gilt für *Objektkontrolle*, also Kontrolle durch ein Objekt. Dabei ist es unerheblich, ob das kontrollierende Element tatsächlich im Satz realisiert ist. Das Passiv von *versuchen* in (73b) zeigt dies.

(73) a. Ein Installateur hat gestern versucht, die Küche zu betreten.
b. Gestern wurde versucht, die Küche zu betreten.

Die Definition von Infinitivkontrolle erfasst jetzt bereits alle wesentlichen Fälle von Kontrolle, von denen einige dann im Folgenden erst bebeispielt werden.

[12] In manchen Theorien wird ein unsichtbares Subjektspronomen PRO angenommen, das seine Bedeutung vollständig von einer anderen Konstituente im Satz kopiert. Es ergeben sich dann Notationen wie [*PRO die Küche zu betreten*].

Definition 13.9: *Infinitivkontrolle*
Die Kontrollrelation besteht zwischen einer nominalen Valenzstelle eines Verbs und einem von diesem Verb abhängigen (subjektlosen) *zu*-Infinitiv. Die Bedeutung des nicht ausgedrückten Subjekts des abhängigen *zu*-Infinitivs wird dabei durch die mit der nominalen Valenzstelle verbundene Bedeutung beigesteuert.

Der abhängige *zu*-Infinitiv kann wie in (71b) an der Stelle eines Akkusativs stehen, aber auch an der Stelle eines Nominativs wie in (71a), außerdem als Angabe wie in (74). In diesem Satz kontrolliert *Matthias* als das Subjekt von *spülen* das nicht ausgedrückte Subjekt von *danken*. Derjenige, der dankt, kann in diesem Satz nur Matthias sein.

(74) Matthias spült das Geschirr, um den beiden zu danken.

In erster Näherung liegt es bei den regierten *zu*-Infinitiven am einbettenden Verb und seiner Valenz, von welcher Ergänzung die Kontrolle ausgeht. Dabei gibt es deutlich präferierte Muster, auf die wir uns hier in der Beschreibung beschränken. Wenn ein Subjektinfinitiv vorliegt, kontrolliert meistens das Objekt, egal ob es ein Akkusativ oder ein Dativ ist. (75) fasst die wichtigen Fälle zusammen.

(75) a. Das Geschirr zu spülen, nervt ihn.
b. Das Geschirr zu spülen, fällt ihm leicht.
c. Das Geschirr zu spülen, beschert ihm einen zufriedenen Mitbewohner.
d. Sich für Hilfe zu bedanken, freut ihn immer besonders.

In (75a) bis (75c) liegt immer Objektkontrolle des Subjektinfinitivs vor, und zwar durch den Akkusativ eines zweiwertigen Verbs (75a), den Dativ eines zweiwertigen Verbs (75b) und den Dativ eines dreiwertigen Verbs (75c). Zu beachten ist dabei in (75c), dass bei Vorliegen eines Akkusativs und Dativs der Dativ den Vorzug als kontrollierendes Element erhält. In (75d) gibt es für manche Sprecher eine Lesart, in der sogenannte arbiträre Kontrolle vorliegt. Dabei kontrolliert keine Ergänzung des einbettenden Verbs den Infinitiv, sondern der Infinitiv wird unpersönlich oder allgemein verstanden, so als stünde das unpersönliche Subjektpronomen *man*. Der Infinitiv hätte dann die Bedeutung von *dass jemand sich für Hilfe bedankt*.

Beim Objektinfinitiv wie in (76a) ist Subjektkontrolle zu erwarten, wenn sonst keine Ergänzungen vorliegen. Wenn aber ein weiterer Akkusativ (76b) oder Dativ (76c) vorkommen, stehen im Prinzip das Subjekt und das andere Objekt als

kontrollierende Elemente zur Verfügung. Das Objekt erhält dabei regelmäßig den Vorzug als kontrollierendes Element, sowohl der Akkusativ in (76b) als auch der Dativ in (76c).

(76) a. Er wagt, die Küche zu betreten.
b. Er bittet seinen Mitbewohner, das Geschirr zu spülen.
c. Doro erlaubt Matthias, sich den Wagen zu leihen.

Wenn der Infinitiv als Angabe (mit *anstatt*, *ohne*, *um* usw.) vorkommt, liegt fast immer Subjektkontrolle vor wie in (77a)–(77d).

(77) a. Matthias arbeitet, um Geld zu verdienen.
b. Matthias begrüßt Doro, ohne aus der Rolle zu fallen.
c. Matthias hilft Doro, anstatt untätig daneben zu stehen.
d. Matthias bringt Doro den Wagen zurück, ohne den Lackschaden zu erwähnen.

Bei diesen wenigen Anmerkungen zur Kontrolle soll es hier belassen werden. Ein ebenso stark auf die Semantik bezogenes Phänomen wie die Kontrolle ist die Bindung. Die kurze Diskussion von Bindungsphänomenen im nächsten Abschnitt schließt dieses Kapitel.

13.10 Bindung

Die Bindungsrelation spielte vor allem in den 1980er Jahre in der Syntaxtheorie eine große Rolle, wird inzwischen aber tendentiell auch sehr stark in der Semantik verortet. Das Phänomen lässt sich relativ einfach theorieneutral illustrieren. Die Beispiele in (78) benutzen die Markierung korreferenter NPs, wie sie in Abschnitt 8.1.3 eingeführt wurde. Kurzgefasst sollen in diesen Sätzen NPs mit derselben Indexzahl so gelesen werden, dass sie dasselbe Ding bezeichnen. Wenn in einem Satz *Mausi*$_1$ und *sie*$_1$ stehen, dann soll der Satz so verstanden werden, dass mit *sie*$_1$ auch Mausi gemeint ist.

(78) a. Mausi$_1$ sieht sich$_1$.
b. Mausi$_1$ sieht sie$_2$.
c. Mausi$_1$ sieht Frida$_2$.
d. * Mausi$_1$ sieht sich$_2$.
e. * Mausi$_1$ sieht sie$_1$.
f. * Mausi$_1$ sieht Frida$_1$.

Der Befund in (78) deutet auf wichtige grammatische Eigenschaften von verschiedenen Pronomina und nicht-pronominalen NPs hin. Ein sogenanntes Reflexivpronomen wie *sich* kann in Objektposition nur so verstanden werden, dass es dasselbe Ding bezeichnet wie das Subjekt oder ein anderes Objekt, in (78a) also Mausi. Würde man versuchen, mit *sich* in diesem Satz nicht Mausi zu bezeichnen, gelänge dies nicht, wie das Grammatikalitätsurteil bei (78d) anzeigt. Wird ein normales Personalpronomen (*sie*) – das wir für diesen Zweck ein freies Pronomen nennen – in derselben Position verwendet wie in (78b), dann muss es ein anderes Ding (hier eine andere Person) als das Subjekt bezeichnen. Mit *sie* in diesem Satz Mausi zu bezeichnen, funktioniert nicht, s. (78e). Etwas trivial ist schließlich die Feststellung zu (78c) und (78f), dass man z. B. mit einem Eigennamen immer genau den Gegenstand bezeichnet, den man eben damit bezeichnet. Mit *Frida* kann also niemals derselbe Gegenstand gemeint sein wie mit *Mausi* (außer vielleicht, wenn eine Person mit zwei Namen bezeichnet wird, was eher selten ist).

Wenn eine NP die Bedeutung für eine pronominale NP liefert (z. B. *Mausi* für *sich*), liegt eine Bindungsrelation vor: Die erste NP bindet dann die zweite.[13]

Definition 13.10: *Bindung*
NP_1 bindet NP_2, wenn NP_2 ihre Bedeutung (auch: Referenz) vollständig von NP_1 übernimmt.

Interessant ist nun die Frage, in welchen syntaktischen Konstellationen eine Einheit die andere binden kann oder sogar muss. Dass Eigennamen bzw. referierende Ausdrücke niemals gebunden sein können, geht aus dem oben Gesagten bereits hervor. Die Konstellationen, in denen freie Pronomina nicht gebunden sein können, aber Reflexivpronomina gebunden sein müssen, sind diejenigen, in denen das zu bindende Pronomen die oblikere Ergänzung eines Verbs als der potentielle Binder ist. Bindung geht also immer abwärts von der strukturelleren zur oblikeren Ergänzung, ganz prototypisch von der Nominativ-Ergänzung zu den Ergänzungen im Akkusativ und Dativ. Für Nominativ und Akkusativ wurde dies bereits gezeigt. Ein Reflexivpronomen im Akkusativ bei einem transitiven Verb wird immer gebunden vom Nominativ desselben Verbs, vgl. in (78a) vs. (78d). Ein freies Pronomen im Akkusativ kann aber niemals vom Nominativ gebunden werden, vgl. (78e) vs. (78b). Für Dative wird dasselbe in (79) gezeigt.

[13] Ein wichtiger Unterschied zur Kontrolle ist, dass es hier um tatsächlich ausgedrückte NPs geht. Bei der Kontrolle ist das, was kontrolliert wird, das nicht ausgedrückte Subjekt des Infinitivs, und das kontrollierende Element muss auch nicht unbedingt im Satz realisiert sein.

(79) a. Frida_1 dankt sich_1.
b. * Frida_1 dankt sich_2.
c. * Frida_1 dankt ihr_1.
d. Frida_1 dankt ihr_2.

Sobald die potentiell gebundene Phrase nicht mehr vom selben Verb abhängt wie der potentielle Binder, weil sie z. B. Teil eines Objektsatzes ist, verhalten sich die Pronomina wie in unabhängigen Sätzen, vgl. (80). Das freie Nominativ-Pronomen des Objektsatzes (80a) und das freie Akkusativ-Pronomen an derselben Position (80b) können ohne Weiteres vom Subjekt des Matrixsatzes gebunden werden. Ein Reflexivpronomen im Akkusativ kann aber, wenn es im Objektsatz steht, nicht vom Subjekt des Matrixsatzes gebunden werden (80c). Es ist sozusagen aus dem Bereich herausgefallen, der für die Bindung eines Reflexivpronomens zulässig ist.

(80) a. Frida_1 weiß, dass sie_1 glücklich ist.
b. Frida_1 weiß, dass $[\text{eine Kollegin}]_2$ sie_1 sehen kann.
c. * Frida_1 weiß, dass $[\text{eine Kollegin}]_2$ sich_1 sehen kann.

Satz 13.7 fasst die rein syntaktische Bindungstheorie zusammen. Man spricht bei den drei Prinzipien auch von Prinzip A, B und C der Bindungstheorie.

Satz 13.7: *Syntaktische Bindung*
Syntaktisch werden mögliche Bindungsrelationen zwischen Ergänzungen eines Verbs durch die folgenden Prinzipien eingeschränkt:

1. Reflexivpronomina müssen von einer weniger obliken Ergänzung desselben Verbs gebunden werden.
2. Freie Pronomina dürfen nicht von einer weniger obliken Ergänzung desselben Verbs gebunden werden, müssen aber von einem anderen Binder (ggf. außerhalb des Satzes) gebunden werden.
3. Referierende Ausdrücke sind nie gebunden.

Zusammenfassung von Kapitel 13

1. Semantische Rollen klassifizieren die Mitspieler an einer durch ein Verb beschriebenen Situation, z. B. nach Agentivität, aber es gibt keine vom Verbtyp unabhängige Beziehung zwischen Rollen und Kasus.

2. Das Satzprädikat ist schwer zu definieren (am ehesten noch als die direkt voneinander abhängigen finiten und infiniten Verbformen eines Satzes). Prädikative Konstituenten sind eine heterogene Klasse, lassen sich aber auf den Prototyp der zweiten Kopula-Ergänzung zurückführen.

3. Subjekte sind die Nominativ-Ergänzungen von Verben oder Nebensätze (und Ähnliches), die deren Stelle einnehmen.

4. Es gibt mindestens vier verschiedene *es*: normales Pronomen, Korrelat, fakultative bzw. obligatorische spezifische Ergänzung und Vorfeld-*es*.

5. Passive mit *werden* und *bekommen* können prototypisch von Verben mit agentivem Nominativ gebildet werden, wobei dieser Nominativ zur optionalen *von*-PP wird und entweder der Akkusativ (bei *werden*) oder der Dativ (bei *bekommen*) zum Nominativ des Passivs wird.

6. Es gibt zwei Arten von intransitiven Verben (bzw. Nominativ-Dativ-Verben), nämlich Unakkusative mit nicht-agentivem Nominativ wie *platzen* und Unergative mit agentivem Nominativ wie *arbeiten*.

7. Dative, mit denen ein *bekommen*-Passiv gebildet werden können (einschließlich Pertinenzdativ und Nutznießerdativ), sind keine Angaben.

8. PPs mit einer nicht vom Verb zugewiesenen Rolle sind Angaben und können mit dem Paraphrasentest aus dem Satz extrahiert werden.

9. Futurperfekt und Präteritumsperfekt sind keine eigenständigen Tempora, sondern analytisch auf Basis des Perfekts und des Präteritums bzw. des Futurs gebildet.

10. In der kohärenten Konstruktion bildet ein regierendes Verb mit seinem regierten infiniten Verb einen Verbalkomplex. Bei der inkohärenten Konstruktion bildet das regierte Verb eine eigene VP.

11. Modalverben (*wollen*) konstruieren obligatorisch kohärent und verschmelzen typischerweise ihre Subjektanforderung mit der des regierten Verbs.

12. Halbmodalverben (*scheinen*) konstruieren obligatorisch kohärent und übernehmen die Kasus- und Rollenanforderung des regierten Verbs vollständig.

13. Bei Kontrollverben wird die Bedeutung des nicht ausgedrückten Subjekts der eingebetteten VP von anderen nominalen Valenzstellen des regierenden Verbs beigesteuert.

14. Ob das Subjekt oder ein Objekt die Kontrolle ausübt, hängt hauptsächlich vom Verb(typ) des Kontrollverbs ab.

15. Die Bindungstheorie beschreibt die Beschränkungen der Interpretationsmöglichkeiten von normalen Pronomina und Reflexivpronomina in bestimmten syntaktischen Strukturen.

Übungen zu Kapitel 13

Übung 1 ◆◆◇ Was sind die Subjekte und Objekte in den folgenden Sätzen (nur Matrixsätze)? Differenzieren Sie bei den Objekten nach Akkusativ-, Dativ- und Präpositionalobjekt.

1. Mausi schickt den Brief an ihre Mutter.
2. Es kann nicht sein, dass der Brief nicht angekommen ist.
3. Der Grammatiker glaubt, dass die Modalverben eine gut definierbare Klasse sind.
4. Den Eisschrank zu plündern, ist eine gute Idee.
5. Wen jemand bewundert, bewundert, wer die Bewunderung empfindet.
6. Ich werfe den Dart in ein Triple-Feld.
7. Es dürstet die durstigen Rottweiler.
8. Der immer die dummen Fragen gestellt hat, fragte Matthias, ob das wirklich Musik sein soll.
9. Vor dem Hund muss man niemanden retten.
10. Es verschwindet spurlos im Nebel.

Übung 2 ◆◆◇ Bestimmen Sie die Typen der folgenden Verben gemäß Tabelle 13.1 auf S. 412 als unergatives, unakkusatives oder transitives Verb bzw. unergatives oder unakkusatives Dativverb oder ditransitives Verb. Ziehen Sie außerdem die präpositional zwei- und dreiwertigen Verben gemäß S. 50 hinzu.

1. kreischen
2. schenken
3. nützen
4. trocknen
5. kosten (in der Bedeutung von *Kosten verursachen*)
6. antworten
7. arbeiten
8. bedürfen
9. blitzen
10. verzeihen
11. abtrocknen
12. überlaufen
13. fallen

14. verschieben
15. schwindeln (in der Bedeutung von *Schwindel spüren*)

Übung 3 ◆◆◆ Überlegen Sie, wie die Valenz und das Rollenmuster von Verben wie *wiegen* und *wundern* in Sätzen wie (1) ist. Integrieren Sie die Verben in die hier vorgestellten Verbtypen, auch bezüglich ihrer Passivierbarkeit.

(1) a. Dieser Kuchen wiegt einen Zentner.
    b. Ihr Fehlverhalten wundert mich.

Übung 4 ◆◆◇ Klassifizieren Sie die Dative als Nutznießerdative, Pertinenzdative, Bewertungsdative oder andere Dative.

1. Tanja spielt mir die Gavotte.
2. Dem Verein genügt ein zweiter Platz nicht.
3. Die Tochter folgt ihrer Mutter nach Schweden.
4. Dem Grammatiker ist dieser Text zu naiv.
5. Fass unserem Hund bitte nicht an die Nase.
6. Du gibst der Oma dem Hund zu viel Nassfutter.

Übung 5 ◆◆◆ Suchen Sie ein Argument gegen die Annahme, dass man Fälle wie (2) aus Eisenberg (2013b: 299) zu den Pertinenzdativen rechnen sollte.

(2) Man nimmt ihnen den Vater.

Übung 6 ◆◆◇ Wenden Sie den Test auf Regiertheit auf die eingeklammerten PPs an. Bewerten Sie die Ergebnisse.

1. Matthias interessiert sich für elektronische Musik.
2. Die Band spielt nach den *Verschwundenen Pralinen.*
3. Matthias spielt für eine Jazzband.
4. Der Rottweiler bewahrte Marina vor der Langeweile.
5. Doro fragt nach den verschwundenen Pralinen.
6. Ich bat sie um einen Rat.
7. Ihr Rottweiler baute sich vor dem Schrank mit dem Hundefutter auf.

Übung 7 ◆◆◆ Was fällt angesichts der Wortstellung innerhalb des Verbalkomplexes in (3) auf?

(3) Ich weiß, dass der Kollege das Buch wird lesen müssen.

Übung 8 ◆◆◇ Welche von den im Nebensatz eingebetteten finiten Verben konstruieren immer kohärent? Schreiben Sie zum Testen explizit den Satz gemäß dem Rechtsversetzungstest hin.

1. Ich glaube, dass Michelle Marina den Hund zu verstehen hilft.
2. Ich glaube, dass Michelle neues Hundefutter holen fährt.
3. Ich glaube, dass Michelle den Hund in Verwahrung zu nehmen verspricht.
4. Ich glaube, dass Michelle sehr gut mit Hunden umgehen kann.
5. Ich glaube, dass Michelle den Hund spielen sieht.
6. Ich glaube, dass Michelle den Hund gut zu erziehen versucht.

Übung 9 ◆◆◇ Bestimmen Sie das kontrollierende Element der *zu*-Infinitive. Benennen Sie auch dessen grammatische Funktion (Subjekt, Akkusativ- oder Dativobjekt).

1. Den Wagen zu waschen, scheint Matthias Spaß zu machen.
2. Es versprach Matthias einen anstrengenden Nachmittag, das ganze Geschirr spülen zu müssen.
3. Matthias bittet Doro, ihm den Wagen zu leihen.
4. Doro lädt Matthias in den Klub ein, um abzutanzen.
5. Es ist eine gute Idee von Matthias, den Wagen für Ralf-Erec zur Inspektion zu fahren.

Übung 10 ◆◆◇ Welche der folgenden Sätze sind in der gegebenen Indexierung aufgrund der Bindungstheorie ungrammatisch?

1. Michelle_1 freut sich_2 auf nächste Woche.
2. Michelle_1 gibt ihr_2 die CD.
3. Marina_1 freut sich_1, dass sie_2 sich_2 die CDs gekauft hat.
4. Marina_1 freut sich_1, dass sie_2 sich_1 die CDs gekauft hat.
5. Michelle_1 will ihr_1 die CDs schenken.
6. Marina_1 hat ihre_2 CDs gehört.

7. $Marina_1$ hat $ihre_1$ CDs gehört.
8. $Michelle_1$ weiß, dass $Marina_2$ sich mit $ihrem_2$ Rottweiler angefreundet hat, der ihr_1 zuerst große Angst eingeflößt hatte.
9. $Michelle_1$ weiß, dass $Marina_1$ sich mit $ihrem_2$ Rottweiler angefreundet hat, der ihr_1 zuerst große Angst eingeflößt hatte.

Weiterführende Literatur zu IV

Einführung und Gesamtdarstellungen Einführungen in die syntaktische Analyse sind z. B. Dürscheid (2012), Wöllstein-Leisten u. a. (1997), Eroms (2000), Musan (2009). Zum Feldermodell kann ausführlicher Wöllstein (2010) herangezogen werden. Wenn eine formale Grundlage gewünscht wird, ist Müller (2013b) einschlägig. Eine Einordnung verschiedener Syntaxtheorien in einen größeren theoretischen Kontext bietet Müller (2013a). Mit Engel (2009b) gibt es eine ausführliche Einführung in eine Theorie, in der die Dependenz das zentrale Konzept ist. Eine aktuelle Einführung in Bindungstheorie, die viele semantische Aspekte berücksichtigt, ist Büring (2005).

Weiterführende Lesevorschläge Gallmann (1996) zu Morphosyntax der deutschen Nominalphrase; Fabricius-Hansen (1993) zur Morphosyntax von Nominalisierungen; Lötscher (1981) zur Abfolge von Konstituenten im Mittelfeld; Höhle (1986) zum Feldermodell; Askedal (1986) zu Stellungsfeldern; Pittner (2003) zu freien Relativsätzen; De Kuthy & Meurers (2001) über Voranstellungen jenseits des hier Besprochenen (anspruchsvoll, auf Englisch); Richter (2002) zu Resultativprädikaten; Dowty (1991) zu thematischen Rollen; Reis (1982) zum Subjekt im Deutschen; Askedal (1990) zum Pronomen *es*; Wegener (1986) und Wegener (1991) zum Dativ und zum indirekten Objekt; Musan (1999) zur Perfektbildung; Hentschel & Weydt (1995) und Leirbukt (2013) zum Dativpassiv; Reis (2001) zu Syntax der Modalverben; Askedal (1991) zum Ersatzinfinitiv; Bech (1983) als einflussreiches Buch zu Infinitiven und Kohärenz; Reis (2005) zu Halbmodalen; Askedal (1988) zu Subjektinfinitiven.

Teil V

Sprache und Schrift

14 Phonologische Schreibprinzipien

14.1 Status der Graphematik

14.1.1 Graphematik als Teil der Grammatik

Der letzte Teil dieses Buches hat nur zwei Kapitel und wirkt in vieler Hinsicht vielleicht wie ein Anhang zu den anderen Teilen. Es stellt sich die Frage, ob es legitim ist, die Beschreibung und Analyse der Schreibung so weit ans Ende zu stellen, und ihnen damit nur geringen Raum und scheinbar geringeres Gewicht zu geben. Hinter dieser Frage verbirgt sich die theoretische Grundsatzentscheidung, ob das System der Schreibung als Teil eines allgemeinen Systems der Grammatik angesehen werden soll, oder ob es ein zur Grammatik externes System ist, das lediglich starke Verbindungen zur Grammatik aufweist und Phänomene der Grammatik ggf. nachbildet. Dazu muss jetzt etwas ausgeholt werden, ohne dass zunächst Beispiele gegeben werden. Die Beispiele am Ende dieses Abschnitts illustrieren aber dann die theoretischen Überlegungen.

Um diese Frage irgendwie beantworten zu können, muss zunächst geklärt werden, was prinzipiell zur Grammatik gehören soll und was nicht. Man kann Grammatik so verstehen, dass sie die Erforschung der Regularitäten in sprachlichen Äußerungen ist, ohne dass man dabei unbedingt berücksichtigen muss, wie die Sprache im Gehirn produziert oder verstanden wird. Dabei ist es relativ unproblematisch, sich auf eine (in letzter Konsequenz fiktive) Standardsprache oder Verkehrssprache zu beziehen und als Material auf Sätze aus Textkorpora zurückzugreifen. Das ist typisch für die deskriptive Grammatik, und so wurde in diesem Buch auch vorgegangen. Eine zweite Möglichkeit ist es, Grammatik mit einer Art von kognitivem Realismus zu betreiben. Dabei möchte man eine Grammatik konstruieren, die so funktioniert wie das System im Gehirn individueller Sprecher, das für die Sprache zuständig ist. Beide Auffassungen sind legitim und wichtig, wobei die kognitiv-realistische insofern die anspruchsvollere ist, als sie ohne aufwendige Experimente nicht sinnvoll zu betreiben ist. Aus diesen zwei Auffassungen von Grammatik bzw. Grammatikforschung ergeben sich nun aber auch zwei Möglichkeiten, die Graphematik einzuordnen.

Wenn die Graphematik unter der kognitiv-realistischen Sichtweise zur Grammatik gehören soll, dann müssten wir Evidenz dafür beschaffen, dass die Produktion von graphischen Einheiten (das Schreiben) und deren verstehendes Verarbeiten (das Lesen) im Gehirn nach denselben Prinzipien ablaufen wie grammatische Prozesse, also die Bildung von Flexionsformen, die Verarbeitung von verschiedenen Satzgliedstellungen usw. Ein teilweise hierzu einschlägiges Argument wäre die Feststellung, dass es viele Sprachen gibt, die nicht verschriftet sind, aber keine Schrift ohne Sprache. Außerdem lernen Kinder zunächst Sprache ohne Schrift, und die Schrift kommt erst später dazu. Das lässt die Schrift wie ein Epiphänomen erscheinen, also als einen möglichen (nicht notwendigen) Nebeneffekt der Sprache, aber eben nichts, das auf die Sprache oder Sprachfähigkeit zurückwirkt oder gar für die Existenz von Sprache notwendig ist. Entkräftet wird dieses Argument teilweise dadurch, dass dies ja nicht unbedingt bedeutet, dass die Schreibung nicht trotzdem nach denselben Prinzipien verarbeitet wird wie die Grammatik. Im Gegenteil wäre es sogar nach allgemeinen Grundsätzen der wissenschaftlichen Reduktion die plausibelste Annahme, solange keine Evidenz gegen diese Annahme vorliegt. Über solche einfachen Überlegungen hinaus muss man (wie oben schon gesagt) feststellen, dass dem kognitiven Anspruch in der Sprachbeschreibung schwer gerecht zu werden ist, weil er sich letztlich nur über aufwändige experimentelle Verfahren prüfen lässt. Weder die kognitive Linguistik und Neurolinguistik noch die Graphematik sind sehr wahrscheinlich in der Lage, hierzu momentan mehr als vorläufige Antworten zu geben.

Daher ist für uns die zweite Möglichkeit der Einordnung der Graphematik interessanter. Wie in Abschnitt 1.2.3 argumentiert wurde, basiert dieses Buch auf der idealisierten Annahme, dass es eine vergleichsweise einheitliche verschriftete deutsche Verkehrssprache (eine standardnahe Varietät des Deutschen) gibt, die weitgehend unabhängig von den Gehirnen ihrer Sprecher untersuchbar ist. Diese Idealisierung sollte keinen normativen bzw. präskriptiven Charakter haben und gerne auch Variation (z. B. die zwei Formen *deren* und *derer* aus Abschnitt 8.3.3) zulassen.[1] Die Grammatik dieses Konstrukts *Standarddeutsch* haben wir näherungsweise beschrieben. Dies geschah auf eine Weise, dass man (vor allem geschriebene) Sätze daraufhin prüfen kann, ob sie dem hier beschriebenen System von Regularitäten genügen (also relativ zu diesem grammatisch sind) oder nicht. In diesem Teil des Buches wird nun gezeigt werden, dass die Schreibung dieses Standarddeutschen auf sehr systematische Weise der Grammatik folgt, und zwar

[1] Würde es diese funktionierende Verkehrssprache nicht geben, wäre Sprach- und Grammatikunterricht für Erstsprecher sowie jegliche Form von Fremdsprachenunterricht ausgesprochen schwer, wenn nicht unmöglich.

auf den Ebenen der Phonologie, Morphologie und Syntax. Die Schreibung bringt durchaus zusätzliche eigene Regularitäten mit und erlaubt in Details immer Abweichungen vom System. Letzteres sehen wir aber in der Grammatik auch immer wieder (z. B. echt unregelmäßige Verben wie in Abschnitt 9.2.5.2) und zweifeln dennoch nicht an ihrem Systemcharakter. Es wäre also überhaupt nicht zielführend, die Graphematik nicht als Teil der Grammatik zu betrachten.

Mit den Beispielen (1) kann man nun zeigen, dass eine Trennung von Grammatik und Graphematik ganz praktisch nicht ans Ziel führt, wenn eine Art der Sprachbeschreibung wie in diesem Buch angestrebt wird. Ein erkenntnisleitendes Gedankenspiel ist bei allen diesen Beispielen im Übrigen, warum Programme zur Rechtschreibprüfung an diesen Sätzen nichts zu monieren hätten.

(1) a. * Fine findet, das die Schuhe gut aussehen.
   b. * Wenn ich Geld hätte, nehme ich den Stax-Kopfhörer mit.
   c. * Um beruflich voranzukommen, nimmt Fine an der Fortbildung Teil.
   d. * Zurückbleibt der Schreibtisch nur, wenn der LKW randvoll ist.

Relativ zu der in diesem Buch beschriebenen (nicht normativ verstandenen) Grammatik des (in gewissem Maß fiktiven) Standarddeutschen sind diese Sätze nicht in Ordnung. Im Rahmen einer Grundschuldidaktik müsste man sich nun bei jedem dieser Sätze fragen, ob ein Schreibfehler oder ein Grammatikfehler vorliegt. Das ist eigentlich die völlig falsche Fragestellung, denn man kann sie natürlich alle als simple Verschreibungen klassifizieren. Genauso kann man sie aber wie folgt als ungrammatisch beschreiben, ohne einen Rechtschreibfehler zu diagnostizieren: In (1a) steht der Artikel oder (Relativ-)Pronomen *das* (Abschnitt 8.3) an einer Stelle, an der gemäß den Schemata für Komplementsätze (Abschnitt 12.4.2) der Komplementierer *dass* stehen müsste. In (1b) steht eine Indikativform *nehme* [neːme] statt der Konjunktivform *nähme* [nɛːme]. Alternativ ist statt des Segments /ɛː/ das Segment /eː/ geschrieben worden, ggf. weil der Schreiber aus einem Dialektgebiet kommt, wo der Unterschied nicht gemacht wird.[2] In (1c) ist das Substantiv *Teil* statt der in der Position korrekten Verbpartikel *teil* verwendet worden. Beispiel (1d) ist ein unabhängiger Aussagesatz mit ungefülltem Vorfeld, und das Partikelverb *zurückbleiben* wurde komplett aus dem Verbalkomplex herausbewegt, obwohl die Partikel hätte zurückbleiben müssen (Abschnitt 12.3.1, besonders Phrasenschema 9 auf S. 373). Diese grammatischen Interpretationen ergeben sind nur, weil die Schreibung sehr engmaschig Merkmale auf allen grammatischen Ebenen kodiert. Daher ist es unmöglich, von einer

[2] Diese Formulierung ist absichtlich auf *ein Segment schreiben* zugespitzt, vgl. Abschnitt 14.2.

Trennung von Grammatik und Graphematik zu sprechen, sobald man geschriebene Daten berücksichtigt. Dass die meisten Linguisten sich exzessiv auf geschriebene Daten kaprizieren, macht es umso wichtiger, die Prinzipien der Schreibung als Teil der Grammatik zu berücksichtigen. Natürlich kann man für jedes Beispiel in (1) den Schreiber befragen und versuchen herauszufinden, ob in (1a) ein falsch geschriebener Komplementierer oder ein grammatisch falsch gewähltes Pronomen gemeint sind, usw. Das würde aber an den möglichen Interpretationen für die Beispiele, wie sie da stehen, rein gar nichts ändern.[3]

Für Beispiel (2) könnte man nun vermuten, dass hier klar eine einfache Verschreibung vorliegt, die nichts mit dem Verhältnis von Grammatik und Graphematik zu tun hat.

(2) * Lingusitik ist uninteressant.

Auch das ist ein Trugschluss, denn hier ist regelhaft ein Wort /lɪŋgʊziːtɪk/ kodiert. Dass es dieses Wort sehr wahrscheinlich nicht gibt, und dass wir das gerade wegen der klaren Beziehung von Buchstabenschrift und Phonologie im Deutschen sofort erkennen, ist prinzipiell unabhängig davon, dass beim Tastaturschreiben ohne Zehnfinger-System oft als reiner Unfall *Lingusitik* statt *Linguistik* herauskommt. Dass Rechtschreibprogramme nur Beispiel (2) und nicht die Beispiele in (1) als falsch klassifizieren würden, liegt eben genau daran, dass diese Programme keinerlei Wissen über Grammatik haben (ausgenommen evtl. eingeschränktes Wissen darüber, wie Komposita gebildet werden), sondern einen simplen Abgleich mit großen Datenbanken bekannter Wörter durchführen.

Um damit nun zur Ausgangsfrage zurückzukommen: Der einzige Grund, warum die Graphematik ganz am Ende des Buches steht, ist, dass man einen sehr guten Überblick über die gesamte Grammatik haben muss, bevor man die Graphematik verstehen kann. Damit soll also im Rahmen der deskriptiven Grammatik keine Degradierung der Graphematik an sich verbunden sein. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Die weiteren Kapitel zeigen hoffentlich eindrücklich, dass dies so ist.

Das Verhältnis der gewachsenen Regularitäten des Schreibsystems und dessen expliziter Normierung – also der Orthographie bzw. Rechtschreibung – kann hier nicht hinreichend diskutiert werden. Auf keinen Fall ist es so, dass das Schreibsystem in irgendeiner Form geplant oder erdacht wurde. Elemente der gegen-

[3] Abgesehen davon ist es ausgesprochen schwierig, diese Informationen von Schreibern durch explizites Fragen zu bekommen, vor allem ohne den Ausgang der Befragung erheblich zu beeinflussen. Man landet dann sehr schnell wieder in einer Situation, in der ein ordentliches und damit in seiner Durchführung anspruchsvolles Experiment vonnöten wäre.

wärtigen Schreibung wie die Dehnungs- und Schärfungsschreibungen (vgl. Abschnitt 14.3.2), das Interpunktionssystem mit Punkt und Komma im Zentrum (vgl. Abschnitte 15.2.2 und 15.2.3), die Substantivgroßschreibung (vgl. Abschnitt 15.1.2) und selbst uns so elementar erscheinende Dinge wie die Worttrennung durch Spatien (vgl. Abschnitt 15.1.1) sind das Ergebnis jahrhundertelanger komplizierter Entwicklungen. Es ist mitnichten alles genormt (und muss es auch nicht sein), und man kann sicherlich den meisten Autoren und Reformatoren von Rechtschreibregeln unterstellen, dass sie lediglich versuchen, unsystematischen historischen Ballast im Sinne der existierenden Schreibprinzipien zu systematisieren.[4] Dass dabei manchmal Uneinigkeit darüber besteht, was die wichtigen Schreibprinzipien sind, und was als unsystematischer historischer Ballast angesehen wird, ist nicht zu ändern. Wir halten uns hier aus Reformdiskussionen vollständig heraus.

In Ansätzen beziehen wir darüber hinaus auch Gebrauchsschreibungen in die Betrachtung mit ein. In vielen Schreibsituationen (überwiegend Situationen der persönlichen Kommunikation) ist der Normdruck auf die Schreiber gelockert, und sie verwenden grammatische Formen inkl. deren Verschriftungen, die nicht der Norm entsprechen. Ein Beispiel wäre *n* als Indefinitartikel (statt *ein*). Dabei lassen sich besonders gut echte (nicht-normative) Eigenschaften des Schreibsystems beobachten, denn für alles, was morphosyntaktisch nicht dem Standard folgt (in dem es den Artikel *n* ja gar nicht gibt), gibt es auch keine orthographische Norm. Schreiber wählen dann zwangsläufig eine dem System entsprechende Verschriftung, wobei man im Fall von *n* auch eine graphematisch durchaus erwartbare Variante *nen* (wohlgemerkt statt *ein*) findet. Außerdem ist die Verwendung oder Nicht-Verwendung des Apostrophs graphematisch relevant, also ob *'n* oder *n* geschrieben wird. In vielen Fällen kommt es auch zu Zusammenschreibungen wie *istn* (statt *ist ein*). Für alle diese Varianten gibt es nicht voneinander zu trennende grammatische und graphematische Interpretationen, die helfen, auch das teilweise genormte Kernsystem zu verstehen (s. Abschnitt 15.1.4).[5]

Abschließend erfolgt jetzt eine Einordnung des deutschen Schriftsystems in die Schriftsysteme der Welt. Man unterscheidet drei primäre Typen von Schrift-

[4] Das ist parallel zur Auffassung von grammatischer Norm als Beschreibung, die in Abschnitt 1.2.3 vorgeschlagen wurde.

[5] Bei solchen Gebrauchsschreibungen liegt es sehr nah, zu vermuten, dass hier einfach die gesprochene Sprache irgendwie verschriftet wird. Sicherlich sind viele Gebrauchsschreibungen von gesprochener Sprache beeinflusst, aber es ist auf keinen Fall sinnvoll, hier einfach eine Gleichsetzung vorzunehmen. Immerhin ist schon die Formulierung *Verschriftung gesprochener Sprache* eigentlich ein Widerspruch in sich. Sobald verschriftet wird, unterwirft man sich unausweichlich den Regularitäten des Schreibsystems.

systemen, nämlich Buchstaben-, Silben- und Wortschriften. Bei der Buchstabenschrift entspricht im Prinzip jeder Buchstabe einem Laut. Bei der Silbenschrift gibt es für jede Silbe ein Schriftzeichen, und bei der Wortschrift wird jedes Wort mit einem Zeichen (einem sogenannten Ideogramm) wiedergeben. Die meisten existierenden Schriften sind allerdings kompliziertere Zwischenformen oder modifizierte Varianten eines der drei Haupttypen. Die Schreibung des Deutschen basiert auf der lateinischen Buchstabenschrift. Als dominantes Prinzip gilt dabei, dass ein Buchstabe ein zugrundeliegendes Segment wiedergibt. Allerdings wird in diesem Kapitel gezeigt werden, dass einige Buchstaben auch ganz andere systematische Funktionen haben. Außerdem gibt es systematische und idiosynkratische Phänomene, die auf morphologischen und syntaktischen Prinzipien beruhen (Kapitel 15).

14.1.2 Ziele und Vorgehen in diesem Buch

Hier wird methodisch ein anderer Weg gegangen, als es in vielen Einführungen in die Graphematik üblich ist.[6] Alle Abschnitte in diesem und dem nächsten Kapitel fragen, wie bestimmte grammatische Phänomene, die im Buch vorher beschrieben wurden, verschriftet werden. Es wird dabei keine fertige graphematische Theorie angenommen, sondern vielmehr der Erkenntnisprozess in den Vordergrund gestellt, mittels dessen man von den Daten zu einer minimal komplizierten Theorie mit maximalem Erklärungsanspruch gelangt. Dementsprechend wird auf Themen wie z. B. die Graph/Graphem-Unterscheidung nicht eingegangen, ebenso wie empirisch weniger offensichtliche Theorien wie die von der graphematischen Silbe bzw. dem graphematischen Fuß. Auch über die Form der Buchstaben und sonstigen Zeichen sagen wir aus Platzgründen nichts, obwohl die existierende Literatur auch zu diesem Thema viel zu sagen hat. Daraus folgt, dass uns der rein graphische Unterschied von Großbuchstaben (Majuskeln) und Kleinbuchstaben (Minuskeln) nicht interessiert. Wir schreiben daher bald die Majuskel, bald die Minuskel, ohne einen Unterschied zu machen, außer wenn ausdrücklich grammatische Markierungen durch Majuskelschreibung erfolgen (Abschnitte 14.3.6, 15.1.2 und 15.2.2). Wir verzichten hier auch darauf, Einheiten der Graphematik wie sonst üblich in < > zu setzen, weil dies optisch sehr ungünstig ist. Stattdessen nehmen wir den kursiven Schriftschnitt.

Bezüglich der beschriebenen Phänomene beschränken wir uns auf den Kernwortschatz. Der Kernwortschatz ist der Teil des Lexikons, der sich nach den primären, elementaren und i. d. R. weittragenden Regularitäten verhält. In der Pho-

[6] Allerdings ist Kapitel 8 aus Eisenberg (2013a) sehr ähnlich in seinem Herangehen.

nologie und damit zu einem großen Teil auch in diesem Kapitel zur Beziehung zwischen Phonologie und dem Schreibsystem bedeutet das, dass wir uns auf die Betrachtung einfacher trochäischer Wörter beschränken, die nicht erkennbar entlehnt sind. Damit gilt das hier Gesagte vor allem für (in dieser Reihenfolge) Substantive, Verben und Adjektive, die überwiegend, aber längst nicht ausschließlich germanischen Ursprung sind. Besonders in der Silben- und Fußphonologie und der Graphematik gibt es jenseits des trochäischen Kernwortschatzes stärkere Abweichungen in anderen Wortklassen. Da die Substantive, Verben und Adjektive aber die offenen Wortklassen sind (also Wortklassen, in denen sehr viele und potentiell auch immer wieder neue Wörter enthalten sind), stellt die Beschränkung auf ihre Beschreibung kein nennenswertes Problem dar. Dass sich Pronomina, Partikeln oder Präpositionen nicht immer nach diesen Regularitäten verhalten, spielt kaum eine Rolle, da sie sich kompakt und umfassend auflisten und ggf. auch lernen lassen. Der Bedarf an großer Einheitlichkeit und Regularität entsteht also aus systematischen Gründen vor allem für Substantive, Verben und Adjektive. Auf keinen Fall sollte angenommen werden, dass Wörter außerhalb des Kernwortschatzes irgendwie falsch sind, nicht in die Sprache gehören oder dem Kern angepasst werden sollten. Genauso wie in der Morphologie die Präteritalpräsentien bzw. unregelmäßigen Verben oder die schwachen Substantive in kleinen Klassen (oder sogar in Einzelfällen) ein abweichendes Verhalten zeigen, gibt es auch Abweichungen in der Phonologie und Graphematik.

14.2 Buchstaben und phonologische Segmente

14.2.1 Schreibung von konsonantischen Segmenten

Die Frage soll hier sein, wie bestimmte grammatische Einheiten verschriftet werden, nicht umgekehrt. Tabelle 14.1 fasst daher als Erstes zusammen, mit welchen Buchstaben (hier nur die Minuskeln) die konsonantischen Segmente aus Kapitel 4 (genauer Tabelle 4.2 auf S. 100) primär geschrieben werden.[7] Das heißt nicht, dass für die genannten Buchstaben nicht auch andere systematische oder unsystematische Verwendungen existieren. Zu den Rändern und Ausnahmen der Schreibungen im Kernwortschatz kommen wir im Anschluss. Wörter wie *Garage* oder *Chips*, die nicht den allgemeinen phonologischen Regularitäten folgen, werden aus dem gleichen Grund nicht beachtet. Ebenso berücksichtigen wir aty-

[7] Während in der Phonologie die Affrikaten weitgehend unbeachtet blieben, weil ihre phonologische Beschreibung zusätzliche Schwierigkeiten mit sich bringt, nehmen wir sie hier als eigenständige Segmente auf.

pische Schreibungen nicht, z. B. *Cäsar*, *Charakter* oder *Spaghetti*. Wir wenden uns mit Tabelle 14.1 zunächst den Konsonanten zu.

Tabelle 14.1: Konsonantische Segmente des Deutschen und ihre primäre Buchstabenkorrespondenz

Segment	Buchstabe	Beispielwörter
/p/	p	*Plan*
/b/	b	*Baum*, *ab*
/p͡f/	pf	*Pflaume*
/m/	m	*Mus*
/f/	f	*Fahne*
/v/	w	*Wille*
/t/	t	*Tau*
/d/	d	*Daumen*, *sind*
/t͡s/	z	*Zunge*
/n/	n	*nein*, *Angabe*
/s/	s	*raus*
/z/	s	*sammeln*
/ʃ/	sch	*Schiff*
/l/	l	*Lob*
/ç/	ch	*schlicht*, *wacht*
/ʝ/	j	*Jahr*
/k/	k	*klar*
/g/	g	*gut*, *Weg*, *wenig*
/ŋ/	ng	*Klang*
/ʁ/	r	*rot*, *klar*
/h/	h	*Hafen*

Bei der Betrachtung von Tabelle 14.1 sollte im Auge behalten werden, dass nur die zugrundeliegenden Segmente in / / aufgelistet sind, und nicht etwa alle möglichen Phone des Deutschen. Für /ç/ müssen also die beiden Realisierungen [ç] und [χ] berücksichtigt werden, usw. Das können wir uns erlauben, weil die Buchstaben tendentiell den zugrundeliegenden Segmenten (bzw. den traditionellen Phonemen) entsprechen, und damit eher phonologisch als phonetisch sind. Tabelle 14.2 zeigt Beispiele für die Unveränderlichkeit der Konsonanten-Buchstaben eines zugrundeliegenden Segments.

Tabelle 14.2: Invarianz zugrundeliegender Konsonanten-Segmente in der deutschen Buchstabenschrift

Seg.	Buchst.	Realis. 1	Schreib. 1	Realis. 2	Schreib. 2	phonet. Schreib. 2
/b/	b	[ba͡ɔm]	*Baum*	[loːp]	*Lob*	**Lop*
/d/	d	[da͡ɔmən]	*Daumen*	[zɪnt]	*sind*	**sint*
/n/	n	[na͡ɛn]	*nein*	[ʔaŋgabə]	*Angabe*	**Anggabe*
/ç/	ch	[ʃlɪçt]	*schlicht*	[vaχt]	*wacht*	–
/g/	g	[guːt]	*gut*	[veːnɪç]	*wenig*	**wenich*
/ʁ/	r	[ʁoːt]	*rot*	[kla͡ə]	*klar*	(**klae*)

Segmentale Prozesse wie die Auslautverhärtung (Abschnitt 4.5.2.1), die Verteilung von [ç] und [χ] (Abschnitt 4.5.2.2), die Frikativierung von /g/ (Abschnitt 4.5.2.3) oder Vokalisierungen von /ʁ/ (Abschnitt 4.5.2.4) werden offensichtlich ganz konsequent in der Buchstabenschrift nicht abgebildet. Sonst müssten wir die Schreibungen in der letzten Spalte von Tabelle 14.2 beobachten.[8]

Auch im Kernwortschatz gibt es nun segmentale Schreibungen, die noch nicht erfasst wurden. Eine kleiner Sonderfall im System ist die kanonische Schreibung *qu* für [kv], die historisch, aber nicht synchron im System begründbar ist. Der Buchstabe *q* ist vor /v/ die generelle Vertretung von *k*, und *u* ist die generelle Vertretung von *v* nach /k/. Das ist recht seltsam, denn das *u* (ein Vokalzeichen) kommt sonst nicht im konsonantischen Bereich vor, und *q* gibt es ansonsten gar nicht. Die zwei zugrundeliegenden Segmente korrespondieren also jeweils mit zwei Buchstaben statt nur einem. Die Verteilung ist aber klar (und komplementär, vgl. Abschnitt 4.2), und das phonologische Schreibprinzip wird dadurch nicht aufgehoben. Das gilt ebenso für *sp* und *st* in Onsets, die statt der direkten Schreibungen **schp* und **scht* für /ʃp/ und /ʃt/ stehen.

Weiterhin gibt es systematisch verschiedene Möglichkeiten, die Segmentfolge /ks/ zu schreiben. Diese Abfolge kommt am Silbenanfang im Deutschen im Grunde nicht vor, und in Lehnwörtern wird die besondere Schreibung *x* verwendet (*Xenon* usw.). In der Coda wird prinzipiell *ch* für /k/ vor *s* substituiert, vgl. *Wachs* /vaks/ oder *Echse* /ɛksə/. Die naheliegende Schreibung *ks* kommt vor allem (aber nicht nur) in Form von *cks* vor (zum *ck* hier siehe Abschnitt 14.3.2 und Abschnitt 15.1.5). Eher selten ist sie in Simplizia wie *Keks* oder *zwecks* anzutreffen, häufig aber an der Morphgrenze wie in *steckst* oder *Glücks*.

[8] Um den Unterschied von [ç] und [χ] abzubilden, hätten wir nicht einmal orthographische Möglichkeiten. Auch die Schreibung **klae* für [kla͡ə] würde eine ausgesprochene Dehnung des graphematischen Systems des Deutschen darstellen.

Das Zeichen *s* schließlich ist scheinbar als einziges unter den primären Konsonantenschreibungen doppelt belegt, weil es sowohl für /s/ als auch /z/ verwendet wird. Diese Beobachtung gehört eng zu der Beobachtung des *ß* (also des scharfen S oder Eszett), das in bestimmten Kontexten für /s/ verwendet wird, vgl. Abschnitt 14.3. Die beiden Segmente sind bezüglich des Wortanlauts und Wortauslauts komplementär verteilt (*Sahne* [zaːnə], aber *Eis* [ʔa͡ɛs]), was schon in (3) auf S. 91 festgestellt wurde. Allerdings gibt es Positionen im Wort, in denen sie distinktiv sind, und in denen das *ß* bei der Unterscheidung zwischen /s/ und /z/ hilft, z. B. *Muße* /muːsə/ und *Muse* /muːzə/, was in Abschnitt 14.3.4 genauer erklärt wird.

Satz 14.1: *Phonologisches Schreibprinzip*
Jedes zugrundeliegende Segment (Phonem) korrespondiert primär mit genau einem Buchstaben (mit sehr wenigen Ausnahmen). Die Schreibung ist invariant, auch wenn phonologische Prozesse die Merkmale des Segments ändern. Man kann also von einer phonologischen statt einer phonetischen Schreibung sprechen.

14.2.2 Schreibung von vokalischen Segmenten

Was bei den Konsonanten in Gestalt des *s* ein Sonderfall ist, nämlich dass ein Buchstabe mehreren zugrundeliegenden Segmenten entspricht, ist bei den Vokalen regelmäßig der Fall. In Tabelle 14.3 sind die vokalischen Segmente aus Kapitel 4 (genauer Tabelle 4.3 auf S. 101) und ihre korrespondierenden Buchstaben aufgelistet.

Wo im phonologischen System eine lange (gespannte) und eine kurze (ungespannte) Variante eines Vokals existieren, gibt es jeweils nur ein Vokalzeichen. Das ist systematisch so, und Abschnitt 14.3.2 widmet sich diesem Phänomen nochmals aus Sicht der Silbenphonologie und ihrer Verschriftung.[9] Ein gewisses Gedrängel gibt es aus historischen Entwicklungen heraus bei den Buchstaben *e* und *ä*. Das *e* verschriftet das gespannte /e/ (*wenig*), das ungespannte kurze /ɛ/ (*Endspiel*) sowie Schwa (*Bande*). Der Buchstabe *ä* kann ebenfalls das ungespannte kurze /ɛ/ (*ändern*) verschriften, aber eben auch dessen lange Variante (*Ähre*).

[9] Es existieren nur sehr wenige Wörter (im Kernwortschatz, vgl. Abschnitt 14.4), die ein langes /iː/ mit einfachem *i* verschriften. Die Dehnungsschreibung (vgl. Abschnitt 14.3.2) mit *ie* (seltener *ih*) ist quasi obligatorisch, weswegen in der Tabelle zumindest in Klammern das *ie* als mögliche Korrespondenz zu /iː/ angegeben ist.

Tabelle 14.3: Vokalische Segmente des Deutschen und ihre primäre Buchstabenkorrespondenz

Segment	Buchstabe	Beispielwörter
/i/	i (ie)	*Igel*, *Wiege*
/ɪ/	i	*richtig*
/y/	ü	*über*
/ʏ/	ü	*flüchtig*
/u/	u	*gut*
/ʊ/	u	*Butter*
/ø/	ö	*höher*
/œ/	ö	*öfter*
/o/	o	*Ofen*
/ɔ/	o	*offen*
/e/	e	*wenig*
/ɛ/	e, ä	*Ende*, *spät*
/ə/	e	*Plane*
/a/	a	*Wal*

Wie im Fall von *chs* und *qu* (Abschnitt 14.2.1) gibt es auch bei den Vokalen kleine Spezialitäten zu berücksichtigen. Vor allem sind die Diphthonge *eu* (*Heu*) und *ei* (*frei*) zu nennen. Bei ihnen korrespondieren die Buchstaben des geschriebenen Diphthongs nicht direkt (gemäß der Korrespondenzen aus Tabelle 14.3) mit Segmenten, und man muss sie ähnlich wie *ch* als jeweils eine graphematisch nicht teilbare Einheit auffassen. Bei den Diphthongen *ai*, *au* und *oi* wird direkt auf Basis der einfachen Segmente verschriftet. Allerdings kommen *ai* und *oi* fast nur in Lehnwörtern (*Kaiser*, *Joint*) oder Namen vor, die dialektal beeinflusst sind (*Mainz*, *Moik*). Zu den wenigen Ausnahmen zählt *Waise*. Im Prinzip haben wir es bei *ei* und *eu* mit einer historisch begründeten Ausnahme zu tun, aber die zu *eu* alternative Schreibung *äu* hat einen besonderen Stellenwert (vgl. Abschnitt 15.1.5).

Viel mehr muss man für die hier verfolgten Zwecke zu den Schreibungen der Segmente gar nicht sagen, könnte es aber natürlich. Es gibt im Bereich der Verschriftung phonologischer Phänomene im Deutschen allerdings auch Fälle von Zeichen, die nicht Segmenten entsprechen wie *e* in *Knie* oder *c* in *Rock*. Solche Schreibungen haben in den meisten Fällen eine Motivation in der Silbenphonologie, um die es jetzt in Abschnitt 14.3 geht.

14.3 Silben und Wörter

14.3.1 Zielsetzung

In diesem Abschnitt werden nicht Konzepte wie die graphematische Silbe oder der graphematische Fuß besprochen. Solche Einheiten werden in der Literatur durchaus mit guten Gründen diskutiert. Hier würde eine Diskussion dieser Theorien zu weit führen, und wir beschränken uns auf die Aspekte der Silbenphonologie, die auf die segmentale Phonologie (hier in der Regel Vokallänge) zurückwirken und systematisch verschriftet werden. Diese Phänomene sind gut am konkreten Material zu zeigen, und sie interagieren direkt mit vieldiskutierten Fragen der Orthographie (z. B. *ß*-Schreibungen). Darum geht es also in Abschnitt 14.3.4, wobei viele Phänomene und Regularitäten der didaktischen Reduktion zum Opfer gefallen sind. In Abschnitt 14.3.6 werden dann noch kurz einige Gebrauchsschreibungen besprochen, die ggf. mit dem phonologischen Akzent korrelieren.

14.3.2 Dehnungsschreibungen und Schärfungsschreibungen

Besonderheiten der Schreibung auf Silbenebene betreffen vor allem Längen und Kürzen von Vokalen, was letztlich eine Interaktion der phonotaktischen mit der

segmentalen Ebene darstellt. In Kapitel 4 wurde Länge als ein segmentales Merkmal besprochen. Demnach sind bestimmte Vokalsegmente einfach über ein Merkmal als lang oder kurz spezifiziert. Beim Silbenbau wurde dann nicht besonders auf die Vokallänge eingegangen, einerseits aus Platzgründen, andererseits, weil sich bestimmte Gesetzmäßigkeiten hier im Rahmen der Graphematik besonders gut zeigen lassen. Wichtig sind hier die sogenannten Schärfungsschreibungen (Definition 14.1) und Dehnungsschreibungen (Definition 14.2). Weil später die Schärfungsschreibungen leicht umgedeutet werden, ist Definition 14.1 als vorläufig markiert.

Definition 14.1: *Schärfungsschreibung (vorläufig)*
Eine Schärfungsschreibung besteht in einem zusätzlichen, nicht segmental zu lesenden Konsonantenbuchstaben nach einem Vokal und zeigt dessen Kürze an.

Definition 14.2: *Dehnungsschreibung*
Eine Dehnungsschreibung besteht in einem zusätzlichen, nicht segmental zu lesenden Buchstaben nach einem Vokal und zeigt dessen Länge an.

Bei den Schärfungsschreibungen fällt vor allem Doppelkonsonanz ins Auge (*Kinn*, *knapp*) und *ck* (*Rock*, *Knick*). Dehnungsschreibungen gibt es in Form von *h* (*Reh*, *hohl*), Doppelung (*Schnee*, *Moor*, *Aal*) und bei *i* typisch *ie* (*Knie*, *viel*). Das deutsche Schriftsystem bemüht sich offensichtlich darum, Länge und Kürze möglichst eindeutig zu markieren, auch wenn vor allem die Markierung der Längen im Ergebnis nur sehr inkonsequent durchgeführt wird. Das Lateinische, von dem das Deutsche seine Schrift übernommen hat, hat ebenfalls einen Unterschied von Vokallängen, markiert diesen aber überhaupt nicht in der Schrift. Die Schärfungs- und Dehnungsschreibungen sind also eine historisch gewachsene Erweiterung des aus dem Lateinischen entlehnten Buchstabensystems.

Wie verteilen sich die Dehnungs- und Schärfungsschreibungen? Zunächst betrachten wir Tabelle 14.4. In dieser Tabelle wird nach offenen und geschlossenen Silben gemäß Definition 14.3 klassifiziert.

Definition 14.3: *Offene und geschlossene Silben*
Silben mit (konsonantischer) Coda sind geschlossene Silben, Silben ohne Coda sind offene Silben.

Die Tabelle listet und gruppiert simplexe Wörter (also nicht flektierte und nicht durch Wortbildung abgeleitete) einsilbige und zweisilbige trochäische Wörter des Kernwortschatzes.[10] Eine Ausnahme bilden die eingeklammerten Zweisilbler mit langer geschlossener Erstsilbe, die alle nicht simplex sind, weil simplexe Wörter dieses Typs mit wenigen Ausnahmen (z. B. Namen wie *Liedtke* /liːtkə/ oder *Wiebke* /viːpke/) nicht existieren. Die zweisilbigen Wörter wurden absichtlich so ausgesucht, dass die zweite Silbe mit einem Konsonant anlautet, was auch der typische und häufige Fall ist (s. aber Abschnitt 14.3.3). Es interessiert jeweils nur die erste (bzw. einzige) Silbe, und ob sie einen langen Vokal oder sein kurzes Pendant enthält.[11]

Tabelle 14.4: Schreibung im Kernwortschatz von Vokallängen in Einsilblern und Erstsilben von trochäischen Zweisilblern mit konsonantisch anlautender Zweitsilbe

			/i/, /ɪ/	/u/, /ʊ/	/e/	/ɛ/	/o/, /ɔ/	/a/
kurz	**offen**	**einsilb.**	—	—	—	—	—	—
		zweisilb.	*Li.ppe*	*Fu.tter*	—	*We.cke*	*o.ffen*	*wa.cker*
	gesch.	**einsilb.**	*Kinn*	*Schutt*	—	*Bett*	*Rock*	*Watt*
		zweisilb.	*Rin.de*	*Wun.der*	—	*Wen.de*	*pol.ter*	*Tan.te*
lang	**offen**	**einsilb.**	*Knie*	*Schuh*	*Schnee, Reh*	*zäh*	*roh*	(*da*)
		zweisilb.	*Bie.ne*	*Kuh.le, Schu.le*	*we.nig*	*Äh.re, rä.kel*	*oh.ne, O.fen*	*Fah.ne, Spa.ten*
	gesch.	**einsilb.**	*Biest*	*Ruhm, Glut*	*Weg*	*spät*	*rot*	*Tat*
		zweisilb.	(*lieb.lich*)	(*lug.te*)	(*red.lich*)	(*wähl.te*)	(*brot.los*)	(*rat.los*)

Wenn wir uns zuerst den kurzen Silben zuwenden, ist interessant, dass es keine kurzen offenen Einsilbler wie *[knɪ] oder *[ʁɔ] gibt.[12] Passend zum Fehlen der offenen kurzen Einsilbler sind auch Schreibungen wie **Kni* oder **Ro* im Prinzip inakzeptabel. Als Erstsilbe eines mehrsilbigen Worts können kurze offene Silben allerdings vorkommen, z. B. *Li.ppe* oder *o.ffen*, wozu unten noch mehr gesagt wird. In diesen Fällen muss immer eine Schärfungsschreibung erfolgen. Ebenso steht die Schärfungsschreibung bis auf Ausnahmen (*das*, *zum*) immer in kurzen geschlossenen Einsilblern mit einfacher Coda (*Kinn*, *Rock* usw.). Wenn die Coda komplex ist (*Kalk*, *Kind* usw.), steht die Schärfungsschreibung gar nicht zur

[10] Simplexe Wörter werden auch *Simplizia* oder *Simplicia* (Singular: *Simplex*) genannt.

[11] Die Vokale /ø/ und /y/ und ihre kurzen Varianten fehlen aus Gründen der Übersichtlichkeit. Vgl. Übung 1.

[12] Schwa-Silben sind nie betont und nie lang, bilden nie einen Einsilbler (eventuell mit Ausnahmen im Funktionswortbereich, vgl. die Diskussion der Formen des neuen Pronomens *n*, *ne* usw. auf S. 479) und kommen durchaus offen vor. Sie sind damit für die hier erörterten Fragen irrelevant.

Diskussion, weswegen in der Tabelle auch nur Silben mit einfacher Coda aufgeführt sind. Interessanterweise darf aber keine Schärfungsschreibung stehen, wenn eine kurze geschlossene Silbe von einer konsonantisch anlautenden Silbe gefolgt wird. Es gibt Wörter wie *Rin.de* und *pol.ter*, aber Wörter wie **Rinn.de* oder *poll.ter* sind als simplexe Wörter ungrammatisch.[13] Das lässt sich vor allem damit begründen, dass in der gegebenen Position keine lange geschlossene Silbe stehen kann und die Schärfungsschreibung daher nicht benötigt wird.

Im Bereich der langen Silben finden wir bei den langen offenen Einsilblern wie [kniː], [ʃuː] und [ʁeː] immer eine Dehnungsschreibung (*Knie*, *Schuh*, *Reh*). Ausnahmen findet man im Bereich jenseits der Substantive, Verben und Adjektive (z. B. *je*, *zu*) oder in Fachwörtern (z. B. *Re*). In allen anderen Fällen mit langem Vokal ist der Gebrauch der Dehnungsschreibung nicht obligatorisch (*Kuh.le* vs. *Schu.le*, *Ruhm* vs. *Glut* usw.). Lediglich *ie* ist eine obligatorische Dehnungsschreibung.

Um die Schärfungsschreibungen an der Silbengrenze geht es in Abschnitt 14.3.4 nochmals, nachdem Tabelle 14.5 die Verteilung der Dehnungs- und Schärfungsschreibungen zusammenfasst. Die Tabelle bezieht sich bei den Schärfungsschreibungen nur auf Fälle, in denen diese überhaupt möglich ist, also bei einfacher Coda (nicht Fälle wie *Kalk* oder *Kind*).

Tabelle 14.5: Verteilung der Schärfungsschreibungen (SS) und Dehnungsschreibungen (DS) nach Silbentyp und Folgesilbe

kurz	**offen**	**einsilb.**	—
		zweisilb.	SS obligatorisch
	gesch.	**einsilb.**	SS obligatorisch
		zweisilb.	SS ausgeschlossen
lang	**offen**	**einsilb.**	DS obligatorisch
		zweisilb.	DS fakultativ
	gesch.	**einsilb.**	DS fakultativ
		zweisilb.	DS fakultativ

[13] Alle Beispiele, die man findet, sind komplexe Formen wie *rann-te*. Wenn die Silbengrenze mit einer Morphgrenze zusammenfällt, gelten andere Gesetzmäßigkeiten, vgl. Abschnitt 15.1.5.

14.3.3 *h* zwischen Vokalen

In Wörtern wie *wehe* /veːə/, *Ruhe* /ʁuːə/, *fliehe* /fliːə/, *Krähe* /kʁɛːə/ usw. wird jeweils ein *h* geschrieben, das genau wie die Schärfungs- und Dehnungsschreibungen nicht segmental gelesen wird. Es entspricht also in der Phonologie nicht einem /h/. Da die Erstsilben in diesen Fällen alle lang sein müssen, weil sie offen sind, könnte man einfach davon ausgehen, dass es eine Dehnungsschreibung ist. Die Tatsache, dass dieses *h* allerdings mit der *e*-Dehnung in *fliehe*, *wiehern* und anderen Wörtern zusammen vorkommt, ist ein Hinweis darauf, dass es als Zusatzfunktion die Silbengrenze zwischen zwei Vokalen markiert. Außerdem ist dieses *h* obligatorisch, wenn eine offene Silbe und eine vokalisch anlautende Silbe aufeinandertreffen, und Dehnungsschreibungen sind eigentlich nie obligatorisch, sondern fakultativ.[14]

Man kann daher annehmen, dass die eigentliche Funktion des *h* hier ist, den Anlaut der zweiten Silbe graphisch zu kennzeichnen. In Schreibungen wie **wee* (statt *wehe*), **Rue* (statt *Ruhe*), **fliee* (statt *fliehe*) und **Kräe* (statt *Krähe*) wären sonst die Silbengrenzen nicht nur schlecht graphisch markiert, sondern es käme auch zu Ambiguitäten. Zum Beispiel könnte *wee* auch einfach mit *e* als Dehnungsschreibung für /veː/ stehen (parallel zu *Schnee*). Dafür, dass auch Schreibungen wie *fliehst* dann nicht als doppelte Dehnungsschreibung (*e* und *h*) betrachtet werden müssen, wird in Abschnitt 15.1.5 argumentiert.

14.3.4 Silbengelenke

Um die Verteilung der kurzen Vokale auf die Silbentypen und einige Regularitäten der Schärfungsschreibungen zu erklären, gibt es eine spezielle phonologische Theorie, die wir hier als Ergänzung zu Kapitel 4 einführen. Man schafft dabei die kurzen offenen Silben für das Deutsche ganz ab und führt das Silbengelenk in die Beschreibung ein. Definition 14.4 formuliert die Theorie und Abbildung 14.1 zeigt eine illustrative Analyse mit Silbengelenk für das Wort *Lippe* /lɪpə/.

Definition 14.4: *Silbengelenk*
Das Silbengelenk ist ein Konsonant, der gleichzeitig die Coda einer Silbe und den Onset der im selben Wort folgenden Silbe füllt. Die Annahme des Silbengelenks erlaubt es, alle scheinbaren kurzen offenen Silben im deutschen Kernwortschatz als geschlossen mit Silbengelenk-Coda zu analysieren.

[14] Das *h* wird nach Diphthongen allerdings konsequent nicht geschrieben (z. B. *Reue* und *Kleie* statt **Reuhe* und **Kleihe*).

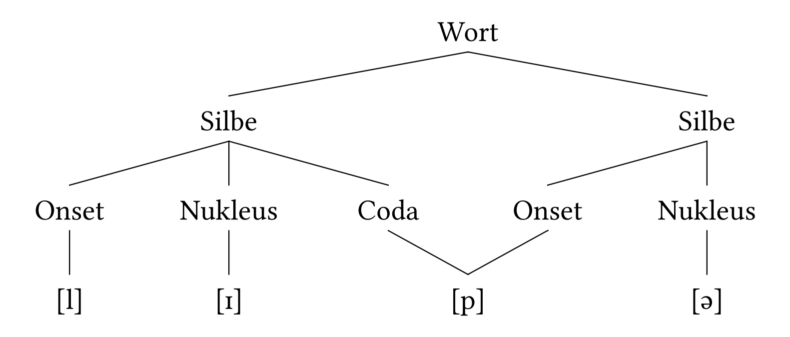


Abbildung 14.1: Beispiel einer Analyse mit Silbengelenk

Es ist zu beachten, dass am Silbengelenk eben nicht zwei Konsonanten vorliegen (also *[lɪp.pə]), sondern ein einziger Konsonant, der in zwei Positionen einer Struktur steht. Damit muss man keine kurzen offenen Silben mehr annehmen, sondern postuliert in der einzigen Konfiguration, in der sie scheinbar auftauchen, immer eine durch das Silbengelenk geschlossene Silbe. Besonders elegant wird diese Analyse aus graphematischer Sicht dadurch, dass sie die Schärfungsschreibungen an der Silbengrenze besser motivieren kann. An der Silbengrenze kann man die Schärfungsschreibung als Kennzeichen des Silbengelenks auffassen, womit Silbentrennungen wie *Lip- pe* usw. plötzlich systematisch wirken. Besonders verhalten sich Wörter mit *ch* und *sch* am Silbengelenk, da diese Di- und Trigraphen nicht verdoppelt werden (*Tasche*, *Küche*), wahrscheinlich weil sonst der optische Eindruck bzw. die Lesbarkeit leiden würde (**Taschsche*). Bei den Affrikaten gibt es eine Zweiteilung. Einerseits wird /p͡f/ auch nicht gedoppelt (*Schnepfe*), andererseits existiert für /t͡s/ eine besondere Silbengelenkschreibung *tz* (*Ritze*).

Eine wichtige (bisher wohl weitgehend unbeachtete) Forderung ergibt sich aus der Theorie vom Silbengelenk. Wenn der Konsonant, der das Silbengelenk darstellt, gleichzeitig in einer Coda und einem Onset steht, kann er nicht stimmhaft sein, denn in Codas wirkt die Auslautverhärtung. Passend dazu gibt es auch nur sehr wenige Wörter mit stimmhaftem Silbengelenk, z. B. *Kladde*, *Robbe* oder *Bagger* (zu stimmhaften *s*-Silbengelenken wie in *quasseln* folgt in Abschnitt 14.3.5 mehr). Alle diese Wörter sind aus dem niederdeutschen Bereich entlehnt. Auch das zunächst vielleicht unauffällige Wort *Bagger* ist relativ frisch aus dem Niederländischen entlehnt. Diese Wörter bilden (in diesem Fall bedingt durch ihre Herkunft) eine kleine Klasse, die sich nicht nach den allgemeinen Regularitäten verhält, und sie gehören damit nicht zum Kernwortschatz.

Abschließend wird die wichtige Generalisierung zur Obligatorizität der Gelenkschreibungen in Satz 14.2 festgehalten.

Satz 14.2: ***Prinzip der Gelenkschreibung***
Im trochäischen Simplex des Kernwortschatzes ist bei kurzvokalischer Erstsilbe immer genau eine Gelenkschreibung erforderlich. Entweder treffen zwei Konsonanten aufeinander (z. B. *Rinde*) oder es steht eine explizite Silbengelenkschreibung (z. B. *Futter*). Die beiden Schreibungen schließen einander prinzipiell aus.

14.3.5 ⋆ Eszett an der Silbengrenze

Auch die Verwendung des Eszett *ß* an der Silbengrenze ist jetzt relativ einfach einzuordnen. Aus grammatischer Sicht bietet es sich an, die Frage nach *ss* und *ß* unter Hinzuziehung des einfachen *s* zu erörtern. Die Regel, dass nach langem Vokal *ß* (*Maß*) steht und nach kurzem Vokal *ss* (*krass*), ist nämlich prinzipiell nicht falsch. Aus ihr lässt sich aber nicht ableiten, warum z. B. *Mus* nicht **Muß* (vgl. *Fuß*) und *was* nicht **wass* (vgl. *Hass*) geschrieben wird. Ganz konkret ist es für /s/ nach langem oder kurzem Vokal im Wortauslaut schlicht nicht ganz systematisch (wenn auch systematischer als vor der Reform von 1996) geregelt, ob einfaches *s* steht oder auf *ß* bzw. *ss* ausgewichen wird (aber vgl. auch Abschnitt 15.1.5). Im Rahmen der Silbengelenkschreibungen ist die Betrachtung eines Kontextes, in dem die drei *s*-Schreibungen jede eine eigene phonologische Variante kodieren, viel interessanter. Es bieten sich die Wörter in (3) in Zusammenhang mit den Analysen in Abbildung 14.2 an.

(3) a. Busen
 b. Bussen
 c. Bußen

Weiter oben wurde festgestellt, dass die Theorie vom Silbengelenk es erlaubt, anzunehmen, dass es im Deutschen gar keine offenen kurzen Silben gibt. Diese Analyse für *Busen* ist damit insofern in Einklang, als die Erstsilbe zwar offen, aber lang ist. Die zweite Silbe [zən] beginnt mit einem stimmhaften /z/. Das ist eigentlich typisch, denn überwiegend ist /z/ ja auf den Silbenanfang und /s/ auf das Silbenende verteilt.

Im Wort *Bussen* ist die Erstsilbe kurz und dank Silbengelenk geschlossen, worauf die Silbengelenkschreibung *ss* hinweist. In solchen Wörtern sollte ein /z/

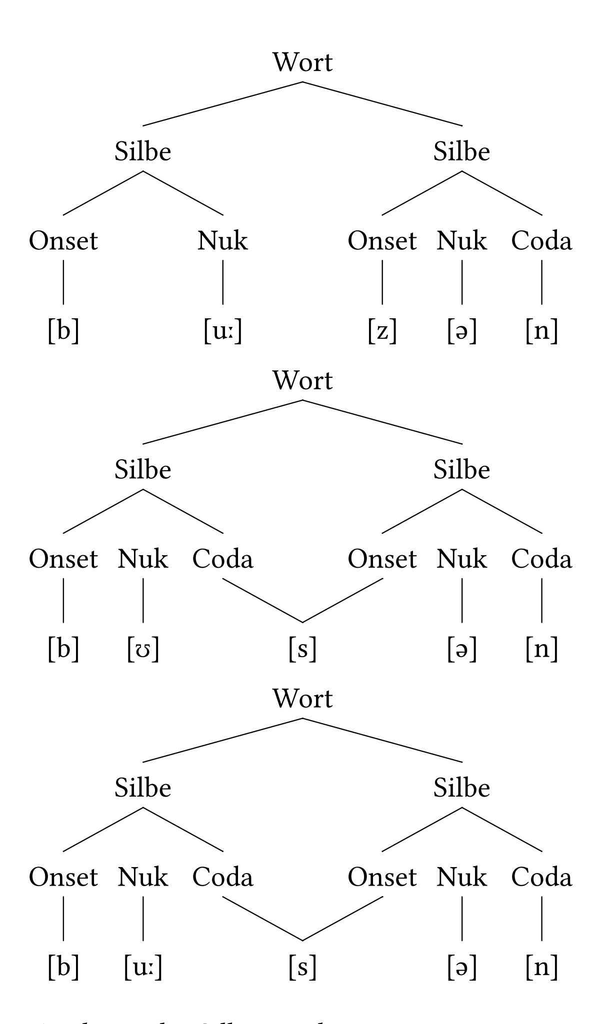


Abbildung 14.2: Analysen der Silbenstruktur Wörter *Busen*, *Bussen* und *Bußen*

nicht möglich sein, denn durch die Silbengelenkposition steht das Segment ja stets in einer Coda, in der (wie oben angemerkt) die Auslautverhärtung wirkt und jedes /z/ zu [s] macht. Das ist der Grund, warum aus Dialekten kommende Wörter mit kurzer offener Erstsilbe und stimmhaftem /z/ anlautender Zweitsilbe so schlecht ins Gesamtsystem passen und sich auch schlecht verschriften lassen. Ein gutes Beispiel ist *quasseln*, das angesichts der Schreibung und den phonotaktischen Regularitäten (analog zu *prasseln* usw.) [kvaːsəln] realisiert werden sollte, bei vielen Sprechern aber [kvazəln] realisiert wird. Im Unterschied zu den oben erwähnten *Bagger* und *Robbe* hat man den in Abschnitt 14.2.1 beschriebe-

nen Nachteil, dass für /s/ und /z/ nicht zwei Buchstaben verfügbar sind, für /k/ und /g/ usw. aber schon. Es wäre daher günstig, wenn wir auch für das phonologische System ohne eine Opposition von /s/ und /z/ auskämen, was sich im nächsten Absatz abzeichnet.

Bußen hat in der hier vertretenen Analyse eine geschlossene lange Erstsilbe (nach demselben Typus wie *Mus*), und die zweite Silbe beginnt mit einem /s/ oder /z/.[15] Die *s*-Laute fallen in einem Silbengelenk zusammen, und der Anlaut der zweiten Silbe wird in jedem Fall von der Auslautverhärtung erfasst. Das Segment, das diesen Anlaut füllt, steht eben gleichzeitig in der Coda der Erstsilbe. Bei dieser Analyse entfällt die Notwendigkeit, /s/ und /z/ als zwei unterschiedliche zugrundeliegende Segmente (zwei Phoneme) aufzufassen. Es würde reichen, immer /z/ anzunehmen, und die Auslautverhärtung /z/ zu /s/ verhärten zu lassen, wenn es in einer Coda bzw. einem Silbengelenk steht. Damit wäre im System der primären Konsonantenschreibung die letzte Doppelbelegung (*s* für /z/ und /s/) auch beseitigt. Es wird daher hier vorgeschlagen, dass man *ß* als eine nicht-kürzende Silbengelenkschreibung oder eine kombinierte Dehnungs- und Silbengelenkschreibung auffassen kann.

14.3.6 Betonung und Hervorhebung

Über Majuskeln und Minuskeln wurde noch nichts gesagt, weil die Unterscheidung zwischen ihnen für die phonologische Seite der Graphematik keine Rolle spielt (aber s. Kapitel 15). Auf jeden Fall sind die meisten Buchstaben in deutschen Texten Minuskeln, und Majuskeln sind seltener und markieren stets besondere Funktionen. Im Bereich der Gebrauchsschreibungen gibt es nun Phänomene, die möglicherweise einen phonologischen Effekt kodieren, der in der Standardschreibung niemals markiert wird. Die Beispiele in (4) zeigen das Phänomen.[16]

(4) a. Genau DAS ist das Problem![17]
b. ICH MUSS WEG![18]
c. Glaubensasche - Fragetasche [...] wenn ich nur nicht immer an die TRAGEtasche - gelb und von Ikea - denken müßte dabei.[19]

[15] Diese Wörter sind im Übrigen sehr selten. Phonotaktisch sind sie Wörtern wie *Wiebke* sehr ähnlich, die ebenfalls im Kernwortschatz nicht als Simplizia existieren bzw. selten sind (vgl S. 458).

[16] Alle Belege stammen aus dem Korpus DECOW14AX (https://webcorpora.org) und sind über die URL darin dauerhaft auffindbar.

[17] http://forum.rundschau-online.de/archive/index.php/t-321.html

[18] http://www.meinliebeskummer.de/forum/archive/index.php/t-41-p-28.html

[19] http://www.vonwolkenstein.de/forum/archive/index.php?t-1468.html

In diesen Sätzen werden ganze Wörter (*DAS*), ganze Sätze (4b) und Teile von Wörtern (*TRAGEtasche*) in Majuskeln geschrieben. Das ist höchst auffällig, weil sonst nur einzelne Buchstaben an Wortanfängen als Majuskel geschrieben werden können. Hier findet offensichtlich eine Art von Hervorhebung statt, und zwar jenseits der orthographischen Norm, also als Gebrauchsschreibung. Hervorhebung ist ein schlecht definierter Begriff, und man würde vielleicht gerne die Funktionen dieser Majuskelschreibungen genauer benennen. In (4a) wird offensichtlich *DAS* (bzw. das, worauf es sich anaphorisch bezieht) als der Gegenstand oder Sachverhalt hervorgehoben, über den dann gesagt wird, er sei das Problem. In (4b) wird evtl. dem ganzen Satz Emphase verliehen, analog zu einem lauten Sprechen. In (4c) findet sehr deutlich eine Kontrastierung statt, indem die *Tragetasche* der *Fragetasche* gegenübergestellt wird. Ganz offensichtlich gibt es nicht eine einzige Funktion, die man Majuskelschreibungen zuordnen kann, sondern mehrere.

Zumindest wenn wie in (4a) und (4c) einzelne Wörter in Majuskeln stehen, kann man aber sehr wahrscheinlich eine Beziehung zur Phonologie herstellen. Alle diese Wörter würden in der Aussprache eine prominente Betonung erhalten, um phonologisch eine ähnliche Funktion zu markieren, wie es durch die Majuskeln graphematisch geschieht. So ergäbe sich, wenn auch nur sehr begrenzt systematisch, ein neuer Anknüpfungspunkt zwischen Graphematik und Prosodie. Dieses Phänomen ist allerdings noch nicht hinreichend untersucht, und es gibt keine eindeutigen abgesicherten Ergebnisse. Es wurde hier aufgenommen, um zu zeigen, dass unsere Schreibungen nicht nur mechanisch einer Norm folgen (oder eben gegen diese verstoßen), sondern dass Schreiber Möglichkeiten des graphematischen Systems auch kreativ ergreifen können, um ihre Sprache möglichst erfolgreich zu kodieren.

14.4 Ausblick auf den Nicht-Kernwortschatz

Im Nicht-Kernwortschatz finden sich diverse phonologische und graphematische Abweichungen zum Kernwortschatz. Dabei muss man bedenken, dass es keine scharfe Trennung zwischen zwei Extremen im Wortschatz gibt, sondern geringere und größere Nähe zum Kern. Alle Wortformen von Wörtern, die nicht deriviert oder komponiert und dabei nicht einsilbig (*Maus*, *gehst*) oder trochäisch mit kurzer Zweitsilbe (*backe*, *alten*, *Brüdern*) oder daktylisch mit kurzer Zweit- und Drittsilbe (*ruderest*, *älteren*) sind, sind zumindest näher am Rand als die Wörter, die diese Bedingungen erfüllen. Mit einem so eng gefassten Kern wird man natürlich dem Gesamtsystem nicht wirklich gerecht.

Einen erweiterten Kern erhalten wir durch Hinzuziehen von derivierten und komponierten Wörtern. Hier findet man dann vor allem unbetonte Präfixe vor trochäischen und daktylischen Füßen (*veränderst*, *überredetest*), wohingegen sich die Suffixe normalerweise unbetont nach den einsilbigen oder trochäischen Stämmen einsortieren und damit neue Trochäen und Daktylen erzeugen (*Haltung*, *Schreiber*, *Gläubigkeit*). Präfigierung und Suffigierung treten natürlich auch zusammen auf (*Unterhaltung*). Weiters gibt es dann überwiegend mehrfüßige Komposita, die Ergebnisse von Präfigierung und Suffigierung enthalten können (*Häuserfronten*, *Unterhaltungsführung*). Die Verschriftung dieser Wörter folgt ganz einfach aus den Kernprinzipien, vor allem wegen der in Abschnitt 15.1.5 beschriebenen Prinzipien der Konstantschreibung.

Weiter vom Kern entfernt sind Simplizia, die mehrere lange gespannte Vokale enthalten, womit oft eine atypische Fußstruktur einhergeht (*Oma*, *Politik*, *Organigramm*). In dieser Gruppe finden wir auch die in Abschnitt 8.2.4 besprochenen entlehnten schwachen Substantive mit betonten Letztsilben wie *Apologet*, *Ignorant*, *Demiurg* usw. Zumindest vom Betonungsmuster ähnlich sind die in Abschnitt 4.7.3 kurz diskutierten w-Adverben mit Endbetonung wie *warum*, *weshalb* usw.

Einen ganz eigenen dem Kern sehr fernen Bereich erhält man durch Hinzunahme von Wörtern, die Segmente enthalten, die es im Kern gar nicht gibt, oder die es in der jeweiligen Position nicht gibt. Hierzu gehören Wörter wie in (5), wo die Transkription sicherheitshalber phonetisch erfolgt, weil die Bestimmung der zugrundeliegenden Form weitere Probleme mitbringt.

(5) a. Chips [t͡ʃɪps]
  b. Dschungel [d͡ʒʊŋəl]
  c. Chuzpe [χʊt͡spə]
  d. Pteranodon [ptɛʁanodɔn]
  e. mailen [mɛ͡e̯lən], [mɛ͡ɪlən]

In (5a) steht [t͡ʃ] in einer Position, in der es überwiegend nicht steht. Einer der Gründe, phonologisch [t͡ʃ] im Deutschen nicht als echte Affrikate zu klassifizieren, ist gerade, dass es zwar in der Coda vorkommt (*Matsch*) aber eben nicht im Onset (s. Vertiefung 4 aus S. 4). Wenn nicht auf die angepasstere Realisierung [ʃɪps] ausgewichen wird, steht *Chips* also außerhalb des Kerns. Noch mehr gilt dies für (5b), weil [d͡ʒ] im Kern in gar keiner Position vorkommt. Das Wort *Chuzpe* hat [χ] im Silbenanlaut, wo es nicht hingehört. Das Plateau [pt] in (5d) ist im Kern völlig ausgeschlossen (und eine typische Realisierung von deutschen

Sprechern dürfte daher wahrscheinlich [pətɛʁanodɔn] sein). Schließlich enthält *mailen* (wenn nicht auch hier auf die kommodere Realisierung [meːlən] ausgewichen wird) einen Diphthong, den es im Kernwortschatz nicht gibt.

Wichtig ist, dass man an diesen Beispielen gut zeigen kann, warum man sie nicht in die Beschreibung des Kernwortschatzes aufnehmen sollte. Würde man *Chuzpe* z. B. als konform zu den allgemeinen Generalisierungen beschreiben wollen, müsste man diese Generalisierungen anpassen, und die ansonsten sehr gut funktionierende Beschreibung der Verteilung von [ç] und [χ] wäre dahin. Gerade weil diese Wörter selten sind und oft nur in bestimmten Registern und Stilen vorkommen, wäre dies mehr als ungeschickt.

Wie man jetzt die oben in Abschnitt 14.3.4 beschriebenen Wörter wie *Robbe*, *Bagger* und *quasseln* einordnen möchte, ist nicht von großer Tragweite. Sie gehören auf jeden Fall aus gut benennbaren Gründen (vgl. S. 461) nicht direkt zum Kern und bilden dabei aber eine eigene kleine Klasse. Letztlich gilt genau das aber auch für die endbetonten schwachen Substantive wie *Linguist*, für w-Adverben wie *warum* und *wieso* usw. Die Nähe zum Kern auf einer absoluten Skala messen zu wollen, ist nicht zielführend. Angemessener ist die Annahme, dass die Grammatik es erlaubt, dass für einzelne Wörter oder Wortklassen eigene Regularitäten existieren, die von den ganz großen Regularitäten abweichen.

Es sind nun nicht alle diese Arten von kernfernen Wörtern gleichermaßen anfällig für Anomalien in der Schreibung. Ganz besonders sticht die Gruppe der zu (5) ähnlichen Lehnwörter heraus, die oft die Schreibung der Gebersprache konservieren. Hierbei ist zu beachten, dass viele Lehnwörter phonologisch Wörter des Kernwortschatzes sind, aber trotzdem eine kernferne Schreibung aufweisen. Ein Wort wie *Christen* (statt **Kristen*) ist phonologisch in keiner Form auffällig, sticht aber durch die Schreibung [chr] für /kʁ/ heraus. Ähnliches gilt für *Vase* (statt **Wase*) oder *Beamer* (statt **Biemer*). Im Bereich der irregulären Schreibungen gibt es eine breite Variation (mit und ohne phonologische Auffälligkeit), die hier nicht im Einzelnen besprochen werden soll (s. Übung 6). Beispiele sind *chthonisch*, *Genre*, *Gonorrhö*, *Pendant*, *Souvenir*, *Shopping*, *Theorie*, *zynisch*.

Zusammenfassung von Kapitel 14

1. Wenn kein kognitiver Realismus angestrebt wird und empirisch überwiegend auf geschriebene Daten zurückgegriffen wird, sind Grammatik und Graphematik nicht voneinander zu trennen.

2. Zu jedem zugrundeliegenden Segment des Deutschen korrespondiert eine primäre Buchstabenschreibung (bei den Vokalen jeweils eine für den kurzen und den langen Vokal zusammen).

3. Dehnungsschreibungen sind nur in langen offenen Einsilblern zuverlässig anzutreffen, ansonsten eine fakultative Kennzeichnung der Vokallänge.

4. Das Silbengelenk ist eine besondere strukturelle Position zwischen zwei Silben, die Coda und Onset vereint.

5. Unter Annahme des Silbengelenks gibt es im Kernwortschatz keine betonten kurzen offenen Silben.

6. Schärfungsschreibungen stehen immer in kurzen geschlossenen Einsilblern und am Silbengelenk, sonst nie.

7. Wenn *h* an der Silbengrenze zwischen Vokalen steht, markiert es primär den Anfang der zweiten Silbe (ohne Onset) und ist (wenn überhaupt) nur sekundär eine Dehnungsschreibung.

8. Das *ß* ist eine kombinierte Dehnungs- und Silbengelenkschreibung.

9. Zugehörigkeit zum Kernwortschatz ist graduell, und typischerweise gibt es Gruppen von Wörtern (kleine Klassen), die auf gleiche Weise von den Regularitäten des Kernwortschatzes abweichen.

10. Hauptquelle für anomale Schreibungen sind Lehnwörter, die die Schreibung der Gebersprache konservieren, was allerdings nicht notwendig mit einer anomalen Phonologie einhergehen muss.

Übungen zu Kapitel 14

Übung 1 ◆◆◇ In Tabelle 14.4 (S. 458) fehlen die Vokale /y/, /ʏ/ und /ø/, /œ/. Finden Sie Beispiele für diese Vokale und jede mögliche Zeile der Tabelle.

Übung 2 ◆◆◆ Argumentieren Sie dafür, dass die Diphthonge in Tabelle 14.4 (S. 458) nicht aufgeführt sein müssen.

Übung 3 ◆◆◆ Warum ist es angesichts des phonologischen und graphematischen Systems des Deutschen folgerichtig, dass der glottale Plosiv wie in [ʔɛndə] nicht durch einen Buchstaben verschriftet wird.

Übung 4 ◆◆◇ Finden Sie in den folgenden Beispielen alle Dehnungs- und Schärfungsschreibungen. Welche Dehnungsschreibungen sind nach den allgemeinen Regularitäten optional? Schreiben Sie die entsprechenden Wörter jeweils ohne Dehnungsschreibung. Finden Sie außerdem alle Silben, in denen eine Dehnungsschreibung möglich wäre, aber keine steht. Schreiben Sie die entsprechenden Wörter jeweils mit Dehnungsschreibung.

1. Auf dem Wohnungsmarkt ist Entspannung eingekehrt.
2. Der König von Schweden hatte angeblich Kontakte zur Unterwelt.
3. Eine Leseprobe endete in einer wüsten Schlägerei.
4. Unter einer einstweiligen Verfügung kann sich Ischariot nichts vorstellen.
5. Mit Möhren kann Vanessa ihr Pferd glücklich machen.
6. Sie fragen sich jetzt sicher, wer die Stallpflege übernimmt.
7. Passen Sie beim Einsteigen auf Ihr Knie auf.

Übung 5 ◆◆◆ Warum können wir davon ausgehen, dass innerhalb des Kernwortschatzes in trochäischen Simplizia außer denen vom Typ *Wehe*, *Ruhe*, *Krähe* usw. (Abschnitt 14.3.3) phonologisch der Onset der zweiten Silbe immer gefüllt ist?

Übung 6 ◆◆◇ Was macht die folgenden Wörter zu Schreibungen jenseits des Kerns?

1. chthonisch
2. Genre
3. Gonorrhö
4. Pendant
5. Souvenir

6. Shopping
7. Theorie
8. zynisch

15 Morphologische und syntaktische Schreibprinzipien

15.1 Wortbezogene Schreibungen

15.1.1 Spatien

In diesem Kapitel geht es sehr gestrafft und überblickshaft um Schreibprinzipien, die zwischen Wort- und Satzebene operieren. Das wahrscheinlich wichtigste Prinzip, das man ggf. leicht aus dem Auge verliert, ist, dass wir syntaktische Wörter (Wortformen) in der Schrift durch Leerzeichen (Spatien) trennen.

Satz 15.1: ***Prinzip der Spatienschreibung***
Syntaktische Wörter werden durch Spatien getrennt.

Dieses Prinzip galt historisch im Deutschen nicht immer, und auch viele moderne Sprachen kommen ohne Worttrennung durch Spatien aus (z. B. Chinesisch und Japanisch). Ein Beispiel wie (1) zeigt, dass beim Verzicht auf die Spatien die Lesbarkeit nicht völlig zusammenbricht. Trotzdem ist das Spatium ohne Zweifel eine wichtige Lesehilfe.

(1) SiekönneneinenSatzohneSpatienwahrscheinlichproblemloslesen.

Offensichtlich ist, dass Elemente der Wortbildung (2a) und Flexion (2b) nicht getrennt werden.

(2) a. * Vanessa hat Gelegen heit, die Schreib ung von Wörtern gründ lich zu unter suchen.
    b. * Oma koch t der ausgekühlt en Vanessa ein en heiß en Tee.

Andererseits werden Wörter nicht einfach so zusammengeschrieben, z. B. weil sie zusammen eine analytische Tempusform ergeben (3a) oder eine Phrase bilden (3b).

(3) a. * Vanessa istgeritten.
    b. * Vanessa reitet imwald.

Die Wörter *ist* und *geritten* behandeln wir z. B. deshalb als getrennte syntaktische Wörter, weil sie durch einfache Umstellungen im Satz voneinander getrennt werden können. Außerdem haben beide eine klar erkennbare Valenz (*ist* verlangt ein Verb im dritten Status, *geritten* eine NP im Nominativ). Vor allem kann aber *geritten* in diesem Satz durch beliebige andere intransitive Verben ersetzt werden, und es hat hier seine ganz normale Bedeutung im Sinne von *reiten.* Die Wörter verhalten sich erkennbar autonom und haben je eigene syntaktische Eigenschaften, weswegen wir sie als syntaktische Wörter bezeichnen, und weswegen sie eben auch nicht zusammengeschrieben werden.[1]

Das Prinzip aus Satz 15.1 ist einfach, klar und scheinbar unverfänglich. Trotzdem gibt es typische Schwierigkeiten in der Orthographievermittlung und der Normierung bezüglich der Zusammenschreibung und Getrenntschreibung. Abfolgen von Wörtern, die sich im Gebrauch stark aneinander binden und dabei ihren semantischen Gehalt teilweise verlieren bzw. zu grammatischen Funktionswörtern werden, tendieren nämlich dazu, zu einfachen Wörtern zu verschmelzen. Dieser Prozess wird Univerbierung genannt. Typisch für das Deutsche sind z. B. Bildungen von sekundären Präpositionen wie *anstatt* oder *zulasten.* Typische Zweifelsfälle entstehen auch bei der potentiellen Bildung neuer Verbalpartikeln aus unabhängigen Wörtern wie in *weichklopfen* oder *schlechtreden* und im Bereich der Adjektive durch Verschmelzung mit einer vorangestellten Partikel (im Grunde eine Art von Komposition) wie in *tiefrot* oder *halbfest.* Diesen Bildungen (bis auf die sekundären Präpositionen) ist sogar eine gewisse Produktivität eigen, und Sprecher können damit solche Wörter ggf. ad hoc bilden. Die Normierung setzt daher viel zu spät an, wenn sie sich nur auf die Schreibung bezieht. Vielmehr wird Schreibern mit einer Regelung, die z. B. ausschließlich *zu Lasten* oder *zulasten* erlaubt, eine bestimmte grammatische Form vorgeschrieben. Auch wenn man für die verschiedenen Typen von Univerbierungen gute heuristische Tests ansetzen kann, die die eine oder andere Variante sinnvoller erscheinen lassen, so wäre doch die orthographische Freigabe beider Varianten sinnvoll, da Sprecher und Schreiber damit (bewusst oder unbewusst) eine der beiden systematisch gesehen völlig adäquaten Varianten wählen könnten.

[1] Man könnte zusätzlich noch die Akzentverhältnisse bemühen, da Wörter typischerweise genau einen Hauptakzent haben.

15.1.2 Wortklassen

Nachdem wir jetzt festgestellt haben, dass Wörter in der Schreibung am besten dadurch identifiziert werden können, dass sie durch Spatien getrennt sind, werden ausgewählte Phänomene auf Wortebene betrachtet. Ein wichtiges Merkmal jedes Wortes ist seine Klassenzugehörigkeit. Im Normalfall gibt es keine direkte Markierung der Wortklasse in der Schreibung. Natürlich sind Schreibungen bestimmter Wörter gut geeignet, die Klassenzugehörigkeit der Wörter anzuzeigen, wie z. B. Wörter, die auf *ig* oder *keit* enden. Das kommt natürlich nur auf Umwegen zustande: Die Buchstaben kodieren Segmente, die zusammen ein Wortbildungssuffix ergeben, welches wiederum ein Indikator für eine Wortklasse ist, weil es ein wortartveränderndes Suffix ist. Das hat mit einer spezifischen graphematischen Markierung nichts zu tun.

Neben vereinzelten Markierungen von Wortklassenunterschieden durch Varianten der Schreibung (Komplementierer *dass* und Artikel bzw. Pronomen *das*) gibt es nur eine für das Deutsche charakteristische systematische Wortklassenmarkierung, nämlich die Großschreibung von Eigennamen und Substantiven. Wie in vielen Sprachen, die sich der Lateinschrift bedienen (z. B. alle germanischen und romanischen Sprachen) werden Eigennamen immer (in allen Position) großgeschrieben. Die Substantivgroßschreibung ist eine Besonderheit des Deutschen. Wie immer geht es hier im weiteren Verlauf überhaupt nicht darum, was die gültige Orthographieregelung zu sagen hat, sondern ausschließlich um die zugrundeliegenden Prinzipien.

Satz 15.2: *Positionsunabhängige Majuskelschreibung*
Eigennamen und Substantive werden unabhängig von ihrer Position immer mit einleitender Majuskel geschrieben.

Der Kern der Substantivgrossschreibung ist völlig unproblematisch. Was ein Substantiv ist, wird immer (auch mitten im Satz oder in der Nennform, in Listen usw.) großgeschrieben. Nach Filter 3 auf S. 148 wissen wir genau, was ein Substantiv ist, nämlich ein Nomen mit festem Genus. Das beste diagnostische Kriterium dafür, ob die Substantivgroßschreibung greifen sollte oder nicht, ist also, ob ein genusspezifischer Artikel vor einem Wort steht oder stehen kann.

Problemfälle treten vor allem bei Konversionen von Adjektiven auf, vgl. (4).

(4) a. An der Nacht auf dem Land schätze ich vor allem das Dunkle.
    b. Alle Pferde müssen geputzt werden. Vanessa putzt das schwarze.
    c. Vanessa trägt in der Oper das Schwarze.

Satz (4a) ist der ganz typische Fall eines substantivierten Adjektivs, weil sich hier auf das Dunkle an sich (die Eigenschaft, dunkel zu sein) bezogen wird. In (4b) liegt eine typische Situation für eine Ellipse vor, also eine Auslassung eines oder mehrerer Wörter in einem Folgesatz (hier das Substantiv *Pferd*), die ansonsten eine Wiederholung darstellen würden. Daher ist das Adjektiv nicht substantiviert und wird nicht großgeschrieben. In (4c) wird *das Schwarze* als Bezeichnung für *das schwarze Kleid* benutzt, und das Adjektiv ist daher substantiviert und wird groß geschrieben. Allerdings ist (4c) ein sehr plakativ gewähltes Beispiel, und der Übergang von Fällen wie (4b) zu solchen wie (4c) ist normalerweise alles andere als scharf. Das Schreibsystem bietet hier zwei Möglichkeiten, genau zwei syntaktische Strukturen zu kodieren, und ein Regelungsbedarf auf Seiten der Orthographie besteht eigentlich nicht. Man muss sich vielmehr bewusst sein, dass jede orthographische Regelung hier (wie schon bei den Univerbierungen) eigentlich eine grammatische Regelung darstellt.

Schwieriger wird es in Fällen wie *im übrigen*, *recht geben* bzw. *rechtgeben*, *im trüben fischen*. Hier wird Kleinschreibung und ggf. sogar Zusammenschreibung sinnvoll, weil die Wortsequenzen ihre Eigenständigkeit und ursprüngliche Bedeutung verlieren, so dass man bei *übrigen* und *recht* usw. nicht mehr von Substantiven sprechen kann. Das formale Kriterium, das hier leidlich gut funktioniert, ist die Frage nach der morphosyntaktischen Verwendbarkeit. In *im übrigen* kann das potentielle Substantiv *das Übrige* z. B. nicht mehr modifiziert werden, vgl. (5).

(5) a. * im literarischen Übrigen
    b. * Im Übrigen/In dem Übrigen, von dem wir gestern schon gesprochen haben, ist dieses Buch langweilig.

In *rechtgeben* behandelt man *recht* wahrscheinlich am sinnvollsten als Verbpartikel, die aus einem Substantiv entstanden ist, also eigentlich eine Univerbierung. Weder ein Artikel noch Adjektive oder Relativsätze können *recht* noch modifizieren. Formale Kriterien helfen hier aber nur begrenzt weiter, über semantische ist oft nur schwer Einigkeit zu erzielen, und eigentlich müsste die Normierung strikt statistisch vorgehen und den üblichen Gebrauch dieser Sequenzen (einschließlich der Gebrauchsschreibungen) vor einem Normierungsversuch berücksichtigen, um zu einer dem System angemessenen und von den meisten Schreibern akzeptierten Regelung zu gelangen.

Wir kommen zu den Eigennamen. Für Personennamen wie *Willy Brandt* ist Satz 15.2 völlig unproblematisch, bei potentiellen Namen wie in (6) kommen

grammatisch, semantisch und damit auch oft graphematisch mehrere Möglichkeiten infrage.

(6) a. der Deutsche Bundestag
    b. eine Molekulare Ratsche
    c. am Schwarzen Brett
    d. Das ist Der Spiegel von letzter Woche.

In diesen Fällen geht es vor allem darum, zu entscheiden, ob die jeweiligen Begriffe so speziell gelesen werden, dass sie Eigennamen darstellen. Was genau ein Eigenname ist, ist allerdings (jenseits der Personennamen) nicht einfach zu entscheiden. Das primäre Kriterium ist, dass mit einem Eigennamen immer genau ein Ding in der Welt bezeichnet wird, und nicht eine Sorte von Dingen. Für den *Deutschen Bundestag* ist dies der Fall, denn es gibt ja nicht mehrere deutsche Bundestage. Bei der *Molekularen Ratsche* stimmt dies nur in einem komplizierteren Sinn. Molekulare Ratschen könnte es mehrere geben, wenn sie jemand bauen würde. Allerdings handelt es sich nicht um irgendwelche Ratschen, die irgendetwas mit Molekülen zu tun haben, sondern der Begriff *Molekulare Ratsche* ist auf einen sehr spezifischen Apparat festgelegt. Es gibt also nur eine Sorte von Objekten, die *Molekulare Ratsche* genannt werden können, und der Begriff referiert also auf genau eine (eng definierte) Sorte von Gegenständen. Das gleiche gilt für das *Schwarze Brett*, wobei hier hinzukommt, dass es nicht einmal schwarz und eigentlich auch kein Brett sein muss. Die wahrscheinlich zuverlässigste Normierung für alle diese Fälle wäre bei echten Eigennamen mit singulärem Bezugsobjekt in der Welt die Großschreibung festzulegen (*Deutscher Bundestag*) und alle anderen Adjektive prinzipiell kleinzuschreiben (*schwarzes Brett*, *molekulare Ratsche*).

Ein eher randständiges Problem sind Namen, bei denen der Artikel Teil des Namens ist wie in (6d). Hierbei ist es ungewöhnlich, den Artikel weiter großzuschreiben, wenn er flektiert.

(7) a. ? Ich lese Den Spiegel.
    b. ? Ich lese Der Spiegel.

Während (7a) wahrscheinlich von vielen Lesern als sehr auffällig empfunden wird, gibt es für (7b) zumindest die Lesart, bei der *Der Spiegel* ohne zu flektieren immer in der Zitatform verwendet wird. Für dieses Problem gibt es sehr wohl keine absolut zufriedenstellende Lösung, was angesichts seiner Randständigkeit aber sicherlich auch nicht das gesamte System zum Einsturz bringt.

15.1.3 Wortbildung

Die in Abschnitt 15.1.2 besprochene Substantivgroßschreibung gehört eigentlich gleichzeitig in diesen Abschnitt, in dem es um Phänomene der Wortbildung geht, die einen Effekt in der Schreibung haben. Konversion zum Substantiv äußert sich in der Großschreibung. Im Bereich der Konversion und Derivation sind sonst keine besonderen Anmerkungen innerhalb der Graphematik zu machen.

Für die Komposition gilt dies nicht ganz, denn im Bereich der Normschreibung und Gebrauchsschreibung gibt es verschiedene Varianten, um Substantiv-Komposita zu schreiben, s. (8).[2]

(8) a. Abendausritt
 b. Abend-Ausritt
 c. Abend Ausritt
 d. AbendAusritt

Neben der Zusammenschreibung (8a) findet man die Schreibung mit Bindestrich (8b), in der Gebrauchsschreibung aber auch die Spatienschreibung (8c) und die Schreibung mit der sogenannten Binnenmajuskel (8d). Da Komposita ein Wort bilden (vgl. Abschnitt 7.1), ist (8a) im Rahmen des Spatienprinzips (Abschnitt 15.1.1) unstrittig. Bei *Abendausritt* handelt es sich um ein Wort, und dementsprechend enthält es keine Spatien.

Für die Beschreibung von (8b) muss zunächst der Bindestrich – ein Nicht-Buchstabe – an sich eingeordnet werden. Er tritt auf in Komposita, als Silbentrennzeichen und in Koordinationen mit Ellipse wie *Luft- und Raumfahrt*. Es ist schwer, eine einheitliche Funktion für den Bindestrich zu finden, aber er kommt ganz offensichtlich nur im Bereich der Wortschreibung zum Einsatz (also nicht als Satzzeichen) und ist damit ein Wortzeichen.

Definition 15.1: *Wortzeichen*
Wortzeichen sind Nicht-Buchstaben, die im Bereich der Wortschreibungen verwendet werden.

Aus Sicht der Grammatik kommt es infrage, den Bindestrich in Komposita als Markierung der Grenze zwischen den phonologischen Wörtern, die im Kompositum zusammen ein prosodisches Wort bilden, zu analysieren (s. Abschnitt 4.7.5).

[2] Bei anderen Komposita sind die Möglichkeiten der Schreibung eingeschränkt. Wahrscheinlich findet man im adjektivischen Bereich z. B. *blaugrün* und *blau-grün*, aber nicht *blau grün*.

Dazu passt allerdings nicht, dass er nur sehr sporadisch in dieser Position eingesetzt wird, und dass es vermutlich ganz anders motivierte Faktoren gibt, die die Bindestrichschreibung begünstigen. Es ist denkbar, dass die Länge und die Komplexität (Anzahl der Glieder) des Kompositums, Eigennamen- und Lehnwortbeteiligung (*Brandt-Regierung* statt *Brandtregierung* und *Email-Ablage* statt *Emailablage*), seine Häufigkeit bzw. die Produktivität seiner Bildung oder spezifische semantische Relationen zwischen seinen Gliedern eine Rolle spielen. Spekulativ gesagt könnte *Abend-Ausritt* eine bessere Schreibung sein als *Morgen-Sonne*, und *Email-Ablage* könnte nahezu obligatorisch mit Bindestrich geschrieben werden.

Die Varianten mit Spatium (8c) und Binnenmajuskel (8d) sind bezüglich ihrer Einordnung problematisch. Die Schreibung mit Spatium verletzt das Prinzip der Spatienschreibung (Satz 15.1), denn Wörter wie *Abendausritt* sind nach der hier vertretenen Grammatik genau ein syntaktisches Wort. Wie in Abschnitt 7.1 gezeigt wurde, haben solche Komposita nämlich eine grammatische Merkmalsausstattung, z. B. nur einen Kasus, ein Genus, ein Numerus. Das Element, das nicht der Kopf ist, verliert seine grammatischen Merkmale und ist damit in der Syntax keine Einheit. Auch wenn sie gelegentlich vorkommt, passt die Spatienschreibung von Komposita also eigentlich nicht ins System. Angesichts der Tendenz des Deutschen, sehr lange Komposita zu bilden, ist allerdings auch fraglich, ob sich eine solche Schreibung jemals in größerem Ausmaß durchsetzen würde. Die Schreibung mit Binnenmajuskel (8d) ist sehr idiosynkratisch. Sie verletzt die Prinzipien der positionsunabhängigen Majuskelschreibung (Satz 15.2) und der Satzschreibung (Satz 15.4 auf S. 485) insofern, als sie eine neue Umgebung und Funktion für die Majuskel eröffnet. Welche Funktion das genau ist, ist fraglich, aber vermutlich nah an der der Bindestrichschreibung.

Zur Wortbildung gehören eigentlich auch noch die Kurzwortbildungen. Um diese geht es jetzt unter anderem in Abschnitt 15.1.4.

15.1.4 Abkürzungen und Auslassungen

Zu den Abkürzungen und Auslassungen gehören zunächst echte Kurzwortbildung. Einerseits gibt es sie von einem trunkierenden (abschneidenden) Typus wie *Lok*, *Vopo* oder *Schweini* (vgl. Übung 4 auf S. 209). Diese Wörter werden graphematisch nicht besonders markiert und verhalten sich grammatisch und graphematisch wie andere Wörter.[3] Den graphematisch interessanten Typus stellen Abkürzungen dar, die aus explizit gelesenen Anfangsbuchstaben von Wort-

[3] Mit der Besonderheit, dass viele von ihnen auf Vollvokal enden und damit nicht ganz perfekte Wörter des Kernwortschatzes sind.

folgen oder Gliedern von Komposita bestehen, z. B. *LKW* [ʔɛlkaveː] (*Lastkraftwagen*), *AU* [ʔaːʔuː] (*astronomische Einheit*), *SHK* [ʔɛshakaː] (*studentische Hilfskraft*). Hierbei handelt es sich um genuine Wörter, die sich zwar aus einer rein graphischen Abkürzungskonvention ergeben, die aber klare grammatische Eigenschaften haben, wie z. B. die Betonung auf der letzten Silbe. In Fällen, wo sich dies anbietet (typischerweise wenn sich eine Folge aus Vokal, Konsonant und Vokal ergibt), werden sie allerdings auch gerne mit Erstsilbenakzent und nicht buchstabierend gelesen, also *ASU* [ʔaːzu] (*Abgassonderuntersuchung*). Der besondere Charakter dieser Bildungen (und ihre Verankerung im grammatischen System) zeigt sich auch an der *s*-Plural-Bildung, die an die Stelle der Pluralbildung des Vollwortes tritt, also *LKWs*, *AUs*, *SHKs*, *ASUs*. Gelegentliche gespreizte Schreibungen wie **den SHKen* für *den studentischen Hilfskräften* sind insofern ungewöhnlich, als es sich bei den betreffenden Wörtern nicht um eine reine Buchstaben-Abkürzung handelt, denen man die Flexion des Vollwortes verpassen kann, sondern um Kurzwörter, die wie zu erwarten die *s*-Flexion nehmen. Kaum hört man dementsprechend die Realisierung *[ʔɛshakaːən]. Mit gleichem Recht könnte man sonst auch **den Loken* (für *den Lokomotiven*) oder **den Fundin* (für *den Fundamentalpolitikern*) schreiben.

Die echten, mit Punkten markierten Schreib-Abkürzungen wie *Abk.*, *usw.* oder *z.H.* sind graphematisch vor allem interessant, weil sie das Funktionsspektrum des Punktes über seine Kernfunktion (Abschnitt 15.2.2) hinaus erweitern. Sie haben in der Regel keine eigene phonologische Korrespondenz und werden beim lauten Lesen zu vollen Wörtern rekonstruiert.

Den interessantesten Fall von Abkürzungen im weitesten Sinn findet man in der Form von sogenannten Klitisierungsphänomenen und ihrer Verschriftung. Klitisierung ist ein Prozess, bei dem Wörter typische Worteigenschaften verlieren und sich eher in die Richtung eines Affixes entwickeln, ohne jedoch (zunächst) ganz dort anzukommen. Sie werden zum Klitikon, vgl. Definition 15.2.

Definition 15.2: *Klitisierung (Klitikon)*
Ein Wort klitisiert (wird zum Klitikon), wenn es seinen Wortakzent verliert und sich prosodisch einem vorangehenden (Enklise) oder folgenden Wort (Proklise) anschließt. Morphologisch bleibt es selbständig, wird also nicht zum Affix.

Klitisierungen findet man im deutschen Standard wenige, in der gesprochenen Sprache und in Gebrauchsschreibungen aber durchaus mehr. Relevante Beispiele sind in (9)–(11) zusammengefasst.

(9) im, zum, zur, ins

(10) a. durch's, auf's, mit'm, so'n, so'nen
b. ich's, geht's, hat's

(11) a. durchs, aufs, mitm, son, sonen
b. ichs, gehts, hats

In (9) sind bereits vollständig standardisierte Klitisierungsprodukte als Endergebnis einer historischen Entwicklung zu sehen. In diesen Fällen haben sich die Klitika *m*, *r* und *s* (teilweise bereits unsegmentierbar) mit dem vorangehenden Wort verbunden und verhalten sich wie Affixe (s. auch Abschnitt 11.5.2). Auf der Ebene der Schreibung wird dies dadurch abgebildet, dass sie auch wie Affixe (also ohne Spatien oder sonstige Kennzeichen) geschrieben werden. In (10) sind weniger stark standardisierte Klitisierungen mit Apostroph geschrieben. Der Apostroph zeigt hier wahrscheinlich nicht nur das Fehlen von Buchstaben, sondern auch die Stammgrenze an. Wenn wir diese Klitisierungen schreiben wie in (11), sind vor allem Wörter wie *mitm* auffällig, weil sie einen silbischen Nasal (Abschnitt 3.5.3) verschriften und dadurch eine Buchstabensequenz ergeben, die sonst nicht vorkommt, und bei der die morphologische Segmentierung recht unklar ist. Obwohl der Apostroph also bei diesen nicht kanonischen Klitisierungen eine gut benennbare und wichtige Funktion hat, findet man in entsprechenden Registern durchaus Schreibungen wie in (11). Falsch sind diese allerdings insofern auch nicht, als die Entwicklung zu einer Situation wie in (9) für einzelne Schreiber unterschiedlich stark fortgeschritten sein kann, so dass (11) die angemessenere Schreibung für sie ist. Wie so oft bieten das grammatische System und die Schreibprinzipien mehrere Möglichkeiten an, und Sprecher bzw. Schreiber bedienen sich ihrer individuell verschieden.

Bezüglich *son* und dem verkürzten Indefinitartikel *n*, *ne*, *nen* usw. hat man im Übrigen festgestellt, dass besondere Entwicklungen innerhalb der Sprecher- und Schreibergemeinschaft im Gange sind. Bei *son* ist vor allem die Ausbildung eines Plurals wie in *sone Pferde* markant, der sich nicht auf eine einfache Klitisierung reduzieren lässt, weil *ein* keinen Plural hat (**so eine Pferde*). Bei *son* handelt es sich also vielmehr um ein neues Pronomen als um das Ergebnis einer Klitisierung, weswegen Schreibungen wie *so'n* eigentlich dispräferiert sein sollten.

Der Indefinitartikel *n* kommt z. B. auch satzinitial vor, kann also zumindest nicht immer eine Enklise darstellen.[4] Da die Apostrophschreibung mehr ist als eine einfache Markierung von fehlendem Material, sondern eben auch Stamm-

[4] Proklise wird für das Deutsche weitgehend ausgeschlossen.

grenzen markiert, ist besonders die satzinitiale Verwendung von apostrophiertem *n* dem System fremd, vgl. (12). Variante (12b) ist gegenüber (12a) die deutlich schlechtere Lösung.

(12) a. Nen Ausritt hat Vanessa heute nicht mehr geplant.
b. ’Nen Ausritt hat Vanessa heute nicht mehr geplant.

Außerdem findet man die aufgefüllte Form *nen* wie in *nen Kind*, die ebenfalls dafür spricht, dass es sich nicht mehr nur um einen einfachen Reduktionsprozess handelt (**einen Kind*). Damit ist also auch bei diesem neuen Artikel die Apostrophschreibung nur noch begrenzt einschlägig. Hinzu kommt, dass die Genitive *nes* und *ner* wie in **der Mustang nes Freundes* oder **die Corvette ner Freundin* nicht verwendet werden, obwohl sie im Rahmen eines Klitisierungsprozesses ja durchaus verfügbar sein sollten. Es bildet sich hier vielmehr ein neuer Indefinitartikel heraus, der zunächst umgangssprachlich und in Gebrauchsschreibungen alternativ zum Artikel *ein* existiert.

Angesichts der genannten Funktion des Apostrophs kann man nun auch das vieldiskutierte apostrophierte *s* in Fällen wie (13) bewerten.

(13) a. * Emma’s Lebkuchen
b. * legendäre Auto’s

Dass hier der Einfluss des Englischen am Werk ist, könnte für (13a) – den sogenannten *sächsischen Genitiv* – eventuell stimmen, aber für (13b) definitiv nicht. Selbst wenn das Englische beim Genitiv das Vorbild wäre, würde uns das nicht sagen, ob die Schreibung ins deutsche System passt oder nicht. Sie passt nicht ins System, wie es hier beschrieben wurde. Es handelt sich bei *s* um Flexionsaffixe, die Genitiv und Plural der *s*-Flexion anzeigen. Wie weiter oben in diesem Abschnitt argumentiert, werden sonst im Deutschen Flexionsaffixe nie durch Apostroph abgetrennt. Es gibt in (13) weder einen Bedarf, die Stammgrenze zu markieren, noch ist irgendwelches Material zu rekonstruieren, und der Apostroph wird damit jenseits seiner sonst im System verankerten Funktion verwendet. Das Englische hat im Übrigen einen zusätzlichen Grund, das *s* des Genitivs besonders zu markieren. Es ist eigentlich kein Flexionsaffix, sondern eine Art Klitikon, dass auch an komplexere NPs angefügt werden kann, vgl. (14).

(14) a. Emma’s gingerbread
b. the Queen of Denmark’s gingerbread

Die Situation ist also eine ganz andere als im Deutschen, wo *-s* ein ganz normales Flexionsaffix ist.

15.1.5 Konstantschreibungen

Im Bereich der Wortschreibungen geht es in diesem Abschnitt abschließend um ein wichtiges Prinzip, das sich unter anderem nochmal auf Schärfungs- und Silbengelenkschreibungen sowie h-Schreibungen an der Silbengrenze (Abschnitte 14.3.2–14.3.4) rückbezieht. Dort wurde besprochen, dass im Kernwortschatz der kurze geschlossene Einsilbler bis auf wenige Ausnahmen mit Schärfungsschreibung geschrieben wird (*platt*, *Rock*, *Kamm*). Andererseits wurde betont, dass die Schärfungsschreibung vor allem als Silbengelenkschreibung motiviert ist (*platter*, *Röcke*, *Kämme*). Wenn man das Prinzip der Konstantschreibung zugrundelegt, kann man erklären, warum die eigentlich überflüssige Schärfungsschreibung im Einsilbler erfolgt.

Satz 15.3: ***Prinzip der Konstantschreibung***
Wortformen eines Stammes (in zweiter Näherung eines Wortes) werden möglichst konstant (also ähnlich) geschrieben.

Da nun in Formen wie *platter*, *Röcke* und *Kämme* die Schärfungsschreibung als Gelenkschreibung nötig ist, um die phonologischen Korrelate *[plaːtɐ], *[røːkə] und *[kɛːmə] zu verhindern, kann man dem Prinzip der Konstantschreibung bei diesen Stämmen nur gerecht werden, wenn die einsilbige Form die Schärfungsschreibung übernimmt. Anders gesagt wird *Rock* also vor allem deshalb nicht **Rok* geschrieben, weil **Röke* nur *[røːkə] und nicht [rœkə] gelesen werden kann. Damit kann man die Schärfungsschreibung weitgehend als Silbengelenkschreibung umdeuten (aber siehe Übung 1), und die kurzen geschlossenen Einsilbler gehen auf das Konto der Konstantschreibung.

Definition 15.3: ***Schärfungsschreibung (revidiert)***
Eine Schärfungsschreibung besteht in einem zusätzlichen, nicht segmental zu lesenden Konsonantenzeichen vor einem Vokal. Sie markiert das Silbengelenk und zeigt damit indirekt die Kürze des Vokals an.

Mit dem Prinzip der Konstantschreibung lassen sich auch ß-Schreibungen wie *aß* (statt **as* wie in *las*) erklären. Zwar ist *aß* nicht besonders konstant zum Präsensstamm *ess*, aber dieser ist eben auch ein anderer Stamm.[5] Da innerhalb der

[5] Die Schreibprinzipien sind sozusagen nicht dafür verantwortlich, dass es starke und unregelmäßige Verben gibt. Um ein extremeres Beispiel zu nennen: Es ist sicherlich kein Bruch des Prinzips der Konstantschreibung, dass *war* komplett inkonstant zu der des Stamms *sei* geschrieben wird.

Formen des Präteritalstamms *aßen* nur mit *ß* geschrieben werden kann, weil sowohl **asen* als auch **assen* nicht das gewünschte phonologische Korrelat haben (Abschnitt 14.3.5), ist *aß* die konstanteste aller Möglichkeiten. Schreibungen wie **Fluß* aus der Zeit vor der Orthographiereform von 1996 waren daher im Grunde die Normierung einer ungrammatischen Form, weil einerseits (untypisch vor *ß*) ein kurzes /ʊ/ vorliegt, und weil **Fluß* außerdem keine Konstantschreibung zu *Flüsse* ist.

Formen wie *siehst* sind nun ebenfalls systematisch erklärbar. Das *ie* für /iː/ ist als einzige Dehnungsschreibung obligatorisch, und das *h* stellt eine Konstantschreibung zu den Formen des Verbs dar, in denen *h* die Silbengrenze markiert (Abschnitt 14.3.3). Es liegt also keine doppelte Dehnungsschreibung vor, sondern eine obligatorische Dehnungsschreibung und eine Konstantschreibung.

Üblicherweise wird auch die starke graphische Ähnlichkeit der Umlautvokale als Zeichen des Prinzips der Konstantschreibung gewertet. Graphisch sind also Wörter wie *öfter* zu *oft* und *brünstig* zu *Brunst* stammkonstanter, als wenn eigene Buchstaben mit stark abweichender Form verwendet würden. Besonders relevant wird dies bei *ä* und *äu*, weil im Sinne der Stammkonstanz hier nie auf *e* und *eu* ausgewichen wird. Dass man also niemals **Reume* statt *Räume* oder **leuft* statt *läuft* schreibt, bestätigt das Prinzip der Konstantschreibung, weil mit diesen die Schreibung konstanter zu der der Stämme *Raum* und *lauf* ist. Wenn man die Konstanz der Silbengelenkschreibung und der Umlautgraphien zusammen betrachtet, gäbe es ohne das Prinzip der Konstantschreibung im Paradigma eines Wortes also (auf Basis der anderen Schreibprinzipien) ungünstige Schreibungen wie **Kam* und **Kemme* statt *Kamm* und *Kämme*.

Damit endet der (alles andere als vollständige) Überblick über wortbezogene Schreibungen im Deutschen. Wörter wurden in diesem Buch als die kleinsten Einheiten der Syntax behandelt, die Phrasen und Sätze bilden. Ob und wie Phrasen und Sätze in der Schreibung kodiert werden, ist Thema von Abschnitt 15.2.

15.2 Schreibung von Phrasen und Sätzen

15.2.1 Phrasen

Mit Abschnitt 15.2 kommen wir jetzt zum Bereich, der traditionell Interpunktion genannt wird, und innerhalb dessen Komma und Punkt die zentralen Zeichen sind. Viel ist dabei im Bereich der Verschriftung von Phrasen nicht zu holen, zumindest wenn man wie hier die Schreibungen von Nebensätzen und ähnlichem in den Bereich der Satzschreibungen (Abschnitt 15.2) verschiebt. Ein wichtiger

Bereich, in dem das Komma eine seiner Kernfunktionen hat, sind allerdings Aufzählungen. In Abschnitt 11.2 wurde argumentiert, dass Konjunktionen zwei Phrasen gleichen Typs (also zwei NPs, zwei APs usw.) zu einer Phrase desselben Typs verbinden. Wie schon in Abschnitt 11.3.4 bei der Koordination von APs angedeutet, kann man das Komma in Aufzählungsstrukturen wie eine rein graphische Konjunktion betrachten. Wie in (15) wird dabei die letzte Phrase üblicherweise mit einer normalen Konjunktion statt mit Komma angefügt.

(15) Vanessa putzt Tarek, Bird Brain und Dragonfly.

Das Komma unterstützt in solchen Sätzen also den Aufbau einer völlig kanonischen syntaktischen Struktur, nämlich einer Aufzählung. Zum Komma und seiner Funktion kommen wir in Abschnitt 15.2.3 nochmals zurück. Es gibt diverse weitere Möglichkeiten, Aufzählungen graphisch zu kennzeichnen, die im Kern alle ähnlich wie das Komma funktionieren, aber graphisch besonders sind. Hierzu zählen das Et-Zeichen *&*, der Listenstrich – und standardfern auch das Pluszeichen +.

Auf jeden Fall ist die Strukturebene, auf der das Komma angesiedelt ist, nicht das Wort, sondern die Ebene der Phrasen und Sätze. Es ist ein syntaktisches Zeichen.

Definition 15.4: *Syntaktisches Zeichen*
Syntaktische Zeichen sind Nicht-Buchstaben, die im Bereich der Phrasen- und Satzschreibungen verwendet werden.

Im Bereich der Phrasen sind ansonsten noch Parenthesen zu berücksichtigen. Unter Parenthesen verstehen wir hier Einschübe, die in den Satzzusammenhang gestellt werden, aber zu diesem keine normale syntaktische Beziehung haben. Sie sind keine Konstituenten des Satzes. Für Parenthesen kommen verschiedene Markierungen in Frage, vgl. (16).

(16) a. Emma ist – es war wohl gestern – alleine ausgeritten.
b. Emma ist (es war wohl gestern) alleine ausgeritten.
c. ? Emma ist, es war wohl gestern, alleine ausgeritten.

Der Gedankenstrich in (16a) und die Klammern in (16b) sind für diesen Zweck ähnlich oder gleich gut funktionierende Markierungen der Nicht-Integriertheit der Parenthese in die Syntax des Satzes. Die Parenthese *es war wohl gestern* ist immerhin selber ein vollständiger Verb-Zweit-Satz und lässt sich nach den Schemata aus Kapitel 11 und Kapitel 12 nicht in den größeren Satz integrieren. Das

Komma in (16c) scheint hier nicht wirklich angemessen zu sein, wird aber von Schreibern durchaus in dieser Funktion verwendet. Wie bei den Aufzählungen schon argumentiert wurde, ist das Komma eine Lesehilfe für den regulären syntaktischen Aufbau. Als Indikator für eine Parenthese, die jenseits der normalen Satzsyntax angesiedelt ist und diese gleichsam stört, ist das Komma nicht geeignet. Das Komma als wichtiges Element im syntaktischen Aufbau geschriebener Sätze wird im nächsten Abschnitt zu den Satzschreibungen, mit dem die Graphematik hier schließt, nochmals wiederkehren.

15.2.2 Unabhängige Sätze

Unabhängige Sätze sind in erster Näherung das, was in Definition 12.1 (S. 359) definiert wurde, also ein finites Verb, das nicht von einer anderen Konstituente abhängt, mit all seinen Ergänzungen. Während (17) also ein unabhängiger Satz ist, ist das eingeklammerte Material in (18) jeweils kein unabhängiger Satz.

(17) Die Freundinnen reiten aus.

(18) a. Emma weiß, dass [die Freundinnen ausreiten].
 b. Emma behauptet, [die Freundinnen reiten aus].
 c. Emma reitet aus, weil [das Wetter schön ist].
 d. * [Reiten aus].

In (18a) und (18c) wird das eingeklammerte Material von dem Komplementierer regiert, in (18b) direkt vom Verb *behaupten*, und in (18d) ist der Satz schlicht nicht vollständig, weil das Subjekt fehlt. Die Unterschiede in der Schreibung zwischen (17) und (18) sind offensichtlich. Einerseits wird im graphematischen unabhängigen Satz das erste Wort positionsbedingt immer mit Majuskel geschrieben, andererseits finden wir den Punkt als Satzende-Zeichen. Alternativ zum Punkt kommen das optionale Ausrufezeichen und das in Fragen obligatorische Fragezeichen infrage. Das Satzende-Zeichen hat als besondere und einzigartige Funktion, dass der syntaktische Aufbau endgültig und unwiderruflich beendet wird. Leser erwarten nach einem Punkt nicht, dass noch Ergänzungen oder Angaben folgen, die zum abgeschlossenen Satz gehören.

Das System der syntaktischen Zeichen erlaubt allerdings eine Doppeldeutigkeit. Weil das Komma genauso wie Konjunktionen jede Art von Konstituente koordinieren kann, sind Alternativschreibungen wie in (19) möglich.

(19) a. Emma reitet aus, Vanessa putzt Dragonfly.
 b. Emma reitet aus. Vanessa putzt Dragonfly.

Zweifelsohne sind die beiden Sätze vor und nach dem Komma in (19a) nach unserer Definition unabhängig. Außerdem zeigt (19b), dass der Satzende-Punkt hier durchaus eine gute Option ist. Trotzdem kann das Koordinationskomma zum Einsatz kommen, also ein syntaktisches Zeichen, das eigentlich signalisiert, dass die syntaktische Struktur nicht vollständig abgeschlossen ist und der Strukturaufbau weitergeht. Schreiber haben wahrscheinlich sehr gute Gründe, Variante (19a) oder (19b) zu wählen. Zur Erklärung ist zu berücksichtigen, dass sich bestimmte Satzpaare besser für eine Kommaschreibung eignen als andere, vgl. (20).

(20) a. ? Gestern wurden die Pferde neu behuft, die Lichtgeschwindigkeit ist in allen Bezugssystemen konstant.

b. Gestern wurden die Pferde neu behuft und die Lichtgeschwindigkeit ist in allen Bezugssystemen konstant.

Aus ganz verschiedenen inhaltlichen bzw. semantischen und syntaktischen Gründen eignen sich die Sätze in (20) nicht zur Koordination, wobei die Koordination mit *und* wenigstens formal grammatisch wirkt, was für die Version mit Komma stark angezweifelt wird. Im Vergleich damit ist (19) ein ideales Beispiel für gut koordinierbare Sätze, weil sich eine Reihe aus zwei syntaktisch und semantisch gleich strukturierten Sätzen ergibt. Der Sprecher oder Schreiber stellt durch die Reihung der Sätze den Kontrast zwischen dem, was Emma tut, und dem, was Vanessa tut, in den Vordergrund. Als Erkenntnis muss also Satz 15.4 festgehalten werden.

Satz 15.4: *Graphematisch unabhängiger Satz*
Der graphematisch unabhängige Satz wird mit einleitender Majuskel geschrieben und durch ein Satzende-Zeichen abgeschlossen. Er besteht ggf. aus mehreren grammatisch unabhängigen Sätzen, die durch Komma getrennt sind.

Eine Beschreibung der Faktoren, die die verschiedenen möglichen Strukturen hier begünstigen, führt offensichtlich weit über die reine Formebene hinaus, auf die sich in diesem Buch gemäß Abschnitt 1.1.1 so weit wie möglich beschränkt wurde. Zur umfassenden Beschreibung der Graphematik ist also tatsächlich ein Überblick über die Grammatik und eigentlich noch viele andere Teilgebiete der Linguistik erforderlich. Das unterstreicht nochmals die in Abschnitt 14.1.1 genannten Gründe dafür, dass die Graphematik in diesem Buch ganz an den Schluss gestellt wurde.

15.2.3 Nebensätze und Verwandtes

Dass Nebensätze mit Komma abgetrennt werden, ist ein elementarer und jedem Absolventen einer Schule im deutschsprachigen Raum bekannter Grundsatz. Egal, wo sie stehen, werden Nebensätze (zunächst alle Strukturen, die in Abschnitt 12.4 besprochen wurden) links und rechts (falls der linke Rand nicht mit dem Satzanfang bzw. der rechte Rand nicht mit dem Satzende zusammenfällt) mit einem Komma begrenzt, vgl. (21).

(21) a. Jeder, der gerne reitet, mag eigentlich auch Pferde.
  b. Falls das Wetter gut ist, reiten Emma und Vanessa aus.
  c. Alle wissen, dass Tarek kein Pferd für Anfänger ist.

Dadurch, dass Nebensätze oft im Vorfeld und Nachfeld stehen, ist für diese Feldergrenzen das Komma sehr charakteristisch, aber natürlich kein wirklich zuverlässiges Kennzeichen. Ähnlich wie bei der Aufzählungsfunktion des Kommas scheint es so zu sein, dass auch bei den Nebensätzen das Komma die Integration einer in sich abgeschlossenen Struktur in eine Matrix signalisiert. Die Frage ist, ob dasselbe in Sätzen wie in (22) vorliegt.

(22) a. ob Vanessa öfter auszureiten scheint
  b. ob Vanessa wünscht(,) am Abend auszureiten
  c. ob Emma glaubt, dass Vanessa wünscht, am Abend auszureiten
  d. ob Vanessa Tarek putzt, um später auf ihm auszureiten

In allen Sätzen aus (22) liegen zu-Infinitive vor (vgl. Abschnitte 13.8.3 und 13.9). In (22a) regiert das Halbmodalverb *scheinen* diesen zu-Infinitiv, der obligatorisch kohärent konstruiert. Im optional inkohärenten Fall mit Kontrollinfinitiven in (22b) scheint das Komma mehr oder weniger optional zu sein. Wenn der zu-Infinitiv über eine Nebensatzgrenze nach rechts versetzt wird wie in (22c), was nur mit inkohärenten Infinitiven geht, steht das Komma obligatorisch. Es kann natürlich nicht entschieden werden, ob hier die rechte Grenze des Komplementsatzes markiert wird oder die linke Grenze des Infinitivs. Bei Angaben in Form des zu-Infinitivs wie in (22d) ist das Komma im Grunde nicht weglassbar. Diese werden zudem gerne ins Vor- oder Nachfeld und nur selten ins Mittelfeld gestellt.

Der zu-Infinitiv hat eine Nähe zu Nebensätzen, weil er ähnliche Positionen im Satz einnimmt wie diese, und weil er oft eine eigene Phrase bilden kann, die unabhängig vom Verbalkomplex ist. Die wichtigen Unterschiede des zu-Infinitivs zum Nebensatz sind, dass das Verb nicht finit ist und dass er prototypisch ohne

Komplementierer auftritt. Ob man daher die zu-Infinitive zu den Nebensätzen zählen will oder nicht, ist abhängig von der spezifischen Theorie und persönlichen Gewichtungen. Die Interpunktion hat jedenfalls eine deutliche Tendenz, anhand der Kohärenz des zu-Infinitivs zu entscheiden, ob mit Komma getrennt wird oder nicht.

Viele Zeichen sind hier aus Platzgründen unberücksichtigt geblieben, z. B. das Semikolon oder der Doppelpunkt. Die weiterführende Literatur hat auch zu ihnen reiches Material und Theorien, und wie bei allen grammatischen Phänomenen haben alle Sprecher, Hörer, Schreiber und Leser jederzeit die Möglichkeit, selber nach Regularitäten im Gebrauch zu suchen.

Zusammenfassung von Kapitel 15

1. Spatien trennen syntaktische Wörter.
2. Das Deutsche hat die Möglichkeit der Univerbierung, die sich systematisch auf die Getrennt- und Zusammenschreibung auswirkt.
3. Wortklassen werden i. d. R. in der Schreibung nicht markiert, außer im Fall der positionsunabhängigen Substantiv- und Eigennamengroßschreibung.
4. Ehemalige Substantive, die ihren Status als Substantiv verlieren, können kleingeschrieben werden.
5. Eigennamen sind vor allem dadurch gekennzeichnet, dass sie genau ein bestimmtes Objekt in der Welt bezeichnen.
6. Buchstaben-Abkürzungen wie *LKW*, die komplett in Majuskeln geschrieben werden, sind keine einfachen Abkürzungen, sondern Kurzwörter mit eigenen grammatischen Eigenschaften.
7. Klitisierung wird im Deutschen durch den Apostroph markiert, kann bei voranschreitender Konventionalisierung aber auch zu einer Zusammenschreibung führen.
8. Konstantschreibungen sichern die Wiedererkennbarkeit von Stämmen bei Flexions- und Wortbildungsprozessen.
9. Das Komma ist eine Lesehilfe, die die Integration von aufgezählten Konstituenten und Nebensätzen in die syntaktische Struktur der Matrix anzeigt.
10. Der graphematische Satz kann unter bestimmten Umständen aus mehreren unabhängigen Hauptsätzen bestehen, die durch Komma getrennt werden.
11. Infinitive mit *zu* nähern sich besonders bei inkohärenter Konstruktion bzw. Stellung ins Vor- und Nachfeld stark den Nebensätzen und werden entsprechend mehr oder weniger typisch mit Komma getrennt.

Übungen zu Kapitel 15

Übung 1 ◆◆◆ Warum sind Wörter wie *dann* und *wenn* oder *Mett*, *Müll*, *Suff* problematisch, wenn man die Schärfungsschreibung vollständig auf eine Silbengelenkschreibung und Konstantschreibungen reduzieren möchte?

Übung 2 ◆◆◇ Setzen Sie im folgenden Text alle Kommas, die Sie für angemessen halten und bestimmen Sie die Funktion gemäß den in diesem Kapitel genannten Grundsätzen.[6] Bei Nebensätzen stellen Sie zudem fest, ob ein Adverbialsatz, Komplementsatz, Relativsatz eingeleitet wird. Markieren Sie die Kommas, die eine Struktur beenden, gesondert, und geben Sie an, welche Struktur es jeweils ist.

> Eine molekulare Ratsche oder auch Brownsche Ratsche ist eine Nanomaschine die aus brownscher Molekularbewegung (also aus Wärme) gerichtete Bewegung erzeugt. Dies kann nur funktionieren wenn von außen Energie in das System gebracht wird. Solche Systeme werden in der Literatur meistens Brownsche Motoren (siehe Literatur/Links) genannt. Eine molekulare Ratsche ohne von außen zugeführter Energie wäre ein Perpetuum Mobile zweiter Art und funktioniert somit nicht. Der Physiker Richard Feynman zeigte in einem Gedankenexperiment 1962 als erster wie eine molekulare Ratsche prinzipiell aussehen könnte und erklärte warum sie nicht funktioniert.
>
> Eine molekulare Ratsche besteht aus einem Flügelrad und einer Ratsche mit Sperrzahn. Die gesamte Maschine muss sehr klein sein (wenige Mikrometer) damit die Stöße des umgebenden Gases keinen nennenswerten Einfluss auf sie haben. Die Funktionsweise ist denkbar einfach: Ein Gasteilchen das das Flügelrad beispielsweise so trifft wie durch den grünen Pfeil markiert bewirkt ein Drehmoment das sich über die Achse auf die Ratsche überträgt und diese eine Stellung weiterdrehen kann. Ein Teilchen das wie durch den roten Pfeil markiert auftrifft bewirkt keine Drehung da der Sperrzahn die Ratsche blockiert. Die molekulare Ratsche sollte also aus Wärmeenergie eine gerichtete Bewegung erzeugen was aber nach dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik nicht möglich ist.
>
> Der Sperrzahn funktioniert nur wenn er mit einer Feder gegen die Ratsche gedrückt wird. Auch er unterliegt dem Bombardement der Brownschen Molekularbewegung. Wird er durch diese ausgelenkt beginnt er auf die Ratsche

[6] http://de.wikipedia.org/wiki/Molekulare_Ratsche vom 21.03.2015, editiert vom Verfasser.

zu schlagen was zu einem Nettodrehmoment entgegen der zuvor angenommen Drehrichtung führt. Die Wahrscheinlichkeit für die Auslenkung des Sperrzahns die groß genug ist um eine Ratschenposition zu überspringen ist $exp(-\Delta E/k_BT)$ wobei ΔE die Energie die benötigt wird um die Feder des Sperrzahns auszulenken ist T die Temperatur und k_B die Boltzmann-Konstante. Die Drehung über das Flügelrad muss aber auch die Feder spannen um in die nächste Position der Ratsche zu gelangen das heißt, die Wahrscheinlichkeit ist ebenfalls $exp(-\Delta E/k_BT)$. Folglich dreht sich die Ratsche im Mittel nicht.

Anders sieht es aus wenn ein Temperaturunterschied zwischen Flügelscheibe und Ratsche vorliegt. Ist die Umgebung des Flügelrades wärmer als die der Ratsche dreht sich die molekulare Ratsche wie zuvor angenommen. Ist die Umgebung der Ratsche wärmer dreht sich die Maschine in die entgegengesetzte Richtung.

Übung 3 ◆◆◆ Vor Wörtern wie *aber* und *sondern* soll nach den Orthographieregeln ein Komma stehen. Ordnen Sie die Wörter in eine Wortart ein und stellen Sie fest, welche syntaktischen Strukturen durch die Regel mit Komma getrennt werden. Wird das Komma hier gemäß seiner in diesem Kapitel etablierten Funktionen verwendet? Recherchieren Sie ggf., wie die Orthographieregel motiviert wird.

Weiterführende Literatur zu V

Einführungen Grundlegend zur Einführung in die Schreibprinzipien des Deutschen ist der *Grundriss* (Eisenberg 2013a: Kapitel 8). Eine kurze Einführung ist Fuhrhop (2009), und Fuhrhop & Peters (2013) verbindet eine ausführliche Einführung in die Phonologie mit einer ausführlichen Einführung in die theoretische Graphematik. Speziell zur Interpunktion gibt es Bredel (2011). In den angesprochenen Bereich der Eigennamen führt Nübling, Fahlbusch & Heuser (2012) ein. Der hier vertretene Fremdwortbegriff (einschließlich des Begriffs des Kernwortschatzes) ist kompatibel zu Eisenberg (2012). Einen Überblick über die Diskussionen hinter der letzten großen Reform der deutschen Orthographie bietet Augst u. a. (1997). Einen Überblick über Schriftsysteme im Allgmeinen sowie die Geschichte der Schrift findet man in Coulmas (1989).

Weiterführende Lesevorschläge Gallmann (1995) zur Substantivgroßschreibung; Eisenberg (1981) zur Großschreibung von Eigennamen; Schäfer & Sayatz (2014) sowohl zu Klitisierungsphänomenen und deren Verschriftung als auch zur empirisch fundierten Erforschung von Gebrauchsschreibungen; Jacobs (2005) zur Getrennt- und Zusammenschreibung; Buchmann (2015) zu den Wortzeichen; Primus (1993) zum Komma; Primus (2008) zu einer klassischen Domäne des Gedankenstrichs; Bredel (2008) als aktuelle Theorie der Interpunktion, die in Ansätzen hier zugrundegelegt wurde.

Lösungen zu den Übungen

Zu Kapitel 3

Übung 1

1. Jubel
2. Zahnarzt
3. Unterweisung
4. Chor
5. Liebesbeweis
6. Ehebruch
7. Schlichter
8. Klüngel
9. Rumpelstilzchen
10. Bache
11. Sieb
12. Glaubenskrieg
13. bösartig
14. Sehnsüchte
15. versonnen
16. Gürtel

Übung 2

1. [ʔa͡ɔfgəta͡ɔt]
2. [ʁoːdəln]
3. [taːk]
4. [ʔʊmtʁiːbɪç]
5. [veːzən]
6. [ʔanzeːən]
7. [veːnɪç] ([veːnɪk] ist dialektal)
8. [kyːl]

9. [fɐʔa͡ɛn]
10. [ʃpyːlə]
11. [tɪʃ]
12. [veːən]
13. [ʔɪç]
14. [leːʁə]
    ([leːʁɐ] entspricht *Lehrer*)
15. [kʋa͡ək]

Übung 3

1. [ʔʊntɐʃlʊp͡f]
2. [niːzən]
3. [vɪsən]
4. [zaχfɐhalt]
5. [definit͡sʝoːn]
6. [fɐʔa͡ɛnsha͡ɔs]
7. [kla͡ɛnɪçka͡ɛt]
8. [zaːnət͡ɔətə]
9. [huːstənzaft]
10. [ʔoːnə]
11. [bəʃtɪmʊŋ]
12. [tuːχ]
13. [ʃʊpsən]
14. [bɛ͡əçən]
15. [loːppʁa͡ɛzʊŋ]

Zu Kapitel 4

Übung 1

Hier wird jeweils nur ein Beispiel angegeben, auch wenn teilweise sehr viel mehr Minimalpaare existieren.

1. Tank, Dank
2. Kante, Tante
3. Bass, Bann
4. wann, Mann
5. Bach, bang
6. Rang, Hang
7. Schluss, Schluck
8. Napf, nass
9. Leine, Laune
10. Kieme, Kimme
11. Es gibt kein Minimalpaar. Die einzigen in Frage kommenden Segmente wären /ç/ und /χ/. Diese sind komplementär verteilt.
12. Schicht (/ç/), schickt (/k/)
13. fahren (/f/), wahren (/v/)
14. Post (/p/), Kost (/k/)
15. Wall, Wal
16. Mutter (/ʊ/), Mütter (/ʏ/)

Übung 2

Vgl. Abschnitt 6.2.4, S. 172.

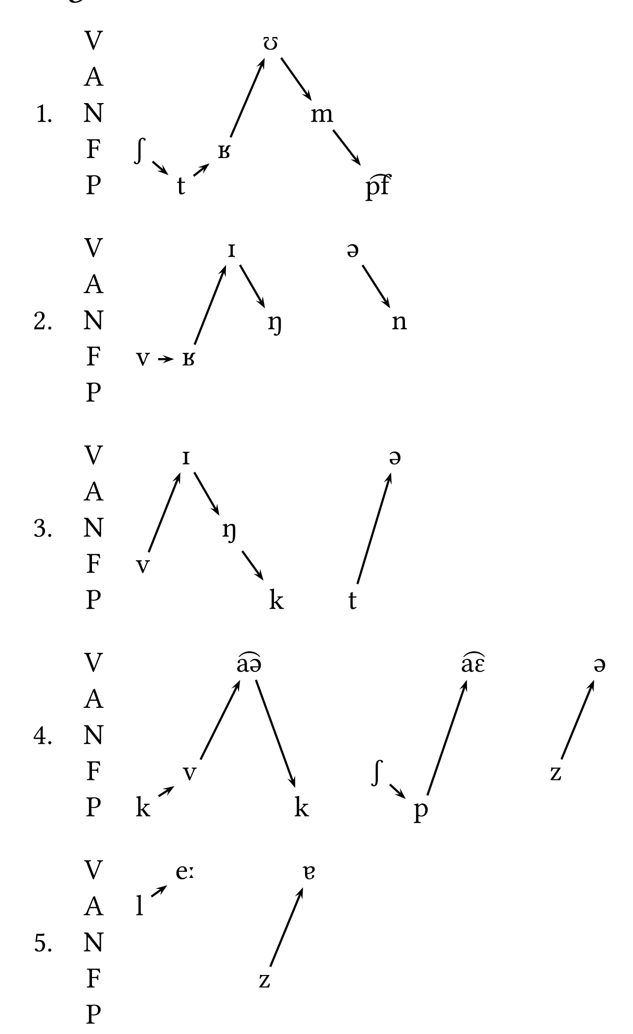
Übung 3

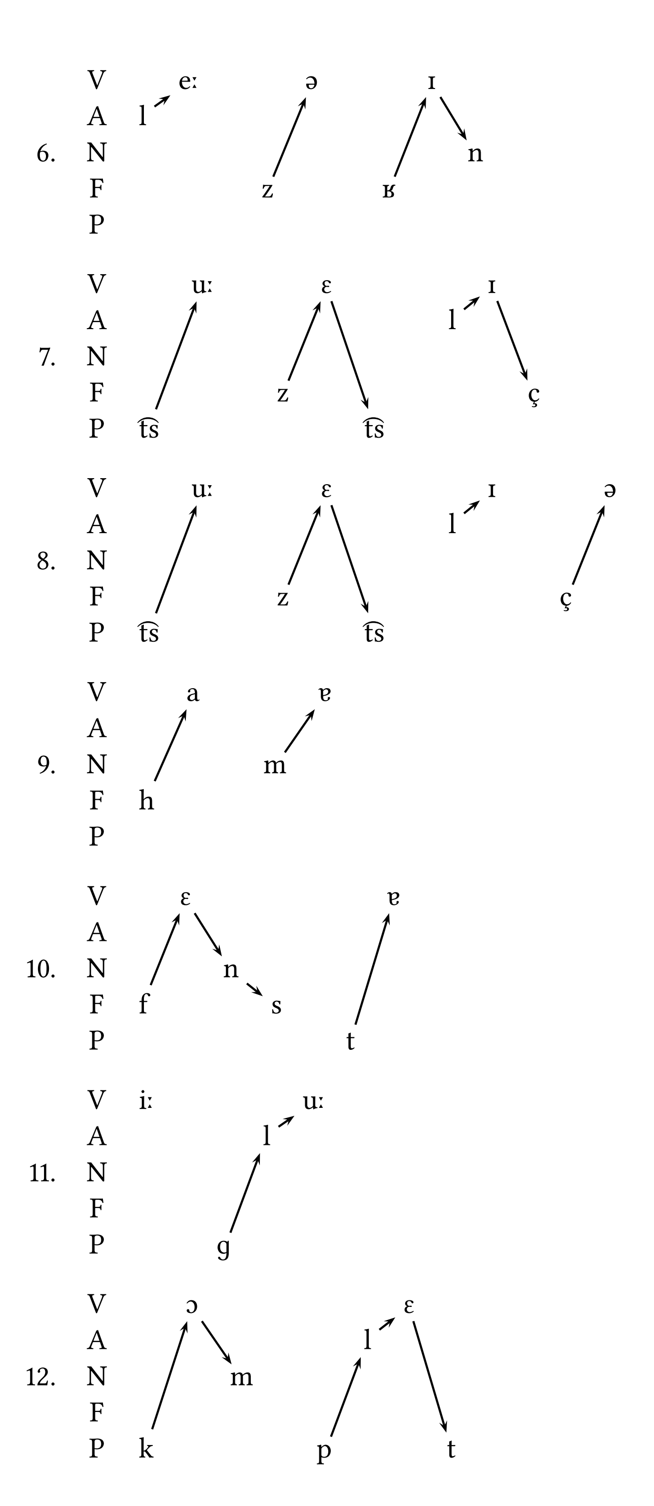
1. In Wörtern wie *Chemie* oder *Chuzpe* kommen [ç] bzw. [χ] (also zugrundeliegendes Segment /ç/) im Anlaut der ersten Silbe des Worts vor. Im Kernwortschatz ist dies keine Umgebung, in der diese Segmente vorkommen. Insofern kann man sagen, dass Realisierungen wie [χʊt͡spə] und [çemiː] im Vergleich zu den meisten Wörtern phonologisch auffällig sind.
2. Realisierungen wie /ʃemiː/ und /kemiː/ setzen ganz andere zugrundeliegende Segmente an und sind bezüglich ihrer Phonotaktik unauffällig, da /ʃ/ und /k/ auch sonst im Anlaut vorkommen. Es wird also im Lehnwort ein

zugrundeliegendes Segment substituiert, und das Wort wird damit phonologisch systemkonformer.

3. Dass systemkonforme phonologische Varianten von *Chuzpe* nicht existieren, könnte darauf hindeuten, dass das Wort im allgemeinen seltener, stilistisch eingeschränkter oder schriftsprachlicher ist und damit nicht so gerne den Regularitäten des Kernwortschatzes untergeordnet wird. Zumindest spekulativ wären sonst früher oder später auch /ʃʊt͡spə/ und /kʊt͡spə/ zu erwarten.

Übung 4




6.
V A N F P
l
eː
z
ə
ʁ
ɪ
n
7.
V A N F P
t͡s
uː
z
ɛ
t͡s
l
ɪ
ç
8.
V A N F P
t͡s
uː
z
ɛ
t͡s
l
ɪ
ç
ə
9.
V A N F P
h
a
m
ɐ
10.
V A N F P
f
ɛ
n
s
t
ɐ
11.
V A N F P
iː
g
l
uː
12.
V A N F P
k
ɔ
m
p
l
ɛ
t

In der folgenden Tabelle zur (Nicht-)Erfüllung der Beschränkungen des Silbenbaus werden die Silben der Einfachheit halber orthographisch geschrieben. Zur Illustration wurde die Einsilbler-Bedingung hinzugefügt.

Silbe	**Nukleus**	**Sonoritätsk.**	**Onset-Max.**	**Plateau**	**Einsilbler**
Strumpf	×	–	×	×	×
wring	×	×	×	×	×
en	×	×	–	×	–
wink	×	×	×	×	×
te	×	×	–	×	–
Quark	×	×	×	×	×
spei	×	–	–	×	×
se	×	×	×	×	–
Le	×	×	×	×	×
ser	×	×	×	×	–
Le	×	×	×	×	×
se	×	×	×	×	–
rin	×	×	×	×	×
zu	×	×	×	×	×
setz	×	×	×	×	×
lich	×	×	–	×	×
zu	×	×	×	×	×
setz	×	×	×	×	×
li	×	×	–	×	–
che	×	×	×	×	–
Ha	×	×	×	×	–
mmer	×	×	×	×	–
Fens	×	×	×	×	×
ter	×	×	–	×	–
I	×	×	×	×	?
glu	×	×	×	×	×
kom	×	×	×	×	×
plett	×	×	–	×	×

Übung 5

1. ˈfre.ches
2. ˈKling.el
3. ˈO.pa
4. nach.ˈdem
5. ˈAu.to
6. ˈAu.to.rei.fen
7. Be.ˈen.di.gung
8. Me.ˈlo.ne
9. ˈröt.lich
10. ˈRöt.lich.keit
11. Pö.be.ˈlei
12. res.pek.ˈta.bel
13. ˈSchul.ent.wick.lungs.plan
    oder Schul.ent.ˈwick.lungs.plan (mit Bedeutungsunterschied)

Übung 6

Die Sonoritätskontur ist hier nicht in Ordnung, denn /s/ steht als Frikativ zwischen /b/ bzw. /g/ und /t/, also zwischen zwei Plosiven. Wir können das hier nur als Ausnahme zur Regularität hinnehmen. Immerhin betrifft die Ausnahme wieder /s/-Segmente, was den Schaden für die Theorie eingrenzt.

Übung 7

Silben mit [ə] oder [ɐ] im Nukleus sind niemals Einsilbler. Außerdem kann [s] nicht im Wortanlaut stehen, sondern nur [z].

Zu Kapitel 5

Übung 1

1. Man hat versucht, Präpositionen als *Beziehungswort* o. ä. zu definieren, weil in NPs wie in *der Apfel auf dem Tisch* eine Beziehung zwischen Gegenständen (hier eine örtliche Beziehung) durch die Präposition *auf* ausgedrückt wird. Diese Definition wird bereits in Fällen wie *auf dem Eis gehen* problematisch, weil keine Beziehung zwischen Gegenständen ausgedrückt wird. Man könnte argumentieren, dass die Beziehung dann zwischen einem Gegenstand (dem Eis) und einer Handlung/einem Vorgang (dem Gehen) hergestellt wird. Es gibt aber auch Präpositionen, die vom Verb (oder Adjektiv oder Substantiv) regiert werden, und die in keiner Form irgendeine Beziehung ausdrücken. Ein Beispiel wäre *an* in: *Ich glaube an das Gute im Menschen.*
2. Traditionell werden Komplementierer und Konjunktionen zusammen oft *Bindewort* genannt. Damit weicht selbst die schulgrammatische Terminologie auf einen im Prinzip nicht-semantischen Begriff aus. Semantisch setzen viele Komplementierer zwei Aussagen (Propositionen) zueinander in eine besondere Beziehung. Ein Beispiel: *Es regnet, obwohl die Sonne scheint.* Die Aussagen sind: (i) *Es regnet.* (ii) *Die Sonne scheint.* Der Komplementierer markiert eine Beziehung zwischen (i) und (ii), bei der (i) als für den/die Sprecher/in unerwartet angesichts von (ii) dargestellt wird. Der Terminus *Beziehungswort* ist allerdings traditionell eher für die Präpositionen reserviert. Außerdem ist diese Deutung bei semantisch weniger spezifischen Komplementierern wie *dass* oder *ob* nicht sinnvoll. Bei diesen Komplementierern ist die Aussage des Hauptsatzes ohne den mit dem Komplementierer eingeleiteten Nebensatz oft nicht einmal vollständig. Die Nebensatzbedeutung ist dann Teil der Hauptsatzbedeutung: *Ich weiß, dass es regnet.*
3. Man findet für Adverben Bezeichnungen wie *Umstandswort.* Die Adverben sollen also die genaueren Umstände einer Handlung oder eines Vorgangs bezeichnen. Diese Idee geht für einige Adverben ganz gut auf: *Die Sonne leuchtet herrlich.* Allerdings gibt es auch ganz andere Adverben, die z. B. Einschätzungen des Sprechers (*Leider regnet es.*) oder Eigenschaften der am Ereignis beteiligten bezeichnen (*Strahlend kamen die Studierenden aus dem Seminar.*).

Übung 2

1. Im Gegensatz zu *gerne* können Wörter wie *quitt* als Ergänzung zu sogenannten Kopulaverben (*sein*, *bleiben*, *werden*) verwendet werden: (i) **Wir sind gerne.* (ii) *Wir sind quitt.*
2. *Gerne* kann als Antwort auf eine Ja/Nein-Frage verwendet werden: *Kommst du mit? — Gerne.* Mit *erfreulicherweise* geht das aber nicht: *Kommst du mit? — *Erfreulicherweise.*
3. Beide Arten von Wörtern können als Pronomen wie eine vollständige Nomenphrase verwendet werden: (i) *Ich gehe.* (ii) *Das geht.* Die Personalpronomina (*ich* usw.) können aber nicht wie ein Artikel verwendet werden: (iii) *Der Mann geht.* (iv) **Ich Mann geht.*
4. Vgl. Abschnitt 8.3

Übung 3

1. Das Wort *statt* kann sich mit allen Arten von Wörtern, Sätzen und Satzteilen verbinden um ein Kontrastelement zu bilden: (i) *Sie will Blumen* [*statt Böller*]. (ii) *Es ist rot* [*statt grün*]. (iii) *Er geht* [*statt zu laufen*].
2. *Außer* und *bis auf* sind ähnlich wie *statt* und können Ausnahmeelemente mit allen möglichen Satzteilen bilden. Zusätzlich haben diese Wörter die Besonderheit, dass sie manchmal selber den Dativ regieren (i) und manchmal den vom Verb regierten Kasus durchlassen wie in (ii). (i) *Ich begrüße alle* [*außer dem Präsidenten*]. (ii) *Ich begrüße alle* [*außer den Präsidenten*].
3. *Wie* und *als* leiten Vergleichselemente ein: (i) *Der Baum ist größer* [*als der Strauch*]. (ii) *Die Kiefer ist genauso groß* [*wie die Platane*].

Übung 4

Die Beispiele für *eben* in den verschiedenen Wortklassen finden sich in (1). Die verschiedenen Unterklassen von *eben* als Partikel können durch Austausch mit *genau* und *halt* ermittelt werden, vgl. (2).

(1) a. Die Platte ist eben. (Adjektiv, Synonym zu *glatt*, *plan*)
    b. Eben kam der Weihnachtsmann um die Ecke.
       (Adverb, Synonym zu *vorhin*, *gerade*)
    c. Dann geht es eben nicht. (Partikel, s. u.)

(2) a. Und genau dieser Test hat die Studierenden so verwirrt.
    b. * Und halt dieser Test hat die Studierenden so verwirrt.

c. * Diese Tests sind genau schwierig.
d. Diese Tests sind halt schwierig.

Übung 5

Die orthographischen Hinweise durch Groß/Kleinschreibung wurden hier respektiert. Insofern kann *Abseits* nur ein Substantiv und z. B. kein Adverb sein. Lautlich (aber nicht orthographisch) identisch ist mindestens auch ein Adverb: *Der Stürmer steht abseits.* Auch eine Präposition *abseits* gibt es: *abseits der Menge.*

1. Adverb
2. Substantiv
3. Präposition (*während des Spiels*),
   Komplementierer (*während wir spielen*)
4. Pronomen/Artikel (*Ich sehe etwas.*),
   evtl. Adverb (*Etwas kannst du schon zur Seite rutschen.*)
5. Konjunktion (*lecker, aber ungesund*),
   Partikel (*Das geht aber nicht.*)
6. Verb
7. Satzäquivalent
8. Präposition (*Gruppenbild mit Dame*),
   Partikel (*Kommst du mit?*)
9. Adjektiv, Adverb
10. Substantiv
11. Komplementierer
12. Präposition, Adverb
13. Partikel
14. Adjektiv, Adverb
15. Pronomen
16. Partikel
17. Präposition (*durch den Nil*),
    Partikel (*Er ist durch.*)
18. Adjektiv
19. Adjektiv (*das gelungene Bild*), Verb (*Es ist gelungen.*)
20. Pronomen (*Ich kann damit nichts anfangen.*),
    Komplementierer (*Ich gebe, damit du gibst.*)
21. Partikel

22. Adverb
23. Verb
24. Substantiv
25. Partikel
26. Adverb

Zu Kapitel 6

Übung 1

Diese Übung hat unter anderen das Ziel, darauf hinzuweisen, dass Kasus oft keine eindeutig festzulegende Semantik haben. Wenn in den Antworten also semantische Interpretationen gegeben werden, heißt dies nicht automatisch, dass diese semantischen Interpretationen zwingende Funktionen der Kasus sind. Wie in Kapitel 8 (Abschnitt 8.1.2) und Kapitel 13 (Abschnitt 13.2) dargelegt wird, sind solche Generalisierungen besonders für die strukturellen Kasus Nominativ und Akkusativ nicht zielführend. Diese Transferübung bereitet auf diese Diskussion vor.

1. *Mir* (Dativ) wird regiert von *graut*. Semantisch bezeichnet die NP im Dativ hier den Empfinder eines Gefühls.
2. *Es* (Nominativ) wird von *graut* regiert (vgl. Kapitel 13). Semantisch muss dieser Nominativ leer sein, weil *es* für sich schon nichts Benennbares bezeichnet.
3. *Den Ball* (Nominativ) wird von *schießen* regiert. Semantisch bezeichnet das Akkusativobjekt hier ein im Rahmen der Handlung/des Vorgangs bewegtes Objekt.
4. *Großer Freude* (Dativ) wird von der Präposition *mit* regiert. Die semantische Kodierung liegt vollständig bei der Präposition, der Dativ selber ist im Wesentlichen uninterpretierbar.
5. Der Genitiv von *der siegreichen Mannschaft* ist nicht regiert. Seine grammatische Funktion ist es, eine NP (*der siegreichen Mannschaft*) einem Nomen als Attribut beizuordnen. Eine semantische Relation ist hier kaum spezifisch kodiert. Solche NPs im Genitiv können den Besitzer kodieren (*das Auto der Frau*), einen Teil vom Ganzen (*die Scheibe des Fensters*) oder andere Zugehörigkeitsrelationen.
6. Die beiden NPs stehen im Nominativ in einer besonderen Konstruktion mit dem Kopulaverb *sein*. Man kann also sagen, die Kopula regiert zwei Nominative. Die Kasus selber haben keinerlei erkennbare Semantik, jegliche semantische Interpretation kommt von der Kopula, und selbst diese ist sehr unspezifisch (vgl. Abschnitt 12.3.4).
7. Der Dativ wird von *von* regiert. Das Besondere ist hier, dass das Verb *träumt* die Präposition regiert. Damit hat die Präposition selber keine wirkliche semantische Funktion mehr, sondern fungiert eher wie ein Kasus.
8. Der Akkusativ ist hier frei, also nicht regiert. Die NP liefert eine Information über den Zeitraum der Handlung/des Vorgangs usw.

9. S. nächste Antwort.
10. Im Prinzip liegt ein Fall wie in Antwort 4 vor. Allerdings entscheidet sich bei *auf* am Kasus, ob ein Ort (Dativ) oder eine Richtung (Akkusativ) bezeichnet wird. Solche Präpositionen sind sog. Wechselpräpositionen, vgl. Abschnitt 6.2.1.
11. S. nächste Antwort.
12. Bei *geben* sind alle drei Kasus regiert. Bei *fahren* ist der Dativ nicht regiert, sondern kodiert den Nutznießer (Benefizienten) der Handlung/des Vorgangs usw. Diesen Dativ kann man mit sehr vielen Verben kombinieren, vgl. Abschnitt 13.6.2.
13. Ähnlich wie Antwort 8.

Zu Kapitel 7

Übung 1

Bei der Analyse wird jeweils nur eine mögliche Klammerung angegeben. Die Produktivität wird nur für die äußere Komposition (also nicht für den Inhalt der Klammern) bewertet und die morphologische Komplexität nur für den Kopf angegeben.

Analyse	Kopf	Typus	produktiv	Ausgangswort
(Wesen-s.zug)-s.analyse	Analyse	Rek./Det.	prod.	simplex
Einschub.öffnung	Öffnung	Rek./Det.	prod.	Suffix *:ung*
Ess.tisch	Tisch	Determinativk.	transp.	simplex
(Räder.werk)-s.reparatur	Reparatur	Rektionsk.	prod.	Fremdsuffix *:tur* ?
Einschieb-e.öffnung	Öffnung	Determinativk.	prod.	Suffix *:ung*
Groß.rechner	Rechner	Determinativk.	transp.	Suffix *:er*
(Bank.note)-n.fälschung	Fälschung	Rek./Det.	prod.	Suffix *:ung*
((Berg.bau).wissenschaft)-s.studium	Studium	Determinativk.	prod.	Fremdsuffix *:um* ?
Anschlag-s.vereitelung	Vereitelung	Rektionsk.	prod.	Suffix *:ung* Verbpräfix *ver:*
Bio.laden	Laden	Determinativk.	prod.	simplex
Kind-er.garten	Garten	Determinativk.	transp.	simplex
Mit.bewohner	Bewohner	Determinativk.	transp.	Suffix *:er* Verbpräfix *be:*
(Absicht-s.erklärung)-s.verlesung	Verlesung	Rektionsk.	prod.	Suffix *:ung* Verbpräfix *ver:*
Monat-s.planung	Planung	Rek./Det.	prod.	Suffix *:ung*
feuer.rot	rot	Determinativk.	transp.	simplex
(Not.lauf).programm	Programm	Determinativk.	prod.	simplex

Bei *Wesenszugsanalyse* und den anderen, für die Rek./Det. angegeben ist, gibt es jeweils eine Lesart as Determinativkompositum und eine als Rektionskompositum. Wenn z. B. *Planung* als *der Vorgang des Planens* gelesen wird, ist *Monatsplanung* ein Rektionskompositum. Wenn man *Planung* hingegen als *Plan* (z. B. auf dem Papier) liest, ist es ein Determinativkompositum. *Bioladen* ist nur dann ein Kompositum, wenn *Bio* als eigenständiges Wort existiert. Darauf deuten Belege wie *Besseres Bio*.[7] Die Unterscheidung transparent/produktiv ist nicht immer eindeutig. Die Tabelle soll hier nur eine Diskussionsgrundlage liefern.

[7] http://www.erdkorn.de/, 16.01.2011

Übung 2

Analyse	Klasse Ausgangs-/Zielwort	Typ	Umlaut	produktiv
(ver:käuf):lich	V > V > Adj	Deriv., Deriv.	ja (¨lich)	transp., prod.
unter:wander	V > V	Deriv.	nein	transp.
alternativ:los	Subst > Adj	Deriv.	nein	prod.
Lauf	V > Subst	Stammkonv.	nein	transp.
auf:steig	V > V	Deriv.	nein	prod.
Ge:bell	V > Subst	Deriv.	nein	prod.
be:schließ	V > V	Deriv.	nein	transp.
be:gegn	V > V	Deriv.	nein	transp.
Röhr:chen	Subst > Subst	Deriv.	ja (Rohr) nein (Röhre)	prod.
Schlingern	V > Subst	Wfkonv.	nein	prod.
Ge:ruder	V > Subst	Deriv.	nein	prod.
Über:(zock:er)	V > Subst > Subst	Deriv., Deriv.	nein	prod., prod.
Ge:brüder	Subst > Subst	Deriv.	ja?	transp.?
Münd:el	Subst > Subst	Deriv.	ja?	transp.?
schweig:sam	V > Adj	Deriv.	nein	prod.

Es wurden nur die Stämme analysiert und das Infinitiv-Suffix *-en* weggelassen. Es gilt wieder, dass die Einschätzung der Produktivität in vielen Fällen nicht eindeutig ist. Bei *be:gegn-en* ist aber z. B. eine produktive Bildung auszuschließen, weil *gegn-en* kein selbständiges Verb ist, sondern nur in Verbindungen wie *be:gegn-en* und *ent:gegn-en* vorkommt. Das Problem bei *Gebrüder* ist, dass es sich um ein Pluraletantum handelt. Es gibt kein Wort **Ge:bruder*, und *Ge-¨* ist hier ggf. eine Art unregelmäßiger Pluralbildung, womit der Status als Wortbildung fraglich wäre. Bei *Münd:el* liegt historisch eine Ableitung vor, aber wie transparent diese noch ist, ist fraglich. Wenn die Form aber nicht einmal mehr transparent wäre, könnte man eigtl. auch nicht mehr von einer Umlautung sprechen.

Übung 3

Das Problem ist, dass hier größere syntaktische Strukturen ähnlich einer Konversion wie Wörter verwendet werden. Im Fall von *Mehr-als-Beliebigkeit* muss man z. B. annehmen, dass die syntaktische Einheit *mehr als beliebig* zugrundeliegt. Diese ist normalerweise vom Status her kein Adjektiv bzw. kein Wort, so dass das Wortbildungselement *-keit* eigentlich nicht angeschlossen werden kann. In erster Näherung kann man diese Phänomene als kreativen Sprachgebrauch teilweise von der Kerngrammatik abkoppeln, oder man müsste in der Tat die

Grammatik selber flexibler formulieren.

Übung 4

Hier liegen sog. Kurzwortbildungen vor. Im Fall von *Lok* oder *Vopo* werden einfach Teile des Wortes weggekürzt. Bei *Fundi* kann man nur schwer von Wortbildung sprechen, da kein eindeutiges Ausgangswort auszumachen ist. Mit ziemlicher Sicherheit ist es keine Bildung zu *Fundamentalist/in*. Bei den Koseformen in *Kotti* usw. wird das Ausgangswort auf eine Silbe verkürzt und ein *-i* angehängt, was ein grundlegend anderer Fall mit eigener Bedeutungskomponente (Verniedlichung o. Ä.) ist. Bei *Poldi* wird zusätzlich der Wortrest verändert (das /l/ von der nächsten Coda in die vorherige geholt, quasi zur *Poldoski*), da wahrscheinlich *Podi* keinen ausreichenden Wiedererkennungswert hätte.

Zu Kapitel 8

Übung 1

Analyse	Klasse	Kasus	Numerus	Aufgabe 4-6
ein	Art	*nom*	*sg*	indef.
zweit-es	Adj	*nom*	*sg*	pron.
Erbe	Subst	*nom*	*sg*	gem./st.
d-es	Art	*gen*	*sg*	def.
Krieg-es	Subst	*gen*	*sg*	st.
die	Art	*akk*	*sg*	def.
Tragen	Subst	*dat*	*sg*	gem.
Wagen	Subst	*akk*	*sg*	gem.
einig-en	Pron	*dat*	*sg*	pron.
gut-en	Adj	*dat*	*sg*	adj.
sein-er	Art	*dat*	*sg*	indef.
mein-er	Art	*gen*	*sg*	indef.
Erfahrung	Subst	*gen*	*sg*	fem.
Sache	Subst	*nom*	*sg*	fem.
gross-em	Subst	*dat*	*sg*	pron.
das	Pron	*nom*	*sg*	pron.
Fall	Subst	*nom*	*sg*	st.
d-em	Art	*dat*	*sg*	def.
Form	Subst	*dat*	*sg*	fem.
Buchstabe-n	Subst	*gen*	*sg*	schw.
Mäus-e-n	Subst	*dat*	*pl*	fem.
Sätz-e	Subst	*akk*	*pl*	st.
Leid-s	Subst	*gen*	*sg*	gem.
Nägel	Subst	*akk*	*pl*	st.
entsprechend-em	Adj	*dat*	*sg*	pron.
technisch-em	Adj	*dat*	*sg*	pron.
jen-en	Pron	*akk*	*sg*	pron.
rasche-n	Adj	*akk*	*sg*	adj.
Buchstaben-s	Subst	*gen*	*sg*	gem.

Es ist zu beachten, dass hier einmal *Buchstabe* (schwach) und einmal *Buchstaben* (gemischt) als Stamm vorkommen.

Übung 2

Alle Formen des Wortes lauten *Kuchen*, außer dem Genitiv Singular, der *Kuchen-s* lautet. Ob der Plural hier *-e* (traditionelle starke Flexion) oder *-en* (traditionelle gemischte Flexion) ist, kann nicht entschieden werden, da sowohl **Kuchen-e* als auch **Kuchen-en* zu *Kuchen* reduziert würden. Auffällig ist außerdem, dass die Pseudo-Endung *en* in Wortbildungsprozessen getilgt wird, z. B. *Küch:lein*. Letzteres geschieht aber bei allen ähnlichen Wörtern auf *en* (*Wäglein*, *Gärtchen* usw.).

Übung 3

Die normativ korrekten Plurale verlangen eine Tilgung der (überwiegend) lateinischen Endungen des Nominativ Singulars *-us* bzw. *-a*, um den Stamm freizulegen, an den dann deutsche Pluralendungen treten können. Die Pluralendung ist prinzipiell *-en*, der Dativ im Plural damit nicht sichtbar. Im Singular wird die lateinische Endung nicht gelöscht und konform zum deutschen Kasussystem im Maskulinum und Neutrum ein *-s* im Genitiv suffigiert, wenn das Wort nicht sowieso auf /s/ endet. Rein innerhalb der deutschen Grammatik betrachtet haben wir es hier also mit Substantiven zu tun, die einen Singular- und einen Pluralstamm haben (*Organismus/Organism* usw.), was recht ungewöhnlich ist. Daher kommen die selbstverständlich stilistisch stark umgangssprachlichen Ausgleichsvarianten des Plurals wie *Organismusse* oder *Firmas*.

Übung 4

Es fällt auf, dass wie beschrieben das Femininum keine Genitiv-Markierung hat, also *der Petunie*. Bei den Maskulina und Neutra sind bei *Tisch* und *Bett* wie beschrieben jeweils *des Tisch-s* und *des Tisch-es* bzw. *des Bett-s* und *des Bett-es* möglich, weil die Stämme nicht auf *el*, *er* oder *en* ausgehen. Bei Wörtern auf *lein*, Wörtern mit vokalischem Auslaut, Wörtern auf *tum* und Eigennamen kann aber jeweils nur *-s* verwendet werden, vgl. **Häuslein-es*, **Stroh-es*, **Brauchtum-es*, **Ischariot-es*. Bei Wörtern, die auf *s* auslauten, kann allerdings nur *-es* verwendet werden, vgl. **Hindernis-s*.

Übung 5

Für *lila* und *rosa* wird ein Stamm auf *n* rekonstruiert, der ein normal flektierendes Adjektiv darstellt, also *rosan-es*, *lilan-em* usw. Durch den Einschub des *n* wird ein Zusammentreffen von Vollvokal und Schwa verhindert: **rosa-es*.

Durch und *pleite* sind Partikeln, deren Stamm hier entweder einfach als flektierbarer Adjektivstamm verwendet wird (*durch-es*), oder aber um *en* erweitert wird (*durchen-es*). Dass dies passiert, liegt mit hoher Wahrscheinlichkeit an der funktionalen Nähe zu prädikativen Adjektiven. Die attributive Funktion nebst der passenden Flexion wird also analog zu den Adjektiven ergänzt.

Alle diese Bildungen verstärken die Systematizität der Grammatik, da durch sie die Einheitlichkeit der Flexion der Adjektive erhöht wird, und weil die Klasse der Partikeln, die nur bei Kopulaverben vorkommt (*durch*, *pleite* usw.) mit der funktional verwandten Klasse der Adjektive verschmilzt.

Übung 6

Bei dem Paradigma von *derjenige* handelt es sich im Wesentlichen um eine Kombination aus einem pronominal/stark flektierenden Definitartikel *der* mit einem adjektival/schwach flektierenden Element *jenig*.

Zu Kapitel 9

Übung 1

Es werden jeweils die relevanten Zeitpunkte definiert (Variable mit Doppelpunkt und Beschreibung des Zeitpunkts), dann die Relationen angegeben. **S** muss nicht definiert werden, weil es immer der Sprech-/Schreibzeitpunkt des Satzes ist.

1. **E**: Niederösterreich lebt.
   S=**E** (Präsens, als Sonderfall von **E**∼**S**)

2. **E**: Sie ziehen ohne Beute ab.
   E≪**S** (Präteritum)

3. $\mathbf{E_1}$: Näf setzt sich von seinen Gegnern ab.
   $\mathbf{E_2}$: Ein erster Angriff ist nicht erfolgreich.
   $\mathbf{E_1}$≪**S** (Präteritum)
   R=$\mathbf{E_1}$ (Einführung von **R** für Plusquamperfekt)
   $\mathbf{E_2}$≪**R**≪**S** (Plusquamperfekt)

4. **E**: Die Pflanzzeit für Stauden beginnt.
   S≪**E** (Präsens, als Sonderfall von **E**∼**S**)

5. **E**: Der Schulrat wählt dieselbe Vorgehensweise.
   S≪**E** (Futur)

Übung 2

In der Tabelle stehen die einzelnen Wortformen analytischer Konstruktionen in der Reihenfolge, wie sie auch im Satz vorkommen.

Form	Bezeichnung	syn./ana.	finit	infinit
heißt	Präsens	syn.	heißt	–
kamen	Präteritum	syn.	kamen	–
wird sein	Futur	ana.	wird	sein
gewesen ist	Perfekt	ana.	ist	gewesen
hat gezeigt	Perfekt	ana.	hat	gezeigt
besteht	Präsens	syn.	besteht	–
hatte geäußert	Plusquamperfekt	ana.	hatte	geäußert
hatte gesprochen	Plusquamperfekt	ana.	hatte	gesprochen
ahnten	Präteritum	syn.	ahnten	–
zukommt	Präsens	syn.	zukommt	–
war gewesen	Plusquamperfekt	ana.	war	gewesen
wird gewesen sein	Futurperfekt	ana.	wird	gewesen, sein
gelingt	Präsens	syn.	gelingt	–
geht	Präsens	syn.	geht	–
können	Präsens	syn.	können	–
beginnt	Präsens	syn.	beginnt	–
hofft	Präsens	syn.	hofft	–
leuchten wird	Futur	ana.	wird	leuchten
wird können	Futur	ana.	wird	können

Zu beachten ist, dass die infiniten Komplemente von Modalverben (z. B. *wählen* in *wird wählen können*) nicht Teil der Tempuskonstruktion sind. Außerdem liegt in *war abgestellt gewesen* ein Plusquamperfekt eines sogenannten Zustandspassivs (*ist abgestellt*) vor. Auch das Partizipkomplement von *sein* ist in diesem Fall nicht unbedingt Teil der Tempuskonstruktion. Genaueres zu diesen Konstruktionen findet sich in Kapitel 13.

Übung 4

1. a) *pflege*: *pfleg*, schwach
   b) *sei*: *sei*, unregelmäßig (suppletiv)
2. a) *sollte*: *soll*, präteritalpräsentisch
   b) *umgebaut*: *bau*, schwach
   c) *werden*: *werd*, stark
3. a) *könnet*: *könn*, präteritalpräsentisch
   b) *wachen*: *wach*, schwach
4. a) *wird*: *wir*, stark

   b) *gewaschen*: *wasch*, stark
   c) *gesponnen*: *sponn*, stark
   d) *gedreht*: *dreh*, schwach
5. *bäckt*: *bäck*, stark (bei den meisten Sprechern schwach)
6. a) *gibt*: *gib*, stark
   b) *untergestellt*: *stell*, schwach
   c) *werden*: *werd*, stark
   d) *können*: *könn*, präteritalpräsentisch
7. a) *drohte*: *droh*, schwach
   b) *töten*: *töt*, schwach
   c) *käuft*: *käuf*, schwach, hier aber mit Umlautstufe 2./3. Pers Sg Präs Ind
8. a) *rauften*: *rauf*, schwach
   b) *schmiedeten*: *schmiede*, schwach
9. a) *schwängen*: *schwäng*, stark
   b) *wären*: *wär*, unregelmäßig (suppletiv)
10. a) *musst*: *muss*, präteritalpräsentisch
   b) *boxen*: *box*, schwach

Übung 5

Die Analysen der Affixe gemäß der Aufgabenstellung sind jeweils interlinear unter den Stämmen und Affixen angegeben. Für die Stufe des Stamms wird hier — geschrieben, wenn das Verb schwach ist, sonst 1 – 4. Bei vollständig unregelmäßigen Verben und Modalverben steht bei der Stammanalyse +, weil hier die Bestimmung der Stufe auch nicht im Sinn der vier Stufen der starken Verben möglich ist.

(1) a. pfleg -e
   — Konj

   b. sei
   +

(2) a. soll -te
   + Prät

   b. ge- bau -t
   Part — Part

   c. werd -en
   1 Inf

(3) a. könn -e -t
+ Konj PN2 (2 Pl)

b. wach -en
– Inf

(4) a. wird
2

b. ge- wasch -en
Part 4 Part

c. ge- sponn -en
Part 4 Part

d. ge- dreh -t
Part – Part

(5) bäck -t
– PN1 (3 Sg)

(6) a. gib -t
2 PN1(3 Sg)

b. ge- stell -t
Part – Part

c. werd -en
1 Inf

d. könn -t -e -n
+ Prät Konj PN2 (3 Pl)

(7) a. droh -te
– Prät

b. töt -en
– Inf

c. käuf -t
– PN1 (3 Sg)

(8) a. rauf -te -n
– Prät PN2 (3 Pl)

b. schmiede -te -n
– Prät PN2 (3 Pl)

(9) a. schwäng -e -n
3+Umlaut Konj PN2 (3 Pl)

b. wär -e -n
   + Konj PN2 (3 Pl)

(10) a. muss -t
   + PN2 (2 Sg)

b. box -en
   − Inf

Bei *käuft* liegt eine Umlautstufe vor, obwohl es bei den meisten Sprecher/innen ein schwaches Verb ist. Bei *wird* ist das orthographische *-d* phonologisch /t/. Als zugrundeliegende und phonologisch kompatible Analyse käme daher auch *wird-t* in Frage, also mit dem Suffix PN1 3. Pers Sg (*-t*). Eine alternative Analyse mit einem Stamm *wir* und der Form *wir-d* (*-d* geschrieben für *-t*) müsste den Stamm *wir* annehmen. Da dieser für die Form *wir-st* evtl. sowieso benötigt wird, wäre das aber nicht unbedingt ein Problem. In solchen Fällen sind synchron, also jenseits der historischen Entwicklung, die zu diesem Zustand geführt hat, eindeutig die Grenzen der systematischen Segmentierung erreicht.

Übung 6

Das Verb *wissen* flektiert im Wesentlichen als Präteritalpräsens mit einer Singularstufe und einer Pluralstufe im Präsens Indikativ (*weiß* und *wiss*). Das Präteritum und das Partizip geht schwach, wie bei den anderen Präteritalpräsentien, allerdings mit einer eigenen Ablautstufe *wuss*. Problematisch ist das Flexionsverhalten von *wissen* nur dann, wenn die Präteritalpräsentien mit den Modalverben genau identifiziert werden sollen, weil *wissen* sich semantisch anders verhält als die Modalverben, nämlich wie ein Vollverb. Wenn es einen Infinitiv regiert, dann anders als die Modalverben den 2. Status: *Er weiß zu gefallen.* Vgl. Abschnitte 9.2.3 und 11.8.2.

Zu Kapitel 10

Übung 1

Beim FTest wird jeweils zuerst die Echofrage und dann die Frage mit Voranstellung gebildet, außer die Echofrage ist schon ungrammatisch und die Frage mit Umstellung wäre offensichtlich noch schlechter. Zu jeder Testserie wir einleitend eine Entscheidung getroffen, ob es sich um eine Konstituente handelt.

1. Es handelt sich um eine Konstituente:
   - $\xrightarrow{\text{ProTest}}$ So nimmt er sich [dann] auch zurück …
   - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ So nimmt er sich [wann] auch zurück …?
   - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ [Wann] nimmt er sich (so) auch zurück …?
   - $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Während den Spielen] nimmt er sich (so) auch zurück …
   - $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ So nimmt er sich [[während den Spielen] und [nach den Spielen]] auch zurück …
2. Es handelt sich nicht um eine Konstituente:
   - $\xrightarrow{\text{ProTest}}$ *Parteichef wird (wahrscheinlich) [er].
     Bei dieser Anwendung des Tests wird *wahrscheinlich* nicht mitpronominalisiert.
   - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ *Parteichef wird (wahrscheinlich) [wer]?
   - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ *[Wer] wird wahrscheinlich Parteichef?
   - $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ *[Wahrscheinlich Sigmar Gabriel] wird Parteichef.
   - $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Parteichef wird [[wahrscheinlich Sigmar Gabriel] oder [hoffentlich Peer Steinbrück]].
3. Auf Basis der Tests kann man den Status der potentiellen Konstituente nicht eindeutig bestimmen:
   - $\xrightarrow{\text{ProTest}}$ *Ein Vermieter kann mittels eines Formularvertrags keine Betriebskosten für die Reinigung eines Öltanks [?].
   - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ *Ein Vermieter kann mittels eines Formularvertrags keine Betriebskosten für die Reinigung eines Öltanks [was]?
   - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ *[Was] kann ein Vermieter mittels eines Formularvertrags keine Betriebskosten für die Reinigung eines Öltanks?
   - $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Auf den Mieter umlegen] kann ein Vermieter mittels eines

Formularvertrags keine Betriebskosten für die Reinigung eines Öltanks.

- $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Ein Vermieter kann mittels eines Formularvertrags keine Betriebskosten für die Reinigung eines Öltanks [[auf den Mieter umlegen] oder [steurlich geltend machen]].

4. Es handelt sich um eine Konstituente:
    - $\xrightarrow{\text{ProTest}}$ Die beste Möglichkeit vergab [einer].
    - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ Die beste Möglichkeit vergab [wer]?
    - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ [Wer] vergab die beste Möglichkeit?
    - $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Ein Gäste-Stürmer, dessen Schuss knapp am Gehäuse drüber ging] vergab die beste Möglichkeit.
    - $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Die beste Möglichkeit vergab [[ein Gäste-Stürmer, dessen Schuss knapp am Gehäuse drüber ging] oder [ein anderer Spieler]].
5. Es handelt sich um eine Konstituente, aber aus Gründen, die in Kapitel 12 besprochen werden, muss die Stellung der Pronomina (einschließlich der Fragepronomina) beim ProTest und FTest verändert werden:
    - $\xrightarrow{\text{ProTest}}$ Die vier Musiker lösen ihre Band nach dreieinhalb Jahren [deswegen] auf.
    - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ Die vier Musiker lösen ihre Band nach dreieinhalb Jahren [warum] auf.
    - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ [Warum] lösen die vier Musiker ihre Band nach dreieinhalb Jahren auf.
    - $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Weil sich der Sänger musikalisch verändern will], lösen die vier Musiker ihre Band nach dreieinhalb Jahren auf.
    - $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Die vier Musiker lösen ihre Band nach dreieinhalb Jahren auf, [[weil sich der Sänger musikalisch verändern will] und [weil sie einander nicht mehr austehen können]].
6. Es handelt sich um eine Konstituente:
    - $\xrightarrow{\text{ProTest}}$ In der Gemeindestube weiß man von diesen konkreten Plänen [nichts].
    - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ In der Gemeindestube weiß man von diesen konkreten Plänen [was]?
    - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ [Was] weiß man in der Gemeindestube von diesen konkreten Plänen?

- $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Überhaupt nichts] weiß man in der Gemeindestube von diesen konkreten Plänen.
- $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ In der Gemeindestube weiß man von diesen konkreten Plänen [[überhaupt nichts] oder [alles]].

7. Es handelt sich um eine Konstituente:
   - $\xrightarrow{\text{ProTest}}$ *Wagas suchte eifrig nach einem dickeren Ast [darum].
   - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ [Warum] suchte Wagas eifrig nach einem dickeren Ast?
   - $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Um zu helfen] suchte Wagas eifrig nach einem dickeren Ast.
   - $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Wagas suchte eifrig nach einem dickeren Ast, [[um zu helfen] und [um positiv aufzufallen]].
8. Es handelt sich nicht um eine Konstituente:
   - $\xrightarrow{\text{ProTest}}$ *Wagas suchte eifrig [?] dickeren Ast, um zu helfen.
   - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ *Wagas suchte eifrig [welchem] dickeren Ast, um zu helfen.
   - $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ *[Nach einem] suchte Wagas eifrig dickeren Ast, um zu helfen.
   - $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ *Wagas suchte eifrig [[nach einem] und [unter einem]] dickeren Ast, um zu helfen.
9. Es handelt sich um eine Konstituente, obwohl einige Tests fehlschlagen:
   - $\xrightarrow{\text{ProTest}}$ *Auch viele Beobachter sprachen von einer sterilen Debatte [?].
   - $\xrightarrow{\text{FTest}}$ *Auch viele Beobachter sprachen von einer sterilen Debatte [wie].
   - $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ *[Ohne spannende Passagen] sprachen auch viele Beobachter von einer sterilen Debatte.
   - $\xrightarrow{\text{KoorTest}}$ Auch viele Beobachter sprachen von einer sterilen Debatte [[ohne spannende Passagen] und [mit viel langweiligem Gefasel]].

In Beispiel 9 liegt das Scheitern der meisten Tests daran, dass die gesuchte Konstituente in eine NP eingebettet ist, vgl. Abschnitt 11.3. Solche Konstituenten kann man nicht einfach so erfragen oder ins Vorfeld stellen.

Übung 2

Ist der VfTest erfolgreich, muss auf Satzgliedstatus der Konstituente geschlossen werden.

1. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Den Wahlabend so direkt zu verfolgen und den direkten Kontakt mit dem Wähler zu erleben], wird spannend sein.
2. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ *[Mit dem Wähler] wird es spannend sein, den Wahlabend so direkt zu verfolgen und den direkten Kontakt zu erleben.
3. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Er] nimmt sich (so) während den Spielen auch zurück, denn die taktischen Anweisungen gibt es vorher.
4. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Sehr wahrscheinlich] hätten dann die 37 problemlos in Deutschland Asyl erhalten.
5. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ *[Den Mieter] kann ein Vermieter mittels eines Formularvertrags keine Betriebskosten für die Reinigung eines Öltanks auf umlegen.
6. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Ein Gäste-Stürmer, dessen Schuss knapp am Gehäuse drüber ging], vergab die beste Möglichkeit.
7. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Weil sich der Sänger musikalisch verändern will], lösen die vier Musiker ihre Band nach dreieinhalb Jahren auf.
8. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ *[Der Gemeindestube] weiß man in von diesen konkreten Plänen überhaupt nichts.
9. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Von diesen konkreten Plänen] weiß man in der Gemeindestube überhaupt nichts.
10. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Um zu helfen] suchte suchte Wagas eifrig nach einem dickeren Ast.
11. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Außer Kaffee und Kuchen] erwarteten sie dort gekühlte Getränke und Leckeres vom Grill.
12. $\xrightarrow{\text{VfTest}}$ [Bis auf den Pürierstab-Kollegen] grinsten oder kudderten alle.

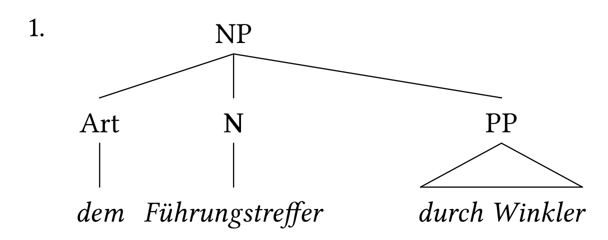
Übung 3

Die Konstituente *über Syntax* wäre in der klassischen Auffassung kein Satzglied und sollte nicht ins Vorfeld gestellt werden können, genauso wie *mit der Sahne* in (26a) auf S. 311. Man würde erwarten, dass nur *ein Buch über Syntax* ein Satzglied darstellt und ins Vorfeld gestellt werden kann. In De Kuthy (2002) werden semantische und pragmatische Faktoren beschrieben, die diese Konstruktion erlauben oder nicht erlauben. Wenn dieser Sätze akzeptabel sind, stimmt das zum Satzglied Gesagte nicht mehr wirklich, bzw. der Test auf Satzgliedstatus liefert unzuverlässige Ergebnisse.

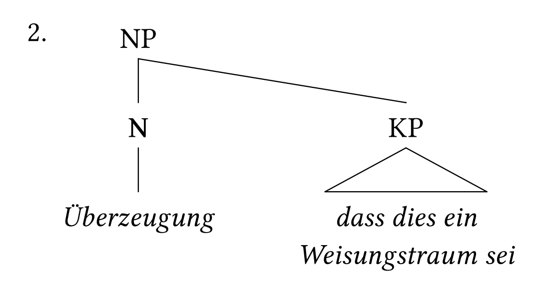
Zu Kapitel 11

Übung 1

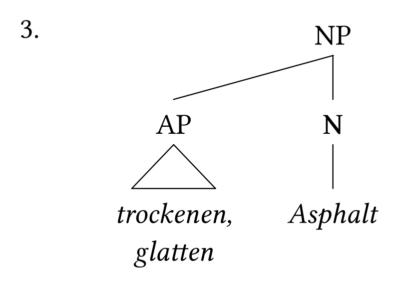
1.



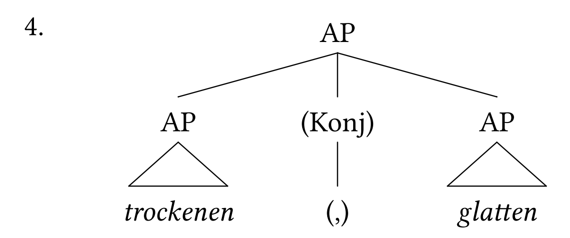
2.



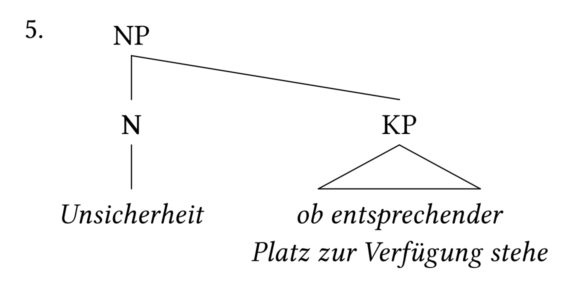
3.



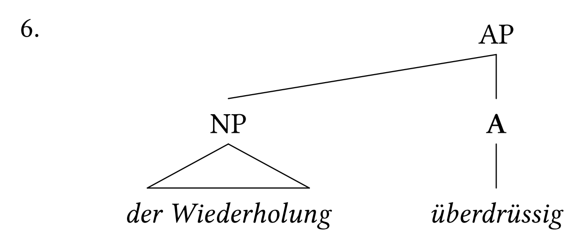
4.



5.

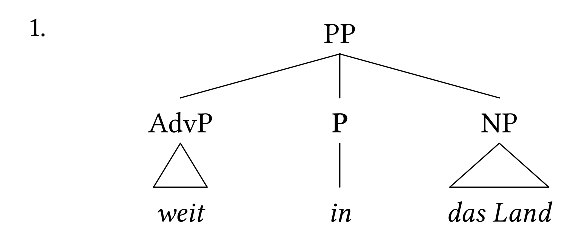


6.

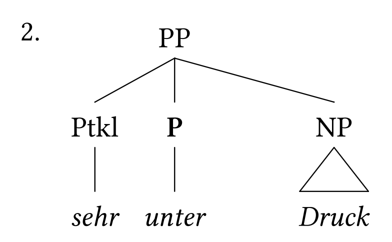


Übung 2

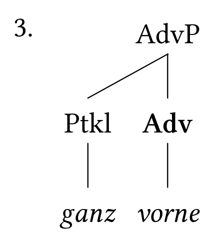
1.



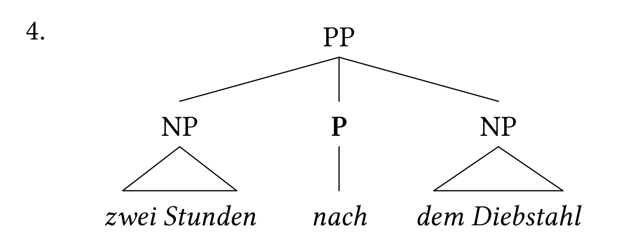
2.



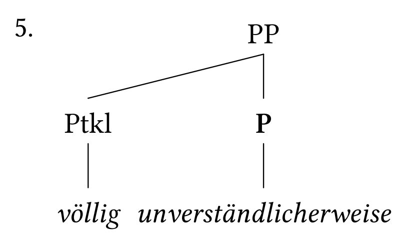
3.



4.



5.

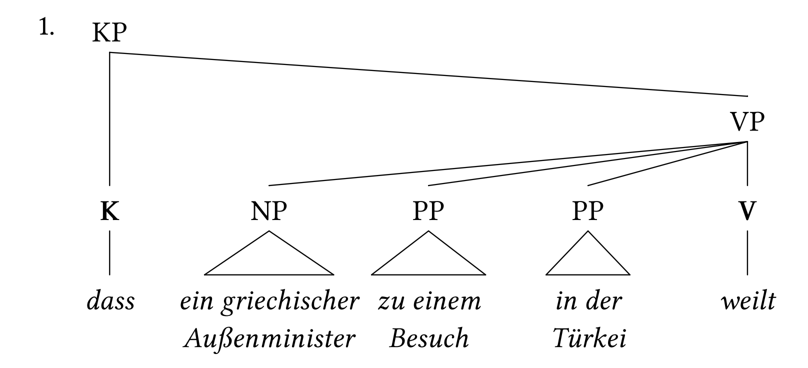


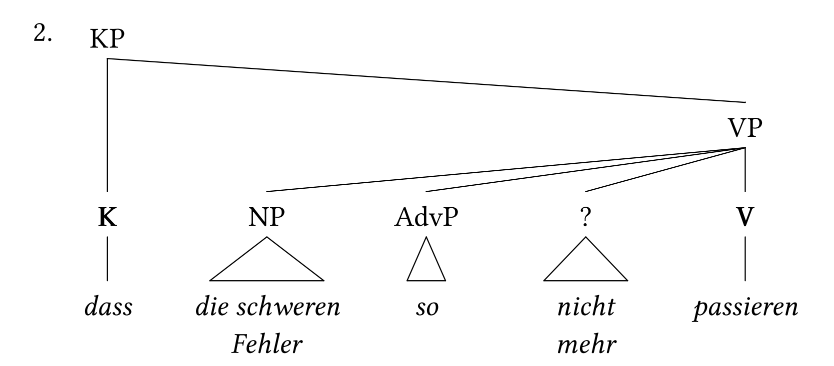
Übung 3

Hier folgen zwei P einander, nämlich *von* und *unter*. Die Strukturschemata erlauben dies auf keinen Fall. Eine mögliche Analyse mit wenig Aufwand wäre es, *von unter* als komplexe Präposition zu analysieren und an der Syntax gar nichts zu ändern. Dagegen spricht, dass eine PP wie [*von weit unter der Erde*] denkbar ist, bei der der Modifikator *weit* zwischen die beiden Präpositionen tritt. Evtl. ist es auch eine Lösung, mit starken semantischen Einschränkungen ein Schema PP=[P PP] zuzulassen.

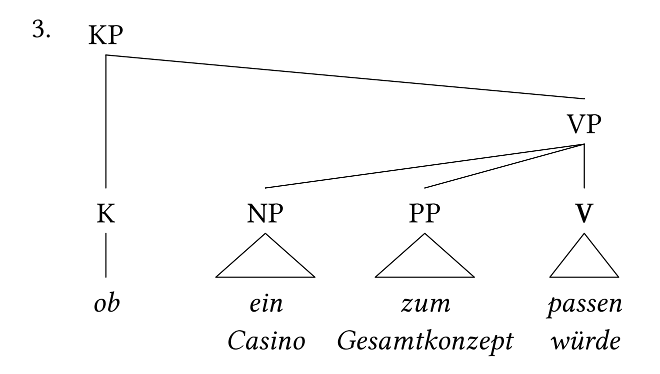
Übung 4

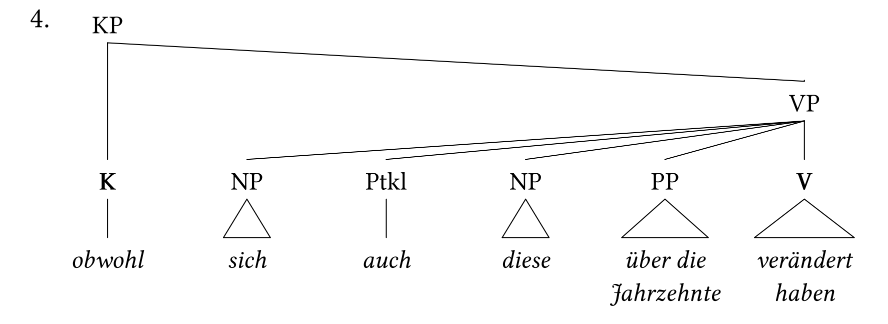
1.



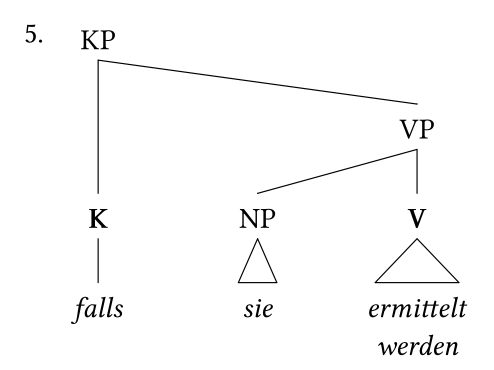
2. 

Welchen Status die Konstituente [*nicht mehr*] genau hat, und ob es überhaupt eine Konstituente ist, soll hier nicht interessieren. Mangels Vorfeldfähigkeit kann es keine AdvP sein. Wenn es sich um Partikeln handeln würde, müssten wir erklären, wie zwei Partikeln zusammen eine Konstituente bilden können, denn immerhin wurde dafür kein Phrasenschema angegeben.

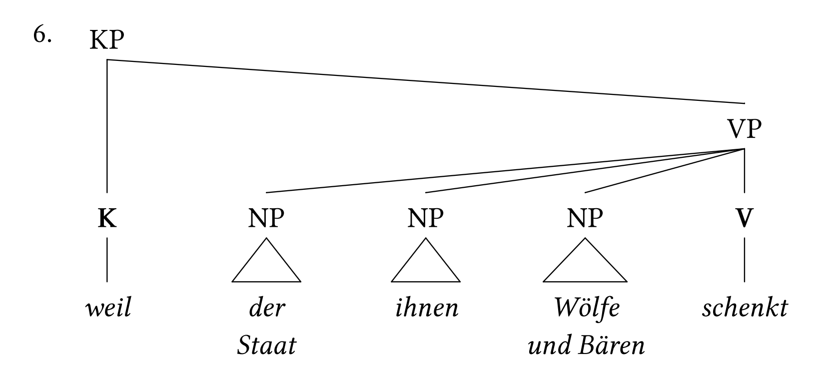
3. 

4. 

5.

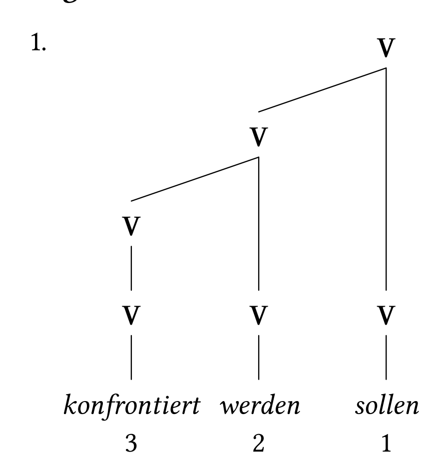

KP
VP
K
NP
V
falls
sie
ermittelt
werden

6.

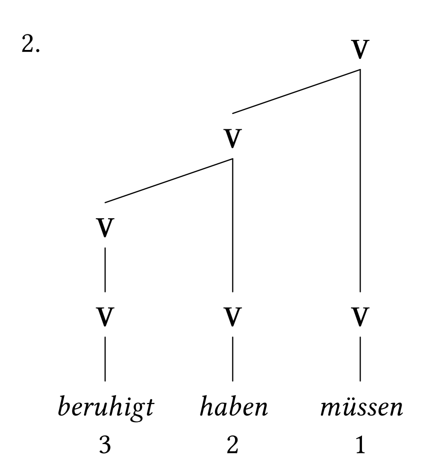

KP
VP
K
NP
NP
NP
V
weil
der
Staat
ihnen
Wölfe
und Bären
schenkt

Übung 5

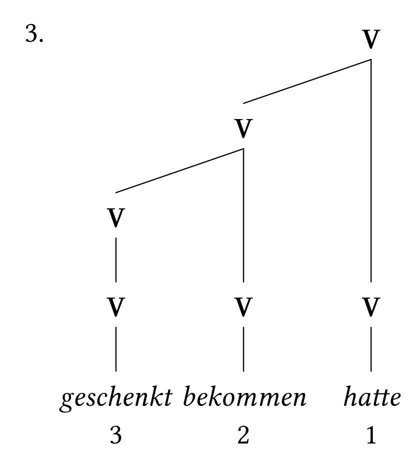
1.


V
V
V
V
V
V
konfrontiert
werden
sollen
3
2
1

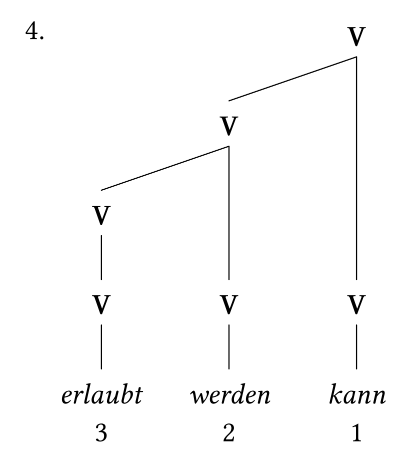
2.


V
V
V
V V V
beruhigt haben müssen
3 2 1

3.


V
V
V
V V V
geschenkt bekommen hatte
3 2 1

4.


V
V
V
V V V
erlaubt werden kann
3 2 1

Zu Kapitel 12

Übung 1

1. [Sarah isst den Kuchen alleine auf.]
    - Kf: –
    - Vf: Sarah
    - LSK: isst
    - Mf: den Kuchen alleine
    - RSK: auf.
    - Nf: –
2. [Man sollte den Tag genießen.]
    - Kf: –
    - Vf: Man
    - LSK: sollte
    - Mf: den Tag
    - RSK: genießen.
    - Nf: –
3. [Kann mal jemand das Fenster aufmachen?]
    - Kf: –
    - Vf: –
    - LSK: Kann
    - Mf: mal jemand das Fenster
    - RSK: aufmachen.
    - Nf: –
4. Das ist das Eis, [das wir selber gemacht haben].
    - Kf: –
    - Vf: –
    - LSK: dass
    - Mf: wir selber
    - RSK: gemacht haben
    - Nf: –
5. [Was hat Ischariot gemalt?]
    - Kf: –
    - Vf: Was

- LSK: hat
- Mf: Ischariot
- RSK: gemalt?
- Nf: –

6. [Gehst du?]
   - Kf: –
   - Vf: –
   - LSK: Gehst
   - Mf: du?
   - RSK: –
   - Nf: –
7. [Geh!]
   - Kf: –
   - Vf: –
   - LSK: Geh!
   - Mf: –
   - RSK: –
   - Nf: –
8. Es ist eine tolle Sommernacht, [denn der Mond scheint hell].
   - Kf: denn
   - Vf: der Mond
   - LSK: scheint
   - Mf: hell
   - RSK: –
   - Nf: –
9. [Den leckeren Kuchen auf dem Tisch hatte Rigmor sofort entdeckt.]
   - Kf: –
   - Vf: Den leckeren Kuchen auf dem Tisch
   - LSK: hatte
   - Mf: Rigmor sofort
   - RSK: entdeckt.
   - Nf: –
10. [Obwohl Liv einkaufen wollte], ist nichts im Haus.
    - Kf: –

- Vf: –
- LSK: obwohl
- Mf: Liv
- RSK: einkaufen wollte
- Nf: –

11. Kann man feststellen, [wer den Kuchen gegessen hat]?
    - Kf: –
    - Vf: wer
    - LSK: –
    - Mf: den Kuchen
    - RSK: gegessen hat
    - Nf: –

Übung 2

1. Dass der Kuchen gegessen wurde, bedauern alle sehr, die es erfahren haben.
    - Kf: –
    - Vf: Dass der Kuchen gegessen wurde
    - LSK: bedauern
    - Mf: alle sehr,
    - RSK: –
    - Nf: die es erfahren haben.
2. Wohin man auch blickt, kann man die Bäume kaum erkennen, denn der Schnee bedeckt alles.
    - Kf: –
    - Vf: Wohin man auch blickt,
    - LSK: kann
    - Mf: man die Bäume kaum
    - RSK: erkennen,
    - Nf: denn der Schnee bedeckt alles.
3. Geht derjenige, der kommt, auch wieder?
    - Kf: –
    - Vf: –
    - LSK: Geht

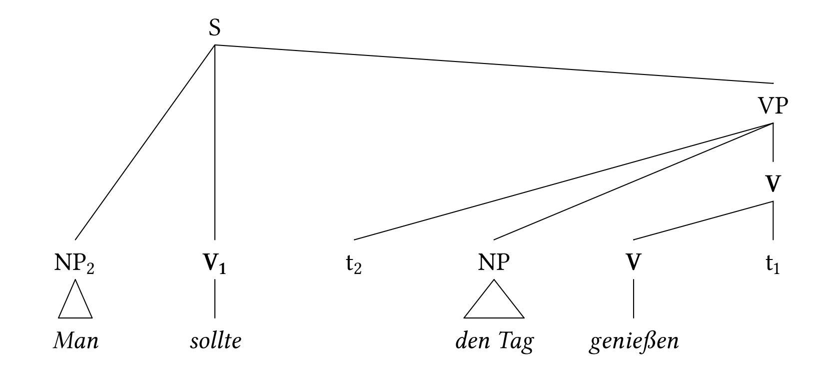
  - Mf: derjenige, der kommt, auch wieder?
  - RSK: –
  - Nf: –

4. Die Kollegen, denen wir nichts vom Kuchen gegeben haben, schimpfen.
   - Kf: –
   - Vf: Die Kollegen, denen wir nichts von dem Kuchen gegeben haben,
   - LSK: schimpfen.
   - Mf:
   - RSK:
   - Nf:
5. Denn ob es Eis gibt, kann nur einer wissen, der Zugang zur Eismaschine hat.
   - Kf: Denn
   - Vf: ob es Eis gibt,
   - LSK: kann
   - Mf: nur einer
   - RSK: wissen
   - Nf: der Zugang zur Eismaschine hat.
6. Liv will, dass Rigmor ihr von dem Eis abgibt.
   - Kf: –
   - Vf: Liv
   - LSK: will,
   - Mf: –
   - RSK: –
   - Nf: dass Rigmor ihr von dem Eis abgibt.

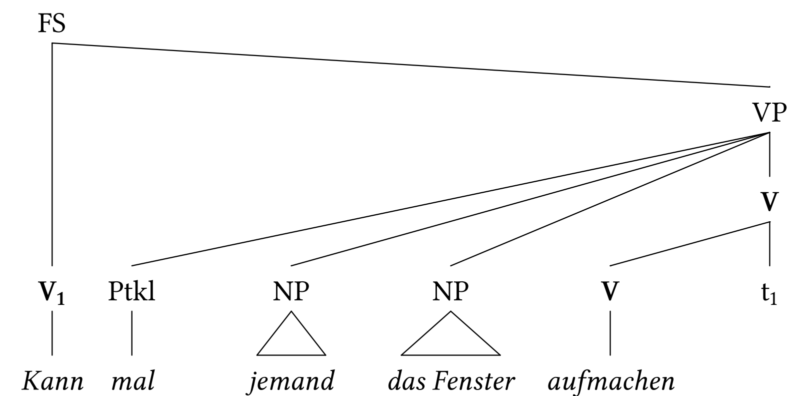
Übung 3

1. Die Lösung entspricht Abbildung 12.22 auf S. 377.

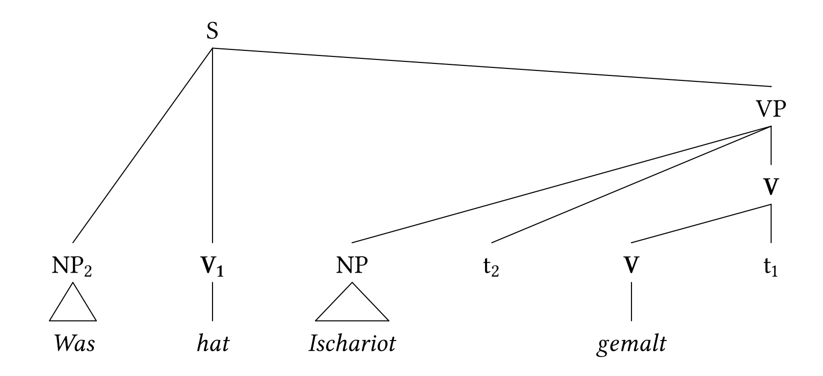
2.

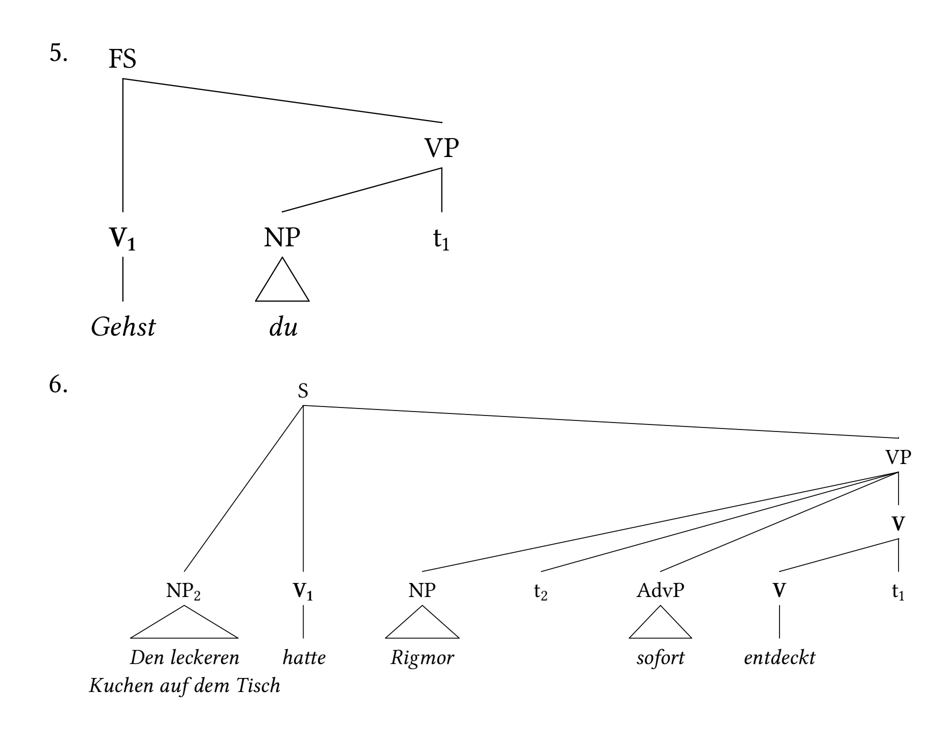

S
VP
V
NP2
V1
t2
NP
V
t1
Man
sollte
den Tag
genießen



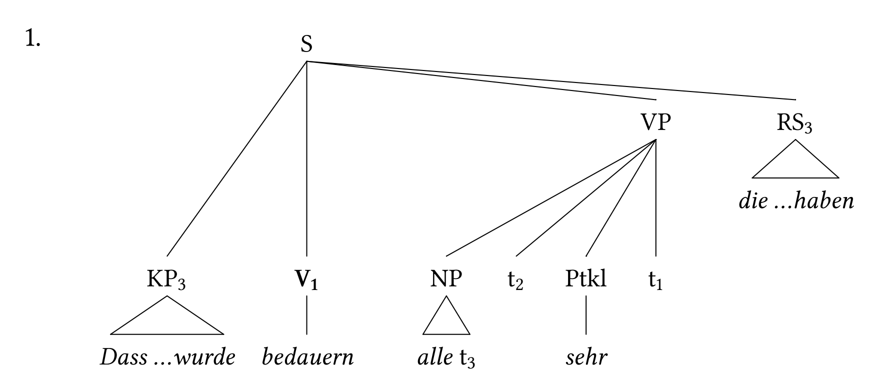

FS
VP
V
V1
Ptkl
NP
NP
V
t1
Kann
mal
jemand
das Fenster
aufmachen

4.


S
VP
V
NP2
V1
NP
t2
V
t1
Was
hat
Ischariot
gemalt

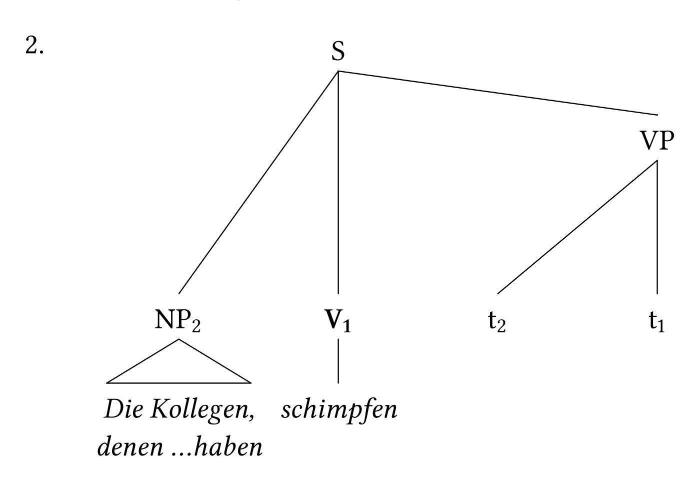


Übung 4

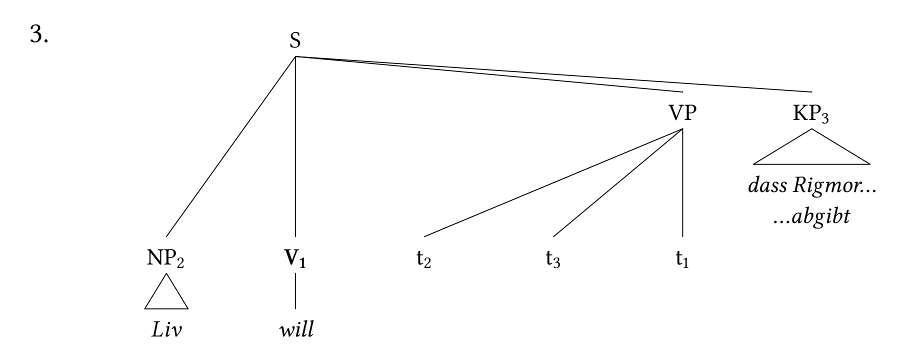


Hier liegen zwei Komplikationen vor. Einerseits wurde ein Komplementsatz ins Vorfeld gestellt, und es ist zunächst etwas ungewohnt, eine Konstituente als extrahiert zu betrachten, die so gut wie nie in der Basisposition (also nicht extrahiert und damit innerhalb der VP) vorkommt. Außerdem muss aus dem NP-Satzglied in einer zusätzlichen Operation der RS nach rechts (ins Nf) gestellt werden. Dafür gibt es kein Schema, aber wir unterstellen mit dieser Lösung, dass es ein erweitertes S-Schema gibt, dass

optional die Bewegung einer dritten Konstituente in eine Nachfeldposition erlaubt. Dass der RS im Diagramm nicht auf der Grundlinie liegt, hat rein darstellungstechnische Gründe.

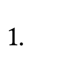
2. 

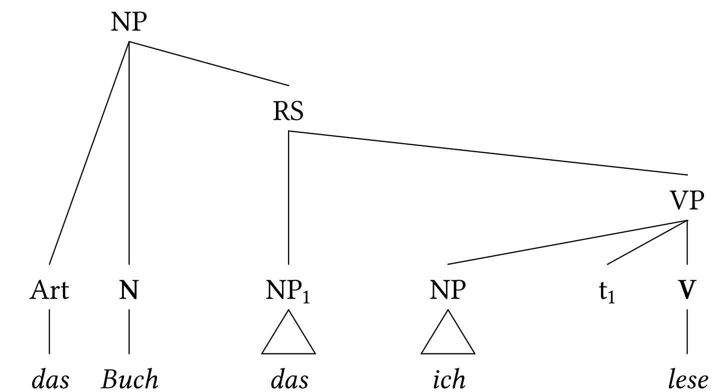
Hier liegt eigentlich nur eine recht lange NP mit RS vor, die ins Vf gestellt wurde. Weil es nur ein finites Verb und sonst keine Ergänzungen und Angaben gibt, bleibt das Mf und die RSK leer. Phrasenstrukturell gesehen haben wir es also mit einer komplett entleerten VP zu tun.

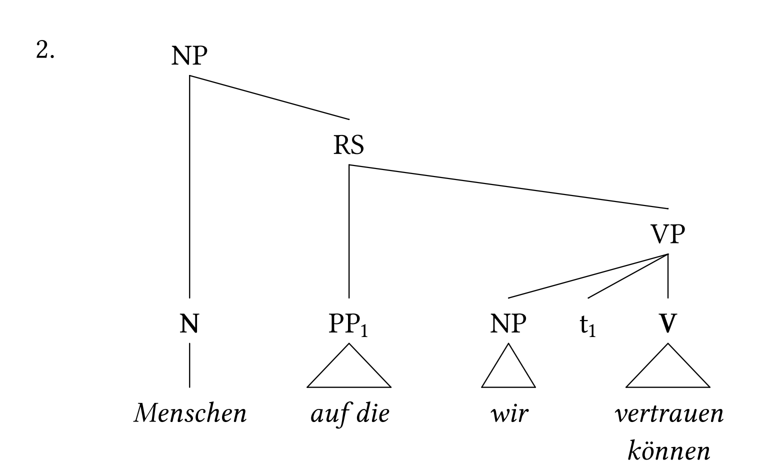
3. 

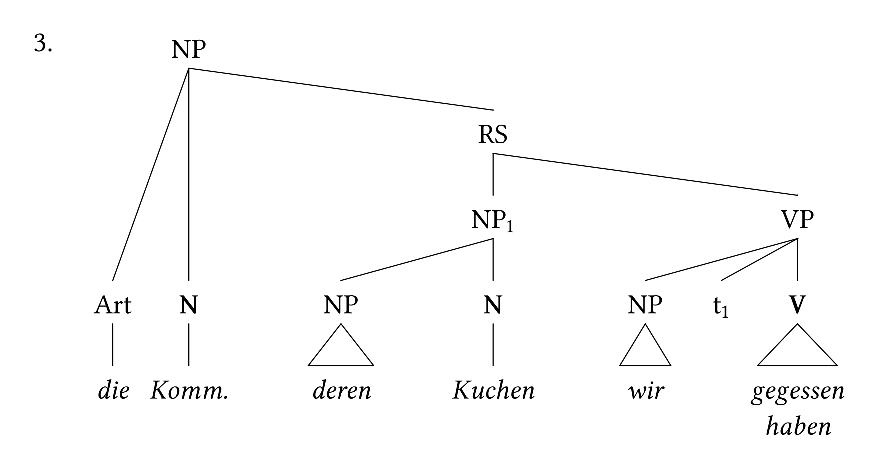
In diesem Fall ist ein Komplementsatz ins Nf gestellt worden. Wir benötigen einen ähnlichen Mechanismus wie in Beispiel 1, in diesem Fall um den Komplementsatz nach rechts zu bewegen. Wie in Beispiel 2 bleibt eine leere VP zurück, was in der Felderanalyse einem leeren Mf und einer leeren RSK entspricht.

Übung 5




NP
RS
VP
Art
N
NP1
NP
t1
V
das
Buch
das
ich
lese


NP
RS
VP
N
PP1
NP
t1
V
Menschen
auf die
wir
vertrauen
können


NP
RS
NP1
VP
Art
N
NP
N
NP
t1
V
die
Komm.
deren
Kuchen
wir
gegessen
haben

Übung 6

Wenn der Relativsatz/eingebettete w-Satz [*wer dass kommt*] lautet, handelt es sich um eine KP, bei der das Relativ-Element über den K hinausbewegt wird. Es wäre also in etwa eine Struktur wie in Abbildung 15.1. Damit ist das Schema für RS in solchen Varianten nicht mehr erforderlich, und man könnte einheitlich Nebensatzbildung als V-Bewegung analysieren, der eine XP-Bewegung folgt, genau wie im unabhängigen Aussagesatz.

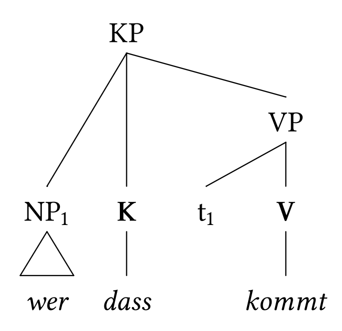


Abbildung 15.1: Analyse eines Relativsatzes mit Komplementierer

Übung 7

Die Sätze zeigen ein perfektes Zusammenspiel von Syntax, Prosodie und Orthographie bzw. Graphematik. Im intakten Verbalkomplex stehen Verbpartikel (*zurück*) und Verb (*bleibt*) in einer prosodisch und syntaktisch kohärenten Position und werden dementsprechend zusammengeschrieben. Wurde das Verb in die LSK und die Verbpartikel in das Vf bewegt, wird diese Einheit zerstört und nicht wiederhergestellt, auch wenn sich zufällig dieselbe lineare Abfolge ergibt (*Zurück bleibt* …). Damit einher geht eine deutliche prosodische Grenze (sehr vereinfacht: eine Pause) zwischen der Partikel und dem Verb.

Zu Kapitel 13

Übung 1

1. *Mausi*: Subjekt
   den Brief: Akkusativobjek
   an ihre Mutter: Präpositionalobjekt
2. *dass der Brief nicht angekommen ist*: Subjekt
3. *Der Grammatiker*: Subjekt
   dass die Modalverben eine gut definierbare Klasse sind: Objektsatz
4. *Den Eisschrank zu plündern*: Subjekt
5. *Wen jemand bewundert*: Akkusativobjekt
   wer die Bewunderung empfindet: Subjekt
6. *Ich*: Subjekt
   den Dart: Akkusativobjekt
   in ein Triple-Feld: Präpositionalobjekt
7. *die durstigen Rottweiler*: Akkusativobjekt
8. *Der immer die dummen Fragen gestellt hat*: Subjekt
   Matthias: Akkusativobjekt
   ob das wirklich Musik sein soll: Objektsatz
9. *Vor dem Hund*: Präpositionalobjekt
   niemanden: Akkusativobjekt
10. *Es*: Subjekt

Übung 2

1. *kreischen*: unergativ
2. *schenken*: ditransitiv
3. *nützen*: unakkusatives Dativverb
4. *trocknen*: unakkusativ oder transitiv
5. *kosten*: transitiv (mit unagentiver Subjektsrolle)
6. *antworten*: präpositional dreiwertig
7. *arbeiten*: unergativ
8. *bedürfen*: Verb mit unagentivem Nominativ und Genitiv (kein eigener Name)
9. *blitzen*: unakkusativ
10. *verzeihen*: ditransitiv
11. *abtrocknen*: transitiv

12. *überlaufen*: unergativ (im Sinn von Fahnenflucht usw.) oder unakkusativ (im Sinn von übergelaufenen Töpfen usw.)
13. *fallen*: unakkusativ
14. *verschieben*: transitiv oder präpositional dreiwertig (wenn an einen Ort/auf einen Zeitpunkt verschoben wird)
15. *schwindeln*: Verb ohne Subjekt und mit Experiencer-Akkusativ

Übung 3

Wiegen ist in dieser Verwendung ein Verb mit einem unagentiven Nominativ und einem Akkusativ. Bei Verben wie *wundern* haben wir einen unagentiven Nominativ und einen Experiencer-Akkusativ. Bei beiden ist der Akkusativ nicht weglassbar und damit valenzgebunden. Mangels eines agentiven Subjekts können die Verben erwartungsgemäß nicht passiviert werden, und man hätte deswegen wahrscheinlich Bedenken, von *transitiven Verben* zu sprechen.

Übung 4

1. *mir*: Nutznießer-Dativ
2. *Dem Verein*: normal regiert
3. *ihrer Mutter*: normal regiert
4. *Dem Grammatiker*: Bewertungsdativ
5. *unserem Hund*: Pertinenzdativ
6. *der Oma*: Bewertungsdativ
   dem Hund: anderer Dativ

Übung 5

Beim Pertinenzdativ wird neben dem Dativ im Rahmen der Valenzänderung immer auch die PP hinzugefügt, die das Körperteil bezeichnet. Das ist bei diesem Dativ nicht der Fall. Das wäre zumindest ein Argument, diese Fälle von den Pertinenzdativen zu unterscheiden.

Übung 6

Die Bewertung erfolgt hier durch * für die Sätze, bei denen der Test nicht anschlägt und von valenzgebundenen PPs ausgegangen werden muss.

1. ∗ Matthias interessiert sich. Dies geschieht für elektronische Musik.

2. Die Band spielt. Dies geschieht nach den *Verschwundenen Pralinen.*
3. Matthias spielt. Dies geschieht für eine Jazzband.
4. ∗ Der Rottweiler bewahrte Marina. Dies geschah vor der Langeweile.
5. ∗ Doro fragt. Dies geschieht nach den verschwundenen Pralinen.
6. ∗ Ich bat sie. Dies geschah um einen Rat.
7. Ihr Rottweiler baute sich auf. Dies geschah vor dem Schrank mit dem Hundefutter.

Übung 7

Das Hilfsverb *werden* regiert den ersten Status, anders als *haben* (Perfekt), das den dritten Status regiert. Daher ist ein Ersatzinfinitiv in diesem Satz nicht möglich, denn das von *wird* regierte *müssen* könnte ja nie anders als im Infinitiv stehen. Trotzdem liegt hier eine Oberfeldumstellung vor (132), denn die typische Abfolge wäre *lesen müssen wird* (321). Während der Ersatzinfinitiv also immer die Oberfeldumstellung nach sich zieht, gibt es auch optionale Oberfeldumstellungen ohne Ersatzinfinitv.

Übung 8

1. dass Michelle Marina hilft, den Hund zu verstehen.
2. ∗ dass Michelle fährt neues Hundefutter holen.
3. dass Michelle verspricht, den Hund in Verwahrung zu nehmen.
4. ∗ dass Michelle kann sehr gut mit Hunden umgehen.
5. ∗ dass Michelle sieht den Hund spielen.
6. dass Michelle versucht, den Hund gut zu erziehen.

Übung 9

1. *Matthias* (Akkusativobjekt)
2. *Matthias* (Dativobjekt)
3. *Doro* (Akkusativobjekt)
4. *Doro* (Subjekt) oder *Matthias* (Akkusativobjekt) oder beide
5. *Matthias* (Präpositionalobjekt) oder arbiträre Kontrolle

Übung 10

Ungrammatisch sind: 1, 4, 5, 9.

Zu Kapitel 14

Übung 1

Die Lösung versteht sich als beispielhaft. Die mit * gekennzeichneten Wörter sind allerdings jeweils vermutlich die einzigen (oder eines von wenigen), die alle Bedingungen für die jeweiligen Tabellenzellen erfüllen. Die Vokale /ø/ und /œ/ sind also leicht eingeschränkt verteilt.

			/y/, /Y/	/ø/, /œ/
kurz	**offen**	**einsilb.**	—	—
		zweisilb.	*Mü.cke*	*Lö.ffel*
	gesch.	**einsilb.**	*dünn*	*Löss**
		zweisilb.	*Mün.del*	*Mör.tel**
lang	**offen**	**einsilb.**	*früh*	*Bö**
		zweisilb.	*Müh.le*	*Möh.re*
	gesch.	**einsilb.**	*wüst*	*schön*
		zweisilb.	(*pflüg.te*)	(*föhn.te*)

Übung 2

Diphthonge sind prinzipiell lang. Damit stellt sich die Frage nach Dehnungs- und Schärfungsschreibungen bei ihnen nie.

Übung 3

Der glottale Plosiv ist in den zugrundeliegenden Formen nicht vorhanden, und die Buchstaben verschriften zugrundeliegende Segmente. Daher ist es plausibel, dass der glottale Plosiv nicht verschriftet wird.

Übung 4

Die Dehnungsschreibungen sind hier in ( ), die Schärfungsschreibungen in [ ] gesetzt. Bei *ha*[*tt*]*e* liegt ein etwas anderer Fall vor, als im Buch primär besprochene wurde, weil das Silbengelenk mit der Morphgrenze zusammenfällt und damit nicht innerhalb eines Simplex liegt.

1. Auf dem W(oh)nungsmarkt ist Entspa[nn]ung eingek(eh)rt.
2. Der König von Schweden ha[tt]e angeblich Kontakte zur Unterwelt.
3. Eine Leseprobe endete in einer wüsten Schlägerei.
4. Unter einer einstweiligen Verfügung ka[nn] sich Ischariot nichts vorste[ll]en.
5. Mit M(öh)ren ka[nn] Vane[ss]a ihr Pferd glü[ck]lich machen.
6. Sie fragen sich jetzt sicher, wer die Sta[ll]pflege überni[mm]t.
7. Pa[ss]en S(ie) beim Einsteigen auf (Ih)r Kn(ie) auf.

Alle Dehnungsschreibungen bis auf *Sie*, *ihr* und *Knie* sind hier optional. Es könnte also *Wonungsmarkt*, *eingekert* und *Mören* geschrieben werden. Wenn alle Dehnungsschreibungen obligatorisch wären, ergäbe sich z. B. folgendes Bild.

1. Auf dem Wohnungsmarkt ist Entspannung eingekehrt.
2. Der Köhnig von Schweeden hatte angehblich Kontakte zur Unterwelt.
3. Eine Leeseprohbe endete in einer wühsten Schlähgerei.
4. Unter einer einstweiligen Verfühgung kann sich Ischariot nichts vorstellen.
5. Mit Möhren kann Vanessa ihr Pferd glücklich machen.
6. Sie frahgen sich jetzt sicher, wer die Stallpfleege übernimmt.
7. Passen Sie beim Einsteigen auf Ihr Knie auf.

Übung 5

Weil das Prinzip der Onset-Maximierung gilt, wird ein einzelner vorhandener Konsonant immer in den Onset der zweiten Silbe gezwungen. Wenn es mehr als einen Konsonanten gibt, kann zwar auch die Coda der Erstsilbe besetzt werden, aber nur nachdem die Coda der Zweitsilbe bereits gefüllt ist.

Übung 6

1. *ch* steht nicht in initialer Position, *th* kommt sonst nur an der Silbengrenze komplexer Wörter (*Buntheit*) vor.
2. Die Schreibung an sich ist eigentlich nicht besonders auffällig. Sie könnte ein Simplicium /ɡɛnʁə/ verschriften. Das *g* kodiert hier aber das Segment /ʒ/, das je nach Auffassung nicht zum Kern gehört. Außerdem kodiert das *en* bei vielen Sprechern einen nasalen Vokal, den es im Kern ebenfalls nicht gibt. Auch wenn die Schreibung nicht auffällig aussieht, sind die Korrespondenzen der Buchstaben zu den Segmenten hier dem Kern fremd.

3. Es wird die Realisierung [gonoʁøː] angenommen. Das *rr* wäre im Kern eine Silbengelenkschreibung, ist es hier aber nicht. Das *h* hat hier keine Funktion nach den besprochenen Regularitäten.
4. Je nach Aussprache verschriften hier *en* und *ant* wieder nasale Vokale. Die Situation ist also ähnlich wie bei *Genre*.
5. Die Folge *ou* korrespondiert hier zu /uː/. Außerdem wäre *w* der angemessene Buchstabe für /v/. Wenn [suːvəni͡ɐ] realisiert wird, ist auch die Korrespondenz des *s* im Wortanlaut nicht konform zum Kern, weil im Wortanlaut *s* immer einen stimmhaften Frikativ verschriftet.
6. Statt *sch* steht *sh*.
7. Wie in *chthonisch* ist *th* auffällig.
8. Der Buchstabe *y* kommt im Kern nicht vor.

Zu Kapitel 15

Übung 1

Diese Wörter haben alle (ggf. aus verschiedenen Gründen) keine Formen, in denen die Schärfungsschreibung tatsächlich als Silbengelenkschreibung auftritt. Wörter wie *dann* und *wenn* flektieren überhaupt nicht, und *Mett* usw. haben keinen Plural (**Mette*), so dass keine trochäischen Flexionsformen anzutreffen sind. Interessanterweise gibt es im Bereich der Stoffsubstantive (*Butter*, *Öl*, *Wasser*, *Wein*), die aus semantischen Gründen nur sehr schlecht einen Plural bilden können, kaum kurzvokalische Einsilbler.

Übung 2

In diesem Lösungstext wurden Kommas eingefügt. Hinter jedem Komma steht in eckigen Klammern seine Funktion [*Koord*] für Koordination, [*Inf*] für Infinitiv, [*NS*] für Nebensatz, [*Par*] für Parenthese. Kommas, die das Ende einer Struktur anzeigen, sind mit [*Ende*] markiert, und bei den Nebensätzen ist nach *NS* die Art des Nebensatzes angegeben: *Adv* für Adverbialsätze, *Komp* für Komplementsätze und *Rel* für Relativsätze.

> Eine molekulare Ratsche oder auch Brownsche Ratsche ist eine Nanomaschine,[NS Rel] die aus brownscher Molekularbewegung (also aus Wärme) gerichtete Bewegung erzeugt. Dies kann nur funktionieren,[NS Adv] wenn von außen Energie in das System gebracht wird. Solche Systeme werden in der Literatur meistens Brownsche Motoren (siehe Literatur/Links) genannt. Eine molekulare Ratsche ohne von außen zugeführter Energie wäre ein Perpetuum Mobile zweiter Art und funktioniert somit nicht. Der Physiker Richard Feynman zeigte in einem Gedankenexperiment 1962 als erster,[NS Komp] wie eine molekulare Ratsche prinzipiell aussehen könnte,[Koord] und erklärte,[NS Komp] warum sie nicht funktioniert.
>
> Eine molekulare Ratsche besteht aus einem Flügelrad und einer Ratsche mit Sperrzahn. Die gesamte Maschine muss sehr klein sein (wenige Mikrometer),[NS Adv] damit die Stöße des umgebenden Gases keinen nennenswerten Einfluss auf sie haben. Die Funktionsweise ist denkbar einfach: Ein Gasteilchen,[NS Rel] das das Flügelrad beispielsweise so trifft,[Par] wie durch den grünen Pfeil markiert,[Ende:Par] bewirkt ein Drehmoment,[NS Rel] das sich über die Achse auf die Ratsche überträgt und diese eine Stellung weiter-

drehen kann. Ein Teilchen,[NS Rel] das wie durch den roten Pfeil markiert auftrifft,[Ende:NS Rel] bewirkt keine Drehung,[NS Adv] da der Sperrzahn die Ratsche blockiert. Die molekulare Ratsche sollte also aus Wärmeenergie eine gerichtete Bewegung erzeugen,[NS Rel] was aber nach dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik nicht möglich ist.

Der Sperrzahn funktioniert nur,[NS Adv] wenn er mit einer Feder gegen die Ratsche gedrückt wird. Auch er unterliegt dem Bombardement der Brownschen Molekularbewegung. Wird er durch diese ausgelenkt,[NS Adv] beginnt er auf die Ratsche zu schlagen,[NS Rel] was zu einem Nettodrehmoment entgegen der zuvor angenommen Drehrichtung führt. Die Wahrscheinlichkeit für die Auslenkung des Sperrzahns,[NS Rel] die groß genug ist,[Inf] um eine Ratschenposition zu überspringen,[Ende:Inf] ist $exp(-\Delta E/k_B T)$,[NS Adv] wobei ΔE die Energie,[NS Rel] die benötigt wird,[Inf] um die Feder des Sperrzahns auszulenken,[Ende:Inf] ist,[Koord] T die Temperatur und k_B die Boltzmann-Konstante. Die Drehung über das Flügelrad muss aber auch die Feder spannen,[Inf] um in die nächste Position der Ratsche zu gelangen,[Koord unabhängiger Sätze] das heißt,[NS Komp] die Wahrscheinlichkeit ist ebenfalls $exp(-\Delta E/k_B T)$. Folglich dreht sich die Ratsche im Mittel nicht.

Anders sieht es aus,[Ende:NS Adv] wenn ein Temperaturunterschied zwischen Flügelscheibe und Ratsche vorliegt. Ist die Umgebung des Flügelrades wärmer als die der Ratsche,[NS Adv] dreht sich die molekulare Ratsche wie zuvor angenommen. Ist die Umgebung der Ratsche wärmer,[Ende:NS Adv] dreht sich die Maschine in die entgegengesetzte Richtung.

Anmerkung: In den letzten beiden Sätzen sind die Adverbialsätze vorangestellt, und es gibt daher nur eine Markierung ihres rechten Randes.

Übung 3

Die Wörter sind Konjunktionen. *Aber* hat im Grunde syntaktisch dasselbe Verhalten wie *und* (*spät, aber rechtzeitig*). Bei *sondern* muss das erste Konjunkt irgendwie negiert sein (*nicht sauber, sondern rein*), aber ansonsten verbindet es auch einfach zwei syntaktisch gleichartige Konstituenten. Das Komma markiert also am ehesten eine Koordination, tritt aber zusammen mit einer Konjunktion auf. Sonst ist diese doppelte Markierung der Koordinationsstelle nur möglich und üblich, wenn syntaktisch unabhängige Sätze mit Konjunktionen verbunden werden. Es sind bestimmte semantische Klassen, z. B. die adversativen (also gegenüberstellenden) Konjunktionen, die das zusätzliche Komma angeblich verlangen.

Das ist eigentlich ungewöhnlich, da diese Regel damit wohl die einzige semantisch motivierte Regel für syntaktische Zeichen im Deutschen ist.

Literatur

Albert, Ruth. 2007. Methoden des empirischen Arbeitens in der Linguistik. In Markus Steinbach (Hrsg.), *Einführung in die germanistische Linguistik*, 15 –52. Stuttgart: Metzler.

Altmann, Hans. 2011. *Prüfungswissen Wortbildung*. Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht.

Askedal, John Ole. 1986. Über Stellungsfelder und Satztypen im Deutschen. *Deutsche Sprache* 14. 193–223.

Askedal, John Ole. 1988. Über den Infinitiv als Subjekt im Deutschen. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 16. 1–25.

Askedal, John Ole. 1990. Zur syntaktischen und referentiell-semantischen Typisierung der deutschen Pronominalform es. *Deutsch als Fremdsprache* 27. 213–225.

Askedal, John Ole. 1991. Ersatzinfinitiv/Partizipersatz und Verwandtes. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 19. 1–23.

Augst, Gerhard, Karl Blüml, Dieter Nerius & Horst Sitta (Hrsg.). 1997. *Zur Neuregelung der deutschen Orthographie. Begründung und Kritik*. Tübingen: Niemeyer.

Bech, Gunnar. 1983. *Studien über das deutsche verbum infinitum*. 2. Aufl. Zuerst erschienen 1955. Tübingen: Niemeyer.

Booij, Geert. 2007. *The grammar of words. An introduction to morphology*. Oxford: Oxford University Press.

Bredel, Ursula. 2008. *Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens*. Tübingen: Niemeyer.

Bredel, Ursula. 2011. *Interpunktion*. Heidelberg: Winter.

Breindl, Eva & Maria Thurmair. 1992. Der Fürstbischof im Hosenrock – Eine Studie zu den nominalen Kopulativkomposita des Deutschen. *Deutsche Sprache* 92(1). 32–61.

Buchmann, Franziska. 2015. *Die Wortzeichen im Deutschen*. Heidelberg: Winter.

Bærentzen, Per. 2002. Zum Gebrauch der Pronominalformen deren und derer im heutigen Deutsch. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 117. 199–217.

Büring, Daniel. 2005. *Binding theory*. Cambridge: Cambridge University Press.

Coulmas, Florian. 1989. *The writing systems of the world*. Oxford: Wiley-Blackwell.

De Kuthy, Kordula. 2002. *Discontinuous NPs in German: a case study of the interaction of syntax, semantics and pragmatics*. Stanford: CSLI.

De Kuthy, Kordula & Walt Detmar Meurers. 2001. On partial constituent fronting in German. *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 3(3). 143–205.

Demske, Ulrike. 2000. *Merkmale Und Relationen: Diachrone Studien Zur Nominalphrase Des Deutschen*. Berlin, New York: De Gruyter.

Dowty, David. 1991. Thematic proto-roles and argument selection. *Language* 67. 547–619.

Dürscheid, Christa. 2012. *Syntax: Grundlagen und Theorien*. 6. Aufl. Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht.

Eisenberg, Peter. 1981. Substantiv oder Eigenname? Über die Prinzipien unserer Regeln zur Groß und Kleinschreibung. *Linguistische Berichte* 72. 77–101.

Eisenberg, Peter. 2008. Richtig gutes und richtig schlechtes Deutsch. In Marek Konopka & Bruno Strecker (Hrsg.), *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*, 53–69. Berlin, New York: De Gruyter.

Eisenberg, Peter. 2012. *Das Fremdwort im Deutschen*. 2. Aufl. Berlin, New York: De Gruyter.

Eisenberg, Peter. 2013a. *Grundriss der deutschen Grammatik: Das Wort*. 4. Auflage, unter Mitarbeit von Nanna Fuhrhop. Stuttgart: Metzler.

Eisenberg, Peter. 2013b. *Grundriss der deutschen Grammatik: Der Satz*. 4. Auflage, unter Mitarbeit von Rolf Thieroff. Stuttgart: Metzler.

Eisenberg, Peter & Ulrike Sayatz. 2002. Kategorienhierarchie und Genus. Zur Abfolge der Derivationssuffixe im Deutschen. *Jahrbuch der Ungarischen Germanistik*. 137–156.

Engel, Ulrich. 2009a. *Deutsche Grammatik*. 2. Aufl. München: iudicium.

Engel, Ulrich. 2009b. *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.

Eroms, Hans-Werner. 2000. *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin, New York: De Gruyter.

Fabricius-Hansen, Cathrine. 1993. Nominalphrasen mit Kompositum als Kern. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 115. 193–243.

Fabricius-Hansen, Cathrine. 1997. Der Konjunktiv als Problem des Deutschen als Fremdsprache. *Germanistische Linguistik* 136. 13–36.

Fabricius-Hansen, Cathrine. 2000. Die Geheimnisse der deutschen würde-Konstruktion. In Nanna Fuhrhop, Rolf Thieroff, Oliver Teuber & Matthias Tam-

rat (Hrsg.), *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis: Aus Anlaß des 60. Geburtstags von Peter Eisenberg am 18. Mai 2000*, 83–96. Tübingen: Niemeyer.

Fabricius-Hansen, Cathrine, Peter Gallmann, Peter Eisenberg, Reinhard Fiehler & Jörg Peters. 2009. *Duden 04. Die Grammatik*. 8. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut.

Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 1995. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 3. Aufl. Tübingen: Niemeyer.

Fuhrhop, Nana. 2009. *Orthographie*. Heidelberg: Winter.

Fuhrhop, Nanna & Jörg Peters. 2013. *Einführung in die Phonologie und Graphematik*. Stuttgart: Metzler.

Gallmann, Peter. 1995. Konzepte der Substantivgroßschreibung. In Petra Ewald & Karl-Ernst Sommerfeldt (Hrsg.), *Beiträge zur Schriftlinguistik. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. phil. habil. Dieter Nerius*, 123–138. Frankfurt: Lang.

Gallmann, Peter. 1996. Die Steuerung der Flexion in der DP. *Linguistische Berichte* 164. 283–314.

Gallmann, Peter. 1999. Fugenmorpheme als Nicht-Kasus-Suffixe. In Matthias Butt & Nanna Fuhrhop (Hrsg.), *Variation und Stabilität in der Wortstruktur*, 177–190. Hildesheim: Olms Verlag.

Grewendorf, Günther. 2002. *Minimalistische Syntax*. Tübingen: Francke.

Hall, Tracy Alan. 2000. *Phonologie. Eine Einführung*. Berlin, New York: De Gruyter.

Helbig, Gerhard & Wolfgang Schenkel. 1991. *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben*. 8. Aufl. Tübingen: Niemeyer.

Hentschel, Elke & Petra Maria Vogel (Hrsg.). 2009. *Deutsche Morphologie*. Berlin, New York: De Gruyter.

Hentschel, Elke & Harald Weydt. 1995. Das leidige bekommen-Passiv. In Heidrun Popp (Hrsg.), *Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag*, 165–183. München: iudicum.

Höhle, Tilman N. 1986. Der Begriff Mittelfeld. Anmerkungen über die Theorie der topologischen Felder. In Walter Weiss, Herbert Ernst Wiegand & Marga Reis (Hrsg.), *Akten des VII. internationalen Germanisten-Kongresses Göttingen 1985*, Bd. 3, 329–340. Tübingen: Niemeyer.

Jacobs, Joachim. 2005. *Spatien: Zum System der Getrennt- und Zusammenschreibung im heutigen Deutsch*. Berlin, New York: De Gruyter.

Katamba, Francis. 2006. *Morphology*. 2. Aufl. Houndmills: Palgrave.

Kluge, Friedrich & Elmar Seebold. 2002. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 24. Aufl. Berlin, New York: De Gruyter.

Krech, Eva-Maria, Eberhard Stock, Ursula Hirschfeld & Lutz Christian Anders (Hrsg.). 2009. *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin, New York: De Gruyter.

Köpcke, Klaus-Michael. 1995. Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14. 159–180.

Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin. 1995. Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In *Deutsch typologisch: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache*, 473–491. Berlin, New York: De Gruyter.

Laver, John. 1994. *Principles of phonetics*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.

Leirbukt, Oddleif. 2011. Zur Anzeige von Höflichkeit im Deutschen und im Norwegischen: konjunktivische und indikativische Ausdrucksmittel im Vergleich. *Deutsch als Fremdsprache* 2011(1). 30–38.

Leirbukt, Oddleif. 2013. *Untersuchungen zum bekommen-Passiv im heutigen Deutsch*. Berlin, New York: De Gruyter.

Lötscher, Andreas. 1981. Abfolgeregeln für Ergänzungen im Mittelfeld. *Deutsche Sprache* 9. 44–60.

Mangold, Max. 2006. *Duden 06. Das Aussprachewörterbuch*. 6. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut.

Meibauer, Jörg, Ulrike Demske, Jochen Geilfuß-Wolfgang, Jürgen Pafel, Karl-Heinz Ramers, Monika Rothweiler & Markus Steinbach. 2007. *Einführung in die germanistische Linguistik*. Jörg Meibauer (Hrsg.). 2. Aufl. Stuttgart: Metzler.

Meinunger, André. 2008. *Sick of Sick? Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den Zwiebelfisch*. Berlin: Kulturverlag Kadmos.

Musan, Renate. 1999. Die Lesarten des Perfekts. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 113. 6–51.

Musan, Renate. 2009. *Satzgliedanalyse*. Heidelberg: Winter.

Müller, Stefan. 2003. Mehrfache Vorfeldbesetzung. *Deutsche Sprache* 31(1). 29–62.

Müller, Stefan. 2013a. *Grammatiktheorie*. 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg Verlag.

Müller, Stefan. 2013b. *Head-Driven Phrase Sturcture Grammar: Eine Einführung*. 3. Aufl. Tübingen: Stauffenburg.

Nübling, Damaris. 2011. Unter großem persönlichem oder persönlichen Einsatz? Der sprachliche Zweifelsfall adjektivischer Parallel- vs. Wechselflexion als Beispiel für aktuellen grammatischen Wandel. In Klaus-Michael Köpcke & Arne Ziegler (Hrsg.), *Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen*, 175–196. Berlin, New York: De Gruyter.

Nübling, Damaris, Janet Duke & Renata Szczepaniak. 2010. *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. Tübingen: Narr.

Nübling, Damaris, Fabian Fahlbusch & Rita Heuser. 2012. *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. Tübingen: Narr.

Nübling, Damaris & Renata Szczepaniak. 2009. Religion+s+freiheit, Stabilität+s+pakt und Subjekt(+s+)pronomen. Fugenelemente als Marker phonologischer Wortgrenzen. *Germanistische Linguistik* 197–198. 195–222.

Perkuhn, Rainer, Holger Keibel & Marc Kupietz. 2012. *Korpuslinguistik*. Paderborn: Fink.

Pittner, Karin. 2003. Kasuskonflikte bei freien Relativsätzen - Eine Korpusstudie. *Deutsche Sprache* 31(3). 193–208.

Primus, Beatrice. 1993. Sprachnorm und Sprachregularität: Das Komma im Deutschen. *Deutsche Sprache* 3. 244–263.

Primus, Beatrice. 2008. Diese – etwas vernachlässigte – pränominale Herausstellung. *Deutsche Sprache* 36. 3–26.

Reis, Marga. 1982. Zum Subjektbegriff im Deutschen. In *Satzglieder im Deutschen. Vorschläge zur syntaktischen, semantischen und pragmatischen Fundierung*, 171–210. Tübingen: Stauffenburg.

Reis, Marga. 2001. Bilden Modalverben im Deutschen eine syntaktische Klasse? In Reimar Müller & Marga Reis (Hrsg.), *Modalität und Modalverben im Deutschen*, 287–300. Hamburg: Buske.

Reis, Marga. 2005. Zur Grammatik der sog. Halbmodale drohen/versprechen + Infinitiv. In Franz Josef D'Avis (Hrsg.), *Deutsche Syntax. Empirie und Theorie. Symposium in Göteborg 13.-15. Mai 2004*, 125–145. Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.

Richter, Michael. 2002. Komplexe Prädikate in resultativen Konstruktionen. *Deutsche Sprache* 30(3). 237–251.

Rothstein, Björn. 2007. *Tempus*. Heidelberg: Winter.

Rues, Beate, Beate Redecker, Evelyn Koch, Uta Wallraff & Adrian P. Simpson. 2009. *Phonetische Transkription des Deutschen: Ein Arbeitsbuch*. 2. Aufl. Tübingen: Narr.

Schumacher, Helmut, Jacqueline Kubczak, Renate Schmidt & Vera de Ruiter. 2004. *VALBU, Valenzwörterbuch deutscher Verben*. Tübingen: Narr.

Schäfer, Roland. 2015, eingereicht. Corpus evidence for prototype-driven alternations: the case of German weak nouns.

Schäfer, Roland & Felix Bildhauer. 2012. Building large corpora from the web using a new efficient tool chain. In Nicoletta Calzolari, Khalid Choukri, Thierry Declerck, Mehmet Uğur Doğan, Bente Maegaard, Joseph Mariani, Jan Odijk & Stelios Piperidis (Hrsg.), *Proceedings of the eighth international conference on language resources and evaluation (LREC'12)*, 486–493. ELRA. Istanbul.

Schäfer, Roland & Ulrike Sayatz. 2014. Die Kurzformen des Indefinitartikels im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 33(2).

Steinbach, Markus, Ruth Albert, Heiko Girnth, Annette Hohenberger, Bettina Kümmerling-Meibauer, Jörg Meibauer, Monika Rothweiler & Monika Schwarz-Friesel. 2007. *Schnittstellen der germanistischen Linguistik*. Markus Steinbach (Hrsg.). Stuttgart: Metzler.

Ternes, Elmar. 2012. *Einführung in die Phonologie*. 3. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Thieroff, Rolf. 2003. Die Bedienung des Automatens durch den Mensch. Deklination der schwachen Maskulina als Zweifelsfall. *Linguistik Online* 16.

Thieroff, Rolf & Petra Maria Vogel. 2009. *Flexion*. Heidelberg: Winter.

Vater, Heinz. 2007. *Einführung in die Zeit-Linguistik*. 4. Aufl. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.

Vogel, Petra Maria. 1997. Unflektierte Adjektive im Deutschen. Zum Verhältnis von semantischer Struktur und syntaktischer Funktion und ein Vergleich mit flektierten Adjektiven. *Sprachwissenschaft* 22. 479–500.

Wegener, Heide. 1986. Gibt es im Deutschen ein indirektes Objekt? *Deutsche Sprache* 14. 12–22.

Wegener, Heide. 1991. Der Dativ - ein struktureller Kasus? In Gisbert Fanselow & Sascha W. Felix (Hrsg.), *Strukturen und Merkmale syntaktischer Kategorien*, 70–103. Tübingen: Narr.

Wegener, Heide. 2004. Pizzas und Pizzen, die Pluralformen (un)assimilierter Fremdwörter im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23. 47–112.

Wiese, Bernd. 2008. Form and function of verbal ablaut in contemporary standard German. In Robin Sackmann (Hrsg.), *Explorations in integrational linguistics: four essays on German, French, and Guarani*, 97–152. Amsterdam: Benjamins.

Wiese, Bernd. 2009. Variation in der Flexionsmorphologie: Starke und schwache Adjektivflexion nach Pronominaladjektiven. In Marek Konopka andBruno Strecker (Hrsg.), *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*, 166–194. Berlin, New York: De Gruyter.

Wiese, Bernd. 2012. Deklinationsklassen. Zur vergleichenden Betrachtung der Substantivflexion. In Lutz Gunkel & Gisela Zifonun (Hrsg.), *Deutsch im Sprachvergleich. Grammatische Kontraste und Konvergenzen*, 187–216. Berlin, New York: De Gruyter.

Wiese, Richard. 2000. *The phonology of German*. Oxford: Oxford University Press.

Wiese, Richard. 2010. *Phonetik und Phonologie*. Stuttgart: W. Fink.

Wöllstein, Angelika. 2010. *Topologisches Satzmodell*. Heidelberg: Winter.

Wöllstein-Leisten, Angelika, Axel Heilmann, Peter Stepan & Sten Vikner. 1997. *Deutsche Satzstruktur – Grundlagen der syntaktischen Analyse*. Tübingen: Stauffenburg.

Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin, New York: De Gruyter.

Index

Einführung in die grammatische Beschreibung des Deutschen

Einführung in die grammatische Beschreibung des Deutschen ist eine Einführung in die deskriptive Grammatik am Beispiel des gegenwärtigen Deutschen in den Bereichen Phonetik, Phonologie, Morphologie, Syntax und Graphematik. Das Buch ist für jeden geeignet, der sich für die Grammatik des Deutschen interessiert, vor allem aber für Studierende der Germanistik bzw. Deutschen Philologie. Im Vordergrund steht die Vermittlung grammatischer Erkenntnisprozesse und Argumentationsweisen auf Basis konkreten sprachlichen Materials. Es wird kein spezieller theoretischer Rahmen angenommen, aber nach der Lektüre sollten Leser in der Lage sein, sowohl deskriptiv ausgerichtete Forschungsartikel als auch theorienahe Einführungen lesen zu können. Trotz seiner Länge ist das Buch für den Unterricht in BA-Studiengängen geeignet, da grundlegende und fortgeschrittene Anteile getrennt werden und die fünf Teile des Buches auch einzeln verwendet werden können. Das Buch enthält zahlreiche Übungsaufgaben, die im Anhang gelöst werden.

Roland Schäfer studierte Sprachwissenschaft und Japanologie an der Philipps-Universität Marburg. Er war wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Georg-August Universität Göttingen und der Freien Universität Berlin. Er promovierte 2008 an der Georg-August Universität Göttingen mit einer theoretischen Arbeit zur Syntax-Semantik-Schnittstelle. Seine aktuellen Forschungsschwerpunkte sind die korpusbasierte Morphosyntax und Graphematik des Deutschen und anderer germanischer Sprachen sowie die Erstellung sehr großer Korpora aus Webdaten. Seit 2015 leitet er das DFG-finanzierte Projekt *Linguistische Web-Charakterisierung und Webkorpuserstellung* an der Freien Universität Berlin. Er hat langjährige Lehrerfahrung in deutscher und englischer Sprachwissenschaft sowie theoretischer Sprachwissenschaft und Computerlinguistik.

